

Am Ende des Jahrhunderts.

Von P. Albert M. Weiß O. Pr., Universitäts-Professor in Freiburg (Schweiz).

Am Ende des Jahrhunderts? Ja, wann endigt das alte Jahrhundert? Mit dem Jahre 1899 oder 1900? Wann beginnt das neue? Im Jahre 1900 oder 1901? Man möchte meinen, darüber ließe sich kaum zweifeln. Denn wenn das erste Jahrhundert mit dem Jahre Eins begann und mit dem Jahre Hundert schloß, so muß das 19. Jahrhundert mit dem Jahre 1900 zu Ende gehen und das 20. mit dem Jahre 1901 seinen Anfang nehmen. Nichtsdestoweniger gibt es ganz gescheidte Leute, die darüber streiten, und man kann eine ganze Gesellschaft leicht in Verwirrung und Aufregung bringen, wenn man diese Frage aufwirft.

Ebenso ist es mit der noch viel gefährlicheren Frage, ob ein Kind, das 366 Tage alt ist, seinen ersten oder seinen zweiten Geburtstag feiere. Ebenso wenn man fragt, ob man zu sagen habe: es war Sybels als Gelehrter unwürdig, oder: es war Sybels als Gelehrten unwürdig, ob man schreiben solle: nach einer Mittheilung des „Wiener Vaterland“, oder: des „Wiener Vaterlands“, ob es richtig sei, ein Buch zu veröffentlichen mit dem Titel: Bandekten von N. N., ordentlicher öffentlicher Professor der Rechte und kaiserlicher Hofrath u. dgl. m.

So stehen die Dinge am Ende des großen, des erleuchteten, des wunderbaren 19. Jahrhunderts. Selbst in rein äußerlichen, grammatischen, stilistischen, man möchte sagen in reinen ABC-Fragen, herrscht eine Unsicherheit und Uneinigkeit, die man schwer begreifen kann. Handelt es sich aber vollends um die Principien des Denkens und des Lebens, um philosophische und theologische, um politische, sociale und sittliche Grundsätze, oder um die Beurtheilung der wichtigsten geschichtlichen Ereignisse und Zustände, dann müssen wir auf jede Einigung oder auch nur auf Verständigung verzichten.

Selbst Eucken gesteht, es helfe nichts, den geistigen Nothstand der Zeit zu verschleiern. Es sei nöthig, „mit aufrichtiger Entrüstung all das Kleine, Nichtige und Scheinhafte“ zu brandmarken, „das sich gerade bei den wichtigsten Fragen des geistigen Lebens aufspreize und die Menschheit um ihre Seele und ihr Glück betrügen wolle.“ Nichts als „Streit, Sichüberbieten, ein Haschen nach dem Auffallenden und Paradoxen, Erlöschen des Gefühls für das Gesunde und Wahre, eine Steigerung des Paradoxen zum Perverfen, kurz ein unaufhörliches Sinken bis zur vollen Auflösung.“ „Die Begriffe müßten allem Wechsel von Lage und Laune folgen, die Versuchung, ihren natürlichen und einfachen Sinn geradezu umzukehren, werde unwiderstehlich.“ Es herrsche voller Rückfall in die Sophistik, wenn auch unter der Verbrämung schönklingender Namen.¹⁾

Wie wahr dieses harte Urtheil des Philosophen ist, dafür legt jeder Zweig der menschlichen Cultur Zeugnis ab, Philosophie, Poesie, zumal das moderne Drama, Musik, Politik, Wissenschaft. Ueberall ein Stürmen und Haschen, ein Drängen und Suchen nach Neuem, nach vollständig Neuem, nach dem Unerhörten, nach dem Unmöglichen, eine Zweifelsucht, die selbst das Handgreifliche bestreitet, eine Uneinigkeit, die keinen mehr zur Ruhe kommen läßt, eine Kritizierwuth, vor der nichts Gnade findet, nichts Göttliches noch Menschliches, keine That, keine Einrichtung, keine Absicht, und zum Schluß Mißbehagen an allem, Verzweiflung und Pessimismus.

Würde sich dieser traurige Zustand nur auf die menschlichen und irdischen Dinge beschränken, so könnten wir das von unserem Standpunkt aus mit einer gewissen Ruhe und Hoffnung betrachten. Denn dann würde ohne Zweifel die Folge dieselbe sein, die sich zu Anfang unserer Zeitrechnung beim Bankerott der alten Welt, und wiederum im 14. und im 15. Jahrhundert bei der Auflösung des mittelalterlichen Weltgebäudes zeigte. Damals wurden die Menschen durch die Verzweiflung an allem, was sie bisher für sicher und fest gehalten hatten, dem Christenthum, der einzigen Macht, die sich als zuverlässig erwies, in die Arme getrieben und zum höchsten Streben nach Verwirklichung seiner Grundsätze, zur Mystik und zur Heiligkeit geführt.

Um das zu verhindern, thut heute der Geist des Zweifels und des Irrthums alles, was geeignet ist, um den Schein zu erwecken, daß auch das Christenthum ebensovienig und noch viel weniger von

¹⁾ Eucken, Die Grundbegriffe der Gegenwart (2). IV. 13. 20. ff. 314. ff.

dem Proceß der allgemeinen Auflösung und Zersetzung verschont bleibe als jeder andere Culturzweig.

In der That, gerade auf die christliche Religion hat sich nun dieser unheimliche, moderne Geist des falschen Criticismus mit aller Macht geworfen. Was er sonst auf anderen Gebieten leistet, das ist entweder nur Mittel und Vorarbeit zu diesem letzten Zweck, oder die unvermeidliche Folge aus der Zerstörungsarbeit am Baue des christlichen Glaubens und Lebens.

Die Schriften über die sogenannte Krisis des Christenthums, über Herstellung einer zeitgemäßerer Religion, oder wie man lieber sagt, Weltanschauung, über Gewinnung eines neuen Lebensinhaltes, und was sie alles für Titel führen, sind kaum mehr zu zählen. In den Ergebnissen und den vorgeschlagenen Wegen alle voneinander abweichend, stimmen sie wenigstens in dem einen obersten Satze überein, von dem sie sammt und sonders ausgehen, in dem Satze nämlich, daß sich das Christenthum in seiner bisherigen Gestalt überlebt habe, daß es unseren Bedürfnissen nicht mehr genüge, daß es etwas Besserem Platz machen müsse.

„Anschauungen, sagt man uns, die seit Jahrhunderten als unumstößliche Glaubenswahrheiten galten, seien von vielen Tausenden aufgegeben, z. B. die Lehre vom Wunder, von der Gottheit Christi, von der buchstäblichen Inspiration der Bibel.“ Und die Leugner seien „keineswegs bloß Schreier, die am Regieren Lust hätten, die von Kirche und Christenthum nichts mehr wissen wollten, sondern ernste, fromme Menschen, die auf Frömmigkeit und Religiosität den höchsten Wert legten, die Christen sein und bleiben wollten.“ „Durch tausend Canäle dringe die moderne Weltansicht in unser Volk: da helfe kein Damm und keine Wehr“. „Sollte daher unser Volk der Kirche und dem religiösen Leben wiedergewonnen werden, so müsse die Kirche ihre Thore weit machen, damit auch die Menschen mit ihren modernen Anschauungen in ihr Platz hätten und sich in ihr wohl fühlten.“ Somit sei es „unsere Aufgabe“ zu zeigen, „daß die dogmatischen Vorstellungen der Kirche, welche Gebildete unserer Tage nicht mehr vollziehen könnten, gar nicht zum Wesen des Christenthums gehörten . . .“ „Der Geist der neuen Zeit klopfe mächtig an die Pforten der Kirche, Einlaß begehrend, und ob er auch verschlossene Thüren finde, er dringe auch durch verschlossene Thüren . . .“¹⁾

1) Hoffbach, Die Aufgaben des Protestantens-Bereines. 2. 7. 8. 12. ff. 17.

Das sind Worte, denen wir in tausend Wendungen immer und überall begegnen. Ein starres Gesetz, ein abgeschlossenes Dogma, eine amtliche Stiftung der Kirche, eine unveränderliche Moral, ein feststehender Cult, das alles, meint Sabatier, sei nur ein Hindernis und der sichere Untergang für die Religion.¹⁾ Wie ein vernünftiger Mensch oder ein ehrlicher Christ an eine für ewige Zeit in Wort und Sinn gleichbleibende Glaubensformel glauben könne, das ist für Ritschl ebenso unbegreiflich, als wie dass einer auf die „jungfräuliche Geburt Christi“ Gewicht legen möge. Die Frage um die Präexistenz, d. h. um die Ewigkeit, mit andern Worten, um die Gottheit Christi lässt Hermann „kühl bis ins Herz hinein.“ Die bloßen Namen Religion, Glaube, Moral, Gesetz, Gewissen u. dgl. m. rechnet Nordau unter die großen, „conventionellen Lügen der Menschheit“.

Daran seien aber zumeist wir Katholiken schuld.

Immer und überall ruft man uns entgegen, es bestehe ein unausgleichbarer Widerspruch zwischen dem Anspruch des Christenthums, die einzige, die dauernde und unveränderliche, die absolute Lebensregel für alle Menschen und alle Zeiten zu sein, und zwischen den thatsächlich herrschenden Grundsätzen, die Staat und Gesellschaft, Erwerb und Cultur, Wissenschaft und Kunst und die öffentliche Sitte durchdringen. Der große Fehler sei, dass wir nur rückwärts blickten. Wir sollten nicht immer fragen: Was war einst wahr? sondern was ist modern? Mit den Anschauungen des Mittelalters, die der sogenannten christlichen Philosophie und Politik das Dasein gegeben hätten, ließen sich die heute vor uns liegenden Aufgaben nicht mehr lösen. Es möge ja ehemals der Geist der Passivität, der Gebundenheit, des Autoritätsgefühles, der äußeren Disciplin und des blinden Gehorsams seine Berechtigung gehabt haben, jetzt komme ein anderer Geist zur Herrschaft, der der Activität, der eigenen Selbstständigkeit, der „souveränen Freiheit in der Erfassung des biblischen Gedankens und Dogmas“.

Die freie Persönlichkeit, die Autonomie, wie sie Kant und Fichte lehren, die eigene Ueberzeugung, das Recht der freien Forschung, der Verzicht auf jede Autorität, selbst auf die des „todten Bibelwortes“, das unabhängige Selbstbewusstsein, die innere persönliche Stimmung, die Anerkennung der unerbittlichen geschichtlichen und Naturgesetze, die Unterwerfung unter die Aussprüche der unfehl-

¹⁾ Sabatier, Philosophie de la religion, 223.

baren Wissenschaft, das seien die Grundsätze, die nun allein Geltung hätten. Der freie Mensch, dessen wir heute bedürften, könne sich nicht mehr in die Fesseln der abgelebten, weltunläufigen Mönchsmoral, der weite Geist, ohne den die Aufgaben des heutigen Lebens nicht zu lösen seien, nicht mehr in die Bande eines verknöcherten Schulsystems, einer rabulistischen Scholastik und einer rein formalen Logik und Dialectik bannen lassen.

Die äußeren Formen des christlichen Glaubens und Lebens hätten sich überlebt. Sie seien überhaupt nie so gemeint gewesen, als hätten sie Bestand und Verpflichtung für alle Zeiten. Nicht bloß die Cultformen und die sittlichen Gebräuche, sondern selbst die biblischen Darstellungen und die kirchlichen Dogmen seien ja von Anfang an nur Symbole und Formeln gewesen, die sich der eben herrschenden Zeitmeinungen und Zeitübungen bedient hätten, um für damals das anschaulicher und anziehender zu machen, worauf es einzig ankomme.

Das aber, worauf es ankomme, sei der innere Kern, der vergeistigte Gehalt des echten Christenthums, oder besser gesagt, die religiöse Stimmung des Gemüthes, die höhere Anregung des Gefühles, die tiefste Innerlichkeit des Selbstbewußtseins, die „fühle, vornehme Vollendung der eigenen Persönlichkeit“. Das sei die ewig unvergängliche Religion. Darin stimme das Christenthum mit jeder Religion überein, mit dem Islam, mit dem Buddhismus, mit der Lehre des Confucius und des Sokrates. In diesem Sinn, aber auch nur unter dieser Voraussetzung, sei und bleibe es die absolute Religion.

So steht es um die Welt am Ende des 19. Jahrhunderts.

Wahrhaftig, wenn man das erwägt, so ist es schwer zu fassen, wie so viele, sicher vom besten Geiste beseelte und vom Mitleid mit dem Elende der Welt erfüllte Geister aus unserer Mitte fast keine andere zeitgemäße Wirksamkeit mehr zu kennen scheinen, als die sogenannte sociale Thätigkeit und die Politik, und wie sie vollends denen, die sich hauptsächlich auf die Wiederbelebung des Glaubens, des religiösen und des sittlichen Lebens verlegen, den Vorwurf machen mögen, sie schlossen sich in die Sacristei ein und hätten kein Herz für die schreienden Bedürfnisse des wirklichen Lebens!

Gewiß verlangt auch das gesellschaftliche und das politische Leben unsere Theilnahme und Hilfe. Aber das Erste und Nothwendigste, und das, was uns von berufswegen obliegt, ist die Sorge für die Seelen. Und wo die Noth der Seelen so groß ist, wo der Glaube,

wo die Religion, wo die Sittlichkeit so beharrlich, so systematisch und bis zu den letzten Grundlagen hinab untergraben wird, da kann es doch für uns nicht zweifelhaft sein, daß unsere dringlichste Aufgabe, gegen die alles andere zurücktritt, die Vertheidigung des christlichen Glaubens, die beständige Auffrischung des religiösen Lebens und die Festigung der wankenden Grundmauern für die private und die öffentliche Sitte ist.

Daß man das ausdrücklich sagen, daß man sich wohl noch fürchten muß, darüber mißverstanden und angeklagt zu werden, das allein schon mag uns zeigen, wie sehr der Geist unserer Zeit, der Hang zum Auffallenden und zum Paradoxen, zur Einseitigkeit und zur Uebertreibung, zum Aeußerlichen und Oberflächlichen auch unter uns Platz gegriffen hat. Das aber mag uns fast noch schwerer aufs Herz fallen, als alles andere, was wir bisher erwogen haben.

In der That müssen wir es jetzt, in diesem Zeitalter der Detailarbeit und der Vorliebe für Einzelheiten und Sonderstudien, erleben, daß manche gutmeinende und ernststrebende Geister, übermäßig begeistert für eine ihnen persönlich liebgewordene Sache, oder ebenso übermäßig erzürnt über mancherlei ihnen besonders beschwerliche Uebelstände, einzelne an sich nicht eben unrichtige Sätze so einseitig betonen, oder so einseitig bekämpfen, beides aber so übertreiben, daß die Gefahr des Irrthums fast in jedem ihrer Worte liegt. Das Gebiet der Politik und des socialen Lebens weist dafür ganz besonders viele Beispiele auf. Wir haben deren an diesem Orte schon manche zur Sprache gebracht. Aber selbst die Philosophie und die Theologie, sowie die Lehre vom christlichen Leben ist nicht frei von ähnlichen Mißgriffen. Wir wollen hier auf einige davon hinweisen, einzig zu dem Zweck, um das Gesagte durch geschichtlich vorliegende Thatfachen zu erhärten, ohne uns weiter mit deren Würdigung und Widerlegung zu befassen.

Wir beschränken uns hiebei auf ein paar neueste Erscheinungen, die den unbestreitbaren Vortheil haben, daß wir darin die Gedanken, auf deren Schilderung es uns ankommt, deutlicher und vollständiger zusammengefaßt finden, als in einer Menge anderer und größerer Werke.

Unleugbar, heißt es hier, herrsche in weiten Kreisen tiefes Mißbehagen über die heutigen kirchlichen Zustände. Selbst katholische Priester empfänden es vielfach. Darin aber spreche sich aus „daß

Bedürfnis nach kraftvollerer Regung der geistigen Selbständigkeit, das Bedürfnis nach dem Rechte offener Fragestellung, das Bedürfnis nach stärkerer Pflege der Innerlichkeit und der unmittelbaren Gottesverehrung." Und das sei sehr begreiflich. Denn „die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit sei überwuchert durch allerlei minderwertiges Menschenwerk.“ Gelte das allerdings zunächst und hauptsächlich von Frankreich, so seien dafür noch weit größere Uebelstände allenthalben zu beklagen.

Die „dualistisch-pessimistische Stimmung in den katholischen Kreisen“, die übermäßige Betonung des „Gegensatzes zwischen dem Weltlichen und dem Göttlichen“, die „Scheu des Geistlichen vor dem Weltlichen, die theoretische Loslösung des Uebernatürlichen vom Natürlichen, die Ueberspannung des Unterschiedes von natürlich und übernatürlich, welche das kirchliche Lehramt nach Art eines Orakels zu einer höheren Wahrheitsquelle mache“, die „Auffassung des Glaubens mit einseitiger (?) Betonung des Willens im Gegensatz (?) zur denkenden und Beweisgründe fordernden Vernunft“, der Irrthum, demgemäß man „der Heilsordnung mehr den Charakter des lästigen Gesetzes, als der überzeugenden Wahrheit und der gewinnenden Güte“ gegeben habe, die Verweisung der wahrheitsbedürftigen Menschheit an die „aufgewärmte Kost einer menschlichen Vergangenheit“, die Vorliebe „für die behagliche Idylle vergangener Tage“, das „Zurückgreifen auf alte, längst abgestorbene Ideenkreise“, die „ewig wiedergekäute mittelalterliche Philosophie und Dogmatik“, die „Klagen, Vorwürfe und Verdammungsurtheile über Liberalismus und modernen Geist“, die „unfruchtbare, fromme Angstlichkeit“ des „ablehnenden Conservatismus“, der „Romanismus“, der „derbe, romanische Aberglaube“ und der „romanische Scholasticismus, der mit dem Jahre 1870 das Uebergewicht erhielt“, die „wissenschaftliche und die ascetische Unterdrückung“ und die „theologische Vormundschaft“ durch die „Parteigänger der Kirche“, die „krankhafte Verhimmelung alles Kirchlichen“, das „Vormundschafts-Bedürfnis“ vieler Kreise, die „allzu enge Verbindung von Christenthum und Gehorsam gegen die Kirche“, die „Umwandlung von Religion in Kirchenthum, von ascetischen Idealen in Ordensgesellschaften, von treibenden Grundgedanken in Schulsysteme“, dies und ähnliches trage die Schuld an unserem Elend, an der Entfremdung der Massen von der Kirche, an der Erfolglosigkeit unserer Versuche, uns Gehör und

Achtung zu verschaffen, an der „bedenklichen geistigen Inferiorität“, in der wir uns unbestreitbar befänden, an unserer Verdrängung „aus allen einflussreichen Stellungen des Geistes- und Erwerbslebens.“

Gegen alle diese Gefahren müssten ganz andere Mittel ergriffen und ganz andere Wege eingeschlagen werden, als wir uns das bisher klar gemacht hätten. Vor allem müsse man den Pessimismus der Welt und den modernen Ideen gegenüber ablegen. „Thatsächlich seien die Grundgedanken der Neuzeit christlich, nur die Sprache klinge heidnisch, vor allem infolge (!) des unbegründeten Mißtrauens von kirchlicher Seite.“ „Der Gott der Humanität wirke in der neuzeitlichen Welt, der Gott der Offenbarung wirke in der Kirche, in beiden sei es ein und derselbe Gott, der wirksam sei.“

Nun sei aber „der Grundzug des neuzeitlichen Geistes die entschlossene Anerkennung der Kräfte und Rechte der Natur. Die Religion der Neuzeit sei Arbeit und Humanität.“ Demzufolge müsse man anerkennen, daß „Gottes Wort zuerst die Arbeit einschärfe und dann erst das Gebet, weil der richtige Arbeitsbetrieb schon selber zugleich ein Gott wohlgefälliges Gebet sei.“ Der Gott, dessen Wort dieses Gebot enthält, muß offenbar der „Gott der Humanität“ sein, denn der „Gott der Offenbarung“ sagt bekanntlich gerade umgekehrt: Suchet zuerst das Reich Gottes (Matth. 6, 33), und läßt durch seinen Apostel sagen: Körperliche Übung ist wenig wert, die Gottseligkeit aber ist zu allem nütze, und hat die Verheißung für dieses und für jenes Leben (1. Tim. 4, 8.). Und so wird es wohl auch auf den „Gott der Humanität“ zurückzuführen sein, wenn uns abermals gesagt wird: „Gesunder Geist in gesundem Leib! das sei die wahre Ascese der Massen.“ Denn der „Gott der Offenbarung“ ist zwar milde gegen alle Menschen, am allermeisten gegen die mit Arbeit und Mühsal Beladenen, trotzdem sagt er: Ich sage euch, wenn ihr nicht Buße thut, so werdet ihr alle auf gleiche Weise zugrunde gehen (Luk. 13, 3. 5.).

Wie aber die „Rechte der Natur“, heißt es weiter, so müssten wir von nun an auch die der Wissenschaft in ganz anderer Weise, „ohne irgendwelche Selbsttäuschung und unter allen großen Gesichtspunkten“ betrachten lernen. „Man sei eben im Lauf der Neuzeit durch die ungeheure Erweiterung des Horizontes in der Natur- und Geschichtskunde, in der Uebersicht über die Gestaltungen des Glaubens

und der Religionen hinter so vieles gekommen, daß man natur-
nothwendig mißtrauisch und zurückhaltend geworden sei. Frühere
Zeiten konnten vieles als einzigartig und übernatürlich annehmen,
wofür spätere Zeiten anderwärts überraschende Analogien vorfanden.“
So habe „der Glaube an die heilige Schrift, die Idee eines Gott-
menschen seine Einzigkeit verloren, ebenso die Kirche und Hierarchie,
das Mönchthum, die ekstatischen Zustände“ u. s. f. „Warum solle
es nun in unserer Gegenwart unkirchlich sein, die fortgeschrittene,
vertiefte und erweiterte Philosophie der Neuzeit mit dem Offenbarungs-
glauben in eine fruchtbare Bundesgenossenschaft zu bringen?“ Warum
solle man nicht auch hier sagen dürfen: „Alles muß sich nach den
Thatsachen richten?“

Möge, schließen diese Ausführungen, „möge das gehässige Dela-
torenthum, das System des Verzerrens und Verdächtigens, das un-
befugte Censorenthum“ an diesen Lehren Anstoß nehmen, das sei nur
umso mehr Grund, „die Rückkehr zu einer freien Geistigkeit“ und „die
Richtung auf Freiheit und persönliche Unabhängigkeit“ zu predigen.
„Die Kirche könne nichts Besseres thun, als die freie Entfaltung
aller geistigen Kräfte befördern.“ „Wenn die geistlichen Führer
ein gutes Gewissen hätten, brauchten sie sich vor der scharfen Zug-
luft der offenen Welt nicht zu fürchten.“ Insbesondere „bedürfe das
Nationale einer besonderen Pflege“, d. h. „stärkere Betonung und
Pflege dessen, was der germanische Geist in der Religion, in der
theologischen Erfahrung und praktischen Durchführung des Glaubens
fordere.“ Dagegen müßten die Orden und die hauptsächlich von
ihnen geförderten Lehrschulen zurücktreten, denn für „die germanische
Geistesanlage entwickelten die Orden nicht genügend Verständnis und
Geschicklichkeit.“ „Am allerwenigsten könnten alle Ordensgesellschaften
die freiere und unmittelbare Art des apostolischen Denkens und
Wirkens ersetzen.“

Dies im Wesentlichen die neueste Form des in der Geschichte
tausendmal gemachten Versuches, eine den Zeitbedürfnissen an-
gemessenere Auffassung vom Christenthum zu finden, um die dem
Glauben entfremdete Welt leichter mit ihm zu versöhnen.

Dieses eben geschilderte Unternehmen geht nun zwar in der
Anpassung an die herrschenden Ideen ziemlich weit, so weit, daß es
gewiß nicht zu verwundern ist, wenn es vielfach Bedenken und An-
stoß erregt.

Wir enthalten uns indes hier jeder Kritik und jeder Censur. Wir wollten bloß über den Inhalt und die Tragweite dieser Bewegung Bericht erstatten, so sachlich und so genau als es nur möglich ist.

Wir zweifeln keinen Augenblick daran, daß es den Vertretern dieser Richtung für ihre Person heiliger, aufrichtiger Ernst ist mit dem Streben, das Christenthum der modernen Welt zugänglicher und die Welt für das Christenthum empfänglicher zu machen. Ob der eingeschlagene Weg geeignet ist, dieses Ziel zu erreichen, ob er auch genau der von der Kirche gewiesene und gebilligte ist, ob nicht die Besorgnis gerechtfertigt ist, er möchte die, die ihn wandeln, irreführen und selber irregehen, das sind indes andere Fragen, Fragen, die sich hoffentlich die Wegmeister selber zur Beantwortung vorlegen, denn sie müssen wissen, daß es sich hier um ein Gebiet handelt, auf dem jeder unvorsichtige Schritt ins Verderben führen kann.

Wir also sehen von jedem Urtheil hierüber ab. Eines aber dürfen wir wohl sagen. Auch dieser neue Weg ist ein Zeichen der Zeit, ein Merkmal für den Geist des ausgehenden Jahrhunderts. Die tiefe Unzufriedenheit mit allem Bestehenden und Hergebrachten, das Streben, mit kühnen Neuerungen gewaltsam durchzugreifen, hat vielleicht in wenigen Erscheinungen des absterbenden Jahrhunderts einen so auffälligen Ausdruck gefunden, wie hier. Denn wenn die weltliche Philosophie, Politik und Aesthetik und wenn die ungläubige Religionswissenschaft alles Bestehende über den Haufen wirft, so hat das sicher nicht soviel zu bedeuten und verlangt nicht soviel Beachtung, als wenn nun auf einmal selbst die katholische Theologie aufsteht, gewissermaßen wie ein gefangener Löwe, der an allen Stangen des Käfigs rüttelt, um zu sehen, welche sich brechen, welche sich biegen, welche sich schlechterdings nicht ausweiten lassen.

Nur als historische Beiträge zur genaueren Kenntniss des Zeitgeistes haben wir all das hier Gesagte angeführt. Es soll alles dazu dienen, uns den Grundzug des ausgehenden Jahrhunderts genauer kennen zu lernen. Er ist, das geht aus allem hervor, das vollständigste Mißbehagen mit allem Feststehenden, das Streben nach etwas völlig Neuem, eine merkwürdige Mischung von Pessimismus und Optimismus, von Geringschätzung gegen alles Frühere und von Ueberschätzung der eigenen Einsälle, von greisenhafter Tadelsucht und naiver, kindlicher Selbstzuversicht, kurz — *fin de siècle*.

Gebe Gott, daß der Rückschlag, der ja heute nie lange auf sich warten läßt, uns mit dem Beginne des neuen Jahrhunderts eine gesündere Geistesrichtung bringe, die des klugen Erhaltens und des besonnenen Ausbauens, die des gereiften Mannes!

Religion und moderne Philosophie.

Von Professor Dr. Constantin Gutberlet in Fulda (Hessen).

Es ist eine eigenthümliche Erscheinung, daß unsere so materialistisch und realistisch gesinnte Zeit, deren hastiges sich überstürzendes Streben ganz und gar dem Diesseits, der irdischen Glückseligkeit gewidmet ist, doch auch der religiösen Frage wieder ein ungewöhnliches Interesse entgegenbringt. Und es sind nicht die gewöhnlichen Geister, sondern gerade die Führer der geistigen Bewegung in der Gegenwart, welche die Religion als einen wesentlichen Bestandtheil des Geisteslebens der Menschheit betrachtet wissen wollen.

„Eine starke, immer mehr anschwellende Bewegung zur Religion, jagt der bekannte Jenaer Philosoph R. Gudden, ist heute unverkennbar. Sie gibt den Kirchen eine größere Macht und sie wirkt auch außer den Kirchen, ja gegen die Kirchen; sie erscheint in den verschiedensten Ländern und Umgebungen, sie kleidet sich in mannigfache, oft wunderliche Formen, aber sie bezeugt noch in dem Wunderlichen ihre Macht; sie versteckt sich nicht in dunkle Winkel, sondern sie erscheint auf den hellbeleuchteten Gipfeln des Culturlebens; sie stößt auf harten Widerstand, aber sie weiß sich dagegen zu behaupten und zwingt auch den Gegner, sich ernstlich mit ihr zu befassen. Eine solche Bewegung kann man bekämpfen, man kann sie nicht ignorieren.“¹⁾

Dieses so gewaltige, reactionäre Auftreten der Religion gegen eine durch und durch irreligiöse oder doch religionslose Zeitrichtung beweist wie kaum ein anderes rein theoretisches, apologetisches Argument die innere Kraft, den unzerstörbaren Wert der Religion. Regelmäßig folgen auf Zeiten religiösen Niedergangs Anläufe zu einer religiösen Erneuerung, die meist nur dadurch erfolglos sind, weil man auf einen anderen Grundstein bauen will als denjenigen, der für alle Zeit zum Angelpunkt und Mittelpunkt der Weltgeschichte gesetzt ist. Eine nähere Veranlassung zu dem Umschwung in unserer Zeit kann man in den Ergebnissen der „vergleichenden Religionswissenschaft“ finden. Dieselbe hat außer allen Zweifel gestellt, daß ein Volk ohne Religion nicht gefunden wird, nie gefunden worden ist. Die exacte Geschichtsforschung, Alterthumskunde und Ethno-

¹⁾ „Die Stellung der Philosophie zur religiösen Bewegung der Gegenwart“. Zeitschr. f. Philos. und philos. Kritik von R. Faldenberg. Leipzig. Pfeffer. 1898. 112 Bd. 2. Heft S. 161–178. Der hochbedeutende Aufsatz erschien auch französisch in der Revue de Metaph. et de Morale. Juli 1897.

logie haben den unumstößlichen Beweis geliefert, daß Religion ein wesentliches Attribut der Menschheit ist, ebenso wesentlich wie die Sittlichkeit, sociale Vereinigung, Sprache, Kunst und Wissenschaft. Es geht also nicht mehr an, die Religion als Aberglaube, als symptomatische Erscheinung roher Zeiten bei ungebildeten Völkern anzusehen. Der Philosoph, der den Menschen zum Gegenstande seiner Untersuchung macht, muß der natürlichen religiösen Anlage desselben seine Aufmerksamkeit zuwenden.

Aber der letzte und innere Grund der gegenwärtigen religiösen Bewegung liegt tiefer. Der Mensch ist für das Unendliche angelegt, sein Herz ist für Gott geschaffen, nach dem Unendlichen geht der tiefste Drang seiner Natur; auch durch die glänzendsten irdischen Errungenschaften wird der Durst nach Wahrheit und Glückseligkeit nicht gestillt: im Gegentheil der wirkliche Besitz, der Anblick aus der Nähe zeigt nur die Hohlheit aller rein irdischen Größen. Die Gefahren und Krisen, welche mit so hohen Glücksgütern und einer bis zum Uebermaß verfeinerten Cultur verbunden sind — man denke nur an die Socialdemokratie —, lassen den Menschen einen erschreckenden Blick in seine Ohnmacht thun. „Die Noth lehrt beten“. Auch das erkennt der citierte Jenaer Professor an.

„Ohne Zweifel sind es große Erfahrungen und Verwickelungen des gemeinsamen Lebens, welche eine Krise herbeigeführt haben; es sind vornehmlich Erschütterungen im tiefsten Inneren der Cultur, welche die Gemüther wieder empfänglicher für die Religion machen. — An der Größe der Arbeit unserer Zeit ist kein Zweifel möglich. Diese Arbeit eröffnet und unterwirft mehr und mehr die Welt, sie entfaltet unsere Kräfte, sie bereichert unser Leben, sie führt uns in raschem Siegeszuge von Triumph zu Triumph. Aber was Punkt für Punkt ein unbestreitbarer Gewinn ist, das verwandelt sich in ein schwereres Problem, sobald es als Ganzes gewürdigt und als Ganzes wirken soll; alle glänzenden Erfolge gegenüber der Welt bringen dem inneren Menschen keine rechte Befriedigung, ja es scheint, daß eben die Entfaltung der Kraft die Grenzen unseres Vermögens bemerklich macht, und daß der Fortschritt selbst immer größere Verwickelungen hervortreibt. — Die exacte Forschung hat uns die Erscheinungen immer klarer zu durchschauen und unter immer einfachere Gesetze zu ordnen gelehrt, aber die Dinge selbst sind dabei in eine immer weitere Ferne zurückgewichen, und auch unsere Seele hat sich immer mehr in einzelne Erscheinungen aufgelöst. Von einer kräftigen Entwicklung der Intelligenz erhofften wir eine Erhöhung des ganzen Menschen und eine Verbesserung aller Verhältnisse; aber im Fortschritt dieser Bewegung hat der Intellect das ganze Gebiet des Geistes usurpiert und das Leben innerlich verengt; zugleich erzeugte die größere Beweglichkeit des Denkens eine ungezügelte Subjectivität, eine ebenso feste wie leere Reflexion, eine aller objectiven Wahrheit feindliche Sophistik. Die Aufklärung der Neuzeit war voll des

Strebens, die Cultur von den Höhen in alle Thäler zu tragen, möglichst vielen mitzutheilen, was die einsame Arbeit der leitenden Geister errungen hatte. Aber wenn die Cultur mehr als je die Menschen ergriff, mit der Ausbeutung ist sie innerlich gesunken, eine starke Vergröberung und Verflachung ist augenscheinlich. Wir haben die Natur in einer Weise bezwungen, die früheren Zeiten märchenhaft gedünkt hätte. Aber indem wir die Dinge äußerlich besiegten, ist innerlich ihr Mechanismus über uns Herr geworden, und ein entseelendes Getriebe ergreift alle Verhältnisse. Maschinenarbeit und Demofratismus zusammen erzeugen jene Verwickelungen und Spannungen der socialen Frage, welche mehr und mehr alle Gedanken einnehmen und die ganze Welt in athemlose Aufregung versetzen.

„So sind freilich die Ziele erreicht, die uns vorschwebten, aber wir haben anderes bei ihnen gefunden als wir erwarteten; jemehr die Arbeit alle unsere Kräfte und Gedanken an sich zieht, desto schwerer empfinden wir den Mangel einer Förderung des inneren Menschen und einer Stillung seines heißen Glücksverlangens. Zugleich erwachsen Zweifel über das Ganze der Arbeit, wir müssen fragen, ob nicht die neuere Cultur zu sehr eine Entwicklung bloßer Kraft, zuwenig eine Bildung des Wesens sei, ob sie nicht über dem eifrigen Wirken an der Umgebung die Probleme im eigenen Innern des Menschen vernachlässige. Auch erscheint ein peinlicher Mangel an moralischem Vermögen, wir fühlen uns wehrlos gegenüber den selbstischen Interessen und den ungeheueren Leidenschaften, immer mehr zersplittert sich die Menschheit in feindliche Secten und Parteien. Und in solchen Zweifeln erwachen mit frischer Kraft die alten ewigen Probleme, die den ganzen Lauf unserer Entwicklung treu begleiten. Sie waren auch in früheren Zeiten nicht endgiltig gelöst, wohl aber einigermaßen beruhigt und beschwichtigt. Jetzt dagegen erscheinen sie wieder ohne alle Milderung und Verschleierung, mit ungehemmter Stärke wirkt auf uns alles Räthselhafte des menschlichen Daseins, das Dunkel über das Woher und Wohin, die unheimliche Macht der blinden Nothwendigkeit, Zufall und Leid in unseren Schicksalen, das Niedere und Gemeine in der menschlichen Seele, die schweren Verwickelungen des gesellschaftlichen Zusammenseins. Alles vereinigt sich zu der Frage, ob unser Dasein überhaupt einen Sinn und Wert besitzt, ob es nicht durch einen so tiefen Riß gespalten wird, daß uns Wahrheit und Frieden endgiltig versagt bleiben.“¹⁾

Wir haben diese elegischen Erwägungen eines der bedeutendsten Vertreter der modernen Philosophie etwas ausführlicher hier mitgetheilt, weil sie zur Charakterisirung der Lage höchst bedeutungsvoll sind. Jeder, der das Treiben und Ringen und Schaffen der modernen Welt auch nur oberflächlich beobachtet, muß die naturgetreue Schilderung der gegenwärtigen Nothlage anerkennen, mir-

wenigstens sind seine Worte wie aus der Seele gesprochen. Also wir sind in unserem allzu irdischen Streben an einem Punkte angelangt, wo eine Rückkehr zur Religion dringend gefordert erscheint. Wir hören hier von den höchsten Spitzen der Cultur aus dem Munde eines Philosophen, der es wirklich Ernst mit geistigem Werte und Menschenwohl meint, denselben Noth- und Warnungsruf, den vor nicht langer Zeit die sociale Noth weiterer Volksschichten einem mächtigen Kaiser entlockte: „Dem Volke muß die Religion erhalten bleiben“. Also von allen Seiten, wenigstens in den Kreisen, wo man noch Besonnenheit genug hat, um es mit dem Wohle des Menschen Ernst zu nehmen, bricht sich mehr als je die Ueberzeugung Bahn, daß die Religion allein der dem Verderben zustürmenden Welt helfen könne: aber die große Frage ist, und hier scheiden sich die Wege: Welche Religion kann und soll uns retten?

Die Antwort auf diese Frage sollte doch nicht so große Schwierigkeiten bereiten: Keine andere als die christliche Religion kann der Menschheit Heil bieten. Wenn wir zunächst auch einmal zugeben wollten, was die unchristlichen Religionsphilosophen behaupten, es sei schwer die verschiedenen Religionen auf ihre innere Wahrheit und Berechtigung zu prüfen: Es gibt aber ein Kriterium, das gar leicht zu handhaben ist, selbst von Ungebildeten, bei unseren modernen Gebildeten aber von durchschlagender Bedeutung ist. Unsere gebildete Zeit rühmt sich eines hervorragend geschichtlichen Sinnes. Nun, das Christenthum hat durch zwei Jahrtausende die Völker zu sittlicher, geistiger Cultur emporgehoben, hat auch ihr Glück, selbst ihr irdisches Wohl kräftig gefördert. Die Länder, welche dem Christenthum entfremdet worden, sind in geistige, sittliche, religiöse und selbst materielle Barbarei versunken. Die beängstigenden Krisen, in denen sich gegenwärtig die abendländische Cultur befindet, datieren ja ganz deutlich von ihrer Abkehr vom Christenthum, von dem sie erzeugt wurde, her. Den Baum erkennt man aber an seinen Früchten.

Weiterhin kann nur das Christenthum, wie es sich in der Kirche darstellt, als wahres Christenthum bezeichnet werden; alle anderen Formen desselben stellen einen Abfall, Entstellungen dar.

Der göttliche Charakter der katholischen Kirche erweist sich ganz unmittelbar in dem Lichte der Geschichte durch die offenkundigen Charismen, welche sie bis in unsere Zeiten auszeichnen.

Aber hier setzt sogleich der Widerspruch unserer Philosophen ein: „Den kämpfenden und suchenden Gemüthern bietet zunächst das kirchliche System keine Hilfe dar, jene großartige Organisation mit den Grundpfeilern der Autorität und Tradition, ihm gilt die innere Verwicklung der Neuzeit, das Irrewerden der Cultur an dem eigenen Ideale als ein Bekenntnis der Verfehltheit alles dessen, was gegenüber der Kirche eigene Wege versuchte; so fordert es einen Verzicht auf die modernen Ideale und eine einfache Rückkehr zur

alten Ordnung. Willige Unterwerfung unter die überlieferten Normen soll den Menschen von allen Zweifeln der Gegenwart befreien und sein Leben auf felsenfeste Wahrheit gründen".¹⁾

Diese Forderungen der Kirche sind dem Verfasser unerfüllbar. Wir können, so meint er, uns mit der Kirche nicht gegen die großen Errungenschaften der Neuzeit abschließen.

"Die Arbeit der Neuzeit erschöpft sich keineswegs in jenen problematischen Tendenzen, sie hat durch thatächliche Leistungen nicht nur im Einzelnen Unzähliges verändert, sie hat auch das Ganze der Denk- und Empfindungsweise bis zum Grunde umgestaltet; so tief sind diese Wandlungen in unser Wesen eingegraben, daß sich ihnen entziehen nichts anderes heißt als auf eine Theilnahme an den geistigen Bewegungen der Gegenwart verzichten. Das kirchliche System aber hat sich abgeschlossen von jenen Wandlungen".²⁾

Wenn dem wirklich so wäre, so stünde es allerdings mit den Ansprüchen der Kirche schlecht, aber umgekehrt muß als die schreiendste Ungerechtigkeit und frevelhafteste Unwahrheit die Behauptung gebrandmarkt werden: Die Kirche sei eine Feindin der modernen Errungenschaften.

Mit Freuden begrüßt und acceptiert und fördert die Kirche alle wahren Fortschritte auf geistigem, wissenschaftlichem, sittlichem, socialem Gebiete. Gegen materielle Errungenschaften verhält sie sich ihrer wesentlichen Aufgabe gemäß, mehr indifferent, billigt aber und wendet sie auch für ihre übernatürlichen Ziele an. Ablehnend verhält sie sich nur gegen sogenannte wissenschaftliche und andere der Religion feindliche Errungenschaften, welche im Grunde nur Hypothesen, doch als Ergebnisse der Forschung ausgegeben werden. Man führe uns doch eine einzige wahre Entdeckung der Neuzeit an, welche von der Kirche verurtheilt worden wäre? Freilich die darwinistischen Speculationen, welche als Naturwissenschaft ausgegeben werden, die vollständige Emancipation des Individuums, die Lockerung der ehelichen Verhältnisse und andere Bestrebungen der Neuzeit müssen von der Kirche als schwere Verirrungen zurückgewiesen werden.

Doch Gucken führt die einzelnen Punkte an, in denen die Neuzeit mit der Kirche nicht übereinstimmen kann. Wir müssen uns dieselben etwas näher ansehen, um das Urtheil Guckens über den Widerstreit zwischen Kirche und Fortschritt als durchaus unbegründet zu erkennen.

"Die Neuzeit hat zunächst die Stellung des menschlichen Subjectes verändert; ihr bedeutet es nicht mehr ein bloßes Stück einer vorhandenen Ordnung, dem sein Inhalt von draußen zufließt und das seinen Hauptwert in der Leistung für die Umgebung hat, sondern es wird ihr zum Mittelpunkt des Lebens und zum Selbstzweck des Strebens. Auf dem Gebiet der reinen Philosophie hat

namentlich Descartes das durchgesetzt, indem er in dem denkenden Subject den archimedischen Punkt erkannte und von ihm aus die ganze Wirklichkeit in Bewegung brachte. Die Richtung vom Object zum Subject, die Jahrtausende beherrscht hatte, weicht nun einer vom Subject zum Object; jetzt kann nichts mehr von draußen unverändert in uns eingehen. . . . Auch ein absolutes Wesen kann ihm nicht von außen gegeben sein, sondern es muß zuerst im Innern erscheinen, sich im Lebensproceß selbst erweisen.

„Der moderne Mensch will zu einleuchtender Klarheit gebracht haben, was er als wahr anerkennen soll; er scheidet in solchem Streben scharf zwischen einer Thatfache und ihrer Deutung, zwischen unmittelbar Erlebtem und durch Schlußfolgerung Abgeleitetem, er sucht die Grenzen des geistigen Vermögens deutlich zu ziehen und gewissenhaft innezuhalten; alles Zwieliht einer bloßen Ahnung, Andeutung, Allegorie, jene Lieblingszuflucht kindlicher Zeiten, verschwindet vor dem männlichen Verlangen einer vollen Wahrheit des Lebens. Das alles widerspricht gewiß nicht den Grundwahrheiten der Religion, aber sollte es so leicht mit ihrer mittelalterlichen Form vereinbar sein?“⁹⁾

Hier wird Wahres und Falsches bunt durcheinander geworfen, und laufen grobe Mißverständnisse, ja unentschuldbare Entstellungen unter. Zu letzteren müssen wir zunächst den Ausdruck „mittelalterliche Form“ der Religion rechnen. Warum sagt der Verfasser nicht klar und deutlich, daß das positive Christenthum, also auch seine Gestaltung in der Urkirche mit dem modernen Geiste unvereinbar ist, wie er es doch thatsächlich behauptet. Denn wenn er die Wunder leugnet, wenn er meint, die heilige Schrift halte der modernen Kritik nicht Stand, dann sind seine Angriffe gegen das Christenthum selbst und seine tiefsten Grundlagen gerichtet. Warum schiebt er also den Popanz vom Mittelalter vor? Das ist keine offene Kampfesweise.

Vom Christenthum aber behaupten zu wollen, es verkenne die Bedeutung der Persönlichkeit, heißt die ungerechteste Verdächtigung aussprechen. Die christliche Religion hat die antike Auffassung von der Inferiorität der Sklaven beseitigt; in Christus sind alle gleichberechtigte Kinder Gottes. Im Christenthum geht der Mensch nicht mehr im Staate auf, er hat seinen individuellen Menschenwert, der sich nicht lediglich, wie im classischen Alterthum, nach seiner Beziehung zum politischen Leben bemißt; er ist also „nicht mehr ein bloßes Stück einer vorhandenen Ordnung“.

Die Kirche selbst hat nicht ihren Zweck in sich, sondern in der einzelnen Seele, deren Heil sie dienend fördern muß. Sie erkennt der Seele einen unendlichen Wert zu, da für dieselbe der Gott-mensch sein kostbares Blut vergossen hat.

Dagegen ist überall da, wo man nicht alle Menschen als Kinder eines und desselben himmlischen Vaters, als Brüder Jesu

⁹⁾ Seite 165 f.

Christi achtet, trotz allen Geredes von Humanität und Menschenliebe, von persönlicher Würde und individueller Unabhängigkeit der Einzelne ein Spielball der Vergewaltigung durch den Stärkeren. Er ist da, wie es Schopenhauer in seiner drastischen Weise ausdrückt, Fabrikware, die von der Natur massenhaft billig und schlecht producirt und ebenso leicht vernichtet wird.

Diese Auffassung ist auch ganz consequent: Wenn der Mensch von Gott losgelöst auf sich selbst gestellt wird, ist er das ohnmächtigste, elendeste, erbärmlichste Wesen im ganzen Universum; der Anfang und Ende seines Daseins, der fortwährende Kampf mit eigener und fremder Gemeinheit u. s. w. sollten ihn doch an sein Nichts erinnern. Wenn er nun trotzdem „zum Mittelpunkt des Lebens und zum Selbstzweck des Strebens“ gemacht wird, so ist das auf dem außerchristlichen Standpunkte doch wieder consequent. Es ist dies zwar der vollendetste Egoismus, den heuchlerische Pharisäer so gerne in der christlichen Glückseligkeitslehre finden wollen, aber ein ganz berechtigter Egoismus. Die Herren-Moral Niezsche's und „Der Einzige und sein Eigenthum“ von M. Stirner ist die letzte Consequenz des von Gott emancipierten und auf sich gestellten Individuums.

Wenn nun Eucken gar den philosophischen von Descartes inaugurierten Subjectivismus als underlierbare Errungenschaft der Neuzeit hinstellt und verherrlicht, so schlägt er der Wahrheit und der Geschichte ins Gesicht. Die neueste Entwicklung der Philosophie zum Fichte'schen Ich-Idealismus, zum Solipsismus, zur „immanenten Philosophie“, haben doch hinlänglich gezeigt, wohin die Speculation führt, welche lediglich vom Ich ihren Ausgang nimmt. Es kann ja auch absolut nicht anders sein. Vom Subjecte kann das Erkennen nicht ausgehen, man kommt ohne Object schlechterdings nicht aus dem Ich heraus. Auch Cartesius ist nicht lediglich vom Ich ausgegangen, auch er hat objective Wahrheiten in und zu seinem Cogito: ergo sum hinzunehmen müssen, um nicht auf ewig in das Ich gebannt zu bleiben. Wenn er aus dem Denken die Existenz des Ich erschließt, so muß der Gedanke doch schon einen Inhalt haben; es muß ein Object gedacht werden. Wenn ich aus der Thatfache meines Sehens, Hörens u. s. w. mein Ich erkenne, so muß ich erst etwas gesehen, gehört haben. Das Ich ist nicht das Erste, was man sieht, hört, es ist auch nicht das Erste, was man denkt, sondern man kommt zu der Erkenntnis des Ich dadurch, daß man in der subjectiven auf ein vom Ich unterschiedenes Object gerichteten Thätigkeit sein Denken erkennt.

Aber auch der von Cartesius angestellte „Schluss“ geht nicht lediglich vom Subjecte aus, sondern zu allererst vom Objecte. Denn um zu schließen, muß man vor allem einen Obersatz haben; derselbe lautet in unserm Denkproceß: Wer denkt, muß existieren. Ferner nimmt Cartesius, um nicht im Ich stecken zu bleiben, die Sätze

hinzu: Was in der klaren Idee eines Dinges enthalten ist, muß von ihm ausgesagt werden. Daraus schließt er ontologisch auf die Existenz Gottes, dessen Wahrhaftigkeit die Verlässigkeit der Vernunft darthut u. s. w. Das sind lauter objective, vom Subjecte absolut unabhängige Sätze, denen sich die Vernunft und das Ich unterwerfen muß. Denn auch im Gebiete der Erkenntnis steht das Subject, unsere Vernunft ohnmächtig der Wahrheit gegenüber; in sich und aus sich arm und nackt, tabula rasa, kann sie nur durch die Fülle der auf sie einwirkenden evidenten objectiven Wahrheit ein geistiges Besizthum erhalten, intellectuell bereichert werden.

Die Aneignung, das Erfassen, die Begründung der objectiv gegebenen Wahrheit ist allerdings Sache des Subjectes; eine solche hat aber nicht erst die moderne Geistesrichtung verlangt, sondern war auch allein berechtigt in der mittelalterlichen Kirche. Auch da mußte „zu einleuchtender Klarheit gebracht werden, was der Mensch als wahr anerkennen soll.“ Mit einleuchtender Klarheit beweist die christliche Philosophie die Existenz eines persönlichen Gottes, mit einleuchtender Klarheit beweist die Kirche ihre göttliche Sendung, von Niemanden verlangt sie Glauben, als der voll von ihrer Auctorität, von der Wahrheit des Christenthums überzeugt ist. Es heißt geradezu die Sache auf den Kopf stellen, wenn man dagegen die unzähligen verschiedenen, verschwommenen, phantastischen, zum Theil abnormen Gefühlsreligionen der Neuzeit, die das Christenthum ersetzen oder verbessern sollen, von dem „männlichen Verlangen einer vollen Wahrheit des Lebens“ getragen erklärt. Euckens neue Religion nimmt hierin noch eine annehmbare Stellung ein, aber auch seine „geistigen Zusammenhänge“ sind so vag, unbestimmt, abstract, daß sie nicht einmal einem Philosophen, geschweige dem Volke eine religiöse Bethätigung, etwa Vertrauen und Geduld in Leiden einflößen und begründen könnten.

Besser als die moderne Wissenschaft unterscheidet die christliche Philosophie zwischen „Thatfache und Deutung“; gewissenhafter als sie sucht sie die Grenzen des geistigen Vermögens deutlich zu ziehen und innezuhalten. Mit geradezu empörender Gewissenlosigkeit werden von dieser Wissenschaft darwinistische Speculationen und Deutungen für naturwissenschaftliche Thatfachen ausgegeben. Dieser Fälschung machen sich nicht bloß materialistische Forscher, sondern selbst Männer schuldig, welche noch irgend welche Achtung vor dem Geistesleben haben. Davon können wir selbst Eucken nicht ganz freisprechen, insofern er als Bedenken gegen die Rückkehr zur christlichen Religion unter anderm anführt: „Dazu kommt endlich in unserem Jahrhundert die Evolutionslehre mit ihrem Aufweis des inneren Zusammenhanges der Formen und der Verlegung der gestaltenden Kräfte in den eigenen Verlauf der Natur“¹⁾.

¹⁾ Seite 167.

Es ist eine platte Unwahrheit, zu behaupten, es sei der innere Zusammenhang der Formen endgiltig nachgewiesen, und die Gestaltung des Kosmos ließe sich durch rein mechanische Naturkräfte erklären.

Die christliche Philosophie scheidet hier recht wohl zwischen der Thatsache des systematischen Zusammenhanges der Formen, dem geologischen Fortschritt u. s. w. und der darwinistischen Deutung, daß dies alles ohne ordnende Intelligenz, ohne ein teleologisches Gesetz möglich sei. Die christliche Religion ist sich der Grenzen der menschlichen Vernunft recht wohl bewußt: sie hält dieselbe für unfähig, sich selbst aus natürlichen Kräften vollkommene Erkenntnis der göttlichen Dinge zu verschaffen und nimmt dankbar die göttliche Offenbarung an, welche die ungläubige moderne Welt für überflüssig, ja für entwürdigend erachtet; sie lehrt Geheimnisse, welche von der stolzen Vernunft verspottet werden. Die ungläubigen Philosophen haben seit Kant allerdings die Unfähigkeit der Vernunft für übersinnliche Wahrheit „festgestellt“, aber nur insoweit, als es sich um Gottes- und Unsterblichkeitsbeweise handelt: zur Leugnung eines persönlichen Gottes, zur Aufstellung des Atheismus, Pantheismus, Materialismus ist ihre Vernunft hinreichend befähigt. Man leugnet die Möglichkeit jener Metaphysik, welche zum christlichen Gottesbegriffe führt; an ihre Stelle setzt man phantastische Speculation, wüste Träumereien, absurde subjective Einfälle, die ja freilich eine bequemere Metaphysik darstellen. Zu dieser neueren Bescheidung in metaphysischen Dingen gehört auch die tendenziöse, empörende, fortwährende Wiederholung von der Unmöglichkeit des Wunders, welche die Naturwissenschaft nachgewiesen habe. Auch unser Geistes-Metaphysiker hat sich von dieser Ansteckung nicht ganz freihalten können. Er sagt:

„Der muthigen Analyse der neueren Wissenschaft zerlegt sich die Natur in kleinste Elemente und einfache Elementargesetze; von ihnen aus wird auch das complicirteste Gebilde hervorgebracht und aller Zusammenhang aufgebaut. Erscheint damit die ganze Natur als ein wohlverfettetes, gleichartiges System, so wird jede Ausnahme eine Verneinung des Ganzen, und es stößt das sinnliche Wunder, diese Suspension der Naturgesetze, auf unvergleichlich schwerere Bedenken als in der früheren Zeit, wo die Naturgesetze bloß eine Summe von Regelmäßigkeiten, „Gewohnheiten des göttlichen Handelns“ bildeten; bei solchem konnte ein besonderer Anlaß sehr wohl eine Dispensation rechtfertigen. Zu Augustinus Zeit war das Wunder in seiner Uebernatürlichkeit etwas durchaus Natürliches . . . ; die neuere Wissenschaft dagegen steht zu Spinoza in der Ueberzeugung, daß etwas Uebernatürliches innerhalb des eigenen Gebietes der Natur nichts anders sei als widernatürlich.“¹⁾

Auch die ältere Zeit wußte gerade so gut wie die moderne so stolze Naturwissenschaft, daß die Naturgesetze durchaus nothwendig

¹⁾ Seite 167.

sind, nicht bloß göttliche Gewohnheiten. Eigentlich ist nach der neueren Auffassung, welche alles Naturgeschehen auf Bewegungsformen und deren Transformationen zurückführt, eine Ausnahme von einem Naturgesetze viel leichter. Bewegungen können ja selbst von endlichen Wesen modificiert werden. Freilich, so abgeschmackte Anschauungen von der Natur hatte die Vorzeit nicht, daß sie meinte, das ganze Weltall würde erschüttert, wenn an einer winzigen Stelle desselben etwa eine Krankheit einen nicht natürlichen Verlauf nimmt. Dann setzte auch der gewöhnliche Mensch das All täglich in Verwirrung. Glaubt denn Eucken wirklich, daß, wenn ein Regentropfen durch den Regenschirm von seiner natürlichen Richtung abgelenkt wird, die Bewohner des Sirius davon berührt würden? Der Unterschied zwischen der alten vernünftigen Auffassung und der neueren aufgeklärten besteht lediglich darin, daß man nicht, wie ehemals, mehr an einen persönlichen Gott glauben will, der die Naturordnung frei gesetzt und darum trotz ihrer natürlichen Nothwendigkeit auch suspendieren kann. Wenn die Natur freilich die unendliche Substanz Gottes im Sinne Spinozas oder des Pantheismus überhaupt oder des Materialismus ist, dann kann kein göttlicher Eingriff in ihren mathematisch nothwendigen Gang etwas ändern. Da aber schon der schwache Mensch, ja jede Mücke durch ihren Flügelschlag den Naturgang modificieren kann, so ist der Pantheismus und Materialismus thatsächlich widerlegt.

Es stellt Eucken den Unterschied zwischen Augustinus und Spinoza auch darum ganz verkehrt dar, weil ersterer durchaus nicht das Wunder „innerhalb des eigenen Gebietes der Natur“ für natürlich, dieser für widernatürlich erklärt. Die Scholastik, welche den betreffenden Gedanken Augustinus' weiter ausgeführt, nimmt sogar eine besondere Classe von Wundern *contra naturam* neben solchen *praeter* und *supra naturam* an.

Sie erklären aber mit dem hl. Augustinus, in einer höheren, allgemeineren Ordnung sei das Wunder nicht widernatürlich, sondern naturgemäß, da es der Natur des Geschöpfes entspreche, vom Schöpfer beeinflusst zu werden.¹⁾

Wenn aber wirklich Augustinus mit Spinoza zusammengestellt werden soll, so dürfte doch jenem großen Geiste und heldenmüthigen Heiligen in diesen Fragen zum mindesten ebenso auch einige Beachtung geschenkt werden, und Spinoza nicht einfach über ihn gestellt werden und dieser mit der modernen Wissenschaft identifiziert werden. Es gehört allerdings zu den traurigsten Symptomen unserer modernen Wissenschaft, daß sie auf die Sätze eines Begriffsfälschers schwört, dessen Sophismen jeder Anfänger der Logik aufdecken kann. Aber wenn es auch zweifelhaft wäre, welcher von beiden Denkern recht

¹⁾ Deus creator et conditor omnium naturarum nihil contra naturam facit; id enim erit cuique rei naturale, quod ille fecerit, a quo est omnis motus, numerus, ordo naturae. Augustin contra Faustum Manich. I. 28 c. 3.

hätte, so lassen wir doch die Thatfachen reden, welche von der neueren Wissenschaft so sehr gefeiert, aber freilich sehr oft für ihre metaphysischen Zwecke vergewaltigt werden. Wenn es auf aprioristischem Wege nicht leicht wäre, über die Möglichkeit von Wundern und was damit zusammenhängt, zwischen Christenthum und Atheismus, zu entscheiden, so lasse man die Geschichte reden, man prüfe die Thatfachen. Es gibt aber keine Thatfache, welche so beglaubigt ist, als die Existenz von Wundern. Sedenfalls bezeichnet es den Gipfel der Unwissenschaftlichkeit und des Widerspruchs mit den eigenen Principien, die Wunder wegen aprioristischer Voreingenommenheit einfach abzuweisen, ihre Thatfächlichkeit gar nicht zu prüfen.

Eucken geht freilich nicht so weit, wie so mancher antichristliche Vertreter der „Wissenschaft“: Er fügt mäßigend hinzu: „Das alles braucht den Kern der Religion nicht zu schädigen, aber es widerspricht der herkömmlichen Vorstellungsform.“ Das ist allerdings sehr wahr, aber kann unmöglich berechtigen, die Wahrheit abzuweisen. Man kann ja nicht leugnen, die Neuzeit „hat auch das Ganze der Denk- und Empfindungsweise bis zum Grunde umgestaltet.“ Aber es fragt sich, welche Denk- und Empfindungsweise und Vorstellungsform die richtige ist. Es ist ja nur allzuwahr, daß unsere moderne Welt bis ins Innerste heidnisch, irreligiös, irdisch, diessseitig geworden ist. Die Auflehnung des Subjectes gegen Gott, Auctorität, Ordnung, selbst gegen Wahrheit, mit der man zu spielen beliebt, ist ganz allgemein geworden. Aber nicht nach der Mode, dem Zeitgeist, nicht nach Velleitäten des verkehrten menschlichen Herzens und einer selbstfüchtigen, stolzen Menschenwissenschaft ist das religiöse Verhältnis zu normieren, sondern nach der Vorschrift der Vernunft. Diese fordert aber Unterwerfung des Geschöpfes unter den Schöpfer, Vertrauen des armen schwachen Erdenwurms auf den allmächtigen Beistand seines Gottes, Anerkennung seiner Sündhaftigkeit und Schwäche, willige Hinnahme seiner Offenbarung, wenn er solche in übergroßer Herablassung uns zugehen läßt.

Aber gegen die göttliche Offenbarung hat Eucken von dem historischen Standpunkt der Neuzeit aus noch ganz besondere Bedenken.

„Endlich kann sich die Religion auch dem Einfluß der neueren Auffassung der Geschichte, der Ausbildung eines geschichtlichen Bewußtseins nicht entziehen. Der älteren Art fehlte die scharfe Scheidung von Gegenwart und Vergangenheit, es fehlte auch eine Kritik der Ueberlieferung und ein Streben, den echten Thatbestand rein herauszuschälen, den subjectiven Factor möglichst zu eliminieren; es fehlte endlich die Idee einer unablässigen Bewegung in der Geschichte. Auf solcher Stufe verschwammen leicht Beobachtung und Phantasie in einander und namentlich an dem Horizonte der geschichtlichen Erinnerung scheinen sich Himmel und Erde, Göttliches und Menschliches unmittelbar zu berühren. Wie ganz anders ist das jetzt geworden,

wie mühsam ist jetzt der Weg zu den Thatfachen, und auf wie vielen vermeintlichen Besitz müssen wir bei strengeren Ansprüchen an Glaubwürdigkeit und Wahrheit verzichten! Selbst was der Kritik Stand zu halten vermag, wird im Hindurchgehen durch ihr Fegfeuer etwas völlig anderes, als es der naiven Ansicht war. Kann nun die Religion eine Pflicht daraus machen, auf ihrem Gebiete in der historischen Forschung minder kritisch, minder gewissenhaft zu verfahren?¹⁾

Allerdings war die Vorzeit nicht so hyperkritisch, wie die Neuzeit, sie war aber auch nicht so tendenziös. Wenn man sieht, wie jetzt Thatfachen, die man miterlebt hat, von tendenziöser Geschichtschreibung entstellt werden, könnte man versucht werden, an aller Geschichte zu verzweifeln. Ebenso tendenziös ist auch die moderne Kritik, besonders in Bezug auf die Offenbarungs-Urkunden. Da der moderne Geist der Offenbarung nun einmal sich nicht unterwerfen wollte, mußten zuerst die Evangelisten Lügner sein (Reimarus); Paulus versuchte sodann die natürliche Erklärung, die Echtheit der biblischen Bücher wurde bestritten von Baur; Strauß führte mythische Momente ein: „die absichtslos dichtende Sage“ u. s. w. Nun kommt Harnack und bezeichnet die Baur'sche Kritik als „principielle Tendenzkritik“. Freilich, Wunder kann auch er nicht zugeben, deshalb müssen sie von der Sage in die heiligen Schriften gelangt sein.

Zeugt es wirklich von historischem Sinn, von Bedürfnis nach Kritik, von Gewissenhaftigkeit, wenn man den jeweiligen Einfällen dieser offenbar tendenziösen Kritiker immer blindlings folgt? Ist es nicht eine Schmach für die deutsche Kritik, wenn die unbewiesenen Aufstellungen Wellhausens bereitwillig und heißhungrig als unantastbares Evangelium aufgenommen werden? Die Ausführungen Hommels, welche auf Grundlage der Denkmäler jene Kritik als eine durchaus verfehlte darthun, werden von der gewissenhaften, historisch geschulten, kritisch angelegten Neuzeit ganz anders aufgenommen.

Wenn man wirklich nur die Wahrheit suchte, müßte man doch einsehen, daß kein Buch der Welt so authentisch, so öffentlich, so sicher bezeugt ist, als die Bibel, wenigstens das Neue Testament. Ihre Glaubwürdigkeit wird nicht durch die gewöhnlichen Kriterien dargethan: Millionen von Blutzeugen, welche den Inhalt der Bibel prüfen konnten und mußten, haben für die Wahrheit dieses Inhaltes ihr Leben unter den schrecklichsten Qualen dahingegeben. Das Christenthum verdankt seinen Ursprung nicht jenen mythologischen Sagen, in denen „Himmel und Erde, Göttliches und Menschliches sich zu berühren scheinen“, sondern ist im vollen Lichte der Geschichte vor den Augen der ganzen hochgebildeten Welt ins Dasein getreten, und das Göttliche hat sich da im Menschlichen durch die unverkennbarsten Kriterien geoffenbart. Handgreiflich hat damals der Himmel die Erde berührt, und jetzt diese Berührung für jeden, der sehen will, bis in unsere historisch und kritisch gepriesene Zeit fort.

¹⁾ Seite 167, f.

Sind somit die Bedenken, welche Eucken gegen die Rückkehr zum Christenthum vorbringt, durchaus unhaltbar, so erwecken dagegen seine Vorschläge für die Begründung einer neuen Religion die stärksten Zweifel. Er steht im Wesentlichen auf dem allgemeinen Standpunkte der modernen Religionsphilosophen: Die Religion ist Sache des Gefühls, auf objective Wahrheit kommt es dabei nicht an. Freilich geht er in der Preisgabe der objectiven Wahrheit nicht so weit wie die meisten philosophischen und theologischen Gesinnungsgenossen.¹⁾ Er sucht die Wahrheit des religiösen Gefühls, der wahren „Innerlichkeit“ darzuthun; seine neue Religion soll nicht rein psychologischer, sondern „noologischer“ Natur sein.

„Eine wahrhaftige Religion kann der Mensch nur von seinem Innenleben her und unter der Bedingung gewinnen, daß dieses Innenleben in großen unsichtbaren Zusammenhängen steht, daß mit dem Eintritt des Geisteslebens eine höhere Stufe der Weltentwicklung beginnt, und daß auf dieser Stufe das Einzelwesen keinen vereinzeltten Punkt bildet, sondern einen unmittelbaren Antheil an dem Ganzen hat; nur wenn sich ein Weltproceß in uns und durch uns vollzieht und der Mensch ihn in eigene That zu verwandeln vermag, können wir Erfahrungen von etwas Uebermenschlichem machen, können göttliche Kräfte sich uns erschließen und uns über alles Kleinmenschliche hinausheben, nur dann ist auch eine philosophische Begründung der Religion möglich.“²⁾

Nun, das ist eine echt philosophische Religion! Es gehört sehr starke Verstandes- oder vielmehr Phantasiethätigkeit dazu, sich einzubilden, daß in uns ein Weltproceß sich vollzieht, daß wir im Geistesleben unmittelbar am Ganzen theilnehmen. Einen gut situierten und der harten Wirklichkeit ganz entfremdeten Denker vom Fach mag das über das Kleinmenschliche hinausheben; der hungernde, arme, leidende Alltagsmensch wird sich nicht überzeugen können, daß er unmittelbar am Ganzen, etwa am Vermögen Rothschilds, Theil hat; dem von Sündenschuld gedrückten, schwachen Erdenwurm werden keine göttlichen Kräfte sich im Innern erschließen. Mit solch abstracten Speculationen von sehr zweifelhafter Wahrheit lockt man keinen Hund vom Ofen; geschweige daß sie „das Dunkel und Leid der Welt in Licht und Freude verwandeln, dem bangen Zweifel volle Gewissheit entgegensetzen, im Menschen ein neues jugendfrisches Leben entzünden“ könnte, was Eucken mit Recht von der Religion verlangt.

Doch versucht Eucken seiner abstracten Religion mehr lebendige Wirklichkeit zu geben.

„Alles Geistesleben ist ein Streben vom Punkt zum Ganzen, ein Erweitern des Subjectes zu einer Welt, ein Messen aller Leistungen des Menschen an idealen Normen, ein Wirken und Walten absoluter Größen. Ueberall ist hier das Handeln über die Interessen des bloßen

¹⁾ Eine Blumenlese von deren religiösen Anschauungen gibt unsere Apologetik I. Bd. S. 8 ff. — ²⁾ Seite 172.

Punktes hinausgehoben, überall wird eine sachliche Wahrheit, ein an sich Gutes in das Wollen aufgenommen. Wie aber ist das alles möglich ohne die innere Gegenwart und das erhöhende Wirken einer aller Vereinzelnung und Spaltung der nächsten Welt überlegenen, einheitlichen Macht? Selbst die reine Denkbare ist, wie neuerdings wieder Sigwart kräftig verfochten hat, unbegreiflich ohne ein allbegründendes und allumfassendes lebendiges Sein. Wie könnten wir sonst über den seelischen Mechanismus hinaus nach einer allgemein gültigen Wahrheit streben und hoffen, mit dem Denken ein Sein zu erreichen? Wird nicht bei dieser Arbeit unablässig die Leistung des Individuums auf ein ideales Bewußtsein bezogen und danach gemessen? Noch anschaulicher zeigt das moralische Gebiet in Form und Inhalt einen hyperempirischen Ursprung und hyperempirische Kräfte. Denn es gibt keine Güter als allen Interessen der Welt unvergleichlich überlegen, seine Forderungen als unbedingt; die Moral verhandelt nicht mit der Neigung und dem Belieben des Menschen, sondern sie spricht zu ihm als ein Sollen, als aller Willkür überlegene Pflicht. In der Sache also verlangt sie eine Befreiung vom kleinen Ich . . .¹⁾

Das sind treffliche Gedanken, wie sie freilich der heilige Augustinus viel großartiger und eindringlicher so oft entwickelte, um die Existenz eines persönlichen Gottes als des Urwahren, Urguten, Urschönen darzuthun.²⁾ Es ist also ein grober Irrthum, zu behaupten, die christliche Vorzeit sei nie vom Mikrokosmos, sondern nur vom Makrokosmos bei Begründung der Religion ausgegangen. Zweitens widerspricht sich Eiken selbst, wenn er als große Errungenschaft die Selbständigkeit des Ich proclamiert und nun doch auch eine Befreiung vom kleinen Ich durch die lebendige Wahrheit gefordert erachtet. Drittens aber bleibt er doch wieder im Ich stecken, kommt er zu keiner objectiven, religiösen Wahrheit, wenn er nicht mit Augustinus zu einem persönlichen Gott fortschreitet. Nur ein heiliger Gott kann uns absolute Befehle in der Sittlichkeit ertheilen, nur ein allgütiger Vater kann uns unerschütterliches Vertrauen im Leben und Tode einflößen. Die „geistigen Zusammenhänge“ und das „ursprüngliche wesenhafte Leben“, das sich in unserem jammervollen Ich „entfalten“ soll, wird den hilflosen Menschen, der von jenem wesenhaften Leben wenig in sich spürt, über seine Noth, seine Zweifel, über die Schrecken des Todes nicht hinausheben. Nur wenn sich dieses arme Wesen, das aus sich aus Nichts und Sünde ist, auf die Allmacht und unendliche Barmherzigkeit Gottes stützen kann, vermag es in religiösem Vertrauen sich über seine Kleinheit zu erheben. Es muß aber aus sich herausgehen, sich selbst entäußern, wenn sein Schöpfer und absoluter Herr Anforderungen an dasselbe stellt.

¹⁾ S. 173 f. — ²⁾ Wir haben diesen Beweis ausführlich dargelegt in der Schrift „Der mechanische Monismus“ S. 266 ff. und in der „Theodicea“, 3. Aufl., S. 80 ff.

Dann kann von „einer in sich selbst concentrirten Innerlichkeit“, einem Leben „im Heiligthum des Gemüthes“, welches freilich im schroffen Widerspruch mit der soeben behaupteten „Befreiung vom kleinen Ich“ die neue Religion Euckens auszeichnen soll, nicht die Rede mehr sein.

O „Heiligthum des Gemüthes“! Welche Verfehrung der sittlichen Ordnung, welche Verhöhnung der Wahrheit! Unsere Seele kann allerdings ein hehres Heiligthum werden, wenn sie sich demüthig mit reumüthiger Selbstverleugnung dem Wirken des heiligen Geistes hingibt; ohne die Gnade Gottes ist unser Inneres Finsternis und Schmutz, Sünde, Unwissenheit, Ohnmacht. Auch Eucken hat ja, wie wir hörten, im Widerspruche mit sich selbst, das Niedere und Gemeine in der menschlichen Seele beklagt. Ein sittlicher Heros, wie der hl. Paulus, bricht in laute Klagen aus über die Wirkungen des alten Menschen in seinem Innern. Was kann ihn von diesem Körper des Todes befreien? Die Gnade Jesu Christi, ist seine Antwort, und jeder, der aufrichtig sein will, wird dasselbe mit ihm aus eigener Erfahrung bekennen müssen.

Eucken ist indes nicht so antichristlich, wie die meisten seiner Gesinnungsgeoffen, er scheint wirklich einen Anschluß an Jesus Christus zu verlangen.

„Wenn auch bei der specifischen Religion die Hauptsache bleibt, was sich unmittelbar und von Jedem erleben läßt, dieses religiöse Leben bewegt sich in einer Ueberlegenheit gegen die allgemeinen Daseinsformen, es hat die größte Mühe, eine anschauliche Gestalt zu gewinnen und die einzelnen Impulse zu einem kraftvollen Ganzen zu verbinden. Hierzu bietet eine unentbehrliche Hilfe die weltgeschichtliche Arbeit, wie sie den Einzelnen von der Gemeinschaft her umfängt und wie sie namentlich von großen Persönlichkeiten ausstrahlt. Bei ihnen ist die Religion auch in dem ausgeprägteren Sinne die bewegende Kraft des ganzen Menschen geworden, aus ihnen wirkt sie mit der bezwingenden Macht einer vollendeten anschaulichen Wirklichkeit, als ein unerschöpflicher Lebensstrom. Zu ihnen und den großen Zusammenhängen ist daher das eigene Leben in Beziehung zu setzen, die in ihnen eröffnete Tiefe und Thatsächlichkeit kann auch uns weiterführen, sie kann bilden und befestigen, sie kann zu unserem eigenen Besitze werden.“¹⁾

Damit verlangt also Eucken Anschluß an eine bestimmte Religionsgemeinschaft und Eingehen in den Geist ihres Stifters. Aber da beginnt die große Verlegenheit: es gibt eine Unzahl religiöser Gemeinschaften und jede hat ihre „große Persönlichkeiten“, als solche betrachtet jede zum mindesten ihren Stifter. Wenn es keine sicheren Kriterien zur Unterscheidung der wahren von den falschen Religionen gibt, der wahren religiösen Persönlichkeit von dem Fanatiker und Sectenstifter, dann ist jene Aufforderung Euckens unausführbar.

¹⁾ S. 176.

Nun sind es aber gerade die übernatürlichen Thatfachen, welche die Wahrheit und Göttlichkeit einer Religion darthun; auf Wunder und Charismen beruft sich die christliche Kirche, berief sich Christus selbst und seine Apostel, sowie alle großen Persönlichkeiten des Christenthums. Da nun aber nach der modernen Philosophie die Unmöglichkeit von Wundern durch die Naturwissenschaft nachgewiesen sein soll, so ist nicht nur kein Anschluß an die christliche Religionsgemeinschaft möglich, sondern die großen religiösen Persönlichkeiten werden damit zu Betrügnern oder Betrogenen gestempelt. Die anschauliche Wirklichkeit ihres religiösen Denkens und Handelns beruht auf reinster Einbildung, ist ein beklagenswerter Fanatismus, von dem eher Tod und Verderben als ein unerschöpflicher Lebensstrom ausgeht. Und doch nehmen wir gerne an, daß ein so tiefer Denker, wie Guken, dem es offenbar Ernst ist mit der Restauration der Religion, jene geradezu unbegreifliche Verblendung neuerer antichristlicher Religionsverbesserer nicht theilt, welche vom Buddha oder gar vom Islam oder Parsismus das Heil für die moderne Menschheit erwarten.

Zu seiner Ehre nehmen wir gerne an, daß er Jesus Christus doch auch als eine jener großen Persönlichkeiten anerkennt, zu denen und zu deren Gemeinschaften wir unser Leben in Beziehung setzen sollen. Nur muß man diesen Anschluß aber auch ernst nehmen; man darf nicht eklektisch bloß das aus der Lehre Jesu herausgreifen, was dem modernen Geiste und den Theorien des einen oder andern Philosophen conveniert. Die ganze Lehre Jesu Christi ist anzunehmen: vor allem das grundlegende Dogma von seiner Gottheit und was damit zusammenhängt, seine Sittenlehre. Die Grundlage seiner Sittenlehre, welche wieder mit den fundamentalsten Lehren über das Wesen des Menschen und sein Verhältniß von Gott aufs innigste zusammenhängt, ist die Selbstverleugnung. Sie hat er sein ganzes Leben lang gelehrt und in heroischem Grad geübt bis zum Tode am Kreuze. Nur im Kreuze gibt es Heil. Das ist es aber gerade, was die moderne Geistesrichtung flieht, was einem ihrer ersten Hohenpriester, Goethe, das Crucifix so verhasst machte. Aber auch der größte menschliche Scharfsinn, auch die größten Errungenschaften der Neuzeit werden „ein anderes Fundament nicht legen können, als was gelegt ist, und das ist Jesus Christus.“¹⁾

„Et nunc reges intelligite“.

Von Professor Augustin Lehmkühl S. J. in Valkenburg (Holland).

Als am 10. September der Telegraph die Nachricht brachte von dem jähen Tod der durch Mörderhand aus diesem Leben gerissenen Kaiserin von Oesterreich: da war alles von Bestürzung und Schrecken ergriffen; alle verurtheilten die ruchlose That, alle riefen

¹⁾ I Kor. 3, 11.

nach Bestrafung des Thäters; die Rätthe der Kronen und die Vertrauten im Cabinete der Fürsten strengten sich an, ein neues Schutzmittel auszudenken, um das Weiterumsichgreifen solcher Ruchlosigkeiten zu verhindern.

Dass man ernstlich an Unterdrückung und Verhinderung solcher Schandthaten denkt, ist sehr recht; aber das Denken und Nachsinnen, selbst das Ergreifen von Mitteln hilft wenig oder gar nichts, wenn man nicht zu den rechten Mitteln greift. Und gilt es einem Uebel zu steuern oder es zu verhindern, so wird man die richtigen Mittel nicht ergreifen können, wenn man nicht die Natur des Uebels und seine Wurzel kennt. Da glauben wir nun allerdings, dass in unserer heutigen Gesellschaft, und zwar nicht zum wenigsten in den tonangebenden und leitenden Kreisen, die Natur des Uebels und die Wurzel des Uebels stark verkannt werden.

Die Angriffe, welche in unserer Zeit so oft gegen das Leben gerade der Hoch- und Höchstgestellten geschehen sind, traten kaum je in einer so verabscheuungswürdigen Weise zutage, als es in der vorliegenden Bluttthat geschehen ist. Eine wehrlose Frau, die keinem Menschen ein Weh, vielen aber durch freigebige Mildthätigkeit unzähliges Gute gethan, wird ahnungslos in heimtückischer Weise niedergestoßen; ihr einziges Verbrechen war, an so hoher Stelle in der menschlichen Gesellschaft zu stehen und Kaiserin zu sein. Wir haben hier in der schöndesten Weise und in hervorragendem Grade ein Verbrechen gegen das persönliche Gut des Menschen überhaupt, ein Verbrechen gegen die menschliche Gesellschaft, ein Verbrechen gegen den Träger der Auctoritäten und vor allem ein Verbrechen gegen Gott. Ja, letzteres ist so wahr, dass diese und ähnliche Unthaten erst, weil sie ein Verbrechen gegen Gott sind, zum eigentlichen Verbrechen gegen den Einzelmenschen, gegen die menschliche Gesellschaft und den Träger der Auctorität werden.

Nur auf christlicher oder doch theistischer Grundlage kann eine richtige Beurtheilung und Verurtheilung der uns vorliegenden Verbrecherthat zustande kommen. Vorzüglich der Todtschlag oder Mord galt immer als eine der aller schwersten Sünden, die in den ersten christlichen Jahrhunderten den längsten Kirchenbußen unterworfen waren, oder gar erst in der Todesstunde des Verbrechers auf volle Ausöhnung mit Gott und der Kirche rechnen konnten.

Zwar ist der Mord bezüglich dessen, der verletzt wird, nicht die schwerste Sünde von allen. Je höher und unantastbarer die Person ist, gegen welche unmittelbar gefrevelt wird, desto schwerer ist der Frevel. Schwerer ist daher nach dieser Richtung die Sünde, welche unmittelbar gegen Gott gerichtet ist, als diejenige, welche sich unmittelbar gegen den Menschen richtet; ersteres geschieht z. B. durch Gotteshass und Unglauben, durch Mord geschieht das zweite. Abfall vom Glauben wurde daher auch stets von der Kirche als ein seiner Art nach schwereres Vergehen behandelt, welches selbst den vorsätzlichen

Todtschlag an Schwere übertreffe. Auch bezüglich dessen, was verletzt wird, möchte es scheinen, daß der Mord nicht das schwerste Vergehen sei. Doch in Wahrheit ist er dies, wenn die Verletzung des Gegenstandes allseitig betrachtet wird. Das, was verletzt oder zerstört wird, ist zwar beim Mord auch nicht der einfachhin wertvollste Gegenstand, der im Besitz des Menschen ist. Das übernatürliche Leben der Seele ist ein wertvolleres Gut, als das natürliche, leibliche Leben. Nach dieser Rücksicht ist es wahr, daß der Aergernisgeber ein wertvolleres Gut des Mitmenschen zerstört als der Mörder es thut. Aber hier ist dies doch auch nur nach dieser genannten Rücksicht hin wahr; einfachhin aus dem Aergernis eine größere Sünde machen, als aus dem Mord, ist eine maßlose Uebertreibung. Die Art und Weise nämlich, wie der Mörder fremdes Leben zerstört, ist eine wie nur möglich schlimme; er zerstört das wesentlichste Recht des Nächsten und er zerstört es unmittelbar und in unwiederbringlicher Weise; er zerstört die Unterlage der übrigen Rechte und Güter, das Recht, durch dessen Besitz der Mensch als Mensch besteht, mit dessen Vernichtung ihm alle irdischen Güter, vielleicht sogar der Besitz und die Möglichkeit alles übernatürlichen Gutes für die ganze Ewigkeit genommen werden.

Also auch die Folgen eines Mordes können die denkbar schlimmsten sein für den Gemordeten. Diese Möglichkeit oder Voraussetzung steigert natürlich die Bosheit und Schwere der Frevelthat; allein die wesentliche Sündhaftigkeit des Mordes ist nicht darin zu suchen. Es sind jenes zufällige Folgen, deren Möglichkeit freilich der Mörder einsieht oder einsehen kann, deren Verwirklichung er aber schwerlich jemals beabsichtigt: — würden diese beabsichtigt, dann läge darin eine teuflische Bosheit, die zur Bosheit des Mordes in sich in keinem Verhältnis mehr stände. Die dem Morde wesentliche Bosheit besteht eben in der Vernichtung der Unterlage aller zeitlichen Güter und aller in der Zeit verwirklichbaren Güter und Rechte bei dem betreffenden Menschen; es ist die Rechtsverletzung, wie sie nach Umfang und Art der Wesenheit nach einer Steigerung nicht mehr fähig ist. Die Steigerung, welche noch eintreten kann, ist die von erschwerenden Umständen; diese kann allerdings sehr erheblich sein, wie unten noch näher wird gesagt werden.

Die hier geschilderte Rechtsverletzung gegen die betreffende Einzelperson, welche der Mörder begeht, hat weiterhin eine tief eingreifende Verletzung der menschlichen Gesellschaft im Gefolge. Durch die gesellige Natur des Menschen bedingt, ist die Stellung des Einzelmenschen eine solche, daß er mit unzähligen Fasern in die menschliche Gesellschaft hineingewachsen ist. Diese Verbindung kann nicht gewaltsam zerrissen werden, ohne daß viele in Mitleidenschaft gezogen werden, ohne daß zahlreiche Verhältnisse sich verrücken, Forderungen von Rechten und Pflichten unverwirklicht bleiben. Kurz, die gewaltsame Rechtsverletzung des Einen pflanzt sich in Wellen-

kreisen nach allen Richtungen hin, vielleicht in weite unermessbare Ferne fort. — Noch eine andere Betrachtung verdient vermerkt zu werden, um das Unrecht zu beleuchten, welches durch den Mord des Einzelnen an der menschlichen Gesellschaft, speciell der staatlichen Gesellschaft des Verletzten, verübt wird. Durch das Leben des Einzelnen in der Gesellschaft und der Mitwirkung zur Erreichung ihrer Zwecke, hat der Einzelne ein Recht auf die Wohlthat der Gesellschaft gewonnen, auf den Schutz seiner Rechte, zumal des Rechtes auf Leib und Leben und auf rechtmäßigen Besitz. Die Gesellschaft hat gewissermaßen die Garantie dieses Rechtsschutzes gewährt. Der Mörder aber macht diese Garantie wirkungslos und unwert, trifft also in der Vergewaltigung des Einen auch den, der Garantie geleistet hatte.

Doch all dies bis jetzt geschilderte Unrecht stempelt den Mord dadurch erst eigentlich zum Verbrechen, daß er ein Eingriff in das unveräußerliche Gottesrecht ist, und zwar ein Eingriff, so verwegen, daß wenige andere Verbrechen diese Verwegenheit erreichen. Jede Sünde ist eine Auflehnung gegen Gott, eine Empörung des Geschöpfes gegen den Schöpfer und unbedingten Herrn aller Dinge. Wäre sie das nicht, dann wäre man nicht berechtigt, von Sünde und Verbrechen zu reden. Fällt die Rücksicht auf Gott weg, dann ist jeder sein eigener Herr, dann reicht menschliches Gesetz und Verbot so weit als Macht und Polizei; dann ist die Rücksichtnahme auf andere nur eine Regel freier Uebereinkunft und eigenen Nutzens: keiner ist dem andern Rechenschaft schuldig; was er thut, das sichts einzig und allein ihn selbst an, gegenseitiger Kampf und gegenseitige Vernichtung ist nichts wesentlich anderes, als ein Vernichtungskampf wilder Thiere. Nur weil das vernünftige Wesen mit seiner Vernunft und seiner Freiheit dem höchsten Urquell alles Seins, der auch ihm Dasein und Leben gegeben hat und erhält, zu dienen gehalten ist und durch die Befolgung der göttlichen Gebote seinem Endziel im zukünftigen ewigen Leben zustreben muß: nur deshalb ist dasjenige, was Gottes heiligstem Willen und dessen ewiger Ordnung zuwider ist, vonseiten des vernünftigen Menschen eine so entsetzliche Frevelthat. Nur weil Gott den einzelnen Menschen anderen gegenüber wahre Rechte gegeben hat und geben mußte; deshalb ist die freche Verletzung dieser Rechte nicht bloß ein Frevel gegen Gott, sondern auch ein Verbrechen und ein Frevel gegen den betreffenden Menschen und gegen die menschliche Gesellschaft, und zwar ein umso ärgerer Frevel, je wichtiger und grundlegender die Rechte sind, welche angetastet und zerstört werden.

Der Menschenmord ist aber mehr als andere Sünden ein Eingriff in das Gottesrecht, weil er in sich genommen die Annäherung eines wesentlich göttlichen Rechtes ist. Andere Sünden vollziehen sich in Mißbrauch der Geschöpfe, jedoch solcher Dinge, über welche im allgemeinen Gott selbst dem Menschen ein Gebrauchs-

und Verfügungsrecht eingeräumt hat. Allein der Menschenmord ist eine Verfügung über denjenigen Gegenstand, der dem Gebrauch und der Verfügung des Menschen wesentlich entzogen bleibt und Gott allein zustehen muß. Gott, als Herr über Leben und Tod, hat freilich zu erkennen, wann und wie er den einzelnen Menschen von dieser Welt abberufen will; denn ihm ist der ganze Mensch, Leib und Seele, irdisches Leben und jenseitiges Leben unterworfen und völlig zueigen; aber ihm allein. Deshalb kann er und er allein den Menschen als Menschen zerstören: — dies thut er durch den Lauf der Natur und ihrer Kräfte für eine zeitlang, um ihm als Menschen ein unzerstörbares Leben wiederzugeben. Durch Verhängung des Todes, durch die Scheidung der Seele vom Leibe bekennt Gott der Herr gerade sein unbeschränktes Herrscherrecht. Wer nun aber Gottes Anordnung und ordnungsmäßigem Willen vorgeht, wer (außer etwa im Fall der Nothwehr oder rechtmäßiger Bestrafung) in ein Menschenleben zerstörend eingreift, der magt sich etwas an, was ein göttliches Reservatrecht ist; er verfügt über Leben und Tod, stellt das Menschenleben den vernunft- und leblosen Dingen gleich, welche seiner Verfügung und seinem Gutdünken überlassen sind.

Aus dem göttlichen Recht und dem göttlichen Gesetz, oder vielmehr weil dessen Verletzung vorliegt, erklärt sich auch das Verbrecherische der erschwerenden Umstände, welche die wesentliche Bosheit des Mordes erheblich mehren können, und welche dieselbe in dem uns beschäftigenden Falle in Wirklichkeit aufs Höchste gesteigert haben.

Von seiten der verletzten Person leitet der hl. Thomas die Steigerung der Sündhaftigkeit einer Rechtsvergewaltigung her von der höheren Stellung der Person und von der Ausdehnung der socialen Beziehungen, in welchen die verletzte Person steht. Es sind seine Worte lehrreich für unsern Fall. Sie finden sich in der Summa theologica II II q. 65 a. 4 und I II q. 73 a. 9.

An erstgenannter Stelle sagt der heilige Lehrer: „Auf je weitere Kreise sich das Unrecht erstreckt, welches begangen wird, um desto schwerer ist das Vergehen: aus diesem Grunde ist es ein größeres Verbrechen, einen Fürsten zu schlagen oder zu beleidigen, als einen Privatmann, weil jenes Unrecht sich ausdehnt auf das ganze Volk, dessen Haupt der beleidigte Fürst ist. Falls das Unrecht jemanden zugefügt wird, der mit einem andern in irgend einer Weise näher verbunden ist, dann geht das Unrecht auf beide über, und darum ist ein solches Vergehen bei sonst gleichen Verhältnissen ein schwereres; nur wegen der Ungleichheit der sonstigen Verhältnisse kann jedoch das Unrecht gegen eine ganz vereinzelt dastehende Person größer sein, z. B. wegen der hohen Würde derselben oder wegen der Größe des ihr zugefügten Schadens.“

An der andern Stelle drückt sich der Aquinate also aus: „Die Person, gegen welche gesündigt oder welche verletzt wird, ist in ge-

wisser Weise der Gegenstand der Sünde. Oben aber ist gesagt worden, daß der erste Maßstab für die Schwere der Sünde der Gegenstand ist; und zwar ist hiernach die Sünde um so schwerer, einer je höhern Zielordnung der Gegenstand angehört oder gegen ein je höheres Ziel die sündhafte Handlung gerichtet ist. Die Hauptziele der menschlichen Handlungen aber sind: Gott, der handelnde Mensch selber, der Nebenmensch. Alles, was wir thun, thun wir nämlich wegen eines dieser Dreien; obwohl aber auch bei diesen Dreien eine Ueber- und Unterordnung besteht. Mit Rücksicht auf dieses dreifache Ziel kann es also ein verschiedenartig schweres Vergehen sein, wenn man jemanden verletzt. Zuerst kann dies eintreten wegen der Rücksicht auf Gott. Mit Gott steht jemand in um so näherer Verbindung, entweder je tugendhafter er ist, oder je mehr er Gott geweiht ist; daher erstreckt sich das Unrecht, welches einer solchen Person zugesügt wird, in dem Maße mehr auf Gott selbst, nach dem Ausdruck bei Zachar. 2, 8: „„Wer euch anrührt, rührt meinen Augapfel an““, und die Sünde wird folglich dadurch erschwert, daß sie gegen jemanden gerichtet ist, der vermöge seiner Tugendhaftigkeit oder vermöge seines Amtes Gott näher steht. — Aus der Rücksicht auf den Sündigenden selbst ergibt sich desgleichen, daß jemand offenbar um so schwerer sündigt, je näher ihm die Person sei es durch Verwandtschaft, oder durch ertheilte Wohlthaten oder auf andere Weise steht, gegen welche er sich verfehlt: denn umso mehr sündigt er gewissermaßen gegen sich selber. . . . — Mit Rücksicht auf den Nebenmenschen ist die Sünde um so schwerer, je mehrere durch dieselbe betroffen werden; darum ist das Verbrechen, welches gegen eine öffentliche Person begangen wird, z. B. gegen einen Fürsten oder König, der das ganze Volk vertritt, schwerer als dasjenige, welches gegen eine Privatperson verübt wird. Es wird daher von der heiligen Schrift auch besonders hervorgehoben im Buche Ex. 22, 28: „„Dem Fürsten deines Volkes sollst du nicht fluchen.““ Desgleichen scheint auch die Verletzung einer berühmten Persönlichkeit aus dem Grunde schwerer, weil sie zum Aergerniß und zur Verwirrung vieler gereicht.“

Als Ergebnis aus allem Gesagten können wir folgende Sätze ziehen:

1) Von allen Verbrechen, welche gegen den Nebenmenschen begangen werden können, gibt es kein schwereres bezüglich der verletzten Person, als das Verbrechen gegen den Träger der höchsten öffentlichen Auctorität. Da es nicht zu unserm Zweck gehört, die Rangordnung der übernatürlichen geistigen Auctorität hier mit hineinzuziehen, so sehen wir von der sacrilegischen Verletzung der Träger der hierarchischen Ordnung ab. Der Grund jener überaus großen Schwere jenes Verbrechens ist ein mehrfacher: einmal, weil im Träger der öffentlichen Auctorität die Sorge für das Gemeinwohl concentrirt ist und durch Verletzung seiner Person das Wohl des ganzen Volkes

verlezt wird. Ferner, weil er als moralisches Haupt das ganze Volk vertritt und der Angriff auf seine Person eine Beschimpfung des ganzen Volkes enthält. Schließlich ist der wohl am schwersten wiegende Grund der, weil der Träger der höchsten Auctorität am unmittelbarsten die göttliche Auctorität selber repräsentiert und mit dem Glanze der Majestät umgeben ist.

2) Was vom Träger der Auctorität gilt, das überträgt sich naturgemäß auf diejenige Person, die er sich zur innigsten Lebensgefährtin gewählt und mit sich auf den Thron gesetzt hat. Was gegen den einen geschieht, fällt auf den andern zurück. Immer hat man es auch gleichgewertet, ob Fürst oder Fürstin, Kaiser oder Kaiserin verletzt werden. Die Gründe und Titel, welche bei einem Verbrechen gegen ersteren aus ihm selber hergeleitet werden, gelten bezüglich letzterer *per participationem*; andere Rücksichten vermehren noch die Abscheulichkeit des Angriffes gegen eine Frau, welche stets und überall als geschützter gilt und gegen welche ein Angriff nur grundloser und boshafter sein kann.

3) Bezüglich der Verletzung selber oder des Gegenstandes, der angetastet wird, gibt es kein einfachhin größeres Verbrechen gegen den Nebenmenschen, als den Angriff auf Leib und Leben; Mord ist einfachhin an der Spitze dieser Art von Verbrechen zu setzen.

Hieraus läßt sich die Größe und Schwere eines Königsmordes in den Augen des christlichen Glaubens nicht nur, sondern auch in den Augen der natürlichen Vernunft ermessen. Es ist nur ganz folgerichtig, daß stets und überall der Königsmord als ein ungeheurer Greuel verabscheut und von der menschlichen Gerechtigkeit aufs schärfste geahndet wurde.

Aber auch nur in den Augen eines gläubigen Christen oder eines soweit vernünftig denkenden Menschen, daß er dem persönlichen Gott seine Anerkennung nicht versagt, ist der Fürstenmord ein so verabscheuungswürdiges Verbrechen. Es ist das oben schon berührt worden. Allein es lohnt sich der Mühe, auf diesen Gegenstand noch etwas näher einzugehen.

Wir kommen hiermit zu der Frage über den Erklärungsgrund, aus welchem die erschreckliche Thatsache herzuleiten sei, daß die Angriffe auf das Leben der Häupter der menschlichen Gesellschaft und zwar die kaltblütigsten Angriffe, sich mehren. Dieser Grund ist kein anderer, als die Entfremdung von der Religion, Gottlosigkeit im eigentlichen Sinne des Wortes, die Leugnung einer Ewigkeit und Verneinung des persönlichen Gottes.

Ein Mensch, der an Gott und an die Ewigkeit glaubt, an eine Vergeltung nach dem Tode, wo alles, Gut und Böses, vor das Tribunal des Richters gezogen wird und die Entscheidung über ein ewig glückliches oder ewig unglückliches Los bedingt; ein solcher Mensch mag vielleicht im Augenblicke hochgradiger Leidenschaft die Mahnung des Gewissens an jene Wahrheiten überhören und sich

zu einem Verbrechen hinreißen lassen; allein mit Ueberlegung und kaltem Blut an die furchtbarsten Verbrechen herantreten, das kann kaum jemand, der nicht entweder sich eingeredet hat, jene Wahrheiten träfen ihn nicht, oder daran gewohnt ist, Gott und die Ewigkeit als ein Märchen anzusehen. Mit Nachdruck sagen wir oben den persönlichen Gott; denn er ist es, der allein den majestätischen Namen Gott verdient. Ein unpersönlicher Gott, ein unbewusster Urgrund des Seins, oder ein werdender Gott, der sich erst darauf besinnen muß, daß er im denkenden Menscheng Geist den Proceß des eigenen Werdens bis zu seiner Höhe getrieben habe, kurz, ein monistischer, ein pantheistischer Gott thut niemanden weh und hält niemand ab, nach Lust und Willkür und Leidenschaft als eigener Herr zu schalten und zu walten.

Ist nun einmal jemand so weit mit sich fertig geworden, daß er sein Herz und seinen Verstand bis zur Leugnung eines persönlichen Gottes verfinstert hat: dann hat er keinen moralischen Halt mehr, dann ist er der Spielball seiner Leidenschaften; nur Gewalt und Furcht vor Menschen hält ihn von irgend welcher Schlechtigkeit ab, die ihn lockt. Der reiche Gottesleugner weist seiner Genußsucht und Habsucht und Ehrsucht keine Schranken mehr an; oder wenn er es thut, so thut er es aus kluger Berechnung, sich größeren Genuß nicht zu verkümmern. Der arme und in Bedrängnis lebende Gottesleugner verflucht sein Geschick, daß er nicht, andern gleich, sich Genüsse verschaffen kann, er glüht vor Born und Neid und Haß gegen die Besitzenden und wünscht die Gelegenheit herbei, welche es ihm ermögliche, statt jener an den Genüssen dieser Erde theilzunehmen. Was sollte er sich scheuen, wenn's ohne Gewalt geht, heimlich und mit List, wenn er die Gewalt dazu hat, auch mit Gewalt sich in die Reihen der Schwelgenden hineinzudrängen und, wo nöthig, andere hinauszustoßen?

Meist wird die Furcht vor Polizei und Strafrichtern, vor Anwendung der äußersten Mittel der Gewalt, vor Raub und Mord, abschrecken; aber in alle Winkel dringt das Auge der Wächter und Späher nicht, und wem schließlich einmal in seiner Verbitterung das eigene Leben wertlos geworden ist, den hält auch der in Aussicht stehende Strang oder das Henkerbeil nicht mehr ab. Zuletzt wirft er sein Leben in den sichern Tod, auch bloß um andere mit in den Tod zu ziehen und ihnen den Genuß und die hervorragende Stellung zu nehmen, welche er nie genießen konnte.

Ein gottesleugnerischer Armer ist wie kein anderer dazu angethan, sich bis zu einem gewissermaßen teuflischen Haß zu versteigen. Er wird folgerichtig zum Anarchisten, und der anarchistische Gottesleugner beseindet folgerichtig gerade die Spitzen der Gesellschaft und die Träger der Gewalt bis aufs Messer und in den Tod. Folgerichtig findet er in diesem äußersten Thun kein Verbrechen.

In der That, ist seine Gottesleugnung recht, dann ist auch seine Folgerung recht. Ohne Gott gibt's keine Auctorität, der das Gesamtvolk unterworfen wäre, Träger der höchsten Auctorität ist ein Phantom; Fürsten- und Königsmord ist nicht mehr, als die Austilgung des geringsten und nutzlos gewordenen Menschenlebens. Ohne Gott ist der Angriff auf das Leben des Nebenmenschen überhaupt kaum mehr ein Verbrechen zu nennen, es ist keine vor einem Andern zu verantwortende That, kein eigentliches Unrecht mehr. Ohne Gott ist das Menschenleben unnütz und zwecklos, mehr eine Last als ein Gut, sein Schutz und seine Erhaltung keiner Mühe wert.

Also ohne Gott zerfließt die öffentliche Auctorität in nichts. Der hl. Paulus leitet ihre Bedeutung geradezu aus ihrem göttlichen Ursprung her. Röm. 13, 1. 2: „Jede Seele soll den höhern Gewalten unterthänig sein, denn es gibt keine Gewalt, außer von Gott; diejenigen aber, welche bestehen, sind von Gott angeordnet. Wer somit der Gewalt sich widersetzt, der widersezt sich der Anordnung Gottes, und die Widerseßlichen laden sich selber die Verdammnis auf.“ Wer wäre auch ohne Gott berechtigt, sich zum Herrn anderer aufzuwerfen? Er mag Herr sein, so weit seine physische Macht reicht, wo und wann diese nicht hinreicht, da hört alle seine Herrschaft auf. Auch wenn Millionen zusammenträten, um sich als Gesellschaft und Staat zu constituieren, und jemanden nach ihrer Wahl gegen meinen Willen Gewalt über mich geben wollten: — so bald und so oft ich den Blicken und den Händen der Millionen entzogen wäre, wäre ich in meinen Augen mir mehr als die Millionen, sie wären mir wertlos, so bald sie mich einschränken und hindern wollten. Ohne Gott ist jeder sich selber Herr und unumschränkter Herr; alles außer ihm bezieht er auf sich, so weit seine Macht und seine Berechnung reicht.

Ohne Gott ist der Angriff auf das Leben kein Verbrechen. Es wäre kein Eingriff in fremdes Recht, und selbst wäre es das, Verbrechen könnte auch das nicht sein. Mag menschliches Gesetz es dazu stempeln; menschliches Gesetz ist ohne Gott Willkür und Anmaßung. Ohne Gott ist alles auf dieser Welt ohne Ziel und Plan. Von Recht kann aber nur dann die Rede sein, wenn Ziel und Plan vorhanden ist, dem der Mensch zustrebt und zustreben muß: das Recht soll ihm eben die Verfolgung dieses Zieles und den Gebrauch der Mittel dazu ermöglichen. Von Recht ist auf dieser Welt nur die Rede, wo es freie Selbstthätigkeit oder Anlage dazu gibt, wo es gegenüberstehende Pflichten gibt, Pflichten im Gewissen, Pflichten vor einem Höhern, der alle insgesammt und all ihr Thun zur Rechenschaft ziehen wird, Pflichten, die sich gründen in Gott. Verbrechen gibt's überhaupt nicht ohne Verantwortlichkeit und Freiheit. Ohne Gott aber keine Freiheit und Verantwortlichkeit. Denn ohne Gott ist alles nur das Ergebnis blinden Zufalls und der materiellen Kräfte, welche sich im Menschen ebenso wenig zur Freiheit potenzieren können, wie im Thiere. Bestimmen aber die blinden Triebe, Lust

und Unlust, Gorn und Leidenschaft, den Menschen unwiderstehlich zu seinen Handlungen, dann ist von Verantwortlichkeit und Verbrechen ebenso wenig bei ihm die Rede, wie beim Tiger, der sich seine Beute holt, ebenso wenig wie bei einer Lawine, die in ihrem jähen Sturz den unvorsichtigen Wanderer begräbt.

Wenn nun aber die bessere Vernunft sich sträubt, alle jene Folgerungen anzuerkennen, wenn trotzdem alle Welt im Mord, und zumal im Fürsten- und Königsmord, eine schwere Schuld, ein nichtswürdiges Verbrechen, einen bodenlosen Frevel findet: dann muß die Leugnung der menschlichen Freiheit und die Leugnung des persönlichen Gottes nicht nur eine große Lüge sein, sondern auch der Frevel aller Frevel, das wahnwitzigste Verbrechen, weil es der giftige Quell, die fruchtbare Wurzel aller Verbrechen und Schandthaten ist. Sollen also in der That Mittel und Wege gefunden werden, jene verbrecherischen Früchte zu verhindern, dann muß die wahre Wurzel ausgerottet werden; dann müssen die Lehren verstummen, welche den Menschen unfrei machen und von Gott loslösen wollen; dann müssen vor allem jene Lehrer zur Rechenschaft gezogen werden, welche ihre Stellung und ihr Talent mißbrauchen und durch sophistische Scheingründe es annehmbar zu machen suchen, die Willensfreiheit des Menschen zu leugnen, die ewige Vergeltung zu leugnen, den persönlichen Gott zu leugnen. Gegen diese materialistischen und atheistischen oder pantheistischen Hochschullehrer richtet sich die furchtbare Anklage, daß sie es sind, welche den leidenschaftlich erregten und im Elend verzweifelnden Armen der untersten Volksschichten, soviel an ihnen liegt, die Möglichkeit entziehen, sich selbst zu beherrschen, und ihnen den Mordstahl recht fest in die Hand drücken.

Und wer sich dazu hergibt, solche — nicht Lehrer, sondern — Verführer der Jugend im Namen der Wissenschaft als sacrosanct zu erklären, sie auf ihren Lehrstühlen zu halten und auf einflussreiche Stellen zu befördern, der ladet die Schuld all der Frevelthaten sich mit auf, welche aus jener gottlosen, materialistischen Weltanschauung folgerichtig entspringen: sie sind im Grunde die ärgsten Feinde aller gesellschaftlichen Ordnung, die Todtengräber aller Güter und Rechte. Et nunc reges intelligite! Wer die todbringenden Früchte nicht will, der entwurzele den giftigen Baum und zerstöre seine Saat.

Der Beichtstuhl.

Von Ludwig Heumann, Pfarrer in Elbersroth.

Das Beichtstücken ist die beschwerlichste Beschäftigung des Priesters; vielen schwächt sie die Gesundheit, manche führt sie einem frühen Grabe zu.

Das langwährende Sitzen meist mit gebeugtem Körper, das leise Sprechen, die Anstrengung, das leise sprechende Beichtkind zu verstehen, der üble Athem so mancher Beichtenden, besonders wenn

sie nüchtern sind: das alles ist schon anstrengend. Aufreibender noch sind die geistigen Beschwerden, welche das Beichtsitzen mit sich bringt: nichts zu hören als Beleidigungen Gottes, kann dem Diener Gottes nur schmerzlich sein; nur schmerzlich kann es sein, zu hören die den Menschen entehrendsten Sünden und Laster der Unlauterkeit, Vergehen grausamer Bosheit und Lieblosigkeit gegen Gott und Menschen, hartherzige Unbarmherzigkeit und Ungerechtigkeit, oft hartnäckige Unversöhnlichkeit, grauenvolle Kälte oder Laueheit gegen Gott. Ferner, welche Opfer legen einem die verschiedenen Arten von Bönitenten auf! Welche Geduld verlangen die Scrupulösen, welche Aufmerksamkeit und welche Ausdauer erfordert die Disponierung der Kalten, Lauen und Widerspenstigen, welche Vorsicht ist anzuwenden gegenüber den Gewohnheitsfündern, welch unbeugsamer Ernst gegenüber denen, deren Wandel großes Aergernis gibt! Wie schwierig ist es, jedem Bönitenten gegenüber die richtige Behandlung anzuwenden! Welch große Wachsamkeit muß dann der Priester auf sich selbst haben, daß der Pesthauch der fleischlichen Sünden ihn nicht vergifte! Hierzu kommt noch das Bewußtsein der großen Verantwortung, die man durch Verwaltung des heiligen Bußsacramentes auf sich lädt.

All dies läßt erkennen, daß das Beichtsitzen schon an sich eine sehr aufreibende Thätigkeit ist. Noch aufreibender, ja direct gesundheitsschädlich erscheint das Beichtsitzen, wenn man bedenkt, daß vielfach ganz unpraktische und die Gesundheit schädigende Beichtstühle benützt werden.

Gerhardy hat ganz recht, wenn er schreibt:¹⁾ „Wie manche Kirchenstühle wahre Marterbänke sind, so sind manche Beichtstühle wahre Marterkasten, welche den Beichtvater und das Beichtkind zu einer unnatürlichen Haltung des Körpers zwingen und recht bald ermüden, ja ihnen selbst Schmerzen bereiten. Bald ist der Sitz zu hoch oder zu niedrig oder zu schmal, die Rücklehne zu nah oder zu weit, die Armlehne zu hoch oder zu niedrig oder zu schmal, das Gitter zu hoch, zu weit nach hinten oder vorn, der Raum für die Füße zu kurz, so daß sie stets gekrümmt gehalten werden müssen, der Knieschemel für die Bönitenten zu hoch oder nicht breit genug, die Armlehne nicht an der rechten Stelle, der Deckel so niedrig, daß man beim Aufstehen sich den Kopf anrennt u. c. Man muß sich wundern, daß solche Beichtstühle in den Kirchen gebuldet werden, da es doch die Geistlichen in der Gewalt haben, dieselben ändern oder durch neue ersetzen zu lassen. Nur die jedem Menschen angeborne Scheu vor jeder Aenderung an dem zum religiösen Gebrauche einmal Verwendeten macht es in etwa erklärlich. Wenn ein Geistlicher in seinem Zimmer einen solch unbequemen Stuhl oder Sessel haben und gebrauchen sollte, dann würde er recht bald dafür sorgen,

¹⁾ Praktische Rathschläge über kirchliche Gebäude, Kirchengeräthe und Paramente, von Joh. Gerhardy, Bamberger, K. Schöningh 1895, pag. 118.

dafs derselbe geändert oder ganz beseitigt würde. Man lasse auch die unbequemen Beichtstühle umgestalten und denke nicht: dieselben sind schon viele Jahre so gewesen und viele Geistliche sind darin fertig geworden, warum sollen sie also jetzt anders werden? Soll denn der Unverstand, auch wenn er als solcher erkannt ist, immer in Geltung bleiben? Im Gegentheil, er muß möglichst bald beseitigt werden. So räume man auch mit dem Marterkassen für Beichtvater und Beichtkind möglichst bald auf und berücksichtige bei Umgestaltung alter und Einrichtung neuer Beichtstühle die Verhältnisse des menschlichen Körpers so, wie es sonst im praktischen Leben geschieht, wie es jetzt schon bei jeder Schulbank für Abschlügen geschehen muß.“

Um nun für das später Folgende eine gute Grundlage zu haben, müssen wir einige geschichtliche Notizen und die kirchlichen Bestimmungen über den Beichtstuhl einfügen.

Der Beichtstuhl war in der ältesten christlichen Zeit¹⁾ ein einfacher, offener Sitz für den Priester. In einigen Katakomben, besonders in denen der hl. Agnes, sind noch solche Sitze von Stein erhalten. Auch im Mittelalter hatten die Beichtstühle noch dieselbe Form. In der alten Kapelle in Regensburg ist eine bildliche Darstellung der Spendung des Bußsacramentes aus sehr alter Zeit: der beichthörende Priester sitzt auf einem niedern Stuhle und verhüllt gegen den Pönitenten das Gesicht mit einem Tuche; der Pönitent kniet mit gefalteten Händen und demüthig auf einem Fußbrette. Diese Beichtstühle standen in der Regel im Chore in der Nähe des Hauptaltars. Als die Chorschranken in Aufnahme kamen, stellte man sie an dieselben hin, während der Pönitent sich vor denselben niederkniete. Waren einzelne Kapellen oder auch Altäre mit Gittern abgeschlossen, so wurden auch diese Stellen in den Kirchen in ähnlicher Weise zur Spendung des Sacramentes der Buße benutzt. So gibt der hl. Karl Borromäus noch die Vorschrift, daß der Sitz des Beichtvaters innerhalb der abschließenden Gitter der Kapelle stehe, der Knieschemel für den Büßenden aber außerhalb des Gitters.

Es lag nun sehr nahe, solche Gitter, wenn sie sonst in der Kirche nicht vorhanden waren, eigens zu diesem Zwecke herzustellen und ein- für allemal mit dem Sitze des Beichtvaters zu verbinden. So entstand die gegenwärtige Form der Beichtstühle, welche seit der Mitte des 16. Jahrhunderts in Gebrauch ist.

Die kirchlichen Bestimmungen über den Beichtstuhl sind erhalten im *Rituale Romanum* und in verschiedenen Vorschriften für einzelne Diöcesen. Das *Rituale Romanum* (de sacram. poenit.) gibt folgende Vorschrift: *Habeat sacerdos in ecclesia sedem confessionalem, in qua sacras confessiones excipiat, quae sedes patenti, conspicuo et apto ecclesiae loco posita crate perforata*

¹⁾ cfr. Jakob, Die Kunst im Dienste der Kirche, 4. Auflage. Landsbut 1885, pag. 253 u. 254.

inter poenitentem et sacerdotem sit instructa. Der Beichtstuhl muß also innerhalb der Kirche sein, darf nicht in einem Anbau, der nur durch eine Thüre mit der Kirche verbunden ist, aufgestellt werden. Er muß ferner an einem offenen Orte sich befinden; der Raum, wo er steht, darf nicht versperrbar sein, wie etwa die Sacristei.¹⁾

Die Stelle, wo sich der Beichtstuhl befindet, muß den Blicken aller zugänglich und geeignet sein; doch ist es nicht nöthig, daß der Beichtstuhl im Chore aufgestellt werde, damit ihn alle sehen können; er kann auch im Schiffe Aufstellung finden. „Ein Beichtstuhl auf dem Chore ist für den Geistlichen, besonders wenn er des Morgens vor und nach der heiligen Messe Beichten hört, sehr bequem, doch für die Pönitenten, welche ihren Platz im Schiffe der Kirche haben und daher vor den Augen aller auf den Chor gehen müssen, oft peinlich, ja selbst gefährlich, weil sie, um sich nicht zu verrathen, daß sie die Absolution nicht erhalten haben, aus Menschenfurcht wohl gar gottesräuberisch communicieren.“ Gerhardy.

Ungeeignet für Aufstellung des Beichtstuhles sind auch dunkle Ecken der Kirche, z. B. unter dem Thurm, hinter dem Altare. Der geeignetste Platz ist in einschiffigen Kirchen die Stelle an den Seitenwänden unter den Fenstern, in mehrschiffigen die Wand der Seitenschiffe, in Kirchen mit einem Querschiff die Westwand desselben.

Der Beichtstuhl muß ferner nach kirchlicher Vorschrift mit einem Gitter versehen sein, durch welches Beichtvater und Pönitent miteinander sprechen können. Es seien auch soviele Beichtstühle in der Kirche, als Priester bei zahlreicherem Concurse der Gläubigen Beicht zu hören pflegen. Für Nothfälle können auch bewegliche, einfachere, jedoch immer mit Thürcchen und Gitter versehene Stühle gebraucht werden.

Außer diesen kirchlichen Bestimmungen ist bei Anfertigung und Aufstellung von Beichtstühlen noch Rechnung zu tragen der Gesundheit des Beichthörenden, der Wahrung des Beichtgeheimnisses und dem Stile der Kirche.

Damit ein Beichtstuhl für Beichtvater und Beichtkind bequem und der Gesundheit des Beichtvaters nicht nachtheilig werde, muß er nach Gerhardy (l. c. pag. 119.) in folgenden Größenverhältnissen hergestellt werden:

Der Sitz sei breit 0.70—0.80 Meter,

„ „ „ tief 0.40—0.45 „

„ „ „ hoch 0.46—0.48 „

Die Armlehne für den Geistlichen wie für den Pönitenten sei hoch 0.80—0.90 Meter,
breit 0.12 Meter.

¹⁾ In sacristia nullae regulariter confessiones excipiantur, praesertim feminarum, nisi in magno concursu pluribus tamen adstantibus necessitas aliud postulaverit. Inst. Past. Evst. pag. 190.

Die Kniebank für den Pönitenten sei breit 0·30—0·35 Meter (in senkrechter Entfernung von der vorderen Kante der Armlehne) und hoch 0·20 Meter.

Die ganze Tiefe des Beichtstuhles in der Mitte, von der Rückwand bis zur Thür sei 1·20 Meter.

Da die Höhe der Armlehne die Bequemlichkeit ganz wesentlich bedingt, so empfiehlt es sich, die Armlehne im Innern des Beichtstuhles so anzubringen, daß sie durch Einkerbungen an beiden Enden nach der Größe des Beichtvaters höher oder niedriger gemacht werden kann.

Das Gitter wird am besten aus hartem Holze angefertigt, welches beiderseits poliert und mit Löchern (perforata) nach Art der jetzt vielfach gebräuchlichen Holzsitze versehen sei. Dasselbe sei

breit 0·25 Meter,

hoch 0·40—0·50 Meter,

über der Armlehne in der Höhe von 0·05—0·10 Meter und von der Rückwand mindestens 0·10 Meter entfernt angebracht.

Damit das Gesicht des Pönitenten gedeckt wird, ist es praktisch, vorn am Beichtstuhl nach der Seite, wo der Pönitent kniet, eine sogenannte Wange in der Breite von 0·15—0·20 Meter anzubringen.

Ueber dem Sitze werde in entsprechender Höhe (nicht unter 2 Meter) ein Deckel angebracht, nicht bloß zum Schutze gegen Staub, sondern auch zur Befestigung der Rück- und Seitenwände. Auch über den Seitentheilen, wenn sie in gleicher Höhe mit den mittleren construiert sind, muß ein Deckel hergerichtet werden.

Vorn vor dem Sitze werde eine verschließbare Thüre von 0·80 Meter Höhe mit einem Pulse und in einer Entfernung von 1·20 Meter von der Rückwand angebracht.

Was ist von den Vorhängen zu halten, die sich vielfach an den Beichtstühlen vor dem Sitze des Beichtvaters finden, so daß dieser den Blicken der Außenstehenden entzogen ist? Diese Frage wird auch in der Zeitschrift: „Der katholische Seelsorger“. Jahrgang 1890, pag. 245 gestellt und daselbst folgendermaßen beantwortet: „Kirchliche Bestimmungen, welche genannte Vorhänge mit klaren Worten gestatten oder verbieten, sind uns nicht bekannt, scheinen auch nicht vorzuliegen. Fragen wir die Rubricisten, so erwähnt Hartmann Rep. Rit. 6. Auflage, pag. 834, die fraglichen, die Zelle des Beichtvaters abschließenden Vorhänge nicht. Aus den Worten: „Auf der Seite des Beichtvaters befinde sich eine Tafel mit dem Vorbereitungsgesbet, der Absolutionsform und den Reservatfällen“, darf wohl gefolgert werden, daß Hartmann die Vorhänge nicht will. Durch dieselben würde die Zelle so dunkel, daß das Lesen in derselben unmöglich würde. Thalhofer dagegen schreibt: „Ueber der verschließbaren Thüre, welche in die Beichtvaterzelle von entsprechender Tiefe, Breite und Höhe führt, wird füglich ein Vorhang von dichtem Stoffe angebracht, welcher nicht bloß den Gebrauch eines Beichttuches

vonseiten des Beichtvaters überflüssig macht, sondern ganz besonders auch verhindern hilft, daß der Beichtvater nach außen verstanden werde. . . . Eine Glasthüre an der Zelle des Beichtvaters, sowohl als an der des Pönitenten anzubringen, wie jüngst vorgeschlagen wurde, wäre eine gar zu starke, nicht motivierte Abweichung vom kirchlichen Herkommen.“ Diese Glasthüren finden sich vielfach vor den „Beicht-Kaamern“ in Holland, dienen besser als Vorhänge zum Schutze des Beichtsiegels, schützen den Priester im Winter vor dem Einfluß der Kälte und dürften auch mehr als Vorhänge der Bestimmung des Rit. Rom. Tit. III. nr. 8 entsprechen. Es kann unter Umständen im Interesse des Beichtvaters sein, daß er von außen gesehen werden kann. Und uns scheint die Bestimmung: *quae sedes patenti et conspicuo loco posita etc.* im Interesse des Beichtvaters gegeben zu sein.

Wir können hinzufügen, daß der bedeutende Rubricist de Herdt aus den in der citierten Stelle des „Seelsorger“ aus dem Rit. Rom. angeführten Worten folgert: *Non laudabile esse, quod velum appendatur ab anteriori parte confessionalis, ita ut confessarius conspici nequeat: ritualia enim praescribunt, non ut velum appendatur, sed ut confessarius oculos custodiat.* S. Lit. Praxis, tom. III. pag. 210. (ed. IV. Lovanii.)

Sollte die größtmögliche Sicherung des Beichtsiegels die von Thalhofer gerügte Anbringung von Glasthüren nicht rechtfertigen? Wir wissen aus den oben gegebenen geschichtlichen Notizen, daß schon viel größere Abweichungen vom kirchlichen Herkommen in ältester Zeit bezüglich des Beichtstuhles Platz gegriffen haben.

Wenn nun ein so triftiger Grund, wie die größtmögliche Sicherheit des Beichtgeheimnisses für die Anbringung von Glasthüren spricht, so sollte sie nicht motiviert sein? Ein Vorhang gewährt, wie der „Seelsorger“ l. c. richtig bemerkt, keine so große Sicherheit. Zudem entspricht eine Glasthüre entschieden den Anforderungen des Rit. Rom. — *sedes sit patenti et conspicuo loco posita* —, was nach den angeführten Worten de Herdts von einem Vorhang nicht gesagt werden kann. Deswegen tritt auch die Zinger Quartalschrift Jahrgang 1892, pag. 226 für die Anbringung von Glasthüren ein, indem sie schreibt: „Abgesehen davon, daß der Beichtstuhl bequem sein soll für Priester und Pönitenten, ist vor allem darauf zu sehen, daß durch ihn die Gefahr einer, wenn auch unfreiwilligen *fractio sigilli* durchaus abgeschnitten werde. Am besten in dieser Hinsicht sind jene Beichtstühle, bei welchen auch der Raum für den Pönitenten durch eine Glasthüre vom danebenstehenden Volke getrennt ist. Wie manche Beicht wird ungiltig ausgefallen sein, weil der Pönitent fürchten mußte, von den Herumstehenden gehört zu werden.“

Man könnte das Bedenken erheben, bei einer Glasthüre sei Gefahr, daß der Priester bei längerem Aufenthalte im Beichtstuhle in einer ganz verdorbenen Atmosphäre sich befinde, wenn er von

allen Seiten eingeschlossen sei. Auch dem kann vorgebeugt werden. Wir wollen zu diesem Zwecke eine Schilderung der Beichtstühle in der Kirche zu Arenberg bei Koblenz¹⁾ hiehersetzen. Aus dieser Schilderung wird nebenbei auch hervorgehen, wie man die Beichtstühle dem Ganzen der Kirche einverleibt, so daß sie mit dem Stile, mit ihrer nächsten Umgebung im harmonischen Einklange stehen und als etwas wesentlich zur Kirche Gehöriges erscheinen.

Die Beichtstühle in der Pfarrkirche zu Arenberg haben ihre Stelle unter den mittleren Fenstern der Seitenschiffe. Die Fenster und ihre Umgebung bis zu den nächsten Halbpfeilern hin gehören zur Gruppierung derselben und machen ein Ganzes aus. Die zwei Beichtstühle haben gleiche Gestalt und Größe; jeder besteht aus drei Abtheilungen, der mittleren für den Priester und den zwei Seitenabtheilungen für die Beichtfinder. Jede Abtheilung hat ihre Thüre und kann durch eine Pfanne mit heißem Wasser oder mit heißen Ziegelsteinen erwärmt werden.²⁾

Als Decke hat die Beichtvaterzelle ein Fenster mit hellem Glase, welches Licht zum Lesen durchläßt; das Fenster selbst kann theilweise und ganz zurückgeschoben werden, je nachdem der Priester mehr oder weniger freien Luftzugang von oben wünscht; die Decke der anderen Abtheilungen besteht aus Fenstern, jede mit drei großen Scheiben, wovon die mittlere helles, die beiden anderen blaues Glas als Symbol der Buße haben; hiedurch umgibt den Beichtstuhl ein mildes Dunkel, was nur wohlthuend auf ein schamhaftes und geängstigtes Gemüth wirken kann.

Als Beichtfenster dient ein starkes Gitter von Eichenholz, bedeckt mit grünem Fensterdrahte; es kann auch durch eine mit einem schmalen Rahmen umgebene schiebbare Glasscheibe theilweise und ganz geschlossen werden.

Für Harthörige sind elastische Ohrhörchen vorhanden. Der Sitz des Priesters ist ein Strohgeflecht, getragen von Gurten, welche an zwei Walzen mit eisernen Rädchen und eingreifenden Zungen unten den Armlehnen befestigt sind, wodurch der Sitz beliebig erhöht oder gesenkt werden kann; er hängt frei, beweglich nach allen Seiten hin. Es dürfte durch diese Einrichtung wohl mancher Unterleibsfrankheit vorgebeugt werden, von denen so vielfach Priester durch langes Beichtsitzen auf festem Sitze heimgesucht werden. Oben in den Ecken befinden sich hölzerne Zapfen zum Aufhängen der Beichtkleider.

¹⁾ Nach dem Büchlein: „Beschreibung der heiligen Orte zu Arenberg“ von Joh. B. Kraus, Pfarrer zu Arenberg. 17. Aufl. Koblenz 1892. Ph. Werle.

²⁾ Anm. Das Erwärmen der Zellen für die Pönitenten dürfte überflüssig sein, da ein Pönitent in der Regel nicht lange im Beichtstuhl zu verweilen hat, gesundheitschädlich wegen des schroffen Wechsels von Wärme und Kälte zwischen Kirche und Beichtstuhl, unpassend, da der Büsser im Augenblicke seines Sündenbekenntnisses auch etwaige Kälte einige Augenblicke ertragen soll. Für den Beichtvater, der lange Zeit im Beichtstuhl sitzen muß, liegt die Sache natürlich anders.

In der Mitte der Thüre im Innern ist auch ein Tischchen angebracht, welches angelegt werden kann, so man dessen nicht bedarf. Oberhalb der Thüre innen, also dem Beichtstuhenden gegenüber, stehen an dem einem Beichtstuhle die für den Beichtvater aufmunternden, aber auch warnenden Worte, welche der Herr einst durch den Jünger der Liebe den Vorstehern der Gemeinde zu Ephesus und Thyatira schreiben ließ: „Ich weiß deine Werke, deine Mühe und Geduld.“ Apok. 2, 2. Im andern stehen die Worte: „Ich kenne deine Liebe, deinen Dienst und deine Geduld.“ Apok. 2, 19.

Das Fenstergemälde oberhalb des einen Beichtstuhles (auf der rechten Seite) stellt Jesus als guten Hirten dar, welcher in der Wüste zwischen Felsen, Dornen und Disteln das verlorene Schaf aufsucht. Er findet es in Dornen verwickelt.

Oberhalb des Fensters stehen die Worte des guten Hirten: „Freuet euch mit mir, denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war“ (Luk. 15, 9.) und die Worte des wiedergefundenen Schäfleins: „Ich war wie ein verlorenes Schaf, denn deine Gebote habe ich vergessen.“ Ps. 118, 176. Auch rechts und links vom Fenster sind noch passende Schriftstellen angebracht, wie z. B.: „Der Herr ist's, der all deine Missethaten vergibt, der all deine Schwachheiten heilt, der vom Untergange erlöst dein Leben, der dich krönt mit Gnade und Erbarmen. (Ps. 102, 3. u. 4.) „Gott selbst kommt und erlöst mich.“ (Isaia 35, 4.) „Ich will meine Schafe aufsuchen und sie retten; was verloren, will ich suchen; was vertrieben, zurückführen; was gebrochen, verbinden; was schwach, befestigen; was fest und stark, behüten; ich will sie weiden nach dem Rechte.“ (Ezechiel 34, 12. u. 19.)

Das Bild über dem andern Beichtstuhl (auf der linken Seite) stellt den guten Vater mit dem verlorenen Sohne dar.

Der Sohn, zur Thüre des väterlichen Hauses bußfertig zurückgekehrt, fleht den ihm an derselben entgegenkommenden Vater um Verzeihung an; er kniet vor ihm mit gefalteten Händen, sein Blick ist voll Schmerz der Reue vereint mit kindlichem Vertrauen. Des Sohnes und des Vaters Worte sind in Goldschrift oberhalb des Fensters verzeichnet: „Vater, ich habe mich versündigt wider den Himmel und vor Dir, ich bin nicht mehr wert, dein Sohn zu heißen“; (Luk. 15, 21.) Ferner: „Dieser mein Sohn war todt und ist wieder lebendig geworden; er war verloren und ist wiedergefunden worden.“ (Luk. 15, 24.) Rechts und links vom Fenster sind folgende Schriftstellen vertheilt: „Befehle dich zum Herrn, wende dich weg von deiner Ungerechtigkeit, und hasse überaus, was abscheulich ist: die Sünde.“ (Sirach 17, 21. u. 23.) „Säume nicht, dich zum Herrn zu befehlen und verschiebe es nicht von einem Tage zum andern!“ (Sirach 5, 8.) „Wenn der Gottlose Buße thut über alle seine Sünden, die er begangen, und alle meine Gebote beobachtet und Recht und

Gerechtigkeit übt, der soll leben, ja leben und nicht sterben.“ (Ezech. 18, 21.) „Befehle dich zu dem Herrn, deinem Gotte, denn du bist zum Falle gekommen durch deine Missethaten.“ (Jes. 14, 2.)

Diese beiden Beichtstühle sind eine überraschende Zierde der Kirche; sie verbinden mit dem Ernste, der der Buße gebührt, die Anmuth der Kunst.

Zur Verhütung von zu nahem Herandrängen an den Beichtstuhl umgibt jeden Beichtstuhl in einer Entfernung von 94 Centimeter ein Eisengitter.

Sind die Kapellen in bischöflichen Convicten oratoria publica oder privata?

Von Dr. Karl Mayer, Coop. in Zschl.

Wenn die Frage aufgeworfen wird, ob dieses oder jenes Dratorium ein *orat. publicum* oder *privatum* sei, hört man gar oft die Antwort: „Dieses Dratorium hat keinen öffentlichen Eingang; also ist es kein *orat. publicum*, sondern *privatum* und unterliegt somit allen beschränkenden Clauseln, welche für Privatoratorien gelten.“ Zur Beantwortung obiger Frage ist es nun vorerst nothwendig, klarzulegen, daß die angeführte, ganz landläufige Antwort recht mangelhaft, ja unrichtig ist. Dies dürfte der folgende geschichtliche Ueberblick und die daran gefnüpfte Eintheilung der Dratorien darthun; dann erst möge die aufgeworfene Frage erörtert werden: alles *salvo meliori judicio*.

In der Zeit vor dem Tridentinum gestatteten die Bischöfe selbst thatsächlich¹⁾ und zwar ganz allgemein die Errichtung von Hauskapellen und brachten darin auf Bitten der Diöcesanen entweder selbst das heilige Opfer dar oder ließen es durch Weltpriester oder Regularen darbringen. Da nach und nach viele Bischöfe, freilich

¹⁾ thatsächlich; denn ob *potestate ordinaria* oder *ex (tacita saltem) delegatione seu privilegio Sed. Apost.*, erscheint bislang nicht bestimmt. Weibe Ansichten dürften Gründe namhaft machen können. Sicher ist, daß Particularsynoden (cf. c. 12. D. I. de consecr., c. 34 ead.) obige Praxis der Bischöfe bestätigen; aber auch nur Provincialsynoden; denn in keinem ökumenischen Concil findet sich darüber ein Canon. Haben nun auch die Canones der Particularsynoden keine die ganze Kirche verbindliche Kraft, auch nicht durch ihre später eventuell erfolgte Aufnahme in das *Corpus jur. can.*, so kann man doch nicht in Abrede stellen, daß in ihnen die Disciplin jener Zeit sich spiegelt, daß sie in Schule und forum ecclesiast. häufig citirt und verwendet wurden und so wenigstens von dieser Seite theilweise Rechtskraft des *jus commune* erhielten. Desgleichen ist nicht bekannt, daß diese Vollmacht den Bischöfen vom heiligen Stuhle nur privilegialiter überlassen worden sei. Die Bischöfe haben auch jetzt noch eine, wenn auch sehr beschränkte Gewalt, die heilige Messe in Privathäusern und außerhalb der Kirche im Freien darbringen zu lassen *per modum actus, si magnae et urgentes causae adsunt*. (cf. in Calatayronen. sc. causa ddo. 7. Junii 1885 und 20. Dec. 1856, das ist in einer diesbezüglichen Anfrage der

vielfach dazu gedrängt durch ungestüme Bitten Adeliger oder wohlhabender Laien, ohne weitere Schwierigkeit jedem Drator diese Begünstigung zugestanden, schlichen sich allmählig große Uebelstände ein. Die Zahl der Hauskapellen stieg immer höher; die Laien suchten um Hauskapellen nach, nicht so sehr aus innerem Drange, ihrem gläubigen Sinne, ihrer Andacht zu genügen, sondern vielmehr aus „Standesbewußtsein“ und „Progenthum“. Daß dabei die Kathedral- und Pfarrkirchen immer leerer wurden¹⁾, auch viele Nachtheile bezüglich der Stola erlitten, daß die in derartigen Kapellen den Gottesdienst versorgenden Priester, mochten sie nun als presbyteri cardinales, das heißt Kapläne, für beständig angestellt sein, oder nur periodisch von einer nahen Pfarrei excurrirten, zu Kammerdienern und darunter herabsanken²⁾ und zu den gemeinsten Diensten mißbraucht wurden, daß die heiligen Geheimnisse vielfach ohne die schuldige Ehrfurcht mit größter Gleichgiltigkeit behandelt wurden, darf nicht verwundern. Es ist darum leicht erklärlich, daß die Bischöfe Italiens, sei es nun gegen allzu weitgehende Forderungen sich zu schützen, sei es um die besonders bezüglich des heiligen Meßopfers in derartigen Kapellen bestehenden Mißbräuche abzustellen, dem Kirchenrathe von Trient das formelle Botum: „Tremenda mysteria non celebrentur in privatis domibus“ überreichten mit der Bitte, den Gebrauch der Hauskapellen gänzlich zu untersagen. Der Kirchenrath nahm auch wirklich zu dieser äußerst wichtigen Frage Stellung, und verordnete Sess. XXII., decreto de observ. et evit. in celebr. missae „Quanta cura“ folgendes . . . neve patiantur (sc. ordinarii locorum) privatis in domibus atque omnino extra ecclesiam et ad divinum tantum cultum dedicata oratoria, ab eisdem ordinariis designanda et visitanda, sanctum hoc sacrificium a saecularibus aut regularibus quibuscumque peragi. Diese Worte der tridentinischen Concilsväter bilden den Grundtext für die auf orat. publ. und priv. bezüglichen Fragen. Der Sinn derselben ist

Erzdiocese Caltagirone in der Provinz Catania in Sicilien an die S. Congr. Conc.) Und wenn man früher sehr häufig sich von vielen Seiten an den apostolischen Stuhl wandte um Gewährung von Hauskapellen, so folgt daraus keineswegs, daß diese Erlaubnis ausschließliches päpstliches Recht oder Reservat gewesen, da ja andere Gründe maßgebend sein konnten, wie Zweifel, Unsicherheit, die Aussicht, von Rom leichter, sicherer und schneller die Erlaubnis zu erhalten. Was eben der Bischof in seiner Diocese, kann der Papst in der ganzen Kirche. So wird in Viglevanen. (Vigevano Provinz Pavia) ddo. 26. Martii 1847 berichtet, daß der heilige Stuhl mehrmals angegangen worden sei um Gewährung einer Hauskapelle in einem Waisenhaus und sie auch bewilligt habe; und nichts destoweniger bemerkt die S. Congr. Conc. ad II., daß derartige Kapellen ohnehin durch bischöfliche Auctorität errichtet werden können. — cf. auch ephemm. litt. 1897, pg. 6. — Die Entscheidung dieser Frage dürfte praktische Bedeutung gewinnen bezüglich der Rechtsphäre der Bischöfe bei Errichtung von orat. publ. infolge der ihnen durch das Tridentinum zugewiesenen designatio et visitatio.

¹⁾ cf. Syn. Ticin. a. 855.

²⁾ S. Agobardus Lugdun. de priv. et jurr. sac. n. 11.

nach Prosper Fagnani¹⁾, dem doctor caecus oculatissimus: weder in Privathäusern, noch außerhalb derselben irgendwo anders als in Kirchen oder in den für gottesdienstliche Handlungen bestimmten Oratorien dürfe der Bischof Erlaubnis zur Feier der heiligen Messe geben. Diese Auslegung ist auch von jeher die der römischen Curie gewesen und geblieben²⁾ trotz gegentheiliger Anschauungen und vielfacher Praxis³⁾ dagegen; denn von einer rechtmäßigen Gewohnheit gegen die tridentinische Entscheidung kann man in diesem Falle denn doch wohl nicht reden, wo ja die Päpste selbst, die von Gott berufenen Gesetzgeber, sowie die S. Congr. Conc., welche unmittelbar vom Papste die Vollmacht und den Auftrag hat, die Decrete des tridentinischen Concils zu erklären und auf einzelne Fälle anzuwenden, dieselbe so deutlich erklärt und so eindringlich eingeschärft.

Benimmt nun auch das Tridentinum den Bischöfen die Facultät, in „Privathäusern“ die heilige Messe zu gestatten, so ist damit nicht gesagt, daß die Bischöfe keine „Hauskapellen“ mehr erlauben dürfen; denn die S. C. C. hat auf wiederholte Anfragen seitens vieler Bischöfe zahlreiche Hauskapellen wegen ihrer berücksichtigungswürdigen Verhältnisse vom Verbote des Tridentinums nicht betroffen erklärt. So citiert schon Fagnani, jus can. ad cap. in his (30) X de priv. V. 33. n. 22. eine Entscheidung der S. C. C., welche besagt: Oratoria existentia in monasteriis⁴⁾ vel hospitali-

¹⁾ Berühmter Canonist, um 1610 als Secretär der S. Congr. Conc. von Paul V. selbst berufen; Mitarbeiter an dessen Encyclica ddo. 10. Martii 1615 betreffend die Oratoria privata: somit als Zeitgenosse und Augenzeuge der damaligen Anschauung der römischen Curie unbedingt glaubwürdig. cf. Fagnani, Jus. can. ad c. Auctoritate (27) X de censib. III. 39. no. 17.

²⁾ cf. Decretum Pauli V. d. d. 10. Martii 1615. — Decr. Clem. XI. ddo. 15. Dec. 1703. — Const. Innoc. XIII. ddo. 13. Maii 1723. — Bened. XIII. Decr. ddo. 23. sept. 1724. — Concil. Rom. a. 1725 tit. 15. c. 2. — Bened. XIV. Const. „Magno“ ddo. 2. jun. 1751. — S. Congr. Conc. in Monasteriens. ddo. 25. jan. 1847 u. 5. apr. 1851. — In Calatayeronen. ddo. 7. jun. 1855 u. 20. Dec. 1856.

³⁾ Für Belgien verhängt diese gegentheilige Praxis Zypaeus (van den Zype), berühmter Canon. Prof. in Löwen † 1650. Jur. Pont. nov. anal. enarr. l. 3. tit. de celebr. miss. n. 8. — Für Frankreich: Bouvier Epp. Cenoman. † 1855. (Le Mans, Dep. Sarthe, N. W. Frankreich). Instit. theol. tract. de Euchar. p. II. c. 6. art. 4. § 9 n. 4; ferner Lequeux: Man. Comp. jur. Can. nr 1061 ed. Paris 1843. — Für Deutschland: Pichler † 1736. Jus can. ad libr. III. Decret. tit. 41. n. 5; Maschat Instit. jur. can.: l. 3. tit. 41. n. 2. — Für das Königreich beider Sicilien: Secretarius S. C. C. in Calatayeronen. l. c.

⁴⁾ Die contemplativen Orden bauten sich ursprünglich oratoria an die Klöster Heshchasterien an; allein dieselben dienten nur den Mönchen für das Chorgebet und für den Fall, daß welche die heiligen Weihen hatten, zur Feier der heiligen Handlungen, denn die Laien, zumal die Frauen, hatten keinen Zutritt. Diese Gewohnheit blieb fast allgemein bis zum 9. Jahrhundert. Als von da an allmählich, allgemein erst seit dem 12. Jahrhundert, zumal mit dem Entstehen solcher Orden, welche auch Seelsorge übernahmen, den Laien die Klosteroratorien sich öffneten und mehr und mehr denselben zum Gebrauche überlassen wurden, wodurch die bisherigen oratoria eigentlich ecclae wurden, (S. R. C. in Suession. Soissons, Dep. Aisne, N. Frankreich, ddo. 12. Jul. 1855) begannen die Regu-

bus¹⁾ ordinaria vel Apostolica facultate fundatis non comprehendi in prohibitione Concilii. Daraus erhellt, daß die Bischöfe wenigstens in den Oratorien der Klöster und Hospitäler, wofern sie nur durch kirchliche Auctorität errichtet worden sind, das heilige Messopfer erlauben können.

Daß aber die angeführte Entscheidung nicht einschränkenden Sinnes ist, gleichsam als ob hospitalia, die ohne vorher eingeholtes Einvernehmen des Bischofes errichtet werden, vom tridentinischen Verbote betroffen würden, besagt die Entscheidung in Viglevanen. ddo. 26. mart. 1847; denn ad dub. I.: An oratoria in hospitalibus ceterisque piis locis absque eppi auctoritate erectis constituta in prohibitione Concilii Tridentini comprehendantur? wurde geantwortet: Negative. Und im Motivenberichte zu dieser Entscheidung gab der Secretär der Congr. Conc. an, daß derartige loca mit Unrecht Privathäusern gleichgestellt würden²⁾, ob nun bei ihrer Errichtung der Bischof theilhaftig sei oder nicht.

Die letztere Entscheidung wird bestätigt und in gewisser Beziehung erweitert durch die Entscheidung in Monasteriensi (Münster, Westphalen) ddo. 5. apr. 1851. Es heißt dort: Quoad loca pia et religiosas domus vel pro spiritualibus exercitiis erecta cum approbatione Ordinarii vel publica³⁾ sine ea approbatione, Eppus non indiget facultatibus pro concedenda licentia Sacrum in iis peragendi. Daß auch die Entscheidung in Viglevanensi so zu nehmen sei, geht aus dem Summarium derselben causa hervor, worin der Secretär nach dem Hinweise darauf, daß es Bischöfen nicht erlaubt sei, franken Priestern die Feier der heiligen Messe in ihrer Wohnung zu erlauben, ausführt, wie folgt: Non ita vero dicendum quoad orphanotrophia et nosocomia publica et alia

laren innerhalb ihrer Klöster Hauskapellen einzurichten für den eigenen Gebrauch. cf. Fagnani, Jus can. ad c. Auctoritate (27) X de censib. III. 39 nr 25. Diese oratoria domestica oder Hauskapellen sind hier gemeint.

¹⁾ Der generelle Name für Anstalten, in welchen Hilfsbedürftige aller Art (Pilger, Arme, Kranke, Obdachlose, Schutzbedürftige, Waisen-, Findelkinder etc.) Aufnahme und Pflege finden, in welchen also die leiblichen und geistlichen Werke der Barmherzigkeit gelebt werden; hieher sind auch zu rechnen: Irren-, Blinden-, Taubstummen-, Verbesserungs-Institute, Versorgung-, Pfründenhäuser etc. cf. Freiburger St.-L. v. Hospital. — Soglia, † 1855, Instit. j. p. § 131: hospitalia sunt quaevis loca sive hospitibus et peregrinis suscipiendis, sive pauperibus alendis sive infirmis curandis, sive demum ceteris, qui aliena ope et auxilio indigent, recipiendis et educandis addicta.

²⁾ Dasselbe gilt von den episcopia (bischöflichen Palästen) monasteria und überhaupt domus religios. cf. Bened. XIV. Const. „Magno“ § 2. — Petra in const. Pasch. II. sect. 1. nr. 96.: In capella Palatii eppalis, die er publica nennt, a quocumque satisfit praecepto missae. cf. S. Alphons. theol. mor. L. 6. tr. 3. de euchar. rp. 3. dub 4. nr. 387. II.

³⁾ publicus hat hier nicht den Sinn von öffentlich, wie in „öffentlichen Schulen“, nämlich vom Staate anerkannt, mit den Rechten der Öffentlichkeit, sondern „dem Gemeinwohle dienend“.

similia loca pia quamvis auctoritate (Eppi sc.) non fuerint erecta. Haec siquidem indulta Eppi potestatem non excedere, articulo plenissimo discusso solemnī resolutione sancitum fuit in Viglevanensi.

Aus diesem geschichtlichen Ueberblicke geht hervor, daß es außer den Dratorien in Privathäusern noch andere gibt, welche ebenfalls keinen aditus publicus haben, aber desungeachtet nicht zu jenen gezählt werden.

Versuchen wir nun die Grenze genauer zu ziehen. Wie allbekannt, theilt man die *orat* in publ. und priv. ein. Beide Termini können nun verschiedene Bedeutung haben je nach dem Beziehungsbegriffe, rücksichtlich dessen sie genommen werden. Nach dem gewöhnlichen Sprachbegriff und Sprachgebrauch ist ein *orat. publ.* dasjenige, welches allen ohne Unterschied zur Benützung offen steht, *privatum* aber jenes, welches nur einer bestimmten Körperschaft, einer Privatfamilie, einer Privatperson zum Gebrauche dient. Damit nun ein Dratorium im erwähnten Sinne publ. ist, verlangen die kirchlichen Vorschriften auf Grund des *jus commune*¹⁾ als Regel, daß die Thüre des Dratoriums unmittelbar auf eine öffentliche Straße²⁾ münde. In der That bezeugt Fagnani³⁾, daß die S. Congr. Conc. zum öfteren entschieden, es könnten Dratorien, die zwar ganz freistünden, aber einen Ausgang auf einen Privatgrund oder auf einen Hof hätten, nicht als publ. angesehen werden, außer der Besitzer träte urkundlich den Grund ab oder verpflichte sich wenigstens durch eine öffentliche Urkunde, den Zugang zur Kapelle während der Zeit des Gottesdienstes für immer offen zu halten. Nur selten nahm man von Seite des apostolischen Stuhles Abstand von dieser feierlichen Verzichtleistung.⁴⁾

In diesem Sinne müssen also alle Dratorien, die innerhalb von Gebäuden liegen ohne unmittelbaren Eingang von einer öffentlichen Straße, als *orat. priv.* besser *domestica* bezeichnet werden, selbst dann, wenn sie innerhalb solcher Gebäude liegen, die als öffentliche angesehen werden und somit vom Verbote des Tridentinums ausgenommen sind. Als publ. gelten aber diesbezüglich alle Dratorien mit einer *porta in viam publicam*, mögen sie nun von der

¹⁾ cf. Corp. jur. civ. Rom.: L. Sed Celsus (6) pr. et. l. Pacta conventa (72) § Papinianus (1) D. XVIII. 1. de contrahenda emptione, wo publ. definiert wird: quod in publico usu habetur; it. l. 1. D. de locc. et itinn. publ. XLIII. 7. et l. 2. § 5 D. Nequid in loco publ. XLIII. 8., wo publ. definiert wird: quod ad usum omnium pertinet, quod publico usui destinatum est.

²⁾ cf. l. 2 § 21. D. XLIII. 8 Nequid in loco publ.

³⁾ op. cit. ad cap. 30. X. V. 33. nr. 18.

⁴⁾ cf. Breve Leo's XII. ad Epp. Samogitien. (h. Telschi, Gouv. Romno, N. W. Rußland) ddo. 14. febr. 1826; item Pii VIII. ad Archiep. Tolet (gleichn. Prov. Spanien) 15. sept. 1829. etc.; neuestens in causa Monasterien. per summ. precc. ddo. 28. maii 1853.

legitimen Auctorität, dem Bischofe errichtet sein, wenigstens mit seiner stillschweigenden Erlaubnis, oder von einem Laien aus Privatandacht, zum Beispiel behufs gemeinsamer Verrichtung der täglichen Gebetsübungen, in welchem Falle jedoch die Kapellen trotz öffentlichen Einganges solange der Rechte öffentlicher Kapellen entbehren, bis die diesbezügliche Erlaubnis des Bischofes eingeholt wird; dabei genügt consensus tacitus, der sich z. B. darin zeigt, daß der Bischof nicht reclamiert, obwohl er weiß, daß in einem derartigen Oratorium Messe gelesen wird.

Bislang wurde publ. und priv. einzig auf die qualitas loci bezogen. Ein anderer Beziehungsbegriff ist unbeschränkte Messelicensz und die Erfüllung des Kirchengebotes seitens jedes Anwesenden durch Anhören der heiligen Messe. Als publ. gelten diesbezüglich (und sind somit eines päpstlichen Indultes nicht bedürftig) alle jene Oratorien auch ohne öffentlichen Eingang, welche ausschließlich¹⁾ und für immer²⁾ nach Gebür und Vorschrift³⁾ zu gottesdienstlichem Zwecke bestimmt werden und damit schon an sich, das heißt infolge ihrer Errichtung oder Bestimmung für die Feier der heiligen Messe und anderer gottesdienstlichen Handlungen geeignet erscheinen; als priv. in diesem Sinne müssen jene angesehen werden, welche einer derartigen Errichtung oder Bestimmung ermangeln, so daß sie ebenso leicht zu Profanzwecken verwendet werden können⁴⁾, somit eines päpstlichen Privileges bedürfen. So sind orat. publ. die Oratorien mit einem kirchlichen Benefiz, auch wenn sie keinen öffentlichen Eingang haben, ja sogar innerhalb Privathäuser liegen⁵⁾; ferner Dra-

¹⁾ Das Tridentinum nimmt ja vom Verbote: Neve patiantur etc. die ad divinum tantum cultum dedicata oratoria aus.

²⁾ Freilich ist diese perpetuitas nicht so groß, als die jener öffentlichen Kapellen, welche auch öffentlichen Eingang haben. cf. S. Alph. theol. mor. L. 6. tr. 3. de euchar. c. 3. dub 4. 357. II. oratoria carcerum, confraternitatum hospitalium et communitatum non comprehendi in prohibitione Tridentini, quia haec sunt oratoria fixe ad divinum cultum dedicata.

³⁾ Zumal unter Einholung der bischöflichen designatio et visitatio, sei es, daß der Bischof die näheren Umstände der Erbauung und Ausstattung bezeichnet, sei es, daß er nachträglich anlässlich einer Visitation alles anerkennt.

⁴⁾ Denselben Unterschied gibt der Secretär der Congr. Conc. in Grossetana (Grosseto, Hauptstadt der gleichnamigen Provinz, Region Toscana, Italien) ddo. 16. u. 13. maii 1778, wo er sagt: Der canonische Unterschied zwischen orat. publ. und priv. besteht darin, daß das priv. durch Privatauctorität oder durch ein Indult des Papstes mit Beschränkung auf gewisse Personen errichtet ist und somit weder für einen locus sacer, noch religiosus gehalten wird, weil nämlich nach Wunsch des Besitzers wieder zu Profanzwecken verwendbar; publicum hingegen ist jenes, welches entweder durch den Papst oder den Bischof, sei es mit ausdrücklicher Erlaubnis oder schweigender Zustimmung für den Gottesdienst auf immer bestimmt wird, daher nicht nach Belieben zu Profanzwecken umgewandelt werden kann.

⁵⁾ So z. B. das orat. St. Aniceti im Palaste Altemps zu Rom. cf. In Monasteriensi ddo. 28. maii 1853, wo bezüglich Hauskapellen ohne öffentlichen Eingang in den Schlössern adeliger Familien auf Grund dessen, daß denselben vom heiligen Stuhle privilegierte Mätre und vollkommene Ablässe,

torien, welche vom Bischöfe consecrirt oder feierlich benedicirt sind; sodann die Oratorien innerhalb der Klöster und loca pia etc.; orat. priv. aber sind die in Privathäusern errichteten Kapellen, sowie jene Kapellen mit öffentlichem Eingang, welche vom Bischof noch nicht designirt oder visitirt sind.¹⁾

Beide erwähnten Beziehungsbegriffe greifen also ineinander; ein Oratorium kann rat. loci publicum sein, ohne daß damit die licentia sacrum in eo peragendi verbunden ist; und umgekehrt ein oratorium publ. in Bezug auf die licentia sacr. perag. kann pri-

und zwar für alle Gläubigen, ertheilt worden sein, daß sich in denselben von den Bischöfen instituirte kirchliche Beneficien vorgefunden, daß ferner seit undenklichen Zeiten dort auch an Sonn- und Feiertagen Messe gelesen wurde, die Bewohner der Nachbarschaft aber dahin giengen in der guten Ueberzeugung, das Kirchengesetz zu erfüllen, von der S. Congr. Conc. beschlossen wurde: quoad praeteritum possessores horum oratoriorum non esse inquietandos, das heißt ihren Schloßkapellen, die qualitate loci privatae seien, könnten die Rechte öffentlicher Kapellen belassen bleiben. Durch Beneficien, privilegierte Altäre, vollkommene Ablässe, Consecration oder Benediction gilt eben die dedicatio perpetua erwiesen. Desgleichen liest man im folium des Secretärs in derselben causa: „Die heilige Congregation pflegt consecrirt, benedicirt oder mit kirchlichen Beneficien versehene Kapellen als öffentliche zu erklären.“ Ferner: „Der Privateingang scheint ihnen den Charakter öffentlicher Kapellen nicht zu benehmen; was einem jeden dient, wird als öffentlich erachtet.“ — Durch diesen Fall, wie auch einen andern in una Moguntina (Mainz) im 24. vol. des thesaur. resolut. pg. 58 angeführt, und abgedruckt in den Analect. jur. Pont. 1858: traité sur les chap. domest. nr. 96, sowie in dem Archiv für katholisches Kirchenrecht III. B. 1858 pg. 638, betreffend die beiden Schloßkapellen des Baron Mairhofer ist erwiesen, daß dort, wo nach hergebrachter Gewohnheit die Umwohner in einer Hauskapelle, z. B. eines Schlosses, an Sonn- und Feiertagen der Messe beiwohnen, der Gutsbesitzer aber es ruhig geschehen läßt, die possessores darüber nicht zu beunruhigen seien, zumal wenn die Pfarrkirche weit ab liegt, die Wege schlecht sind und der Pfarrer keine Einsprache erhebt. So kann gewohnheitsrechtlich aus einer ihrer Natur und Lage nach privaten Kapelle eine öffentliche werden. cf. Archiv für katholisches Kirchenrecht, III. B. nr. 100. — Nach der heutigen Praxis wird freilich kein kirchliches Beneficium mehr in einer nach Natur und Lage privaten Kapelle instituiert, noch eine derartige Kapelle consecrirt; und wo derartige Oratorien schon bestehen, wünscht die S. Congr. Conc., daß, wenn möglich, eine porta in viam publicam gebrochen werde, nicht als ob dadurch die Kapelle erst öffentlich würde, sondern um der schon öffentlichen Kapelle nach Thunlichkeit den äußerlichen Charakter der Öffentlichkeit zu geben. Denn die Oeffnung einer Thüre in viam publicam macht, wie der Secretär der S. C. C. im folium zur causa Monasterien. ddo. 1853 bemerkt, eine Privatkapelle an und für sich nicht öffentlich, sondern nur dann, wenn die mit einem Privateingange versehene Kapelle mehr zum allgemeinen Gebrauche gebaut wurde und nicht in erster Linie im Interesse desjenigen, der sich des Privateinganges bedient.

¹⁾ cf. Lehmkühl theol. mor. vol. I. 1. p. L 1. tr. 2 c. 4. art. 2. § 2. ad IV. 2. sub nr. 561: Oratoria publica relate ad praeceptum audiendae missae sunt etiam oratoria in domibus sive institutis publicis atque etiam oratoria domestica in domibus regularium, uti satis colligitur ex Const. Pauli III. „Licet debitum“ et Greg. XIII. „Decet Rom. Pontif.“ atque ex communi theologorum sententia. Und unter domus sive instituta publica versteht dieser in der ganzen katholischen Welt tonangebende Gelehrte gemeinnützige Anstalten im Gegensatz zu den Privatwohnungen, gleichviel ob sie vom Bischöfe errichtet werden oder nicht.

vat. *sein qualitate loci.*¹⁾ Aus der Verbindung beider Begriffe ergibt sich nun folgende Schlusseinteilung:

1. *oratoria vere oder stricte publica* sind jene,

a) zu welchen alle indiscriminatum Zutritt haben, sei es daß die Thüre an einem öffentlichen Platz oder Wege liegt, sei es daß der Eigenthümer des Hauses, in welchem sich das oratorium befindet, urkundlich oder wenigstens thatsächlich die gewohnheitsrechtliche Verpflichtung übernimmt, den Zugang zum Oratorium zur Zeit des Gottesdienstes immer und jedem offen zu halten;²⁾

b) welche vom Bischofe oder mit dessen Genehmigung errichtet sind und für immer und ausschließlich zu liturgischen Zwecken bestimmt sind; für bauliche Unterhaltung, zur Herhaltung der *supellex sacra* und des Altarschmuckes muß eine entsprechende Dos ausgeworfen oder wenigstens die ausdrückliche oder stillschweigende Verpflichtung übernommen werden, alles zur guten Instandhaltung der Kapelle Nothwendige zu besorgen: Punkt a und b, *aditus publ. und erectio canonica*, in *sensu composito*, nicht *diviso*;³⁾

2. *oratoria quasipublica oder semipublica oder mixta* sind jene, welche zwar keinen öffentlichen Eingang haben, auch sonst weder

¹⁾ cf. Ephemm. litt. 1896 pg. 98 in fe nr. I.: *non omnia oratoria domestica* (Zunentapellen ohne öffentlichen Eingang) *sunt privata neque in prioribus ecclesiae saeculis uti talia haberi poterant, etsi pro privatae familiae usu et sub ejusdem jurisdictione erecta fuissent; aditus namque privatus publicitatem oratorii non destruit, quatenus herus domus sese obliget ad jus fidelium tuendum, ut libere accedant. Das coenaculum Hierosolymitanum, die ecclae domesticae der Act. Ap. XX 7—12, ad Rom. XVI. 3—5, ad Phil. v. 2 sind Bestätigungen dafür aus der Apostelzeit.*

²⁾ Die *formalis ratio* der *publicitas* ist also nicht in erster Linie der *aditus publicus* im materiellen Sinne, nämlich die *porta publica*, sondern das gewohnheitlich oder urkundlich, zum mindesten stillschweigend verbürgte Anrecht des freien Zutrittes für jedermann ohne Unterschied; in der *porta publica* findet diese formelle *ratio* der *Publicität* nur ihren concreten Ausdruck, und zwar der Regel nach.

³⁾ Diese *oratoria vere publica* haben die Moralisten und Canonisten im Auge, wenn sie wie Sehmkuhl (theol. mor. vol. I. 1. p. L. 1. Tr. 2. cp. 4. a. 2. § 2 ad IV. nr. 3 not. 2, laus. Nr. 562) folgende Erfordernisse aufstellen, ut oratorium in domibus privatorum pro publico rite constituatur:

1. ut ingressus per viam publicam pateat. 2. ut nulli subiaceant servituti a jure canonico reprobatae vel dominus nequeat ab accessu alios viam obstruendo impedire. 3. ut in perpetuum divino cultui addictum sit. 4. ut statuatur reditus ad officia divina sufficientes; attamen non quaelibet conditio, si forte impleta non fuerit, impedire videtur, quin oratorium publicum reipsa validum factum sit (in welchem Falle es wenigstens quasi publicum sein kann). — NB. Von den *oratoria stricte publica* sind wohl zu unterscheiden die *oratoria* im engeren Sinne *publica*; ursprünglich hießen (besonders vom 6. bis 9. Jahrhundert) *ecclesiae* nur die *ecclesiae* oder *tituli maiores*, nämlich die *Kathedrales* (*ecclesae civitatis*) und *Landpfarrkirchen* (*ecclesae pagi*); die *ecclesae minores* (*martyria*, Kirchen über den Gräbern der Martyrer, *monasteria*, Klosterkirchen etc.) hießen ebenfalls *oratoria* (im weiteren Sinne nämlich); diesen *ecclesiae* gegenüber, zu denen später noch die *Collegiat-* und *Conventualkirchen* kamen, und wo allein *legitimus ordinariusque conventus haberi poterat* (Cone. Agathense a 506 cn. 21: Agde, Dep.

vertragsmäßig noch stillschweigend jedem offen stehen, wohl aber die *perpetua dedicatio ad cultum divinum*, sowie die *canonica erectio*, wenigstens durch die *designatio* und *visitatio eppi* oder in äquivalenter Weise aufweisen können. Hieher gehören die consecririerten, feierlich¹⁾ benedicirten und mit kirchlichen Beneficien versehenen Hauskapellen, sowie die *loci religiosa* und *pia*, also die *oratoria domestica* in den Palästen der Cardinäle und Bischöfe, in den Klöstern und ordensähnlichen Congregationen, in den tridentinischen Clerical- und Knabenseminarien, in den *Conservatoria puellarum*²⁾, in den Hospitälern im weiteren Sinne, worunter nicht nur *nosocomia* (Leprosorien, Pest-, Siechhäuser zc.), sondern auch *xenodochia* (Herberge-Anstalten), *ptochotrophia* (Armenhäuser), *gerontocomia* (Altersversorgungs-, Pfriinden-, Invalidenhäuser), *orphanotrophia* (Waisenhäuser), Blinden-, Taubstummen-Anstalten, Irrenhäuser zc., überhaupt Wohlthätigkeits-Anstalten für Hilfsbedürftige jeder Art zu verstehen sind, Oratorien in den *montes pietatis* (Anstalten behufs unverzinslicher Darlehen), *Exercitienhäuser*³⁾, in *Emeriten-* und *Demeritenhäusern* für Priester⁴⁾, in den *carceres publici* (Gefangenhäusern)⁵⁾, in Erziehungs-Anstalten⁶⁾ und öffentlichen Schulen, quae *causam religionis attingunt*, (z. B. in den sogenannten Mädchenpensionats, den verschiedenen Töcherschulen, in den Mittel- und Hochschulen, wofern die Anstalten nicht überwiegend indifferentistisch oder atheistisch sind⁷⁾ und in ähnlichen öffentlichen, d. i. dem Gemeinwohl nützlichen Anstalten;⁸⁾

Hérault, Südküste Frankreichs) das heißt alle Gläubigen ohne Unterschied des Geschlechtes Zutritt hatten und alle psarrlichen Functionen abgehalten werden konnten, stehen die *oratoria*, im engeren Sinne publica, die weder die Ausdehnung noch auch die Rechte einer eigentlichen Kirche im liturgischen Sinne haben.

¹⁾ Nämlich mit der *benedictio*, die im *Rituale Rom.* unter tit. 8 c. 27 behufs Einweihung einer *ecclesiae* seu *oratorium publicum* angeführt ist.

²⁾ d. i. Häuser, in denen *feminae*, *vota simplicia habentes*, oder auch ohne diese in *pia communitate* beisammenleben.

³⁾ S. C. C. in Monasterien. ddo. 5. apr. 1851.

⁴⁾ Maur. Schenkl Inst. jur. can. ed. Scheill § 776 coll. § 784.

⁵⁾ cf. S. C. C. ddo. 14. Nov. 1648 ad Archieppum Calaritanum (Cagliari, Südküste Sardinien).

⁶⁾ Freiburger R.-L. v. Kapelle col. 116. — Ephemm. litt. 1896 pg. 104. — Werden derartige Erziehungs-Anstalten von religiösen Orden oder Congregationen geleitet, so haben sie ohnehin gleichsam *per particip. privileg.* schon das Recht auf Hauskapellen. — In manchen Filialen neuerer weiblicher Congregationen werden freilich diesbezüglich oft etwas hohe Anforderungen gemacht. Wo Zwei oder Drei in ihrem Namen versammelt sind, dort muß eine Hauskapelle und darin der Heiland mitten unter ihnen zugegen sein — *praesentia sacramentali*.

⁷⁾ Um derartige Anstalten noch zu den *loci pia* im weiteren Sinne rechnen zu können, scheint ein genügender Grund darin zu liegen, daß die Schüler vorschriftsmäßig von der Anstalt selbst angehalten sind, ihren religiösen Pflichten nachzukommen.

⁸⁾ Dieser Unterschied zwischen *Oratoria stricta publica* und *quasi publica* findet sich, wenn auch vielleicht nicht *quoad terminos*, so *quoad rem* ganz all-

3. *oratoria stricta* oder *universe privata* seu *domestica*, die Oratorien nämlich innerhalb Privathäuser, d. h. innerhalb der Wohnräumlichkeiten adeliger oder sonst um die Kirche wohlverdienter Privatpersonen.¹⁾

Welches sind nun die Rechte der *Oratoria publica*? Sie dürften wohl am klarsten hervortreten in einer Zusammenstellung mit den Einschränkungen, unter welchen die Privatoratorien durch päpstliches Indult gewährt werden.

Die *Oratoria domestica* behandelt die Kirche mit großer Strenge. Die Vollmacht, darin die heiligen Geheimnisse feiern zu dürfen, ist dem heiligen Stuhl reserviert, der sie durch die S. Congr. Conc. oder Rit., auch Brev., zuweilen die der Bischöfe und Regularen expediert. Diese Indulte sind mit einer Menge einschränkender Clauseln versehen, die deren Ausübung einengen. 1. Pfllegt man *orat. domest.* nur Personen von hohem Adel²⁾ oder großen Verdiensten um die Kirche zu gewähren, falls sie eine Krankheit oder sonst ein triftiger Grund hindert, zur Kirche zu kommen. 2. Die Messe darf nur in Gegenwart des Indultars, und wenn deren mehrere sind, in Anwesenheit wenigstens eines derselben gefeiert werden. 3. Der Kirchenpflicht genügen durch Anwohnen der heiligen Messe außer den Indultaren nur die im selben Hause wohnenden Verwandten, die zufällig auf Besuch weilenden Gäste und die bei der Feier nothwendigen Diener. 4. Täglich darf nur eine heilige Messe gelesen werden, und auch diese ist an den höheren Festtagen, wenn nicht krankheits halber gestattet, untersagt. Diese Hauskapellen sind also strenge persönlich und der Ort ist im Indulte nur genannt, damit das Privileg nicht über denselben hinaus ausgedehnt werde. Es erlischt darum gewöhnlich mit dem Tode des Hauptindultars und geht auf die Erben nicht über. Zwei oder mehrere derartige Kapellen dürfen in keinem Hause sich befinden, sei es desselben, sei es verschiedener Besitzer.³⁾ Keine feierliche Function darf darin gehalten werden, z. B. Hochamt, feierliche Besprechung mit Weihwasser; Spendung der heiligen Sacramente ist nur mit Erlaubnis des Bischofes gestattet, priesterliche Verrichtungen, wie: Palmen-, Aschen-, Samen-, Eier-, Feuer-, Kerzenweihe u. dgl., Ver-

gemein bei den neueren Canonisten und Moralisten. cf. Van Ameren: *de orat. publ. et priv.* pg. 58—124, pg. 193 seq. Auch die ephemm. litt. unterscheiden constant *oratoria vere privata* und andere, die sie wieder abtheilen in *pleno sensu publica* und in *semipublica*.

¹⁾ cf. Ephemm. litt. 1896 pg. 47: *orat. priv. illud est, quod usui privatae domus reservatur; conceditur ex Apost. indultu quibusdam determinatis personis seu familiis sub certis clausulis ea conditione, ut ab eppo visitentur et approbentur.*

²⁾ cf. vol. 15 *thesaur. resolut. S. C. C.* pg. 48, wo ein Adeltiger erst auf den Nachweis seines Adels hin im ruhigen Besitze seines Privatoratoriums belassen wurde.

³⁾ cf. Archiv für kath. St.-R. 1858, nr. 71, pg. 625.

kündigung der Fast- und Festtage, die auf die Woche fallen, sind nicht erlaubt. Unterricht und Predigt, wosern sie nicht ganz privat geschehen, dürfen nicht vorgenommen werden.

In den öffentlichen und den ihnen gleichgestellten Kapellen aber hat der Bischof die Vollmacht, die Priester zur Feier der heiligen Messe zu ermächtigen, ohne daß es nothwendig wäre, um Messlicenz sich nach Rom zu wenden.¹⁾ Diese Erlaubnis ist allgemein ohne Beschränkung oder Ausnahme in Bezug auf Zahl der Messen oder auf die hohen Festtage des Jahres; somit darf ohne specielle Erlaubnis auch an den höchsten Festtagen dort celebriert werden und zwar von mehreren, beliebig vielen Priestern. Alle Gläubigen, die der Messe bewohnen, erfüllen das Kirchengelot²⁾ und der Bischof hat nicht die Gewalt, das Gegentheil anzuordnen; auch kann der Bischof die Feier der heiligen Messe an Sonn- und Festtagen ohne triftige Gründe nicht verhindern. Alle priesterlichen Functionen, welche nicht im strengen Sinne pfarrliche Rechte sind, dürfen abgehalten werden: Hochamt u. s. w., feierliche Besprengung mit Weihwasser, die verschiedenen, oben angeführten Weihen zc., Spendung der heiligen Sacramente, Aussetzung der Reliquien, Ceremonien der Charwoche, 40stündiges Gebet, heiliges Grab, wosern in einer solchen Kapelle das Sanctissimum ist.³⁾ Daraus geht hervor, daß diese Rechte nicht persönlich, sondern local sind. Es dürfen nach Bedarf auch mehrere derartige Kapellen in einem Hause errichtet werden, was ohnehin in Klöstern, Episcopien, Seminarien zc. häufig practiciert wird.⁴⁾

Nach alledem ist es nicht mehr schwer, die gestellte Frage zu beantworten. Vor allem handelt es sich hier nicht um die *publicitas ratione loci*: diesbezüglich werden Convictskapellen, weil gewöhnlich ohne öffentlichen Eingang, fast immer *orat. priv. seu dom. sein*. Zu den *oratoria vere publica* gehören sie also in diesem Falle nicht. Wohl aber genießen sie die Rechte öffentlicher Kapellen, sind also *quasi publica*. Denn:

I. Das Tridentinum benimmt den Bischöfen und reserviert dem Papste das Recht, die heilige Messe zu gestatten, nur bezüglich

¹⁾ Schmkühl, theol. mor. vol. II. p. 2. L. 1. tr. IV. sect. 2 cp. 3. art. 1. § 4 5, ad 5. (nr. 224.): *Eppis facultas inest, in quibuslibet monasteriis aliisve locis piis et publicis oratorium erigendi.*

²⁾ cf. St. Alphons. theol. mor. L. 6. tr. 3. de euchar. c. 3. dub. 4 nr. 357. II.: *Et propterea in huiusmodi oratoriis (carcerum, confraternitatum, hospitalium et communitatum) quicumque audientes missam satisfaciunt et a quocumque sacerdote possunt ubique missae celebrari ac omni die etiam ex solemnioribus.*

³⁾ cf. Gardellini, Decreta authent. nr. 3670.

⁴⁾ Daraus erhellt der Unterschied zwischen *orat. publ.* und *priv.*, den die Ephemm. litt. 1898 auf pg. 47 geben:

a) *ratione concedentis*; b) *r. temporis*; c) *r. personarum ad quas extenditur*; d) *r. benedictionis*; e) *r. sacrorum rituum*.

der domus privatae und extra oratoria ad divinum tantum cultum dedicata (Sess. XXII. Decr. de observ. et evit. in celebr. miss. „Quanta cura“).

Nun sind bischöfliche Convicte keine domus privatae, wohl aber die Kapellen in denselben oratoria ad divinum tantum cultum dedicata.

Also sind derartige Kapellen im tridentinischen Verbote nicht eingeschlossen, somit quasi publica, genießen demnach die Rechte öffentlicher Kapellen.

Der Obersatz ist der classische Text des Tridentinums puncto Oratorien. Der Untersatz geht aus der einfachen Erklärung der termini hervor. Unter domus privatae versteht das Tridentinum dasselbe, was der sensus communis: die Häuser respective Wohnräume von Adeligen oder um die Kirche hochverdienter Personen, sowohl aus dem Laienstande, wie aus dem Clerus, also von Einzelpersonen¹⁾, denen wegen Krankheit oder sonst berücksichtigungswürdiger Umstände durch päpstliches Indult gestattet wird, sich in ihrer Wohnung in einem dazu vom Bischofe approbierten Raume Messe lesen zu lassen, natürlich unter genauer Einhaltung der fast endlosen Einschränkungen.²⁾ Convicte sind aber ebensovienig domus privatae, als monasteria, domus religiosae, episcopia etc., von denen zahlreiche Entscheidungen sagen, daß sie loca publica sind.³⁾ — Bezüglich der oratoria ad. div. tant. cult. dedicata bemerkt Gattico⁴⁾ ausdrücklich, es habe der Kirchenrath absichtlich publica vermieden, damit es nicht den Anschein gewinne, als ob alle oratoria ohne öffentlichen Eingang, also auch z. B. die orat. dom. der Regularen u. vom Verbote des Tridentinums betroffen seien. Absichtlich unterließen es auch die Concilsväter perpetuo zu dedicata zu setzen aus demselben Grunde; denn perpetuo dedicata sind im eigentlichen Sinne nur Kirchen in Folge der Consecration und jene oratoria publica, welche feierlich eingeweiht sind oder ein liturgisches aequivalens dafür an sich haben. Oratoria quasi publica könnten also nicht so genannt werden; wohl aber sind sie ad divinum tantum cultum dedicata zum Unterschiede von den oratoria stricte privata; sie können ja nicht, wie diese letzteren, nach Belieben zu Profanzwecken umgeschaffen werden;⁵⁾ auch bedürfen sie nicht nur, wie die

¹⁾ St. Alphons. theol. mor. L. 6. tr. 3. de euchar. cp. 3. dub. II. nr. 357. II.: Dicit enim Illud prohibitionem Tridentini respicere tantum oratoria privata laicorum et clericorum saecularium.

²⁾ cf. Conc. Roman. a. 1725 tit. 15. cp. 2.

³⁾ cf. S. Alphons. theol. mor. L. 6. tr. 3 de eucharistia cp. 3. dub. IV. nr. 357. II.: hinc bene potest eppus dare licentiam celebrandi in oratorii hospitalium seminariorum et conservatoriorum, uti praxis habet; haec enim domus non dicuntur privatae; idem de capellis erectis in publicis carceribus!

⁴⁾ de orat. domest. cp. 13 nr. 7.

⁵⁾ Bezüglich der oratoria stricte privata steht es dem Indultar immer frei, das zu einem Privatatorium umgestaltete Gemach wieder Profanzwecken

strictae privatae, der visitatio und approbatio des Bischofes, sondern der designatio und visitatio, was mehr zu besagen scheint.

II. Diese Auffassung des tridentinischen Decretes wird bestätigt durch die in den römischen Congregationen eingehaltene Praxis. In Monasteriensi ddo. 5. apr. 1851 wurde entschieden: *Quoad loca pia et religiosas domus . . . erecta cum approbatione Ordinarii vel publica sine ea approbatione Eppus non indiget facultatibus pro concedenda licentia Sacrum in iis peragendi*. Darnach sind die loca pia, mögen sie nun religiosa oder laicalia¹⁾ sein, von dem tridentinischen Decrete nicht betroffen, genießen also deren Kapellen die Rechte der öffentlichen Dratorien.

Nun aber können die Convicte als loca pia wenigstens im weiteren Sinne angesehen werden.

Also sind die Dratorien in denselben quasi publica mit den Rechten öffentlicher Kapellen.

Der Untersatz dürfte auf folgende Weise erwiesen werden. Loca pia oder domus piae sind nach Michner, *Compend. jur. can.* § 142, 1, not. 1 illa loca, quibus finis aliquis christianae caritatis est praestitutus; oder wie das „Freiburger R.-L.“ v. causa pia sagt, Vermögensbegriffe oder Anstalten, die einem gottesdienstlichen oder wohlthätigen Zwecke in religiöser Absicht obliegen, also die Ausübung der Werke der Frömmigkeit oder der geistlichen und leiblichen Werke der Barmherzigkeit zum Zwecke haben, somit ad servandum fovendumque cultum Dei sive directum sive indirectum dienen; dies ist aber in ganz hervorragender Weise bei den Convicten der Fall. Zweck dieser Anstalten ist ja ein sittlich-religiöser: die Jugend in Glauben und Sitten zu erhalten und zu befestigen und sie vor den zumal in der Gegenwart unter der studierenden Jugend immer mehr um sich greifenden Jugendverirrungen und vor Gleichgültigkeit gegen die heilige Religion zu bewahren, mit einem Worte: ihnen eine christliche Erziehung angeheißen zu lassen; vielfach sind solche Anstalten Erweiterung oder Anfang zu einem tridentinischen Knabenseminar, deren Dratorien ohnehin quasi publica sind, dazu kommt, daß nicht selten in derartigen Convicten jene bevorzugt werden (mancherorts auch nur solche aufgenommen werden), welche die Absicht haben, sich dem geistlichen Stande zu widmen und so vom Anfang an der Welt ferne bleiben; der Bildungsgang

zuzuführen auch ohne Erlaubnis des Bischofes, sei es nun, daß der Indultar völlig Verzicht leistet auf das Indult, sei es, daß er ein anderes Gemach visitieren und approbieren läßt. Wegen dieser mehr minder ephemeren Natur des Privatdratoriums begreift es sich leicht, das dasselbe weder consecrirt noch benedicirt werden kann. (Gattico de orat. domest. cp. 12. n. 18.) Bisher wurde für Einweihung derartiger Privatdratorien die benedictio loci oder domus novae verwendet; seit einiger Zeit nimmt man die für die Diocese Lyon approbierte benedictio loci, in quo licentia ab Ordinario data transitorie seu ad tempus Missa celebranda est.

¹⁾ d. h. von der kirchlichen Auctorität oder anderweitig errichtet sein.

ist vielfach darnach eingerichtet, diesen Entschluß anzuregen und zu befestigen.

Das christliche Volk trägt häufig durch milde Spenden zur Erhaltung dieser Anstalten bei; die Zahlungstaxe ist gewöhnlich sehr niedrig gegriffen; davon werden außerdem brave Studenten theilweise oder ganz, wenigstens in oberen Classen, befreit, damit der andere Zweck dieser Anstalten erreicht wird, auch ganz armen, mittellosen Studenten das Studium zumal als Vorbereitung auf die Theologie zu ermöglichen. So ist auch neben dem religiösen, der wohlthätige Zweck der Anstalten unverkennbar, und mit Recht werden bischöfliche Convicte zu den *loci pia*, im weiteren Sinne wenigstens, gezählt.

Und wenn in diesbezüglichen Decreten derartige Anstalten nicht mit Namen genannt werden, sondern mit Vorzug nur „*loci pia*“ figurieren, so darf man sich nicht wundern; denn die verschiedenen Arten der *loci pia* sind so zahlreich, so mannigfach, wie die Gestalten der leiblichen und geistigen und geistlichen Bedürfnisse und Nothstände in der Gesellschaft und wie die Bemühungen der Frömmigkeit und Nächstenliebe, um denselben Hilfe zu bringen, weshalb sie wohl exemplificiert, nicht aber erschöpfend specificiert werden können. Darum heißt es auch in den diesbezüglichen Decreten bei Aufzählungen immer: *et alia huiusmodi, et similia etc.* Und unter dem terminus „*locus pius*“ lassen sich alle derartigen Anstalten zusammenfassen. Dieser Ausdruck ist ohnehin nach dem Urtheile der Moralisten und Canonisten nicht im strengen Sinne zu nehmen; es figurieren ja auch *Collegia, carceres etc.* ohne jedwelchen Zusatz. Daraus folgt, daß entweder das *pium religiosum institutum* nicht nöthig ist, sobald es nur irgendwelche öffentliche Anstalt zum Unterschiede von Privatwohnung bezeichnet, oder daß man die Anleitung zum Messehören und Erfüllung religiöser Pflichten auch bei sonst nicht religiösen Zweck verfolgenden Anstalten als *institutum pius* ansieht. So sagen auch die Ephemm. litt. 1896 pg. 104: *Monasteria, seminaria, ecclesiastica collegia „ad instar seminariorum“, hospitalia, orphanotrophia, educationis domus et similia sub nomine locorum piorum comprehensa, etsi ab auctoritate eppi non erecta ab ordinario obtinere possunt privati oratorii (nämlich qualitate loci privatum, im übrigen, weil vom Bischofe errichtbar, semipublicum) erectionem.* Und Petra, Comment. in const. 5. Pauli II. sect. 3. nr. 29 et 31: *Unde conservatoria, societates, seminaria, collegia et huiusmodi, si sunt erecta auctoritate Ordinarii et sic ecclesiastica, subjiciuntur nämlich Constit. de non alien. reb. eccl., secus si non sunt talia; . . . si autem agatur de Collegio puerorum et alumnorum erecto absque auctoritate Ordinarii, etsi dicatur locus pius, non tamen dicitur ecclesiasticus.* Aus dieser letzteren Stelle zumal ist klar, daß die bischöflichen Convicte mit

Necht *loca pia* genannt werden; denn nach dem hochgeschätzten Auctor sind *collegia puerorum et alumnorum* (und was sind bischöfliche Convicte anderes), selbst wenn sie ohne bischöfliche Auctorität errichtet werden, *loca pia*, freilich *laicalia* (was für unseren Fall nach der Entscheidung in Monasterien. ddo. 5. Apr. 1851 ohne Belang ist) a fortiori sind sie *loca pia*, wenn vom Bischöfe errichtet.

III. Das bisher Gesagte erhält noch eine neue Befräftigung durch eine Entscheidung der S. C. R. vom 22. Mai 1896 (Ephem. litt. 1896 pg. 362). Diese Unterscheidung zwischen Oratoria stricta privata und nicht stricta privata ist nämlich in neuester Zeit von Bedeutung bezüglich der *qualitas missae*, ob diese dem officium loci oder dem off. celebrantis conform sein müsse. Bezüglich des Decretes vom 9. December 1895 wurde angefragt: *Utrum calendario loci, an vero celebrantis respondere debeant Missae, quae celebrantur in capellis epporum, seminariorum, collegiorum, piarum communitatum, hospitalium, carcerum?* Die Antwort lautet: Affirmative ad I., dummodo agatur de capella principali. (In derartigen Anstalten können ja noch Nebenkapellen sein, wie z. B. im Collegium Germanicum zu Rom.) Die Begründung lautet: quae (capella nämlich) instar oratorii publici ad effectum memorati decreti habenda est. Das Decretum vom 9. December 1895 hatte diese conformitas für die ecclesiae und oratoria publica decretiert. Daraus ergibt sich, daß man alle die Kapellen in öffentlichen Anstalten wenigstens secundum quid als öffentlich ansieht.

Da nun die in Frage stehenden Kapellen schon bezüglich der Verpflichtung, sich beim Messelesen dem ordo loci zu conformieren, auch wenn der Celebrans ein anderes officium divinum hat, als öffentliche gelten: so müssen sie a fortiori als öffentliche gelten, wenn es sich um eine Gunst handelt, d. h. wenn es sich darum handelt, ob man dort celebrieren dürfe (auch mehrere Messen) und ob man dort der Sonntagspflicht zur Anhörung einer Messe genügen könne.

Auf Grund des Vorangegangenen dürfte eine Unterscheidung zwischen oratoria publica und privata wohl kaum mehr Schwierigkeiten bieten. Man frage vorerst: Ist die Kapelle ein oratorium stricta privatum, d. h. in einem Privathause für eine bestimmte Person, Familie u. Wenn nein, so ist das Oratorium gleichviel ob die publicitas qualitate loci vorhanden ist oder nicht, ein oratorium publicum, respective quasi publicum mit den Rechten einer öffentlichen Kapelle.

Freilich wird zwischen einem oratorium vere und quasi publicum immer noch manch anderweitiger Unterschied bezüglich der liturgischen Feier sein. Es gibt ja bestimmte gottesdienstliche Handlungen, die, weil feierlicher Natur, eine größere Anzahl Anwesender

erfordern und daher für gewöhnlich nur in wirklichen Kirchen oder in orat. vere publ. abgehalten werden sollen. Solche Feierlichkeiten können dann in orat. quasi publ. auf gewisse Tage eingeschränkt, eventuell ganz untersagt werden: z. B. feierliche Hochämter, manche Sacramentalien, wie die Palmen- und Kerzenweihe, die ja mit Hochämtern verbunden sind. Jedoch können derartige Feierlichkeiten ohne Bedenken in jenen Kapellen gehalten werden, in welchen eine ansehnliche Communität der Feier bewohnt, wie in Conservatorien, Erziehungshäusern u. dgl., wo überhaupt alle Feierlichkeiten das ganze liturgische Jahr hindurch begangen werden können (Van Gameren de orat. publ. et priv. pg. 287).

Nicht so ist es bezüglich der Errichtung derartiger oratoria semipublica. Wenn es heißt, gewisse physische Personen (Cardinäle, Bischöfe, protonotarii ad. i. p. nach der Constit. Pii IX. ddo. 29. Aug. 1872) oder moralische Personen (quaedam Curiae Rom. collegia, hospitalia, orphanotrophia, educationis domus, et similia sub nomine locorum piorum comprehensa) seien im tridentischen Verbote bezüglich der Privatkapellen nicht eingeschlossen, so will das sagen, daß sie ein jus ex concessione (nämlich seitens des apostolischen Stuhles) haben auf derartige Kapellen. Wird also eine Dignität ernannt oder ein derartiger locus pius errichtet, so haben diese Personen oder Körperschaften, respective loca pia ipso facto das Recht, ohne weitere Vicenz von irgendeiner Seite ein oratorium sich zu errichten. Jedoch benimmt dieses jus ex concessione durch das Tridentinum dem Bischöfe nicht die potestas visitandi et approbandi, respective designandi et visitandi oratorium, da letzteres ausdrücklich vom Tridentinum dem Ordinarius vorbehalten ist. Diese potestas besteht nun darin zu urtheilen, ob die kirchlichen Vorschriften über Privatoratorien (oratione loci nämlich) auch erfüllt seien. Daraus geht hervor, daß diese bischöfliche Gewalt nichts anderes ist als: nihil obstat, nämlich von dem jus ex concessione Gebrauch zu machen, alles sei den kirchlichen Vorschriften angemessen; in derartigen kirchenrechtlichen Angelegenheiten ist ja nichts dem freien Ermessen des Bischofes anheimgestellt, sondern alles muß nach der Norm der Billigkeit und des Rechtes bemessen werden.¹⁾

Noch einige Fragen: Darf ein in derartigen Anstalten angestellter Geistlicher auch in Abwesenheit seiner Communität celebrieren, auch an hohen und höchsten Festtagen? Ja! Denn nur in orat. stricte priv. ist es canonische Vorschrift, daß bei der Feier der heiligen Messe ein Hauptindultar zugegen sei; bei den oratoriis privatis instar publici ist das Recht local, nicht persönlich. Kann der heiligen Messe auch das Hausgesinde bewohnen? Ja; weil in solchen öffentlichen Instituten durch Anhören der Messe jeder dem

¹⁾ cf. Ephemm. lit. 1896 pg. 103, III. — Van Gameren, de orat. publ. et priv. pg. 87.

Kirchengebote genügt. Dürfen auch Geistliche, die eventuell auf Besuch kommen, dort ohne weiteres celebrieren? Ja; die Anzahl der Messen ist ja in solchen Kapellen keine beschränkte.

Zum Schlusse sei es noch gestattet, der Deutlichkeit halber einige concrete Beispiele von Linz-Urfahr hier anzuführen. Oratoria publica im weiteren Sinne des Wortes, nämlich mit den Rechten einer Kirche, sind z. B. die Kreuzschwestern-, Ursulinen-, Elisabethinenkirche, ein oratorium vere publicum ist das Kirchlein der ehrwürdigen Barmherzigen Brüder, Marienanstalt, oratoria quasi publica sind z. B.: die bischöfliche Hauskapelle, die Studenten- und Schwesternkapelle im Collegium Petrinum, die Hauskapelle im Blindeninstitut, Blindenversorgungshaus, städtischen Versorgungshaus, in der Landes-Irrenanstalt, Taubstummennanstalt, im Haus der Barmherzigkeit, in der Anstalt zum guten Hirten, im Vincentinum, Paul Haiderhof-Convict, k. k. Staatsgymnasium, Waisenhaus, in verschiedenen Häusern von Klosterfrauen, Strafanstalt, verschiedenen Spitälern, verschiedenen Kinderbewahranstalten u. c.

Ueber Ausmalung unserer Kirchen.

Von P. Alan Preinfalk O. S. B., Pfarrvicar in Buchkirchen (Oberöstr.).

Wie sollen wir unsere Kirchen ausmalen lassen?

Diese Frage ist heute eine allgemeine geworden und beschäftigt einen jeden, der ein Interesse hat an der Verschönerung des Gotteshauses und insbesondere muß diese Frage den Kirchenvorständen am Herzen liegen, ich möchte sagen pflichtgemäß, da es ja nicht zu den geringsten Pflichten seines Berufes gehört, für die würdevolle Ausschmückung der ihm anvertrauten Kirche Sorge zu tragen.

Das Christenthum bediente sich schon in den ersten Jahrhunderten zum Schmucke des Heiligthums und der heiligen Räume mit besonderer Vorliebe der Malerei, wegen ihrer größeren Fähigkeit, die religiösen Ideen zum Ausdruck zu bringen.

Als oberster Grundsatz, bei jeder Kirchenbemalung, sowohl bei der einfachsten als reichsten, muß gelten der Satz:

Die Malerei muß sich der Architektur, welchem Stile dieselbe auch angehören mag, unterordnen oder anbequemen. Das heißt, die Malerei muß mit dem Baustile der Kirche harmonieren.

Die Architektur darf durch die Malerei d. i. durch die Decoration nicht beeinträchtigt, sondern muß vielmehr durch dieselbe gehoben werden.

Deshalb muß der Unterschied zwischen den „tragenden“ und „getragenen“, d. i. zwischen den „constructiven“ und den füllenden oder abschließenden Theilen auf den ersten Blick zutage treten. Die tragenden Theile sind die Säulen, die „Dienste“ die Pfeiler, Gurten und Rippen mit ihren Schlusssteinen. Die getragenen Theile

sind die „Wände“ und Gewölbekappen. Der Unterschied zwischen beiden wird dadurch hervorgehoben, daß die „tragenden“ Theile schwerere und die „getragenen“ leichtere Farben erhalten oder genauer gesagt: bei monochromer Decoration die ersteren dunkel, die letzteren hell gehalten werden, bei polychromer Decoration erstere als Grundton „warme“, letztere „kalte“ Farben erhalten.

Nach diesem System kann man selbst bei monochromer Ausmalung einen ganz schönen Effect erzielen.

Die einfachste Ausmalung, welche selbst auch wenig bemittelte Kirchen sich verschaffen können, ist die „monochrome“. Das Wort „monochrom“ ist hier nicht im engsten Sinne zu verstehen, als wenn wirklich die ganze Kirche nur einen „einzigen“ Farbenton hätte, sondern dieser Ausdruck ist in dem Sinne aufzufassen, daß je ein Theil, sowohl der tragende als der getragene nur je eine Farbe erhält, daß mithin die ganze Kirche eigentlich nur zwei Farben erhält und zwar: Die Wände und Gewölbekappen eine leichte und helle und die constructiven Theile eine schwerere Farbe.

Nehmen wir an, daß etwa eine Kirche in folgender Weise ausgemalt würde:

Die Wände und Gewölbekappen kalkweiß. Die Säulen, die Bögen, Rippen u. dunkel gehalten etwa Weiß gemischt mit Umbra und etwas Ocker und Schwarz, so daß ein mattes Steingrau sich ergibt, die Capitäle an den Säulen mit röthlichem Untergrund und die Ornamentik oder das Blattwerk an den Erhöhungen oder Rändern vergoldet. Es braucht nur wenig Gold. Gold sparsam, aber am rechten Orte angewendet wirkt belebend auf die übrigen Farben und wird auch durch dieselben wieder gehoben, zu viel angewandt wirkt es überladen.

Eine solche einfache und gewiß nicht kostspielige Decoration würde besonders bei reicherer architektonischer Gliederung des Baues einen ganz guten und würdigen Eindruck machen und eine solche Arbeit könnte ein jeder ganz einfacher Zimmermaler unter kundiger Anleitung ausführen.

Soll die Decoration polychrom sein, d. i. mehrfarbig, dann kommt der Gebrauch von „warmen“ und „kalten“ Farben in Betracht. Für den „Kunstmaler“ ist der technische Ausdruck „kalte“ und „warme“ Töne leicht verständlich und ganz geläufig. Für den Laien bedarf jedoch dieser Ausdruck einer Erklärung:

Nach der Farbentheorie unterscheidet man primäre, secundäre und tertiäre Farben. Primäre Farben gibt es nur drei. Nämlich gelb, roth und blau, sie heißen so, weil sie Grundfarben sind und durch keine Mischung oder Combination hergestellt werden. Die secundären Farben sind ebenfalls drei und werden durch die Mischung der drei primären erzeugt. Sie sind orange, aus gelb und roth, grün aus gelb und blau und violett aus roth und blau zusammengemischt.

Jede dieser drei primären Farben hat auch ihre contraststierende Farbe. Der Contrast von orange ist blau, von „grün“ ist roth und von violett gelb.

Die tertiären Farben sind gebrochene Mischungen, entweder aus den drei primären oder aus zwei secundären hergestellte Farben.

Solche sind oliv aus orange und grün, rothbraun aus orange und violett und grau aus grün und violett. Jede dieser hat wieder ihren Contrast, und zwar der Contrast von olive ist violett, von rothbraun das grün und von grau das violett.

Die Contrastfarbe nennt man auch Complementärfarbe. Bei der Mischung der tertiären Farben ist zu beobachten, daß die dritte Farbe in nicht zu großer Menge zugesetzt werden darf, weil dann leicht sogenannte „Schmutzfarben“ entstehen, so genannt weil sie keine Leuchtkraft haben, sondern das Colorit trüben und beschmutzen.

Um wieder zurückzukommen auf den zu erklärenden Ausdruck „warme“ und „kalte“ Farben, so denken wir uns einen Kreis durch sechs Radien in sechs gleiche Theile getheilt und jedes dieser sechs Kreis-Segmente mit den obgenannten drei primären und drei secundären Farben bedeckt und zwar in der gegebenen Reihenfolge: Roth, orange, gelb, grün, blau, violett, so haben wir gewissermaßen das prismatische Farben-Spectrum vor uns, welches sich auch im Regenbogen zeigt. In diesem Farben-Kreise sind die ersten drei, nämlich roth, orange und gelb, „warme“ Farbentöne, blau die entschieden kalte Farbe, und violett und grün wären neutrale Farben, mithin zur Vermittlung geeignet. Wiegt im Violett das Roth vor, so daß es roth-violett heißt, so wirkt es warm. Wiegt jedoch das blau vor, so daß man es „blau-violett nennen muß, so wirkt es kalt. Ebenso ist es mit Grün: gelb-grün ist warm, blau-grün ist kalt. Sehr schön vermittelnd wirkt das „Gold“. Es hat die warme Farbe des Gelb und vermittelt mit seinem metallischen Glanze vortrefflich zwischen warmen und kalten Tönen, weshalb es für jede Farbe passend ist.

Wenn nun die eben besprochene Farbentheorie auf unseren obersten Grundsatz, daß die tragenden Theile schwerere und intensivere Farbentöne als die getragenen haben sollen, angewandt wird, so ergibt sich für die polychrome Decoration folgende Zusammenstellung:

Die constructiven Glieder sollen roth-gelb und gold und jene Farben tragen, in denen die warmen Töne vorwiegen und die Füllungen, die Wände und die Gewölbekappen u. sollen mehr kalte Töne haben, nämlich blau und jene Mischungen, in denen blau vorwiegt. Selbstverständlich muß sowohl bei den warmen als kalten Tönen alles Grelle und Schreiende vermieden werden.

Den Farbenton für die Wände nennt man den „Localton“. Die Gewölbekappen dürfen um einige Nuancen heller sein, als der Localton der Wände. Bei Renaissance-Kirchen betrachtet man die

Eisenen und Gurten nicht als constructiv, sondern mehr als decorativ, daher sie nicht dunkler, sondern heller zu behandeln sind.

In gothischen Bauten gibt man bei polychromer Decoration die Schlusssteine bunt mit Vergoldung und die Gewölbekappen können mit stilisirten Blumen, die aus den Ecken auslaufen, versehen sein. Wenn jedoch die Gewölbekappen klein sind, wie dies bei sogenannten Sternengewölben oft der Fall ist, so ist es angezeigt, die Blumenornamentik zu unterlassen, damit sie nicht überladen erscheinen.

Nach unten findet die Decoration im Presbyterium einen Abschluß durch ein Teppichmuster. Diese Teppichmuster müssen jedoch nach oben mit einer Bordüre abschließen, um den Uebergang zu vermitteln. Ebenso sind die Fensterleibungen mit Säumen einzufassen.

Zur Herstellung eines Teppichmusters ist im Presbyterium das Patronieren als Hilfsmittel zwar erlaubt; jedoch sind die Ornamente mit der Hand so nachzumalen, daß sie als nicht patroniert erscheinen. Es sollen selbstverständlich nur solche Muster gewählt werden, welche im kirchlichen Stile gehalten sind.

Bei reich gehaltener Decoration können auch die Baldachine, Consolen, sowie andere feine Architekturtheile theilweise bunt bemalt werden. Krappen, Kreuz- und Schenkelblumen sind entweder ganz oder theilweise zu vergolden. Bei gothischen Objecten sind die Hohlkehlen blau, die Plättchen theils roth, theils golden, die Schrägen meistens roth zu halten.

Dunkles Grün wirkt gut im Gegensatz zu Roth, helles Grün gegen tiefes blau. Ein gelbliches mattes Weiß wirkt ruhig zu den übrigen, wenn auch intensiven Farbentönen. In Renaissance-Kirchen, wo reiche Stuckornamente die Architektur beleben, sind alle Füllungen stets dunkler zu halten als die Rahmungen. Bei besonders reichgehaltener Bemalung soll das Gold überall die Farben bald in Bandform trennend oder verbindend, bald als Rankenornament über die Flächen sich erstreckend, angewendet werden.

In der bisherigen Abhandlung war immer von der decorativen Ausmalung die Rede oder von der Decorationsmalerei, die von jedem geschickten Zimmermaler ausgeführt werden kann. In der Decorationsmalerei, auch Flachmalerei genannt, kommt es hauptsächlich auf Reinheit und Bestimmtheit der Contouren, auf harmonische Zusammenstellung der Farbentöne und auf leichte übersichtliche Anordnung an. Es kommen meist nur gesättigte ganze Farben und Gold in Anwendung. Manche Combinationen, welche in der eigentlichen Kunstmalerei ganz verpönt wären, können hier ihre Anwendung finden, weil die Farben durch Contouren getrennt sind. Wenn hier die Farbenskizzen von einem tüchtigen Kunstmaler geliefert werden, so kann ein jeder gewöhnliche Zimmermaler oder selbst ein Anstreicher die Ausführung übernehmen.

Ganz anders jedoch verhält sich die Sache, wenn „figurale“ Malerei angebracht werden soll. Die Frage, ob Bilder in Kirchen mit farbiger Verglasung passend sind oder nicht, ist vielfach ventilirt worden und es herrschen hierüber getheilte Meinungen. Ohne auf dieselben näher einzugehen, behaupten wir: Auch in Kirchen mit Glasgemälden sind Bilder immerhin am Platze, sowohl eigentliche Reliefmalerei als auch bloße Flach- oder Contourenmalerei. Bei der bloßen Contourmalerei muß der Maler wenigstens ein guter Zeichner sein; bei der Reliefmalerei, also eigentlichen Kunstmalerei, muß der Künstler nicht nur ein guter Zeichner, sondern auch ein guter Colorist sein. Er muß die Gesetze der Farbenharmonie beherrschen, wenn er etwas Gediegenes liefern soll, weshalb nur einem tüchtigen Kunstmaler diese Arbeit anvertraut werden kann.

Bei dieser Gelegenheit erlaube ich mir eine Bemerkung:

Man sieht manchmal in reich bemalten Kirchen nicht nur auf dem Lande, sondern auch in Städten Bilder, welche der Composition nach gut sind, jedoch auffallende Zeichnensehler aufweisen. Woher kommt das? Das kommt daher, weil der Kirchenmaler ein Pfscher und die Composition gar nicht auf seinem Boden gewachsen ist. Er hat die Composition von einem guten Maler, der vielleicht in großer Noth sich befindet, machen lassen, hat sich farbige Skizzen möglichst genau für seine Bilder von einem armen Kunstmaler verschafft, ist jedoch nicht imstande, dieselben gut zu copieren. Und so prangen diese Bilder als seine Gemälde in der Kirche. Freilich sein sind nur die Fehler, die er in seiner Unfähigkeit beim Copieren hineingebracht hat, nicht aber die Composition. Er läßt sich dafür Künstlerpreise bezahlen, während der eigentliche Künstler, mit dem er sich ganz leicht abgesunden hat, verschwinden muß. Solche Fälle sind nicht gar so selten. Es ist deshalb große Vorsicht angerathen und ein gewisses Mißtrauen schadet durchaus nicht und ist jedenfalls besser, als zu große Vertrauensseligkeit auf jedwede Protection hin.

Die figurale Malerei muß aber nicht nur richtig sein in der Zeichnung oder wenigstens frei sein von großen Fehlern, sondern sie muß auch den kirchlichen Forderungen entsprechen und den kirchlichen Charakter haben. Richtige Zeichnung, großartige Composition, harmonische Farbenstimmung sind gewiß zur Vollendung eines christlichen Kunstwerkes ebenso unerläßlich wie in der profanen Kunst, aber sie sind nicht das einzige. Die kirchliche Malerei muß auch wahr sein, d. h. der kirchlichen und christlichen Tradition entsprechend und dann soll sie auch „christlich ideal“ sein, d. i. seinem Gebilde einen höheren übernatürlichen Charakter einprägen. Es sind demnach zur richtigen Ausführung eines religiösen Kunstwerkes nicht nur die Kenntnisse der Technik und Fertigkeit in der Behandlung des Materiales hinreichend, sondern auch die kirchliche Lehre, Liturgie und die kirchliche Poesie, kurz ihre ganze Tradition muß vom Künstler gekannt sein.

Auch die Bildermalerei soll sich ebenso wie die Decorationsmalerei der Architektur unterordnen. In einer rein gothischen Kirche soll auch das Figurale dem Stile entsprechend sein. Die Haltung der Figuren, die Gewandung, der Faltenwurf soll gewissermaßen den Charakter des Baustiles an sich tragen. Es wäre gewiß ein Anachronismus, wenn man in eine Wand mit einer Umrahmung aus der Zeit der Früh-Gothik Figuren hineinmalen würde mit dem leichten beweglichen Faltenwurf und der freien ungezwungenen Haltung der Spät-Renaissance, oder umgekehrt, wenn man in einer Kirche im Barockstil deren Wände mit Bildern à la Dürer, oder Martin Schongauer (1420—1488) ausstatten würde.

Ferners soll bei reich decorativ ausgemalter Kirche, was besonders in der Spät-Renaissance vorkommt, auch die figurale Malerei so angebracht und angeordnet werden, daß sie gleichsam von der Decoration umrahmt werden. Beide, Decorations- und figurale Malerei, sollen sich so miteinander verbinden, daß sie gleichsam eines zu sein scheinen, daß sie naturgemäß, leicht und ungezwungen sich ineinander verflechten, was man besonders in „Altomontes“ Freskomalereien meisterhaft durchgeführt findet.

Es ist dies eine Kunst, die heutzutage weniger gelingt.

Man findet manche sowohl decorativ wie figural schön ausgemalte Kirchen, jedoch ohne Verbindung zwischen Beiden. Decoration und Bildmalerei stehen streng geschieden, wie fremde Elemente nebeneinander und das Ganze macht den Eindruck, als wenn die Figuralbilder in die decorative Umrahmung hineingestellt worden wären, wie in einer Bildergalerie auch die einzelnen Bilder übereinander und nebeneinander hängen.

Was nun die Technik der Kirchenmalerei anbelangt, so gibt es besonders fünf Gattungen. 1. Fresko, 2. Tempera, 3. Delwachsfarbe, 4. Casein, 5. Mineralfarbe.

1. Fresko, al Fresco ist jene Maltechnik, bei welcher auf einer noch frischen Unterlage von Kalk gemalt wird, weshalb sie auch „Kalkmalerei“ genannt wird. Die Freskomalerei ist die dauerhafteste und vornehmste, aber auch die schwierigste und kostspieligste Malweise für Ausmalung der Kirchen. Sie dürfte wohl als das Ideal der kirchlichen Bildermalerei bezeichnet werden. Ihre Technik war lange Zeit in Vergessenheit gerathen. Erst durch die Studien und Arbeiten eines Cornelius, Overbeck, Witt und anderer anfangs dieses Jahrhunderts ist der Freskomalerei wieder eine hervorragende Bedeutung eingeräumt worden und dieselbe bei monumentalen Malereien wieder in Anwendung gekommen.

Um diese äußerst schwierige Technik des Fresko anwenden zu können, muß vor allem ein tauglicher Mauergrund oder Malgrund vorhanden sein, eine vollkommen trockene, oder wenn ein Neubau vorhanden ist, eine vollkommen ausgetrocknete Mauer, wozu bei Neubauten wenigstens vier Jahre erfordert werden.

Bei älteren Kirchen muß der alte Anwurf und selbst der Fugenmörtel vollends entfernt werden, worauf dann derselbe mit einem Spitzhammer gerauhwerkelt wird, damit der frische Anwurf besser halte. Der Mörtel muß „mager“ sein, d. h. mehr Sand als Kalk enthalten, damit der Anwurf nicht rissig werde; ferner muß derselbe mit wenigstens zwei Jahre altem Kalk und gut ausgeschwemmtem feinem Flußsande bereitet sein. Diese Zubereitung des Mörtels ist ein sehr wichtiger Umstand, von dem die Dauerhaftigkeit der Malerei abhängt. Ueber den rauhen Verputz der Mauer wird dann eine feinere Schichte aufgetragen und über diese, wenn sie ganz trocken ist, ein zweiter ganz dünner Verputz aus Kalk mit Sand vermischt, was dann der eigentliche „Malgrund“ ist.

Dieser letzte Bewurf, den wir Malgrund nennen, muß nun 1 bis 2 Stunden etwas anziehen, bis er wie man sagt „wasserhart“ geworden ist.

Aus dem bisher Gesagten geht hervor, daß der Freskomaler einen verständigen, gut instruierten und ganz verlässlichen Maurer zur Verfügung haben muß, wenn er diese Arbeit nicht selbst verrichten will. Auf diesem nun wasserharten Kalkgrunde kann nun der Maler seine Arbeit beginnen. Dieser letzte Bewurf wird aber nicht mit einemale auf die ganze Wand aufgetragen, sondern immer nur auf einem so großen Theile, als der Maler an einem Tage zu bemalen beabsichtigt oder zu malen imstande ist. Denn dieser Malgrund darf nicht ganz trocken werden, sondern nur soweit, daß er nicht mehr dem leisesten Drucke der Finger nachgibt.

Da nun der Maler sogleich zu malen anfangen muß, so muß er die hiezu nöthigen Zeichnungen schon in Bereitschaft halten. Er bedient sich dazu der sogenannten Cartons, d. h. er macht die Zeichnungen in Originalgröße schon früher auf Papier. Diese Cartons nun werden auf die Malfläche aufgelegt und durchpausiert, oder mit einem spitzen beinernen Griffel die Linien oder Contouren durch Nachfahren in den noch weichen Kalk eingezeichnet. Nur Mineralfarben können gebraucht werden und weil der Verputz noch weich ist und die Farben aufsaugt, so ist ein wiederholtes Auftragen nothwendig. Den Farben wird etwas Kalk zugesetzt, weshalb nur solche Farben brauchbar sind, die gegen Kalk unempfindlich sind. Hat der Maler sein Tagwerk vollendet und ist noch ein Stück des Malgrundes übrig geblieben, so muß dasselbe wieder abgeschabt und am anderen Tage wieder neu aufgetragen werden, weil es sonst zu trocken würde.

Eine zweite Schwierigkeit außer der Zubereitung des Malgrundes ist auch die Behandlung der Farben selbst. Weil die Farben im nassen Zustande weit dunkler und tiefer erscheinen als wenn sie aufgetrocknet sind, und dies geschieht erst nach einigen Tagen, ja bei nasser Witterung oft erst nach einigen Wochen, so muß der Maler ganz genau die Farben kennen und deren Wirkung im Voraus

berechnen können und deshalb muß der Freskomaler große Farbenkenntnis und große Sicherheit im Zeichnen besitzen, denn ein Abändern der einmal aufgetragenen Farbe oder ein Corrigieren der Zeichnung ist nicht mehr möglich, und wenn er eine Aenderung vornehmen will oder muß, so bleibt nichts anderes übrig als das bisher gemachte gänzlich abzutragen, einen neuen Malgrund anzulegen und ganz von Neuem anzufangen, wodurch natürlich dann die ganze Arbeit sehr verzögert würde.

Jedoch nur ein Meister im großen Stile gehört dazu, wenn er sich im Fresko auszeichnen soll. Denn da die zarte Verschmelzung der Farben und alles, was sonst das Auge bestechen kann, dem Künstler im Fresko nicht zu Gebote steht, so kann er nur durch die großartige Composition, in Form, Charakter und Ausdruck sich groß zeigen, kurz er muß ein Meister im großen Stile sein. Eine nahe Prüfung vertragen Gemälde dieser Art nicht, da sie immer etwas Rauhes und Trockenes an sich haben, weshalb ein unkundiges oder verwöhntes Auge sie nicht zu beurtheilen vermag. Es gehören große und hohe Räume dazu. Die Freskomalerei will aus der Ferne gesehen sein, weshalb ein Freskomaler auch ein Meister der Perspective sein muß.

Darum schreibt Vasari: Viele unserer Maler zeichnen sich in Del- und Wasserfarben aus, denen jedoch kein Freskogemälde gelingt, weil dies von allen die meiste Kraft, Sicherheit und Entschiedenheit erfordert, indem eine Aenderung nicht leicht möglich ist.

Die Freskomalerei ist demnach eine sehr schwierige und auch kostspielige Technik und nur jene Kirchen, die über bedeutende Geldmittel verfügen, können sich eine Freskomalerei gestatten.

Und wegen der enormen Schwierigkeit in der Technik kann nur ein ganz erfahrener und tüchtiger Meister eine solche Arbeit übernehmen, weshalb nur wenige Künstler sich dazu entschließen und noch weniger in die Geheimnisse des Fresko eingeweiht sind.

Nichtsdestoweniger ist und bleibt sie die dauerhafteste, vornehmste und schönste Technik bei Ausschmückung der Kirchen und ist das Werk gelungen, so hat dann der Künstler als Lohn für seine mühevollen Arbeit das Bewußtsein, ein Werk für Jahrhunderte geschaffen zu haben und gerade die hervorragendsten und genialsten Maler haben hierin einen unsterblichen Ruhm sich erworben.

Die herrlichen Schöpfungen eines Raphael und Michel Angelo im Vatican und in der Sixtinischen Kapelle geben Zeugnis davon.

Im eigentlichen Mittelalter wenig bekannt, hat sich diese vorzügliche Technik im sechzehnten Jahrhunderte zu neuer Blüte emporgeschwungen, besonders in Italien. Sie ist jedoch im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts wieder außer Übung gekommen.

Bei uns in Oberösterreich haben wir die schönsten Freskomalereien der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts zu verdanken, aus welcher Zeit die herrlichen Werke „Altomontes“ stammen. Die

Klöster Oberösterreichs haben diesen Künstler, eigentlich diese Künstler-Familie beschäftigt. In der Jetzt-Zeit ist in Oberösterreich nur Eine Kirche al fresco gemalt worden, die Pfarrkirche in Ischl. Der leider zu früh verstorbene „Mader“, ein Sohn Tirols, ein Schüler Schraudolfs, hat sich dort ein Denkmal seiner hohen künstlerischen Begabung gesetzt. Glücklicherweise die Kirche, die einen solchen Kunstschatz besitzt. Doch nur wenige sind es, die sich eine solche Auslage erlauben können. Die hohen Forderungen der jetzigen Kunstmalerei machen es unmöglich. Sollte jedoch in irgend einer Kirche eine alte Freskomalerei vorhanden sein, so möge sie um jeden Preis erhalten bleiben oder die geschädigte, wenn möglich durch eine kundige Hand, wieder hergestellt werden; denn wir sind nicht imstande, etwas Besseres zu liefern.

2. Die Temperamalerei ist fast so alt, als die Malerei selbst. Schon die Ägypter und Griechen malten in Tempera und selbst die vielbewunderten Werke der großen Meister des sechzehnten Jahrhunderts sind vielfach mit Temperafarben untermalt und mit Oelfarben ausgeführt. Was versteht man unter „Tempera“? Das Wort Tempera kommt her von temperare, d. h. mäßigen und in weiterem Sinne heißt es, nach einem bestimmten Maße mischen. Tempera heißt demnach in der Malersprache jede Flüssigkeit, mit welcher der Maler die trockenen Farben vermischt, um dieselben mittelst des Pinsels auftragen zu können und entspricht sonach dem deutschen Worte „Mischmittel“; dann versteht man im engeren Sinne des Wortes unter Tempera jene besonders in Italien von Mitte des dreizehnten bis gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts übliche Maltechnik, bei welcher die Farben mit verdünntem Eigelb und Leim, der aus gekochten Pergamentschnitzeln bereitet war, vermischt wurden.

Sie erhielt sich in Italien bis gegen 1470, zu welcher Zeit dann die von den Gebrüdern van Eyck wesentlich verbesserte Oelfarbenmalerei allgemeine Anwendung fand, welche dann seit 1500 besonders für Staffeleibilder beinahe ausschließlich geübt wurde und nach und nach besonders für Tafelbilder die Tempera ganz und gar verdrängte.

Heutzutage gibt es für die Tempera verschiedene Methoden, die alle darin zusammentreffen, Farbstoffe mit wässerigen Stoffen und vegetabilischen Oelen so zu verbinden, daß ein Malmittel zustande kommt, welches gut deckt, schnell trocknet und eine gute Farbwirkung hervorzubringen imstande ist. Jeder Maler wählt sich diejenige Methode, welche ihm am besten zusagt und mit der er sich am leichtesten arbeitet.

Im Allgemeinen jedoch wird heutzutage als „Tempera“ die sogenannte „Eierfarbe“ bezeichnet. Diese Eierfarbe wird aber von den einzelnen Malern verschieden bereitet. Einige verbinden das „Eiergelb“ mit Firnis, andere mit Honig und Oel, wieder andere

halten den Eßig als unentbehrlichen Zusatz, andere den Leim und manche verwerfen beides wieder. Lenbach aber sagt: Jedes Bindemittel ist gut, es kommt nur darauf an, wie man es benützt.

Die Temperamalerei ist heutzutage bei den Decken- und Wandgemälden der Kirchen, sowohl bei der decorativen wie figuralen Malerei die am meisten verbreitete, Malweise, sowohl wegen ihrer Billigkeit als auch wegen ihrer leichteren Erlernbarkeit, indem selbst minder geübte Maler dieselbe sich leicht aneignen und hierin ganz gute Erfolge erzielen. Die Tempera hat vor der Oelfarbe den Vorzug, daß sie schnell trocknet und nicht nachdunkelt; daher kann der Temperamaler die Wirkung seiner Farbengebung sofort beurtheilen, kann schnell arbeiten und, was ihm nicht gefällt, leicht corrigieren und bei alledem einen schönen Farbenschmelz und Leuchtkraft erreichen.

Was die Haltbarkeit der Tempera anbelangt, so kann derselben nur unter besonders günstigen Verhältnissen eine längere Dauer, d. i. ein Zeitraum von zwanzig bis dreißig Jahren zugesprochen werden und vielleicht auch nur in südlichen Gegenden. Für unser nordisches nasskaltes Klima jedoch kann eine solche Garantie nicht gegeben werden, weshalb diese Technik von tüchtigen und gewissenhaften Kirchenmalern nicht besonders empfohlen wird.

3. Die Oelwachsfarbe. Die Methode bei Anwendung der Oelwachsfarbe ist folgende: Wenn die Wände vollkommen trocken sind, wozu für Neubauten wenigstens vier Sommer gerechnet werden, erhalten sie einen viermaligen Anstrich. Als Malgrund ist nur Mörtelverputz aus gutem im Regen- oder Flußwasser und nicht mit Brunnenwasser gelöschten Kalk und feinem Sande geeignet. Gips und Cementverputz ist unbrauchbar und jeglicher Farbe schädlich.

Zum ersten Grundstrich wird nur gekochtes Leinöl mit etwa $\frac{1}{8}$ Terpentinöl verdünnt genommen und zwar ohne Farbe. Er wird mittelst eines Borstpinsels aufgetragen. Das Oel muß tief eindringen und deshalb langsam trocknen. Bevor dieser Anstrich ganz hart wird, was vielleicht eine Woche oder höchstens zehn Tage erfordert, erfolgt der zweite Grundstrich. Dieser besteht aus der ersten Grundfarbe, Bleiweiß mit etwas Ocker, die mit gekochtem Leinöl und $\frac{1}{10}$ Terpentin verdünnt ist. Diese Grundfarbe, welche mit dem ersten, noch nicht ganz trockenem Anstrich sich innig verbindet und in die Kalkschicht eindringt, läßt man völlig trocknen, bevor der dritte Anstrich erfolgt. Bei diesem dritten Anstrich darf man nur wenig Bleiweiß nehmen und kann schon annähernd den Ton erhalten, den der letzte Anstrich haben soll. Dieser dritte Anstrich wird gemacht aus einer Mischung von Zinkweiß oder je nach der Farbe kann statt Zinkweiß auch Zinkgelb oder wenn er gelblich wird auch Zinkgelb genommen werden mit den zur Erreichung des erforderlichen Tones zu wählenden Mischfarben, die mit drei Theilen Leinöl

und einem Theil Terpentin gerieben oder verdünnt sind. Zu der ganzen Farbe ist noch ein Zusatz von einem Percent flüssigen Wachses zu verwenden. Zeigen sich nach dem Trocknen des dritten Striches keine Flecken, so kann der vierte und letzte Anstrich vorgenommen werden. Im anderen Falle muß der dritte Strich so lange wiederholt werden, bis alle Flecken verschwinden und die ganze gestrichene Fläche ganz gleichmäßig erscheint. Nun folgt der vierte Grundstrich, welcher die eigentliche Grundfarbe, wie sie werden soll, den sogenannten Localton herstellt durch Mischung von verschiedenen Farbentönen. Als Weiß darf nur Zinkweiß, nicht Bleiweiß genommen werden. Es werden jetzt zwei Percent flüssiges Wachs hinzugesetzt. Verdünnt werden die Farben mit Leinöl und so viel Terpentin, daß das Trocknen nicht vor dem zweiten, aber auch nicht nach dem achten Tage eintritt. Zu viel Siccativ ist nicht rathsam, weil es zu rasch trocknet.

Die Delwachsmalerei hat folgende Vortheile:

1. Kann die ganze Kirche auf einmal grundiert werden, ohne dieselbe sogleich in Farbe setzen zu müssen. Wenn der Grund präpariert ist, kann man nach Jahren darauf fortmalen, wodurch es ärmeren Kirchen möglich gemacht wird in verschiedenen Perioden, je nachdem die Geldmittel es erlauben, eine dauerhafte Decoration zu erhalten. Zuerst können für die ganze Kirche die Grundfarben angelegt werden, später kann dann eine Decoration hinzukommen und noch später kann auch eine figurale Bemalung oder Bilderschmuck das ganze Werk vollenden. Das Wichtigste jedoch ist immer die „Grundierung“. Wenn diese nicht gewissenhaft und correct ausgeführt wird, dann ist alles umsonst und das ganze Geld ist hinausgeworfen, indem nach wenigen Jahren die Malerei sich abblättert. Bei älteren Wänden, wenn sie mit Kalk getüncht sind, muß die Kalkschichte entfernt werden. Ein früherer Delanstrich muß untersucht werden, ob er noch haltbar ist oder nicht. Im letzteren Falle muß er mit Benzinlampe und Spachtel entfernt werden, im ersteren Falle muß er durch Ueberstreichung mit einer ganz leichten Ammoniaklösung, die aber mit Regenwasser wieder abgewaschen werden muß, poröser gemacht werden, damit die neue Farbe mit der alten sich desto besser verbinde. Unter diesen Umständen können die zwei ersten Grundstriche unterbleiben und es kann sogleich mit dem dritten Striche begonnen werden. Bei ganz neuem Verputze ist die Wand zuerst mit weichem Sandstein abzureiben, damit die vorstehenden Sandkörnchen entfernt werden und der Malgrund glatter wird. Ein zweiter Vortheil dieser Maltechnik ist der, daß der im Verlaufe der Jahre sich unvermeidlich ansetzende Staub und Schmutz sehr leicht und einfach durch Abspülen mit Regenwasser entfernt werden kann, wozu am besten ein weicher Schwamm oder auch eine Brausespritze tauglich ist. So wie ein Delbild mit einem Schwamm gewaschen und gereinigt werden kann, ohne im mindesten zu leiden,

so können auch gleicher Weise Delwachsmalereien behandelt werden. Wenn der Schmutz etwas fettig ist, so kann dem Regenwasser 2 bis 5% flüssiges „Ammoniak“ zugefetzt werden.

Dem „Delwachs“ ist in neuester Zeit ein Concurrent entstanden, nämlich

4. Die Caseinfarbe. Casein ist nichts anderes als was der Name schon sagt, nämlich Käsestoff. Geronnene Milch wird gekocht; die käsigte Masse wird mit hartem Wasser ausgewaschen, um die Säure zu entfernen und dann durch ein Tuch ausgepresst. Diesem Casein wird nun Kalkmilch beigesetzt und das Bindemittel ist fertig. Der Genremaler und Maltechniker „Gerhardt“ in München glaubt nach langjährigen Studien und vielen Versuchen in diesem Bindemittel das Geheimnis gefunden zu haben, welches die alten Malereien der Römer so überaus dauerhaft und widerstandsfähig macht.

Ohne Zweifel ist die Caseinfarbe von großer Haltbarkeit; dieselbe kann auf jedem beliebigen Untergrund angewendet werden, auf Mörtel, Holz, Metall, sogar sagt man auf Cement, sie ist leicht zu verarbeiten, hat vor der Delfarbe den Vorzug, matt zu sein und dennoch eine Leuchtkraft zu besitzen und gestattet wiederholtes Uebermalen; sie dunkelt nicht nach wie die Delfarbe und ist zuletzt auch billiger als die Delwachsfarbe, lauter Eigenschaften, welche derselben vor manchen anderen Maltechniken einen Vorrang verschaffen könnten und vielleicht auch werden.

Da die Einführung des Casein doch erst neueren Datums ist, und eine langjährige Erfahrung dieser Malweise fehlt, so kann ein sicheres und verlässliches Urtheil über die gerühmte unverwüstliche Haltbarkeit des Casein nicht ausgesprochen werden und die Zukunft muß es erst lehren, ob sie den großen Erwartungen, die man sich von ihr macht, auch entspricht.

Endlich gibt es noch eine Maltechnik, welche von fachkundigen Männern auf dem Gebiete der Kunst besonders anempfohlen wird, nämlich

5. Die Mineralmalerei, so genannt, weil nur mineralische Stoffe bei derselben zur Verwendung kommen.

Die Technik der Mineralmalerei, mit deren Studium sich seit Jahrzehnten bedeutende Männer, wie Justus Liebig, Professor Pettenkofer, Kaulbach, Schraudolf u. befaßten, auf die Höhe ihrer jetzigen Vollkommenheit gebracht zu haben, ist das Verdienst des Chemikers R. Reim in München.

Diese von R. Reim in München erfundene Maltechnik ist von der kgl. bayerischen Akademie der bildenden Künste am 2. Mai 1882, sowie nachmals von hervorragenden Kennern der Malkunst am 5. Jänner 1885 wissenschaftlich und empirisch geprüft und warm empfohlen worden. Das ganze Verfahren, sowohl die Herstellung dieses Bindemittels, welches Silicium (Kiesel) in Verbindung mit Sauerstoff ist (Kieselsäure), sowie die Präparierung des Malgrundes

und der Farben, ist ein Geheimnis des Erfinders geblieben und derselbe hat in verschiedenen Ländern Patente erworben.

Aus dem Gutachten von dreizehn Auctoritäten in München vom 5. Jänner 1884 ist besonders folgender Passus beachtenswert, welcher also lautet:

„Die Unterzeichneten hegen die Ueberzeugung, daß dieses „Verfahren an Beständigkeit und Wetterfestigkeit der nach ihm ausgeführten Gemälde jede bisherige für die Monumentalmalerei angewendete Technik weit übertrifft. Sie erkennen, daß das physikalische Princip, worauf seine Beständigkeit gegründet ist, mit jenem buon fresco übereinstimmt, der einzigen Maltechnik, welche eine relativ hohe Beständigkeit im Laufe der Jahrhunderte erwiesen hat. Das Keim'sche Verfahren theilt überdies mit dem Fresko die angenehme Leuchtkraft und Tiefe der Farben, nöthigt aber den Künstler nicht, von der ihm geläufigen Art des Malens abzugehen und einen ungewohnten und schwierigen Farben=Calcül anzuwenden, wie ihn die Freskomalerei erfordert“.

Was nun die praktische Anwendung dieser so warm empfohlenen Technik anbelangt, so ist das Verfahren für die „innere“ Kirchendecoration, die ja hier nur in Betracht kommt, kurz folgendes:

Auf dem gewöhnlichen Verputz (einerlei, ob Kalk oder Cement, nur kein Gips) als „Untergrund“ wird in einer Stärke von etwa zwei bis drei „m“ der eigentliche Malgrund aufgetragen, durch einen Bewurf mit sogenanntem „Malmörtel“. Ist derselbe trocken, so wird er mit einer bestimmten „Aetzflüssigkeit“ zweimal überstrichen so stark, daß die Flüssigkeit bis auf den Untergrund durchdringt. Zur besseren gleichmäßigeren Verreibung kann auch noch eine Ueberstreichung mit reinem Regenwasser oder Flußwasser folgen. Ist dieser Strich völlig eingetrocknet, so wird der Malgrund „gehärtet“, indem er gleich beim Aetzen mit einer besonderen Härte=Flüssigkeit zweimal überstrichen wird. Diese Härte=Flüssigkeit ist „Kieselfluor=Wasserstoffsäure“ und „Kaliumwasserglas“. Ist auch diese Flüssigkeit gänzlich eingetrocknet, so ist der Malgrund zum Auftragen der Farbe präpariert. Die Mineralmalerei wird meist in naß ausgeführt, d. h. die zu bemalende Fläche wird fortwährend mit Wasser angefeuchtet und dann die Farbe aufgetragen. Die Verdünnung geschieht ebenfalls mit Wasser. Ist das Bild fertig, so wird es fixiert, d. h. wie ein Kreidebild mit fixativ überbraust. Solche Gemälde können von Staub und Schmutz durch Abwaschen mit Wasser unbeschadet ihrer Frische stets gereinigt werden. Grundbedingung für die Haltbarkeit der Farbe ist wie in jeder Technik so auch in dieser wiederum einzig und allein die innere Trockenheit der Wände.

Das Fixieren soll nur in der warmen Jahreszeit, bei warmem, trockenem Wetter vorgenommen werden. Beim Malen auf Cement=Verputz wird auf gleiche Weise verfahren.

Die Mineralmalerei im Freien hat sich theils bewährt, theils auch nicht. Auf der Preisliste der Fabrikfirma „Altheimer's Nachfolger“ in München vom Jahre 1891 finden sich 50 Farbenarten verzeichnet, die zum Verlaufe vorrätzig gehalten sind. Als Ersatz für die theure Freskomalerei dürfte die Mineralmalerei im Innern der Kirchen auf trockenen Mauern eine Zukunft haben. Man sagt, daß die correct durchgeführte Mineralmalerei der Freskomalerei nahezu ebenbürtig sein soll. Die Zukunft wird den Beweis liefern.

Wir haben in der Behandlung der Frage: Wie sollen wir unsere Kirchen ausmalen lassen, fünf Maltechniken kennen gelernt: 1. Die Freskomalerei. 2. Die Tempera. 3. Die Delwachsmalerei. 4. Das Casein und 5. Die Mineralmalerei und es drängt sich unwillkürlich die Frage auf: Welche von diesen Malweisen ist die beste und empfehlenswerteste?

Die beste und vornehmste, ich möchte sagen das Ideal der kirchlichen speciell der Bildermalerei ist immerhin die Freskotechnik. Jedoch können nur Kirchen, die über bedeutende Geldmittel verfügen, sich eine Freskomalerei verschaffen.

Die Tempera ist wohl die am meisten gebräuchliche, und vielleicht auch die billigste, kann jedoch auf Haltbarkeit und längere Dauer keinen Anspruch machen, weshalb diese Technik von vielen Kirchenmalern nicht anempfohlen wird.

Die Caseinfarbe hat als eine ganz neue Technik noch keine hinreichende Probe ihrer Haltbarkeit abgelegt und die von Reim in München erfundene Mineralmalerei wird zwar als eine ganz vorzügliche, gewissermaßen als ein Ersatz für die Freskomalerei angerühmt, ist jedoch immerhin eine kostspielige und wegen der sehr umständlichen Zubereitung des Mal-Untergrundes auch schwierige und nur wenigen Kirchenmalern zugängliche Technik.

Es bleibt nun noch die Delwachsmalerei nach der Methode des Herrn Ferdinand Rham, des Vorstandes der Bonner-Malerschule, zur Beurtheilung übrig und ich möchte nach meiner übrigens unmaßgeblichen Ansicht diese Malweise wegen ihrer Dauerhaftigkeit und wegen noch anderer oben erwähnter Vorzüge anempfehlen. Uebrigens bei dieser sowohl als bei jeder anderen Maltechnik ist und bleibt als eine *conditio sine qua non* immer und immer wieder eines: nämlich die Trockenheit der Kirchenwände; denn keine Maltechnik, sie mag noch so vorzüglich sein, kann der zerstörenden Einwirkung der inneren Wandfeuchtigkeit mit ihren Salzen auf die Dauer Widerstand leisten.

Deshalb ist vor allem nothwendig für Herstellung einer trockenen Mauer schon vor der Bemalung derselben Sorge zu tragen. Man hat ja heutzutage viele ganz bewährte Mittel zur Trocknung feuchter Kirchenwände, wie das Ziehen von tiefen Gräben, Anwendung von einer Art Drainage, oder Anwendung von Steinhohlentheer mit Asphalt gemischt u. s. w., jedoch eine radicale

Besserung ist zuletzt doch nur möglich, wenn der ganze alte Verputz bis auf den Mauergrund abgeschlagen und ein neuer ganz gesunder aufgetragen wird, was jedoch für weniger bemittelte Kirchen immerhin zu kostspielig ist, weil diese Vorbereitung beinahe so theuer kommt, wie die Malerei selbst.

So bietet denn die Ausmalung der Kirchen viele Schwierigkeiten und verlangt große Vorsicht in der Auswahl der Maltechnik, aber noch größere in der Auswahl des Malers selbst, besonders dann, wann nicht nur decorative, sondern auch figurale Ausmalung gefordert wird. Nur ein „Kunstmaler“ kann eine figurale oder Bildermalerei übernehmen. Ein gewöhnlicher Decorationsmaler kann sich auf dieses Feld nicht wagen, wenn er etwas Gediegenes leisten will.

Aber auch der Kunstmaler soll nicht nur allein tüchtig in seinem Fache sein, sondern er muß auch ein gewissenhafter Mann sein, d. h. er muß die ihm übertragene Maltechnik gründlich und gewissenhaft durchführen; denn wer controliert ihn bei seiner Arbeit? Die meisten Pfarrvorstände stehen ihm ganz wehrlos und sozusagen ohnmächtig gegenüber, die wenigsten sind imstande eine Controle zu üben. Es ist mithin bei der Auswahl des Malers von Seite des Auftraggebers immer große Vorsicht nothwendig, besonders dann, wenn es sich um eine größere mit vielen Auslagen verbundene Arbeit handelt. Die Recommendation allein ist nicht immer verlässlich. Auch das Epitheton „Akademisch“ ist nicht immer stichhältig; denn nicht jeder Akademiker ist deshalb schon ein Künstler, weil er eine Akademie besucht hat. Er muß schon etwas geleistet haben in seinem Fache, was nach dem Urtheile unparteiischer Kunstverständiger als gediegen und kunstwertig anerkannt wird; denn „das Werk muß den Meister loben“ sagt ein bekanntes Sprichwort. Und selbst dann, wenn er anerkannt ein tüchtiger und talentierter Maler ist, folgt daraus noch keineswegs, daß er auch ein „kirchlicher“ Maler ist, d. h. in der religiösen Malerei etwas Gutes zu leisten imstande ist. Es ist ja eine bekannte Thatsache, daß der Liberalismus seit längerer Zeit in die Akademien eingedrungen ist und daselbst nahezu ein antichristlicher Geist tonangebend geworden ist und daß nur wenige talentierte Künstler sich entschließen können, der religiösen Malerei sich zu widmen. Die so vielversprechende Regeneration der kirchlichen Malerei durch die deutschen Nazarener ist erstorben, ohne eine Schule zu hinterlassen. Die sogenannte „Düsseldorfer-Schule“ hat sich schon längst aufgelöst. Die Werke ihrer hervorragendsten Meister, eines Overbeck, Cornelius, Schraudolph, Führich, Kuppelwieser zc. sind zwar unvergänglich, sowie ihr Andenken, aber ein ebenbürtiger Nachwuchs ist nur mehr in einigen Männern vorhanden, die jedoch auch schon in Jahren vorgerückt sind. Einer der letzten leider zu früh hingegangenen war Mader, ein Schüler Schraudolphs, ein Sohn Tirols, welcher besonders über eine ausgezeichnete Freskotechnik verfügte.

Ueberhaupt hat das Ländchen Tirol auf dem Gebiete der Malerei hervorragende Männer aufzuweisen, von denen in der Jetztzeit besonders zwei rühmlichst bekannt sind, nämlich: August v. Wrndle, welcher dem populärsten kirchlichen Maler in Oesterreich aus neuerer Zeit J. v. Führich am meisten nahe gekommen ist und ein zweiter noch lebender, dem Lande Tirol angehöriger Künstler Albrecht v. Felsburg, den man mit einem gewissen Rechte den tirolischen „Fiesole“ nennt. Ferners sind noch zwei jüngere Künstler Tirols hervorzuheben, welche religiöse Stoffe mit großer Meisterschaft behandelten und einen über ihre Heimat sich erstreckenden Ruf sich erworben haben, nämlich E. „Walch“ (geb. zu Kaisers) als Freskomaler und A. „Delug“ (geb. zu Bagen). Beide wirken mit ihrem Talente im Dienste der Kirche und gehören der „Deutschen Gesellschaft für christliche Kunst“ in München an, deren Tendenzen und Publicationen von den „Stimmen aus Maria Laach“ und den „historisch-politischen Blättern“ aufs günstigste besprochen wurden.

Doch die Zahl der gebiegenen Kirchenmaler wird immer kleiner und man wird mit der Zeit suchen müssen, um geeignete Kunstkräfte für die Ausmalung unserer Kirchen zu finden. Wo soll dann die kirchliche Kunst für das zwanzigste Jahrhundert ihre Wiege finden? so fragt ein für kirchliche Kunst begeisterter Ordensmann aus dem Lande Tirol, nämlich der rühmlichst bekannte P. Joannes Maria Reiter.

Wo anders als dort, wo die Kunst ihre Urfänge herleitet, nämlich auf dem Boden der Kirche und ihrer Institutionen, wozu besonders die religiösen Orden gehören. Ja, innerhalb der Klostermauern hat die kirchliche Malerei ihre ersten Wurzeln geschlagen und dahin muß sie wieder zurückkehren, da sie in unserer glaubensarmen Zeit in den weltlichen Kunststätten, in den Akademien, so stiefmütterlich behandelt wird und beinahe keine Aufnahme mehr findet.

Die Klosterbrüder, denen der liebe Gott Kunstsinn und Kunstgeschick verliehen hat, müssen wieder den Stift und den Pinsel in die Hand nehmen und sowie die Söhne des heiligen Benedict schon vor altersgrauen Zeiten die edle Malerkunst übten und pflegten, so haben auch jetzt wieder nach altherwürdigem Brauche die Benedictiner von „Beuron“ eine Malerschule errichtet, die zu den schönsten Hoffnungen berechtigt.

Wohlan denn, mögen auch andere Klöster, diesem Beispiele folgend, junge mit Kunstsinn und Kunstgeschick begabte Männer heranbilden lassen. Dann wird die religiöse Malerei wieder neu aufblühen und unsere Gotteshäuser werden dann in recht christlichem Schmucke prangen zur Ehre des Allerhöchsten und zur Auferbauung der Gläubigen und der alte Benedictiner-Spruch „Ut in omnibus glorificetur Deus“ wird wieder zur vollen Geltung kommen. Das walle Gott!

Drei Priester, besondere Verehrer der heiligsten, göttlichen Vorsehung: Hofbauer, Vianney und Don Bosco.

Von Pfarrer Johann B. Savidemann in Maria Heilbrunn.

„Suchet zuerst das Reich Gottes und dessen Gerechtigkeit, so wird euch dieses alles zugegeben werden.“ Matth. VI. 33. Vater Lehen S. J. sagt in seinem Buche vom inneren Frieden Cap. II. 5: Die Lehre von der göttlichen Vorsehung ist eine unumstößliche Wahrheit unseres heiligen Glaubens und unsere Zweifel über diesen Punkt und unsere eitle Sorge und Befürchtung für die Zukunft, wenn wir sie nicht gewissenhaft ausschlagen, sind umso strafbarer und umso beleidigender für Jesus Christus, als dieser göttliche Heiland uns gerade hierüber in mehreren Stellen der heiligen Schrift die ausdrücklichsten Verheißungen hinterlassen hat. (Matth. VI. 24 bis 34.) Er hat uns sein Wort gegeben und zwar unter der einzigen Bedingung, daß wir zuerst das Reich Gottes und dessen Gerechtigkeit suchen, und dieses Streben zu unserem größten, wichtigsten und einzigen Geschäft machen, d. h. daß wir alle anderen Dinge auf dieses eine zurückführen, bei allem nur das Gelingen dieses einen Unternehmens vor Augen haben und zu diesem Zwecke alle unsere Pflichten getreulich erfüllen. Unter dieser Bedingung entledigt uns Gott aller anderen Sorgen; er selbst nimmt alle unsere Bedürfnisse und die unserer Angehörigen auf sich und wird mit desto größerer Liebe für uns sorgen, je vertrauungsvoller und hingebender wir uns in seine Arme werfen und je vollkommener wir uns der Gleichförmigkeit mit seinem heiligsten Willen befleißigen. — Die obengenannten drei Priester sind uns Zeugen, wie die sanfte und doch so kräftige göttliche Vorsehung solche vertrauende Menschen auf verschiedene, selbst wunderbare Wege führt, um sie zur Höhe des Heiles zu bringen. — Gott giebt, wie der heilige Apostel Paulus sagt, seine göttlichen Reichthümer nur über jene aus, die ihn anrufen, auf ihn vertrauen, keineswegs aber über jene, die seiner Vorsehung zuvorkommen und nicht auf seine Hilfe allein sich stützen. (Fenelon, das innere Seelenleben I. 4.)

Der selige Clemens Maria Hofbauer, geboren 26. Dec. 1751, Redemptorist und Oesterreicher, Johannes Baptist Maria Vianney geboren 8. Mai 1786, ein Wallfahrtspfarrer und Franzose und Don Bosco geboren 15. August 1815, ein Weltpriester und Italiener, alle drei lebten und starben im Rufe außerordentlicher Frömmigkeit und Heiligkeit. In ihrer Lebensbeschreibung fällt uns am meisten auf ihr großes Vertrauen auf die heiligste göttliche Vorsehung. Sie hungerten und dürsteten nach der Gerechtigkeit; *cibus meus voluntas Dei*, der Wille Gottes war allzeit ihre Speise und Stütze. Und die

füße, liebevolle göttliche Vorsehung hat über sie gewacht, hat ihnen geleuchtet bei Tag und Nacht, und wenn sie sich selbst nicht helfen konnten, griff sie ein in auffallender, selbst wunderbarer Weise, im großen und kleinen. Manchmal freilich ließ der himmlische Fürsorger kritische Stunden, beängstigende Augenblicke über sie kommen, aber dann, wenn alles verloren schien, war alles gewonnen; solche Ueberraschungen liebt die göttliche Vorsehung. Der Mensch soll da oft seine Schwäche und die Macht Gottes recht deutlich fühlen. Bossuet sagt mit Recht: Wenn Gott so recht zeigen will, daß irgend ein Werk seiner Hand gehört, so führt er alles bis zur Ohnmacht und Verzweiflung und dann handelt er. — Man hört, wenn vom unbegrenzten Vertrauen auf die heiligste göttliche Vorsehung die Rede ist, nur zu oft den Einwurf: „Du sollst Gott nicht versuchen.“ Auch diese drei Priester wollten nicht fliegen ohne Flügel, sie wollten nicht gleich mit Gewalt wunderbare Hilfe erzwingen, sondern sie folgten kindlich einfältig den Führungen der göttlichen Vorsehung, Schritt für Schritt, und je mehr ihnen Gott in auffallender Weise zu Hilfe kam, desto mehr wuchs ihr Vertrauen. — Es ist hier nicht der Platz, ihr herrliches Jugendleben ausführlich zu beschreiben, sondern nur einige Punkte aus ihrem Leben herausgenommen sollen zeigen, wie sie für ihr kindliches Vertrauen glänzend belohnt wurden. Wie ein goldener Faden zieht sich durch ihr priesterliches Leben so recht auffallend die Bewahrheitung des lieben Psalmes XXII: Dominus regit me et nihil mihi deerit, in loco pascuae ibi me collocavit.

Betreffs ihrer eigenen Person machten sie keine besonderen Ansprüche. Dem Leibe nach waren sie abgestorben und konnten sich so desto leichter zum Himmlischen erheben. Betreffs der Kleidung waren sie wohl weit unter das „einfache“ hinabgegangen; besonders Bianney, der meist ziemlich defect daherging; und nicht viel besser machte es Hofbauer, der eine Kleidung trug, solange sie sich eben tragen ließ, sie aber rein und säuberlich hielt und die Lücken gleich selbst ausbesserte, so gut er eben konnte. Waren sie betreffs der Speiseforten auch nicht besonders wählerisch, so hielten sie noch dazu fast immer Fasten. Nach dem Ausspruche des hl. Basilus ist ja: jejunium cibus virtutum und nach den Tugenden strebten sie ja aus Liebe zu Gott aufs eifrigste. Beim Fasten bleibt der Kopf klar und hell und soll darum solchen nach dem Essen das Beten ebenso leicht sein, als anderen das Schlafen, heißt es. Mit dem Fasten verbanden sie auch das Wachen, waren in aller Frühe auf und befolgten so getreulich den Ausspruch des hl. Petrus: Fratres sobrii estote et vigilate . . . Bianney hat auch den Ausspruch gethan: Der Teufel macht sich wenig aus Bußgürteln und Geißeln, was ihn bezwingt ist Abtödtung an Nahrung und Schlaf. Um sich abzutödten, hatten übrigens alle drei immer neue Erfindungen. Alle drei hatten große Liebe zum größten Schatz, der Armut, welche der

selige Hofbauer die erste Seligkeit nannte, weil sie auch im Evangelium zuerst angeführt wird.

Mit der Abtödtung gieng die Liebe zum Gebete und zum heiligsten Sacramente Hand in Hand. Mit diesen Flügeln erhoben sie ihre Seele zum Himmel; da fanden sie nach ihren angestrenkten Arbeiten Ruhe und Erquickung. Stundenlang konnten sie im Gebete und vor dem heiligsten Sacramente verweilen, sie versenkten sich in das Herz Jesu und schwammen in seiner Liebe und schöpften Trost und Kraft zur Arbeit. *Super aquam refectionis educavit me, animam meam convertit.* Psalm XXII. 2. Dazu hatten sie noch ihre eigenen heiligen Patrone und Fürbitter, vor allem die seligste Jungfrau Maria. Bianneß wird nicht umsonst abgebildet mit dem Rosenkranze da kniend; nicht bloß, daß er ihn selbst allein oft und oft betete und andere dazu ermunterte, er betete ihn auch täglich abends in der Kirche mit seinen Pfarrkindern. Auch Hofbauer wird mit demselben abgebildet, er hat ihn so gerne gebetet, besonders um Befehrung der Sünder und freute sich, wenn er zu einem Kranken und Sterbenden gerufen wurde, der weit entlegen wohnte, weil er so Gelegenheit hatte, mehr Rosenkränze zu beten. Hofbauer verehrte die seligste Jungfrau besonders unter dem Titel „Maria vom guten Rathe“. Unter diesem lieben Bilde in seinem Zimmer kniete er so gerne, es stellt die seligste Jungfrau, das holde Jesukindlein am Arme haltend, dar, über beiden das Zeichen des Friedens, der Regenbogen; war ihm der Rath ausgegangen, brauchte er ihn für sich und andere, er suchte ihn bei seiner lieben Mutter und hat ihn auch reichlich gefunden. Don Bosco verehrte Maria besonders unter dem Titel „Helferin der Christen“, hielt mit seinen Waisenkindern oft Novenen zu ihr, und sie half oft wunderbar. — Alle drei waren ferner sehr besorgt um würdigen Schmuck des Gotteshauses und herrlichen Gottesdienst. Sie haben gewußt, daß der Mensch viel lieber in eine schöne Kirche geht, und daß das Sinnliche die Brücke ist, auf der der Geist hinüberschreitet zum Himmlischen, darum haben sie keine Opfer gescheut zu diesem Zwecke. Sie waren überzeugt, daß das Haus, in welchem der liebe Heiland thront, nicht schön genug sein könne, und daß, wenn der Mensch etwas für Gott thut, Gott ihm auch zu den Mitteln dazu ver helfe.

Es nimmt uns nicht Wunder, daß die Flamme der göttlichen Liebe, die in ihren Herzen brannte, auch nach außen schlug und sie zu großartigen Werken der Nächstenliebe antrieb. Der hl. Franz von Sales sagt, eine innige Liebe zu den Nächsten ist eine der größten Gaben, welche die göttliche Vorsehung dem Menschen verleihen kann. Alle drei waren, gleich dem Beispiele ihres göttlichen Heilandes, Schlachtopfer der Liebe für ihre Mitmenschen geworden. Von allen drei kann man sagen, was der heilige Apostel Paulus sagt: *Omnibus omnia factus sum, ut omnes Christo lucrificiam.* I Cor. 9. 22. Vor allem war ihr Augenmerk auf das Heil der

Seelen gerichtet. Bianney gieng schon bald nach Mitternacht in die Kirche beichtzuhören und predigte täglich, und brachte fast die ganze Zeit seines Lebens zu Urs im Beichtstuhle zu, denn nur wenige Stunden gönnte er dem Leibe zur Erholung. Und sagt man, daß viele Tausende zu Urs durch ihn dem Teufel entrißen wurden, so wird das nicht übertrieben sein. Wie gerne opferte er dazu für die Sünder seine Abtötungen auf, betete für sie, weinte oft aus Mitleid mit ihnen, wegen des Elendes, das die Sünde Adams, wie er gerne sagte, über die Menschenkinder gebracht hat. Hofbauer stand schon um 3 Uhr herum auf, und theilte, wie Bianney, seine Zeit zwischen Gebet, Beichtstuhl und Lehrstuhl. Unter seinen Beichtkindern waren Menschen der niedrigsten Classe bis zu den höchsten Ständen. Fürstliche und gräfliche Familien hatten ihn zum Seelenführer. Auch Roman Jängerle, der damals Benedictiner war, und in Wien die heilige Schrift vorgetragen hat, war sein Beichtkind und hat den Ausspruch gethan, er würde gerne unter Hofbauers Leitung sein Noviziat wieder beginnen und Aseese lernen; Josef Dthmar Rauscher, der damals Jus studierte und später Erzbischof von Wien wurde, hatte ihn zum Beichtvater; Friedrich von Baraga, der Bischof zu Marionopol in Michigan (Nordamerika) wurde, hatte ihn ebenfalls zum Beichtvater gehabt, und hat nach Hofbauers Tode einmal herüberschrieben, er werde es bis zu seinem Lebensende unter die größten Wohlthaten der göttlichen Vorsehung rechnen, daß er drei Jahre lang das Glück gehabt, bei Hofbauer zu beichten. Auch hohe Militäristen beichteten bei ihm; wieviel haben diese Beichtkinder dann beigetragen, daß das katholische Leben auch in anderen geweckt wurde. — Viele Andersgläubige brachte er in den Schoß der heiligen Kirche. — Wenn Don Bosco in dieser Beziehung nicht so auffallend ist, betreffs des Beichthörens und Predigens, so leistete er doch Aehnliches in und durch seine vielen Anstalten, wo die ganze Hausordnung auf tiefe Religiosität und festen katholischen Grundsätzen beruhte, aus welchen Anstalten 6000 Priester hervorgiengen und 15.000 Zehrlinge jährlich. Dabei verfaßte er viele Bücher und Schriften, durchdrungen von katholischem Geiste, von denen manche 60 bis 80 Auflagen erlebten.

Aber nicht bloß für das Leben der Seele, auch für das leibliche Wohl der Mitmenschen sorgten alle drei, soviel sie konnten. Sie, die für sich die heiligste göttliche Vorsehung sorgen ließen, sorgten so liebevoll väterlich für Arme, Kranke, Nothleidende. Bianney trug alle die guten Speisen, die man ihm brachte, damit er sich selbst gütlich thun solle, den armen Kranken zu. Hofbauer hatte in seinem blauen Mantel einen tiefen Sack, den füllte er mit allen möglichen Victualien, wenn er seine Armen- und Krankenbesuche machte. Jeden Samstag gab es in der Sacristei der Ursulinerinnen zu Wien eine besondere Armenbesenkung, selbst in seinem Beichtstuhle hatte er unter dem Sitze eine Vade mit Lebensmitteln für arme Beichtkinder.

So waren sie im Dienste der Armen besorgt, wie eine Mutter für ihre Kinder, und gieng der Vorrath aus, so bettelten sie — das Betteln für den nothleidenden Mitmenschen ist ja das nobelste Betteln —; und viele Tausende wanderten, von Wohlthätern gespendet, durch ihre Hände zu den Armen, währenddem sie für sich nichts behielten als Armut. — So ähnlich war Don Bosco gegen seine Waisenkinder. Um nur recht viele sättigen zu können, aß er mit ihnen, besonders anfänglich, als alles noch matt gieng, nichts als Suppe und Brot; trug in liebevoller Sorgfalt für sie das Holz, nähte ihnen die zerrissenen Kleider. — Alle drei liebten also die Armen und die Armut, sowie man vom göttlichen Heilande jagte, er wurde arm, um die anderen zu bereichern. — Man hat es Jesu zum Schimpf nachgesagt, daß nur das gemeine und unwissende Volk ihm anhänge; man hat von der Kirche behauptet, daß sie nur das niedrige Volk zum Freunde habe; die Kirche hat sich dessen nie geschämt und ihre Demuth siegte über die Hoffart der Feinde. Den Armen wird das Evangelium verkündet, und diese Armen, wie sie die besten Gläubigen sind, sind auch die Schutzwehr der Kirche nach außen. (Dr. Schlör, Betrachtungen für Priester und Cleriker, Band III, Seite 187.)

Groß war ihre Liebe zu der Jugend. Wer eines aus diesen Kleinen aufnimmt in meinem Namen, nimmt mich auf, sagt der göttliche Heiland. Leicht begreiflich, daß diese drei kindlich gläubigen Nachfolger des Herrn auch Kinderfreunde waren. Voran sei jetzt Don Bosco gestellt. Wie zärtlich sorgte er dafür, daß die armen Waisenkinder der Gefahr des Straßenlebens entzogen und zeitlich und ewig glücklich gemacht würden. Die Dratorien, die er gründete, dienten so ungeheuer vielen zum Zufluchtsorte, zur Erlernung nützlicher Handwerke, brachten sie zur Frömmigkeit, ja manche zu großer Heiligkeit. Wie sehr stützte er sich da auf die heiligste göttliche Vorsehung, doch gieng er auch nicht blindlings vor. Er fieng nie eine neue Stiftung an, solange er noch zweifelte, ob es rathsam sei. Er erweiterte erst immer die Häuser, wenn es durchaus nöthig war, und wartete solange, bis dieselben keine Kinder mehr fassen konnten; dann handelte er auch mit großer Zuversicht und rechnete darauf, daß sich mit Gottes Hilfe die Mittel rechtzeitig dazu finden werden; daher waren immer die lebendigen Bausteine früher da, als die materiellen. Die Liebe der Kinder zu ihm war so groß, daß er sich eine zeitlang nicht in den Straßen von Turin zeigen konnte, ohne daß alle Kinder sich um ihn scharten, und manchmal in so großer Menge, daß die Vorübergehenden nur mühsam durchbringen konnten. Er liebte die Kinder, wie der göttliche Kinderfreund, aus ganzem Herzen, und sie liebten ihn. Er errichtete im Jahre 1846 z. B. Lehrlingshäuser und baute in Turin eine ganze Straße von Werkstätten verschiedener Gewerbe, nebst Wohnhäusern, in denen 30 Priester und 150 Salesianerinnen (eine von ihm gestiftete Con-

gregation), 400 Studenten und Handwerker wohnten. Solche Dratorien errichtete er auch zu Genua, Venedig, Rom, im ganzen 152 mit 130.000 Büglingen. Er stiftete die Genossenschaft des heiligen Franz von Sales, die den Zweck hat, sich den verschiedensten Werken der Frömmigkeit und Barmherzigkeit zu widmen mit besonderer Rücksicht auf die arme, verlassene Jugend, von der ja größtentheils die glückliche oder unglückliche Zukunft der Menschheit abhängt. — Im Jahre 1873 fieng er an, Missionäre auszusenden und jetzt besitzen die Salesianer schon 17 Häuser und 20 Missionsstationen in den anderen vier Welttheilen. In Patagonien (Südamerika) hat die Gesellschaft Pfarreien, Dratorien, Bürger- und Gewerbeschulen, Werkstätten zc., schon über 100.000 Kinder sind getauft worden. Und dieses alles leistete ein einziger Mann, ohne Vermögen, mit unermüdlicher Thätigkeit und außerordentlichem Gottvertrauen. — Auch der selige Hofbauer war ein großer Jugendfreund, er hatte Schulhäuser für Knaben und Mädchen, Waisenhäuser errichtet. Es ist rührend zu lesen, wie gerne er in Wien die jungen Leute um sich versammelt sah, unter diesen waren Theologen, Mediciner, am meisten aber Juristen, auch junge Beamte; für seine armen Studenten erbettelte er häufig das Mittagessen und zahlte die Wohnungen. Das Institut des Klinkowström, durch ihn entstanden, hat die herrlichsten Früchte getragen. In dasselbe sind eingetreten adelige Knaben nicht bloß aus Oesterreich, sondern auch aus Deutschland, Neapel, Constantinopel; herrliche Männer mit entschiedenem, glaubensmuthigem Auftreten sind daraus hervorgegangen. — Auch Bianney hatte ein Institut, die Providenz, gegründet, unter dem Schutze des heiligen Vater Josef, des Mannes der göttlichen Vorsehung, für verwahrloste Mädchen. Alle drei haben die jungen Leute nicht bloß an sich gezogen, sondern auch umgewandelt. Und so wie sich der liebe Heiland nach des Tages Mühe und Plage mit den Kindern unterhielt, so versammelte Don Bosco, besonders anfänglich, seine armen Kinder um sich, unterhielt sich mit ihnen, belehrte sie; auch Hofbauer hatte gern abends noch seine Studenten um sich, und Bianney besuchte seine Providenz ebenfalls gerne abends.

Es ist leicht begreiflich, daß diese drei Priester bei ihren Liebeswerken für Seele und Leib viele Feinde hatten und großen Drangsalen ausgesetzt waren. Der liebe Gott läßt eben seine Diener auch gerne den Weg der Schmach und Erniedrigung gehen, immer, oder doch einige Zeit; er prüft und läutert sie so. Bianney wurde als ungebildeter Priester, als Dummkopf verschrien, der den Leuten den Kopf verdrehe. Ebenso lästerte man Hofbauer als Fanatiker und übergoss ihn mit Spott und Hohn. Ja, man gieng ganz roh mit ihm vor; so wurde er z. B. von Warschau unter Begleitung von sechs Soldaten zu Pferd weggeschafft und in Wien zog er, der später verherrlichte Apostel von Wien, unter Begleitung eines Polizeimannes ein. Ein Referent beim kaiserlichen Gubernium hat sich einmal

über ihn geäußert: Der Mensch verdient, daß man ihn mit eisernen Ketten binde und ins Zuchthaus werfe; er ist ein gefährlicher Mensch, er füllt mit seinen Predigten die Narrenhäuser, man muß ihn aus den kaiserlichen Landen hinauswerfen, wie man es in Warschau mit ihm gethan hat. — Es ist ja so der Weltbrauch; was über ihr gesetztes Maß in Frömmigkeit und Liebe hinausgeht, erklärt sie als Thorheit, Ueberspanntheit. So findet sie vieles, was Christus der Herr lehrt, rath oder befiehlt, als nicht passend für die Jetztzeit. — Aehnlich wie den beiden anderen erging es auch Don Bosco, welcher, als er von seinen Plänen betreffs Aufnahme von armen Waisen, von Oratorien, Werkstätten, Kapellen u. sprach, und dabei keine Geldmittel hatte, als verrückt erklärt wurde. Einmal hatten schon zwei Geistliche einen Wagen bereitgehalten, um ihn in die Irrenanstalt zu bringen, er ließ aber sie zuerst einsteigen, schlug die Thüre zu, und der Wagen galoppierte mit den zwei Priestern, ohne ihn, in die Anstalt. — Die Verfolgungen gegen ihn von Seite der geheimen Secte hatten, wie bei Hofbauer, einen diabolischen Charakter, und er entgieng ihnen ein paarmal auf wunderbare Weise. — Wie liebevoll war aber ihr Verhalten gegen ihre Feinde. Der Macht, List, Gewalt setzten sie die Geduld des Lammes, die Einfalt der Taube den giftigen Schlangen entgegen. Schmach und Verfolgung wegen des Evangeliums fürchteten sie nicht. Wie auch immer die Gottlosen und Ungläubigen sich miteinander gegen sie verbanden, was immer für Pläne sie schmiedeten, sie vertrauten auf Gottes Schutz und arbeiteten unter demselben muthig fort; der Haß der Welt war ja das beste Zeugnis für sie.

Man konnte bei allen ihren Verfolgungen nur ihre Geduld und gute Laune bewundern. Don Bosco sagte einmal: Ein Priester darf seine Stärke nur in der Geduld und im Verzeihen finden. *Nam etsi ambulavero in medio umbrae mortis, non timebo mala, quoniam tu mecum es; virga tua et baculus tuus ipsa me consolata sunt.* Psalm XXII. 4. 5. Als dem seligen Hofbauer, da er für seine Waisenkinder um ein Almosen bat, ins Gesicht gespien wurde, sagte er freundlich lächelnd: Das ist für mich, nun bitte ich auch um eine Gabe für meine Waisenkinder, und die Folge dieser englischen Sanftmuth war, daß sich der Mann schämte, eine Gabe spendete, später bei ihm beichtete und ein Wohlthäter wurde. Durch sein Gebet für seine Feinde wurde auch ein Freimaurer, Ludwig Zacharias Werner, der ihn aus Warschau hatte vertreiben helfen, aus einem Saulus ein Paulus; er wurde ein bewunderter Prediger, der dem Hofbauer dann half, und besonders die höhere Menschenklasse anzog, da ja bekannt war, wie er früher sein großes Talent nur zum Schlechten benützt hatte und jetzt so ausgezeichnet eifrig für Gottes Ehre eintrat. — Für einen Burschen, der dem seligen Hofbauer die Fenster einwarf und den die Leute eben züchtigen wollten, gieng er eine heilige Messe lesen.

Bei allen ihren rastlosen Arbeiten, Mühen und Kämpfen hatten alle drei eine bewunderungswürdige Liebenswürdigkeit und eine unbeschreibliche Anziehungskraft. In ihrem Herzen brannte ja auch ein Herd von Liebe und Erbarmung. Betrachtet man die Porträts von Hofbauer und Vianney, so leuchtet einem der innere Friede, die Gottseligkeit, die aus der kindlich gläubigen Hingabe an Gottes Vorsehung stammen, entgegen. Ihre Physiognomie trägt das Anmuthige, Liebenswürdige des Erlösers, dem sie so getreulich nachgefolgt waren. Das Porträt des Don Bosco läßt freilich mehr, wie dem Schreiber dieses dünkt, auf einen entschiedenen, begeisterten Arbeiter, als auf einen gottseligen, in sich gefehrten Priester schließen. Alle drei waren im Verkehre mit den Mitmenschen freundlich, gemüthlich, heiter, aufgeräumt, hatten erheiternde Scherze.

Der liebe Gott, der diejenigen, die ihn ehren, auch öfter schon auf Erden zu Ehren bringt, hat seine treuen Diener auch mit übernatürlichen Gaben ausgestattet, z. B. der Wundergabe. Unzählige Wunder mit den glaubwürdigsten Bestätigungen werden von Vianney erzählt, Krankenheilungen, Vermehrung der Lebensmittel in der Providenz, augenblickliche Hilfe in Geldverlegenheiten. Er schrieb sie alle der Fürbitte der hl. Philomena zu, die dort besonders verehrt wurde. Vom seligen Hofbauer ist bekannt, wie seine Studenten oft aus Neugierde seinen Vorrathskasten untersuchten und nichts fanden, währenddem er dann verschiedene Speisen für sie hervorbrachte. Auch wenn manchmal Speisen aufgetragen waren, die nur für wenige genügen konnten, und wenn immer wieder Studenten nachkamen, so bekamen sie doch noch davon und wurden satt, so daß sie selbst einsehen mußten, daß da auffallend Gottes Hand im Spiele sei. Und liest man die Lebensgeschichte des Don Bosco, so muß man staunen über die vielen Geschichten von wunderbaren Gebetserhörungen, über die ungeheuren Geldsummen, die oft augenblicklich in großen Nöthen bei Bau-Angelegenheiten verschafft waren, „Maria die Helferin der Christen“ ließ ihn nie vergeblich um Hilfe rufen. Don Bosco wurde auch öfter wunderbar aus der Hand seiner Feinde, die ihm nach dem Leben strebten, durch einen Hund, den er Il Grigio nannte, der plötzlich da war und wieder verschwand, befreit. Et misericordia tua subsequetur me, omnibus diebus vitae Psalm XXII. 6. — Alle drei hatten göttliche Erleuchtungen. Papst Benedict XIV. sagt: Es ist außer allem Zweifel, daß Gott mit seinen Freunden auch freundschaftlich verkehrt, und daß er diejenigen, welche er zu großer Wirksamkeit in seiner Kirche bestimmt hat, mit solchen Gunstbezeugungen überhäuft. Für die Seelen, die sich ihrem Erlöser zu Lieb aller Güter entäußert haben, öffnet er auch hienieden schon die unerschöpflichen Reichthümer des Himmels. — Der Pfarrer von Ars durfte auch Blicke in die unsichtbare Welt machen. — Alle drei sagten manches von der Zukunft voraus, das wirklich eintraf, auch konnten sie in den Herzen der Menschen lesen.

Die Wissenschaft, die Gott verleiht, gibt Scharfblick, schärft und erweitert den Geist. *Cibavit illum pane vitae et intellectus et aqua sapientiae potavit illum Dominus Deus noster.*

Allen dreien hat der liebe Gott bei ihren überangestregten Arbeiten und Abtötungen ein verhältnismäßig hohes Alter verliehen. So bewahrheitet sich an ihnen das Wort des Propheten Jaias: „Es ermatten Jünglinge und Rüstige stürzen zusammen vor Entkräftung, jene aber, welche auf den Herrn vertrauen, erneuern ihre Kräfte, sie nehmen Schwingen an, gleich denen des Adlers, sie laufen und ermatten nicht, sie wandeln und ermüden nicht.“ — Alle drei waren Felsenmänner, die muthig dastanden gegen die tojenden Fluten des Weltfinnes. Alle drei handelten gemäß dem Grundsatz des hl. Ignatius: Handeln wir so muthig, als vermöchten wir alles, und übergeben wir uns der Vorsehung, als vermöchten wir nichts. — Wenn man sich wunderte, wie sie bei so kleinen Mitteln so Großes wirken konnten, hatten sie die Antwort: Die göttliche Vorsehung.

Der selige Clemens Maria Hofbauer starb am 15. März 1820 unter dem „Ave Maria-Läuten“, gegen 70 Jahre alt; Johann Bapt. Bianney den 4. August 1859, 73 Jahre alt; Don Bosco den 31. Jänner 1888, 72 Jahre alt. — Bianney, früher ein Hirt, Hofbauer, früher ein Bäcker, hatten lange Zeit zu kämpfen, bis sie in das Heiligthum des Herrn, in den Priesterstand eintreten konnten. Don Bosco wirkte einige Zeit als wenig beachteter Priester in der Seelsorge, bis er anfieng, die jungen Leute an sich zu ziehen. — Alle drei waren so recht Priester nach dem heiligsten Herzen Jesu, sanftmüthig und demüthig vom Herzen, die sich bemühten, die Glaubenswahrheiten in Glaubensthaten zu übersetzen. Bei Lesung ihrer Lebensgeschichte werden wir unwillkürlich an das Gebet unseres lieben Heilandes erinnert: *Confitebor tibi pater coeli et terrae, quia abscondisti haec a sapientibus et revelasti ea parvulis* (Matth. XI. 27.). Die Wunder nach dem Tode des seligen Hofbauer vermehrten noch mehr den bei Lebzeiten genossenen Ruf der Heiligkeit. Die feierliche Beatification vertagte der heilige Vater Leo XIII. auf das Fest seines 50jährigen Priester-Jubiläums am Schlusse des Jahres 1887. — Den Bianney nannte sein Bischof, Msgr. de Langalerie, bei der Leichenrede am 6. August 1859 einen heiligen Pfarrer. — Nach allem dem bereits Gehörten zweifeln wir nicht, daß auch an Bianney und Don Bosco sich das erfüllt haben wird, was wir im Brevier beten: *volo pater, ut ubi ego sum, illic sit et minister meus*, und daß sich so an allen dreien auch die letzten Worte des Psalmes XXII erfüllet haben, *ut et inhabitem in domo domini in longitudinem dierum*. Erfüllet hat sich auch an ihnen der Ausspruch des Herrn: Selig sind, die nach der Gerechtigkeit hungern und dürsten, sie werden gesättiget werden.

Zum Schlusse sei noch der sehr beherzigenswerte Rath des P. Lehen S. J. betreffs der heiligsten göttlichen Vorsehung beigelegt: Haben wir aus Liebe unseren Willen Gott zum Opfer gebracht, indem wir uns die Freiheit zu widerstehen oder zu wählen untersagten, so bringen wir auch in demselben Geiste unseren Verstand zum Opfer, und entsagen wir großmüthig allen unnützen Gedanken, Plänen und Urtheilen, um uns der göttlichen Vorsehung in allen Dingen unbedingt anheimzustellen. (Buch vom inneren Frieden II. cap. 13.)

Ernstes und Heiteres für die Dilettanten-Bühne.

Harmloser Scherz und Frohsinn.

Von Johann Langthaler, reg. Chorherr und Stiftshofmeister in St. Florian, Oberösterreich. (Nachdruck verboten.)

Schon frühzeitig hat sich zum Drama das Lustspiel gefunden und warum sollte auch nicht die Bühne mit ihrer Aufgabe, durch Darstellung ernster Gegenstände belehrend und bildend auf die Beschauer einzuwirken, den Zweck verbinden, das Gemüth zu erheitern, die Sorgen und Mühen des Tages vergessen zu machen? Wohl muß die von der Bühne, sei diese nun eine öffentliche oder private, gebotene Unterhaltung und Erheiterung jene Schranken beobachten, die ihr von der christlichen Moral, von den Gesetzen der Bildung und des Anstandes gezogen sind. Leider ist die vielfache Entartung der Bühne auch auf das Lustspiel übergegangen: Verletzung des religiösen Gefühles, der moralischen Grundsätze ist bei vielen Stücken ausgesprochene Tendenz. Vor solcher Unterhaltung auf Kosten des Glaubens, der guten Sitte wollen wir unser Theaterpublicum bewahrt wissen. Die Dilettantenbühne wird oft Stoff für erheiterndes Spiel brauchen. Die Faschingszeit, festliche Anlässe freudiger Natur in Vereinen, Familien, Gemeinden wollen durch ein Lustspiel gefeiert werden; wir machen uns ein Vergnügen daraus, im Folgenden Lustspiele, Possen, Schwänke anführen zu können, die gewiß brauchbar sein werden und wirklich heiteren Scherz und harmlosen Frohsinn fördern. Sollte in dem einen oder anderen Stücke sich ein kleiner Verstoß finden, so werden wir darauf aufmerksam machen, damit der Bühnenleiter durch Abänderung des Stückes den Defect entfernen kann.

Launige Theaterstücke für Gesellen- und Männer-Vereine von einem Vereinspräsidenten. 8°. 140 S. Münster. Ad. Hüssels Verlag. Preis M. 1. — = fl. —.60.

1. **Eingeseifte Bettlern.** Schwanke in einem Act, drei männliche Rollen; Scenerie und Costüm sehr einfach.

Ein ebenso harmloser, als drolliger Spass, der darin gipfelt, daß sich die zwei Bettlern, die sich gegenseitig besuchen wollen, in einem Gasthause, ohne sich zu erkennen, treffen. Nachdem sich beide gegenseitig zum Rasieren eingeseift, finden sie kein Rasiermesser. In dieser peinlichen Lage erfolgt die Erkennungs-scene, Umarmung mit den eingeseiften Gesichtern.

2. **Durchgefallen.** Lustspiel in drei Acten, 17 männliche Rollen und Statisten. Scenerie: eine Schuhmacher-Werkstätte und ein Wahllocal; Costüm bürgerlich. Inhalt: Die Gesellen des Jarwitz, eines von sich sehr eingenommenen Schuhmachermeisters, erlauben sich den Scherz, ihren Meister zum Candidaten für die Kammerwahlen aufzustellen, um ihm eine wohlverdiente Demüthigung zu bereiten, was ihnen auch vollkommen gelingt. Jarwitz erleidet bei einer Wahlbetrugung eine schreckliche Blamage und fällt bei der Wahl „einstimmig“ durch.

Tendenz: „Schuster bleib' bei deinem Leisten.“ —

Das Stück dürfte mehr dem norddeutschen Genius zusagen: (ich glaube wenigstens nicht, daß ein Stück, dessen ganze Handlung sich um eine Wahlaffaire dreht, bei dem gemüthlichen Süddeutschen besonderen Anklang findet); auch ist es zu breit ausgesponnen. Es kann übrigens leicht gekürzt werden und enthält viel Humor, so daß es durch Localisierung einzelner Figuren und Scenen zu einem prächtigen Localstücke umgeschaffen werden könnte.

3. **Die Industrieritter.** Schwank in zwei Acten, 13 männliche Rollen. Scenerie: eine Wirtsstube; Costüm einfach modern; sehr leicht aufzuführen.

Inhalt: Zwei geriebene Gauner, ein vorgeblicher Graf und sein Bedienter Hugo, die durch ihre Schwindeleien schon viele geprellt, werden endlich auf sehr listige Weise in ihren eigenen Schlingen gefangen und erlärvt.

Tendenz in den moralisierenden Schlußversen enthalten:

„Willst Glück und Gunst und Lieb' du dir erwerben,

„Lieb' Recht und Redlichkeit so früh, wie spät!

„Bedenk', daß Schwindel wie der Wind verweht.

„Es schlägt die Wahrheit alle Schwindelei'n

„Mit starker Faust am Ende kurz und klein.

Theaterstücke zum Gebrauche der Gesellenvereine

von L. v. Senden. Dritte vermehrte Auflage; Münster, Rüssel, 1888. 143 S. Preis M. 1.50 = fl. —.90.

1. **Was einem Schusterjungen passieren kann.** Posse mit Gesang in drei Acten. Neun sprechende männliche Rollen, einige Statisten; Costüm modern. Scenerie: Eine Schusterwerkstätte und ein Salon. — August, ein vollblütiger Berliner Schusterjunge, der soeben zum Gesellen avancierte, wird plötzlich vom reichen Baron Anselm für seinen rechtmäßigen Sohn angesehen und eine zeitlang auch in seinem Hause gehalten, da es den Intriguen einer ehemaligen Amme im Hause Anselms gelungen war, letzteren zu bereden, sein Sohn sei als kleines Kind ausgewechselt worden. Derjenige, den er bisher dafür angesehen, sei untergehoben und der bisherige Schusterjunge (der in Wirklichkeit der Sohn jener Amme ist) sei sein wirklicher Sohn. —

Diese Verwechslung bringt die ergöglichsten Scenen mit sich, da August sein Schusterbuben- und Plebejerblut nirgends verleugnet — Endlich wird der verhängnisvolle Irrthum aufgedeckt, und August kehrt fröhlich wieder zu seinem Schusterhandwerk zurück. — Tendenz: Jeder Mensch findet sein Lebensglück nur in dem Stande, zu welchem er geboren ist. — Das Duell sollte wegbleiben. Berliner Dialect. — Sehr humoristisch.

2. **Blinde Kuh.** Posse mit Gesang in einem Act. Sechs männliche Rollen; Costüm sehr einfach; Scenerie: Wirtsstube.

Inhalt: Ein hartherziger Wirt, der seinen Kellner wegen Abganges von 20 fr. sehr barisch und roh behandelt und sich rühmt, daß er noch nie in seinem Leben das Opfer eines Betruges geworden sei, wird zur Strafe und heilsamen Lehre durch einen böshaften Streich seiner Gäste um die ganze Zeche geprellt, die jedoch nach der Demüthigung des Wirtes aus freiem Willen wieder beglichen wird. Tendenz: Es ist niemals gut, allzu stark auf seine eigene Klugheit zu vertrauen, und da man selber leicht betrogen werden kann, soll man auch gegen Untergebene Nachsicht tragen, wenn sie zufällig einmal aus Unvorsichtigkeit ihrem Herrn einen kleinen Schaden zufügen.

NB. Die Art und Weise, wie Meister Zwirn, ein unbequemer Gast, aus dem Gasthause hinausgeärgert wird, ist nicht zur Nachahmung zu empfehlen. Auch dürfte sich dadurch das ehrsame Schneiderhandwerk angegriffen fühlen. — Also Vorsicht nöthig.

3. Nathan der Weise. Dramatisirte Anekdote in einem Act. Vier männliche Rollen Zwei Officierscostüme. Scenerie: Einfaches Zimmer.

Sehr stark antisemitisch gefärbtes, nur mit großer Vorsicht zu gebrauchendes Stück. Einige Ausdrücke, wie: „Verdammtes Jud“ u. dgl. wären unbedingt zu entfernen. — Jüdischer Jargon. — Ein dem Juden Nathan verschuldeter Officier zwingt denselben mit vorgehaltener Pistole, vor seinen Augen den ihm ausgestellten Schuldschein zu essen, was der Jude, von Todesangst getrieben, endlich thut. Darauf zahlt ihm der Officier, der ihn nur schrecken und ihm eine tüchtige Lection (!) geben wollte, die schuldige Summe sammt Entschädigung für die ausgestandene Todesangst. — Bald darauf erscheint ein anderer, ebenfalls in Geldnöthen befindlicher Officier, um beim Juden zu pumpen; dieser aber durch die Erfahrung gewarnt, schreibt die Schuldurkunde auf seine Oster-„Mazes“.

4. Der sonderbare Patient. Schwanke in einem Act; fünf männliche Rollen; Costüm modern, etwas charakterisirt; Gelehrtenzimmer.

Inhalt: Tiefdenker, ein vergesslicher Naturforscher, merkt, daß er an einem abscheulichen Verwesungsgeruch leidet. Da er die Ursache davon nicht kennt, sonst aber alle Anzeichen der Gesundheit an sich findet, so hält er es für eine noch unerforschte Krankheit, die ihn in mehrere sehr peinliche Situationen bringt. Endlich entdeckt sein Famulus die Ursache in einem verwesenden Maulwurf, den der Professor bei einem seiner Ausflüge in die Rocktasche gesteckt und darin vergessen hatte. — Ein harmloser, kurzer, aber sehr wirkungsvoller Schwanke.

Dramatische Poesien für gesellige Vereine. Von einem Freunde derselben. Freiburg. Herder. 1883. 8°. M. 1.40 = fl. —.84.

1. Der Kupfergeist, oder: Die Zukunftsmusik. Eine Posse in drei Acten; zwölf männliche Rollen und Statisten. Scenerie: Ländliche Gegend, Fürstensaal, Gerichtssaal. Das Costüm macht keine besonderen Schwierigkeiten. —

Inhalt: Kasperl, ein Bauernknecht, von seinem Bauer verjagt, erhält von dem Kupfergeist Cuprus eine Zauberkeige, die ihn zum größten Künstler macht und die, wenn darauf der „Hupfaut“ gespielt wird, bewirkt, daß alle nach der Keige tanzen müssen. Kasperl zieht fort, kommt an den Hof des Fürsten und wird als Signor Spagatini überall mit großer Bewunderung und Applaus bei seinem Spiele belohnt. Wegen mißlicher Affairen aber, in welche Kasperl verwickelt wird, soll er dem Gesetze gemäß gehängt werden. Er kann sich jedoch von dem durch das Geigenpiel bezauberten Fürsten eine Gnade erbitten; diese ist, daß er vor seinem Ende noch die Keige spielen dürfe. Kasperl spielt den Hupfaut und der Fürst mit seinem Hofe, die Gerichtspersonen etc. fangen nach der Keige zu tanzen an und taumeln endlich besinnungslos zu Boden.

2. Rübezahl in Hirschberg. Posse in vier Acten. 12 sprechende, männliche Rollen, Statisten.

Inhalt: Erster Act. Zwei Handwerksgefallen singen ein Spottlied auf Rübezahl, der wieder einmal zur Oberwelt gekommen. Dieser straft sie, indem er einen schrecklichen Sturm entstehen läßt. Zweiter Act. Vendix, der Schneider, vom Winde hinweggeweht, soll einen Mäkler in den Graben geworfen und ihm das Geld gestohlen haben, weshalb Vendix gerichtlich eingezogen wird. Meister Veit will seine Tochter, die Verlobte des Vendix, dem Mäkler geben, weil dieser ihm bei einem Proceß hilft. 3. Act. Verhör im Gefängnisse, Androhung von Daumschrauben und Galgen. 4. Act. Vendix wird von Rübezahl durch Mitwirkung des P. Felix, eines Kapuziners, gerettet.

Scenerie: Gemarkungsgegend, Gefängnis, Straße in Hirschberg; die erstere etwas schwierig. Das Costüm macht keine außerordentlich Schwierigkeiten.

3. Der Gasthof „zum goldenen Egel“ oder: Das Budelgepöhl. Friedensposse mit Gesang in drei Acten aus der Zeit des deutsch-fran-

jüdischen Kriegeß. Spielt in der altfränkischen Reichsstadt Rumpelheim. Sechs männliche Rollen. Scenerie: Thorplatz der Stadt Rumpelheim, Gastzimmer, Gastgarten. Costüm nicht schwierig.

Inhalt: Im Gasthof „zum goldenen Esel“ treibt bisher ein Geist sein Unwesen, der jedem dort übernachtenden Gaste einen „Buckel“ (Höcker) auf den Rücken zaubert. Durch eine alte Stadtjagung ist festgesetzt, daß alle Budligen in diesem Gasthof einlogiert werden. Ein Studiosus, der auf seiner Wanderung ebenfalls in diese Stadt kommt, übernachtet im genannten Gasthose. Der Geist erscheint und da er Bruder Studio als sonst biedereren Gesellen erkennt, befreit er ihn von seinem Buckel. Der reiche Großhändler Tenax, d.r. davon hört, möchte ebenfalls von seinem Höcker frei werden und mietet sich das Geitzimmer um 5000 Thaler, erhält aber statt des einen, zwei Höcker. Glücklicherweise hat der Buckelgeist dem Studenten noch einen Wunsch freigelassen, was nun dieser zur Befreiung des Tenax benützt, worauf derselbe milde gestimmt wird und ihm seine Tochter zur Frau gibt, die schon einem Wucherer zur Braut bestimmt war. Die Stücke sind lebendig und witzig geschrieben und dürften für Gesellschafsvereine sehr zu empfehlen sein.

Jägerlatein. Operette in drei Acten von August Bolz; musikalisch bearbeitet von Gabriel Sattelmair. Muc. Donaunvörth. 1883. 24 Seiten. (Dazu ein Regiebuch.) Textbuch, Operette und Regiebuch zusammen: M. 9. — = fl. 5.40.

Zehn männliche Rollen (wenigstens sieben Sängcr); Costüm stark charakterisirt nach Angabe, jedoch nicht schwierig; Scenerie: Wald, Gerichtssaal, Lagerkeller.

Den Inhalt des Stückes bilden die Abenteuer mehrerer Jäger, die als Wildddiebe vor ein Schöffengericht geführt und verurtheilt werden, solange in einem Lagerkeller zu liegen, bis sie sämmtliches Bier ausgekostet haben. Zuletzt müssen die Jäger ihre Abenteuer erzählen, und wird auf Wunsch des Jagdherrn eine Art Preis-Lügen veranstaltet. Derjenige, welcher die ärgste Lüge über sein Jägerhandwerk erfindet, erhält die Ehrenspahne.

Voll köstlicher, zwerchsfellerschütternder Epässe, durchaus decent und unverfänglich.

Für Liedertafeln, Gesellschafsvereine und ähnliche Corporationen mit entsprechenden Gesangskräften als ein prächtiger Faschingsseherz sehr zu empfehlen.

Jbhtus oder: **Die Nacht des Enzians.** Text nach der bekannten Parodie: „Die Kraniche des Jbhtus“ von August Bolz; musikalisch bearbeitet von Gabriel Sattelmair. Muc. Donaunvörth. 1885. 40 Seiten.

Die bekannte Sage des classischen Alterthums von dem griechischen Sänger Jbhtus, der auf seiner Sängerschaft zu den istsmischen Spielen nach Corinth von zwei Räubern ermordet wurde, ist hier in eine köstliche Parodie verwandelt, in welcher den Sängermord ein durch Enzian hervorgerufener Sängerrausch vertritt.

Für dieselben Kreise wie obiges Stück.

Zwölf sprechende männliche Rollen; Senatoren, Sängcr, Musikanlen, Volk und drei fliegende Kraniche. Costüm: antik, classisch. Scenerie: Marktplatz von Corinth, Waldpartie, Gerichtszimmer.

Dilettanten-Bühne. Eine Sammlung leicht ausführbarer Theaterstücke für Gesellschafsvereine und ähnliche Corporationen. Herausgegeben von Doctor B. Norrenberg. Düsseldorf. W. Deiters. Jedes Heft M. —.80 = fl. .48.

1. Heft: **Der Schelm im Gasthof.** Posse in zwei Aufzügen von A. Dirckink. Acht männliche Personen. Costüm und Scenerie einfach, leicht ausführbar.

Ein ziemlich mattes Stück, in welchem der Jude Mauschel, der beständig im jüdischen Jargon zu sprechen hat, das Hauptobject eines Schelmenstreiches bildet, der darin besteht, daß sämmtliche Gäste eines Gasthofes eingeseilt, aber nicht rasiert werden, und der Jude, der mit allen Schwächen seines Stammes behaftet dargestellt wird, zuletzt einen Theil der Reche bezahlen muß. — Viele Provinzialismen.

Das Chaisewägelche. Dramatischer Scherz in 1 Act von R. F. Brodmann. Vier männliche Rollen; elegantes Zimmer, Militärcostüm. Ein harmloser, unbedeutender Soldatenscherz aus der Zeit des deutsch-französischen Krieges.

2. Heft: **Brenner, Durstig u. Comp.** Schwanke in zwei Aufzügen von R. Bertram. Fünf männliche Rollen. — Costüm und Scenerie sehr einfach, leicht ausführbar.

Zur Aufführung wenig zu empfehlen; das Ganze dreht sich um einen Schnapshandel und eine Saufgeschichte. — Viele Provinzialismen und triviale Reden. Am Schlusse des Stückes erscheint ein fremder Herr und hält den Schnapsbrüdern eine lange Straßpredigt, durch welche dieselben urplötzlich bekehrt, ihr Schnapsgeschäft aufgeben und zum ehrlichen Handwerk zurückkehren!

Incognito. Schwanke in einem Act von Josef Beck. Sieben männliche Rollen, sehr leicht ausführbar.

Hager, ein junger Fabrikant, ist infolge der Dummheit und des Eigensinnes kleinstädtischer Bürger in einer argen Klemme, da ihm der Bürgermeister den nöthigen Grund zum Baue seiner Fabrik, und der Apotheker die Hand seiner Tochter verweigert. In dieser Verlegenheit rettet ihn eine geschickt durchgeführte List seines Freundes, des Assessors Seltenstein, der von den Kleinstädtern irthümlich für den Prinzen des Landes gehalten dem Fabrikanten leichter Mühe sowohl das gewünschte Grundstück, als auch die Apothekers-Tochter zubringt. — Der wirkliche Prinz, der ebenfalls im Städtchen ankommt, aber für einen flüchtigen Demokraten gehalten und arretiert, ja beinahe eingesperrt worden wäre, geht ebenfalls eine zeitlang auf die zugetheilte Rolle ein, um seine Zwecke zu erreichen. Zuletzt Schluß mit Ordensverleihung, Hochzeit in dulci júbilo.

4. Heft: **Der eingebildete Kranke.** Lustspiel in zwei Aufzügen von Franz X. Fann. Zehn männliche Rollen. Costüm einfach modern, mit Ausnahme des Quacksalbers. Scenerie: Ein Krankenzimmer.

Ein Stück voll paffender, origineller Komik, welches darstellt, wie ein Mann, der sich einbildet, alle möglichen Krankheiten zu haben, und von allen möglichen Curpfuschern und Quacksalbern sich curieren läßt, durch eine schlau durchgeführte demonstratio ad hominem von seiner fixen Idee geheilt wird.

Tendenz: Schädlichkeit der Quacksalberei; sehr empfehlenswert.

Der mißvergnügte Holzhacker. Lustspiel in zwei Aufzügen von Fr. X. Fann. Sieben männliche Rollen. Costüm sehr einfach. Scenerie: Waldgegend.

Ein sehr drolliges und unterhaltendes Stück, dessen Inhalt die bekannte und vielfach variierte Fabel von einem Holzhacker bildet, der über Adam und Eva so erbost war, weil sie vom verbotenen Baume gegessen, der aber bei einer ähnlichen Prüfung jämmerlich unterliegt und öffentlich zu Schanden wird.

Sehr empfehlenswert.

5. Heft: **Der Geizhals.** Lustspiel in fünf Acten von Rich. Bertram (nach Molière). Neun männliche Rollen. Costüm und Scenerie einfach.

Das Stück ist ungewöhnlich lang (94 Seiten), bietet wenig Abwechslung, ist arm an Handlung; der bis zum Ende ungebejjerte Geizhals erscheint als ein geradezu ekelhafter Charakter. Da sich das Stück auch sonst um Liebes- und Heirats-Intriguen bewegt, die komisch aber, welche im Stücke liegt, wenigstens für Gesellenvereine ziemlich unwirksam bleiben dürfte, ist es zur Aufführung für solche Kreise nicht zu empfehlen.

Meister Piffisto oder: **Das Handwerk auf solider Basis.** Posse in einem Act von Peter Sturm. Fünf männliche und eine weibliche Rolle. Costüm und Scenerie der Schneiderwerkstätte entsprechend.

Drei Schneidergesellen erlauben sich mit ihrem gutmüthigen Meister, dem die modernen Ideen des Manchesterthums (Arbeitsheilung) den Kopf verrückt haben, und seiner Haushälterin einen harmlosen Scherz, indem sie dieselben durch Verabreichung eines Liebestrankes in eine höchst komische Liebesraerei versetzen, die jedoch durch ein Glas Zuckerwasser (!) glücklicherweise schnell wieder beseitigt

wird, jedoch zur bleibenden Folge hat, daß der Meister seine Haushälterin heiratet, das Manchester-System aufgibt und sein Schneiderhandwerk nach gutem alten Brauche weiterführt.

Sehr komisch und empfehlenswert.

7. Heft: **Der eingebildete Tode.** Lustspiel in zwei Aufzügen von Fr. K. Jann. Zwölf männliche Rollen. Costüm einfach modern. Scenerie: Bürgerliches Zimmer.

Die ganze Fabel des Stückes dreht sich um einen verrückten Menschen, welcher sich einbildet, daß er todt sei, während er doch lebt, fortwährend redet, hört, sieht, zuletzt sogar ißt und trinkt. Nach vielen fruchtlosen Versuchen, ihn wieder zum „Leben“ zu erwecken, wird endlich sein Wahn ad absurdum geführt und er dadurch geheilt.

Hat große Ähnlichkeit mit dem Stücke „Der eingebildete Kranke“ von demselben Verfasser, ist jedoch viel matter und einförmiger. Die verschrobene Idee, eine Person, die sich selbst als „todt“ betrachtet, zur Hauptfigur eines Stückes zu machen, dürfte keinen Bühnenerfolg erzielen.

Eine Erbschaft. Posse in drei Aufzügen. Sieben männliche Rollen. Costüm einfach. Scenerie: Schusterwerkstätte und Gerichtsstube.

Zwei joviale Schustergejellen hoffen sich von ihrem Onkel, Pfarrer in Nußbach, eine reiche Erbschaft und bauen sich in der Hoffnung auf dieselbe die kühnsten Lustschlösser. — Da sie jedoch in ihren Erwartungen jämmerlich getäuscht werden, sind sie genöthigt, wieder zur ehrlichen Schusterei zurückzukehren.

Tendenz: Rechtthaffene, ehrliche Arbeit bringt Gottes Segen und Zufriedenheit, während müheles erworbener Reichthum leicht zu Faulheit und Verschwendung führt.

Sehr empfehlenswert.

Der Bauer als Millionär. Romantisches Schauspiel mit Gesang in fünf Aufzügen von Ferdinand Raimund. Augsburg. 1885. Selbstverlag von Georg Dengler, Vicepräsident des Gesellenvereines. 8^v. 40 S. Partitur und Text Preis M. 2.50 = fl. 1.50.

Zehn männliche Rollen, fünf allegorische Personen, zehn bis zwölf Genien. Costüm soll deutlich charakterisirt sein, besonders das der allegorischen Personen (nach Angabe im Stück selbst). Die Scenerie wechselt fünfmal und ist für Privatbühnen etwas schwierig. Doch kann der zweite Act ganz wegbleiben und die Verwandlung während des vierten Actes dadurch bewirkt werden, daß man den Vorhang herabläßt und eine kurze Zwischenpause macht. Das Stück, das einen berühmten Meister des Volksdramas zum Verfasser hat, ist reich an gesundem, trefflichem Humor und enthält unter dem Gewande des Scherzes manche nützliche Lehren.

Inhalt: Der Reiz (Allegorie) verschafft dem ehemaligen Waldbauern Fortunatus Wurzel großen Reichthum, der sich jedoch bald in Fluch für ihn verwandelt. — Die Zufriedenheit (Allegorie) verläßt ihn, Scharozer mißbrauchen ihn, Diener betrügen ihn, er verstößt seinen eigenen Sohn Georg, der nur im Bauernstande leben will; die Jugend (Allegorie) weicht; das Alter (Allegorie) rückt heran. — Jetzt gehen ihm die Augen auf; er erwünscht seinen Reichthum und drückt seine Sehnsucht nach seinem vorigen Stande in dem Liebe aus: „O selig, o selig, ein Bauer zu sein“. Blitz und Donner! Der Vorhang fällt. Im nächsten Acte finden wir Wurzel wieder als Bauer, doch jetzt bringen Sasz und Reiz (Allegorien) seinen Sohn Georg in Versuchung. Sie locken ihn auf die Bahn des Hasses, wo er den Reichthum gewinnt, und damit zu seinem Vater zurückkehren will, dieser aber, als er erfährt, daß Georg reich geworden sei, stößt ihn von sich. Erst da er sich durch Wegwerfen des Zauberringes seines Reichthums entledigt, nimmt ihn der Vater wieder an. Zuletzt trinken alle aus dem Becher des Vergessens und die Zufriedenheit triumphirt.

Gemüth und Humor. Dramatische Dichtungen für Jugendbühnen und für Theater von katholischen Jünglings- und Männer-Vereinen von Sylvester Dusmann. Augsburg und Amberg. Habel.

Die Stücke dieser Serie sind sittlich rein, humoristisch und belehrend zugleich, somit durchaus zu empfehlen.

2. Bändchen: **Ein Flecken im Tafelstuch.** Lustspiel in drei Acten. 88 Seiten. Preis M. —.60 = fl. —.36.

Sechs weibliche, eine männliche, sieben Kinder-Rollen; Scenerie und Costüm einfach, leicht ausführbar.

Inhalt: Ein Flecken im Tafelstuch, verursacht durch den Vorwitz eines unartigen Kindes, stiftet entsetzlich viel Verwirrung und Verdruß. Durch die Klugheit, Ironie und Verständigkeit eines andern Kindes werden alle Mißthelligkeiten und Unannehmlichkeiten wieder beseitigt, und empfängt dasselbe zuletzt seinen verdienten Lohn, indem es von einer Fürstin adoptiert wird.

Die männliche Rolle (ein Kutscher) ist leicht zu beseitigen. Das Stück ist etwas langweilig (wenigstens für männliche Zuhörerschaft) und leidet an logischen und psychologischen Unwahrscheinlichkeiten, sonst ganz gut.

Für Pensionate und (städtische) Jungfrauen-Vereine.

4. Bändchen: **Es wird Theater gespielt.** Lustspiel in drei Acten. 60 Seiten. Preis M. —.60 = fl. —.36.

Neun männliche Rollen und Statisten (Circusleute und Theaterpersonale). Scenerie einfach; erfordert malerisches Theatercostüm beim Einzug des Theaterpersonals; sonst leicht ausführbar.

Inhalt: Commerzienrath Meyerschmid, ein geld- und ehrenstolzer Parvenü, will anlässlich einer geofften Ordensverleihung ein festliches Haus-theater veranstalten. Er entläßt seinen alten, treuen Diener Hans, während er sich von zwei Wauern, die der junge Meyerschmid in seiner Beschränktheit als seine Freunde einführt, umgarnen lässt. Während der Vorbereitungen zum Theater wird Meyerschmid von den zwei Wauern beraubt; jedoch werden dieselben durch die Treue und Klugheit des verstoßenen Hans entlarvt und aus dem Bahnhofe festgehalten. Der alte Hans wird wieder aufgenommen. Die Ordensverleihung stellt sich als eine Mystification heraus, und der Commerzienrath ist von seinem Größenwahn geheilt.

5. Bändchen: **Ein echter arabischer Schimmel.** Lustspiel in drei Aufzügen. 80 Seiten. Preis M. —.60 = fl. —.36.

Zwölf männliche Rollen und Statisten (Musiker und Circuspersonal.) Bismlich viel Personal und buntes Costüm erforderlich; sonst leicht ausführbar. Scenerie sehr einfach (Maler-Atelier).

Inhalt: Hermann Thorbar, der Sohn eines reichen Privatiers, läßt seinen angeborenen Malerberuf schmählich im Stiche und widmet sich dem Pferdesport. Ein schmähliches Abenteuer mit einem sogenannten „arabischen Schimmel“, das ihn zum Gegenstand des Gelächters in der ganzen Stadt macht, die Nachricht von dem Verfall des ostindischen Bankhauses, bei welchem das väterliche Capital deponiert ist, und die Bemühungen des alten treuen Dieners Klaus heilen ihn von seiner Leidenschaft. Die Nachricht von dem Sturze des Bankhauses stellt sich als irrig heraus — und alles endet in dulce júbilo. Der Maler ist seinem Beruf wieder zurückgegeben. Der lehrhafte Ton schlägt etwas zu stark vor. — Für städtische Kreise. —

Unser Haus-theater. Von M. Zenner. Freiburg. Herder. 1877. 114 S. 8°. Preis M. 1.10 = fl. —.66.

Diese Stücke sind hauptsächlich zur Unterhaltung für engere und häusliche Familienkreise berechnet. Daher männliche und weibliche Rollen gemischt; die belehrende Tendenz tritt mehr zurück oder fehlt gänzlich; sämmtliche Stücke sind komischer Natur.

1. **Frau Sibylla.** In zwei Aufzügen. Zwei männliche, sechs weibliche Rollen; Costüm und Scenerie sehr einfach; sehr leicht ausführbar.

Sibylla ist eine Kontippe schlimmster Art, die im Bunde mit mehreren Klatschbasen ihrer Kaffeegesellschaft die weiblichen Untugenden im hellsten Lichte strahlen läßt. Da sie sich eben vorbereitet, ihrem Gemahl eine fulminante Cardinenpredigt zu halten, erscheint ihr ein Geist (ihr Gewissen), hält ihr eine

tüchtige Strafpredigt und bewirkt durch ein drastisches Mittel ihre Besserung und schließliche Ausöhnung mit dem Ghemann. — Sehr komisch.

2. Unterm Maibaum. Ländliche Scene mit Gesang und Tanz. Sechs männliche, zwei weibliche Rollen und Kinder. — Auch für die Rollen der Erwachsenen könnten etwas größere Kinder verwendet werden. Das Ganze bildet ein ländliches Fest mit Gesangschor der Kinder und verschiedenen harmlosen Scherzen untermischt, und wird am besten im Freien aufgeführt. — Der Tanz kann leicht beseitigt werden.

3. In der Schulstube. In zwei Aufzügen. Drei männliche, zwei weibliche Rollen, Schulkinder. Scenerie: Schulstube.

Ein Lehrer hat sich für die Schulprüfung Fragezettel hergerichtet; seine Frau, um eine glänzendere Prüfung zu ermöglichen, theilt dieselben ohne sein Wissen an die Schulkinder aus. Durch die Dummheit oder Bosheit eines Rangen werden die Zettel verwechselt, infolge dessen bei der Prüfung eine heillose Confusion entsteht. Nur das demüthige Schuldbekenntnis der Lehrersfrau vermag das durch den Schulinspector ihrem Manne drohende Unheil abzuwenden. Der Schwank ist sehr komisch, jedoch zur Aufführung nicht geeignet, weil er das Ansehen des Lehrers vor seinen Kindern schwächen könnte, da er die Schwächen desselben zum Gegenstand des Scherzes macht. —

4. Kasperl als Photograph. In einem Act. Drei männliche, drei weibliche Rollen. Scenerie: Ein photographisches Atelier.

Ein echtes und rechtes Kasperltheater, wobei Kasperl die Rolle eines Photographie-Dilettanten spielt und vier verschiedene Personen sich von ihm porträtieren lassen, was zu einer Reihe von ebenso harmlosen, als zwerchsellerschütternden Spässen Anlass gibt.

Der falsche Treffer. Tragi-komisches Lust- und Singspiel in drei Aufzügen von R. Behrle, katholischer Pfarrer. Regensburg. Pustet. 1893. 8°. 103 Seiten. Preis M. 1.20 — fl. —.72. — Neun männliche, zwei weibliche Rollen. Scenerie: Eine Hafnerwerkstätte und ein elegantes Zimmer. Costüm: Nur das des Siegfried, der Chrimhilde und des Drachen machen (geringe) Schwierigkeiten.

Ein Stück voll köstlichen Humors und nicht ohne poetischen Wert, das unter der Maske des Scherzes manche sehr beherzigenswerte Wahrheiten, besonders für Handwerker aus dem Mittelstande enthält.

Inhalt: Eine brave, arbeitssame Hafnerfamilie wird infolge einer falschen Zeitungsnachricht, daß sie das große Los mit 100.000 Thaler gewonnen habe, vom Hochmuthsteufel befallen und schickt sich an, mit Verschmähung des Handwerkes auf großem Fuße zu leben. Uneinigkeit, Zerrwürnisse und andere Mischlichkeiten sind sofort die bittere Folge davon. Erst da sich die Nachricht von dem großen Treffer als falsch herausstellt und der Hochmuth gedemüthigt wird, kehrt der vorige Friede und Eintracht wieder zurück und das Hafnerhandwerk kommt wieder zu seiner Ehre.

Katholische Dilettanten-Bühne. Bei Kösel in Rempten.

1. Am 1. April. Schwank in einem Aufzug von Wendelin Kiefer. Zwei flotte Studenten bewohnen mitsammen ein Zimmer. Stürmer bringt dem Spaz die Nachricht heim, er sei dem Briefträger begegnet, der für ihn mit einem schweren Geldbrief auf dem Wege sei. Aus Freude darüber entschließt sich Spaz, zwei Flaschen Champagner holen zu lassen. Während sie lustig zechen, erscheint der Hausherr und fordert von Spaz die seit sechs Monaten rückständige Miete; dieser zahlt, es ist ja ein Geldbrief auf dem Weg. Endlich kommt der Briefbote; auf dem Brief steht 500 Mark bar; Spaz gibt seine letzte Mark als Trinkgeld, und findet beim Oeffnen nur Papierschmizel mit einem Zettel, daß der 1. April sei. Nun muß der enttäuschte Spaz seinem Vater um Geld telegraphieren. Während seiner Abwesenheit erscheinen der Schneider und der Schuster, jeder mit einer Erklärung von Stürmer, daß er die Schulden seines Freundes Spaz bezahlen wolle. Stürmer muß zugeben, daß er diese Briefe möglicherweise in seinem gestrigen Dusef geschrieben habe und zahlt für Spaz. Es waren April-

scherze, die sich die beiden Zimmercollegen gegenseitig erlaubt haben. — Das Stück ist wirklich witzig, voll Lebendigkeit und in nichts anstößig; es gehört zu den empfehlenswerthen. Die Scenerie ist einfach, es erfordert nur ein Studentenzimmer; und es hat sieben Männerrollen.

2. **Die Excellenz im Forsthaufe.** Schwank in einem Aufzug von Wendelin Kiefer.

Einem Oberförster bringen seine Förster einen berüchtigten Wildbreh; dem hält er eine kernige Standrede voll kräftigem Jägerlatein, und läßt ihn dann in seinem Hausfeller einsperren. Während die Förster um die Ergreiferprämie streiten, kommt der Oberförstermeister, welcher eine „Revision und Forstinpection“ ankündigt und zwar in Begleitung Sr. Excellenz des Ministers für Landes- und Forstwirtschaft. Der zum Tode erschrockene Forstmeister sucht neuen Muth, indem er mit seinem Fang prahlt; der berüchtigte Wilderer, der rothe Niklas, wird aus dem Keller geholt und dem Oberförstermeister vorgestellt; auch dieser hält dem Delinquenten eine Standrede, aber so ernst und so sanft, als sie nur eine rechte und echte Bureaufeele zusammenbringt. Der Wilderer entgegnet spöttisch und frech, worauf der Oberförster etwas kräftigere Worte gebraucht. Plötzlich wirft der Uebelthäter Haar und Bart weg und steht als der leibhaftige Minister da, der in der Verkleidung schon inspiciert hatte und sich zufrieden erklärt. Das Stück wäre nicht übel, aber zu viele und zu lange Monologe beeinträchtigen seine Vorzüge. Es braucht sieben Männer für die Rollen.

3. **Das diamantene Herz.** Lustspiel in zwei Acten von Peter Vogl. Eine Mutter ist krank; ihr Töchterchen gelobt, wenn die Mutter wieder gesund wird, das Taschengeld abzugeben und einer Armen ein Winterkleid zu kaufen; aber es fehlen noch sechs Mark, und die muß ihr die Dienstmagd leihen, eine leichtfertige Person, welche dafür verlangt, daß Mariechen ihr das goldene Herz mit Diamanten besetzt und an einer Goldkette hängend von einer armen Frau ausbitte; sie will sich damit zur Kirmess schmücken. Dies wird Veranlassung, daß die Mutter den Eßsinn ihrer Tochter erfährt, daß das „Fräulein“ Doctor, welches die kranke Mutter curierte, in der Eigenthümerin des diamantenbesetzten Herzens ihre arme Tante erkennt, für die sie nun sorgt. — Das Stück enthält nicht das geringste Unpassende; für ein Lustspiel ist es zu wenig lustig; die leeren Redensarten, wie sie alltäglicher Brauch sind, füllen fast mehr von den zwei Acten aus, als die eigentlichen, die Handlung markierenden Dialoge. Der lange Monolog des „Fräuleins“ Doctor, daß die Heilkünstler eigentlich nichts wissen, gehört auch nicht zu den geistreichen Partien. — Sechs Rollen, lauter weibliche, und als Scene ein schön möbliertes Zimmer sind die einfachen Erfordernisse zu dem einfachen, gar recht harmlosen Stück.

4. **Albrecht Dürer in Venedig.** Lustspiel in einem Aufzug von Eduard von Schenk aus dem Jahre 1828, durchgesehen und aufs neue herausgegeben von D. Gronen.

Der italienische Kupferstecher Raimondi hat die Stiche Dürers nachgestochen und diese Copien wurden in aller Welt verkauft, selbst in Nürnberg. Dürer reist nach Venedig, begleitet von seiner Frau und seiner Nichte, um den Raimondi auf Schadenersatz zu klagen. Der erste, der ihm dort begegnet, ist durch merkwürdigen Zufall Raimondi. Dürer vertraut ihm an, warum er da sei und ersucht ihn, ihm einen Rechtsvertreter zu besorgen. Raimondi gibt sich nicht zu erkennen, trägt dem Dürer einen Ausgleich ohne Gericht an, unter der Bedingung, daß er ihm seine Nichte zur Frau gebe. Die Nichte hat wirklich mit dem Verschenken ihres Herzens gewartet, bis sie nach Venedig kam und den Raimondi erblickte, und die zwei kriegen sich. Dürer schenkt die Summe der beanspruchten Entschädigung als Heiratsgut. — Das Stück ist durchaus ehrbar, aber nicht lustig. Alle Personen — fünf Männer, zwei Frauen — reden immer sehr ernst; auch das Zwiegespräch zwischen Dürer und Titian, wobei der eine den heiteren Süden, der andere den ernsten Norden preist in seitenlangen Declamationen, ist nichts weniger als „lustspielerisch“. Ein paar schnippische Reden der Frau Dürer erst zum Schluß und die Entdeckung, daß der Vertraute

Dürers der von ihm geklagte Raimondi sei, soll das Stück „lustig“ machen. Das ist für ein Lustspiel zu wenig „Lust“ und zu viel Ernst.

5. **Doctor Wunderlich** oder: **Der Universalerbe**. Lebensbild in vier Aufzügen von Wilhelm Kasper.

Es wird uns ein Doctor medicinae vorgeführt, der als Junggeselle alt geworden ist, mit seinen Eigenheiten und Launen; in seinem Haushalt hat er einen Diener und eine Magd, welche beide stottern, und daher auch nach einer Reihe von Jahren zur Einsicht kommen, daß sie eigentlich zusammenpassen. An einem bösen Tag verliert der Herr Doctor die Geduld mit seinen Diensthofen, und diese mit ihm; sie kündigen sich gegenseitig; der Doctor beschließt zu heiraten, und die Dienstleute theilen ihm mit, daß sie auch zusammen heiraten wollen, weswegen er ihren Lohn herausgeben müsse; seit 20 Jahren hatte er ihnen nichts gegeben. Der Doctor erschrickt über den Plan der zwei Stotterer, noch mehr aber sein Neffe über die Absicht des Onkels; der Neffe muß Universalerbe des Doctors werden, sonst bekommt er seine Auserwählte nicht. Der Neffe geht scheinbar auf die Idee ein; er berebet den Onkel, daß er seine Braut früher ins Haus nehme als Wirtschäfterin, damit er sie kennen lerne, ob er sie als Gattin heimführen möchte. Diese behandelt nach den Instructionen des Neffen den Herrn Doctor so, daß er für immer genug hat, das Heiraten verberet und seinem Neffen das Document einhändig, daß er sein Universalerbe sein soll.

Das Stück enthält nichts Anstößiges; aber die Charaktere sind unwahrscheinlich, übertrieben carifiziert, bei einem Lustspiel geht das hin; sonst ist das Stück lebendig und witzig. Es enthält 13 Männer- und vier Frauenrollen. Als Scene werden nur zwei Zimmer erfordert, ein großer Vorzug.

6. **Arm und Reich**. Lustspiel in drei Aufzügen von D. Cronen. Der Autor führt vor: eine arme Gräfin mit ihrer ebenso armen Nichte; sie können den Hausherrn nicht zahlen; ja nicht einmal dem Briefträger können sie die Gebühr für einen beizuwerten Brief geben. Zu ihnen kommt der Millionär Bleicher mit all der verletzenden Ungeschliffenheit eines ungebildeten Geldprogen und kündigt an, daß sein Sohn nie und nimmer die arme Comtesse heiraten dürfe. Dann kommt der Hochgeborne Schwager der Gräfin, schaut fortwährend auf die Uhr, er hat keine Zeit für die verarmte Verwandte, kein Geld, um ihr aus der Noth zu helfen, nur leere Worte, und ist froh, bald wieder fortzukommen. Der Sohn des Millionärs erhält von der Comtesse den Absagebrief, er hört von den Grobheiten seines Vaters, die das verurlichen; empört verläßt er seinen Vater, er will sich selbst sein Brot verdienen. Er hat ein Drama geschrieben (!), das aufgeführt wird und stürmischen Beifall findet. Unterdessen hat die arme Comtesse eine reiche Erbschaft gemacht; jetzt sucht der Onkel seinen Sohn Arthur mit ihr zu vermählen; der Millionär erklärt gegen die Verbindung seines einzigen Sohnes mit der Comtesse nichts mehr einzuwenden; aber der Herr Schwager hat diesen bei der Gräfin verleumdet als schlechten Menschen. Doch bei der Aufführung des Dramas, der die Gräfin und Nichte, Schwager und Sohn beizuwohnen, kommt die Wahrheit ans Licht; der Sohn des Millionärs ist nicht bloß reich an Geld und Geist, sondern ist auch ein höchst edler Mensch; er bekommt die ihn liebende Comtesse. —

Das Stück hat zwölf männliche und zwei weibliche Rollen. Es sind drei Acte, aber in jedem Acte ist ein Scenenwechsel nothwendig: im dritten Act gar ein umständlicher, so daß er nur auf großen Theatern schnell vorgenommen werden kann. Das Stück enthält gar nichts Unanständiges, aber Witz und Komik enthält es auch nicht viel mehr. Es sind doch alle Rollen und Scenen sehr ernst; nur die Monologe (!) des Dr. Schulze vertreten die Lustspielseite; er ist aber mehr Kasperl, als geistreicher Komiker. Schulze's Dialoge und des sonst ganz biedereren Hausherrn Redensarten darf man aber doch nicht selbst einem minder gebildeten Publicum als Witz aufstischen. — Die Scene in der Theaterloge ist überhaupt nie so darzustellen, daß die Täuschung der Wirklichkeit nahe käme, der Tumult, das Davonlaufen und Verfolgen, das Schlagen, über die Rampe springen, das Wehgeschrei u. s. w. sind nie schön; werden immer einen rohen Zug an sich haben.

Pastoral-Fragen und -Fälle.

I. (Brandstiftung und Zurückerstattung.) Katharina, die Frau des Andreas, zündet das Wohnhaus der Familie an, ohne Vorwissen des Andreas. Als dieser die Sachlage erfährt, geht er zwar zur Versicherungsanstalt, bei welcher er das Haus versichert hat, und nimmt die Entschädigungssumme von 3000 Mark in Empfang, wirft aber unwillig zu Hause die Summe der Frau hin, mit den Worten: „Ich mag das Sündengeld nicht besitzen; da sieh du zu“. Andreas kümmert sich weiter nicht um das Geld, Katharina stirbt nach mehreren Jahren, versehen mit den Sterbesacramenten. Nach weiteren Jahren erkrankt auch Andreas; die Brandstiftung und das infolge derselben bezogene Geld, über dessen Verwendung er keinen Aufschluß geben kann, liegt ihm noch schwer auf dem Gewissen. Einen Theil der Summe könnte er absolut zurückerstatten, die ganze Summe schwerlich, ohne die noch nicht vollendete Erziehung seiner Kinder zu gefährden, und ihnen den gewählten Beruf der höhern Studien unmöglich zu machen. Ist er zur Restitution, und zwar der ganzen Summe, verpflichtet, oder kann er annehmen, daß die verstorbene Frau alles ins Reine gebracht habe?

Lösung. Die Summe von 3000 Mark ist von Andreas als fremdes, ihm nicht zu Recht zugehöriges Gut in Empfang genommen worden; denn die Feuerversicherungs-Gesellschaft haftet in ihren Versicherungen nicht für den Schaden, welcher durch die Schuld des Versicherten, dessen Ehehälfte oder der nächsten Verwandten mag herbeigeführt werden. Rechtlicher Anspruch oder rechtliche Befugnis zur Erwerbung der Summe ist daher auch im Gewissen dann wenigstens ausgeschlossen, wenn Böswilligkeit, schwere theologische Schuld in Herbeiführung des Feuerschadens vorlag. Also der Summe von 3000 Mark haftet die Ersatzpflicht an.

Wenn daher auch Andreas, um sich und seine Ehehälfte vor dem weit schlimmern Uebel der Ehrlosigkeit und schwerer Strafe seitens des weltlichen Armes zu schützen, die Summe mag haben in Empfang nehmen dürfen, so durfte das nur geschehen mit der Absicht, sich des empfangenen Geldes möglichst bald zu entäußern und es dem rechtmäßigen Besitzer wieder zuzustellen.

Grund und Maßstab aber für die Pflicht der Wiedererstattung ist im allgemeinen und kann auch hier für Andreas nur sein: 1. ungerecht schädigende Handlung oder 2. ungerechte Bereicherung aus fremdem Gute. Daß diese Gründe für Katharina, und zwar beide, vorliegen, ist klar. Doch es handelt sich in dem uns beschäftigenden Falle nicht um die Ersatzpflicht der Katharina, sondern um die Ersatzpflicht des Andreas. Bezüglich dieser wird die Antwort verschieden lauten müssen je nach den verschiedenen Unterstellungen, welche zu machen sind, und über deren Verwirklichung oder Nicht-Verwirklichung nähere Kenntniznahme erforderlich ist.

I. Zuerst sei daher die Unterstellung, daß die Summe von 3000 Mark zugunsten der Familie des Andreas aufgewendet sei: alsdann ist, von anderm ganz abgesehen, Andreas gehalten, für die Rückerstattung der 3000 Mark Sorge zu tragen, weil er aus ihnen eine ungerechte Bereicherung erfahren hat, eine Bestreitung von Auslagen, welche sonst aus seinem Vermögen stattgefunden hätten.

Desgleichen würde, gleichviel wozu die 3000 Mark verwendet worden sind, den Andreas die Ersatzpflicht treffen, wenn er mit schwerer theologischer Schuld die Summe in unrechte Hände gelangen ließ, in der Voraussicht, daß Katharina sich der Gewissenspflicht des Ersatzes nicht entledigen würde.

Trifft also die eine oder die andere Unterstellung zu, dann lastet oder lastete auf Andreas die Pflicht, 3000 Mark als Rückerstattungssumme den berechtigten Gläubigern oder deren Stellvertretern zuzuwenden. Wir sagen mit Bedacht, es lastet oder lastete die Pflicht auf ihm; denn möglich, daß sie jetzt nicht mehr auf ihm lastet, weil vielleicht, wenigstens theilweise, schon Ersatz geleistet ist. Um dies zu beurtheilen, muß vorher die Frage gelöst werden: An wen ist die Rückerstattungssumme zu zahlen? Diese Frage ist bezüglich des Brandstiftungsschadens an versicherten Gegenständen schon früher in dieser Zeitschrift behandelt worden. Zu vergleichen ist darüber auch die *Theologia moralis* des Unterzeichneten ed. 9^a I n. 1134. Darnach ist es praktisch probabel, daß weniger die Actionäre der Versicherungs-Gesellschaft, als vielmehr die große Masse derer, welche ihr Hab und Gut gegen jährliche Prämienzahlung versichern lassen, die eigentlich Geschädigten sind, weil sie in Folge der jährlichen Brandstiftungen, welche in den Statistiken mit figurieren, einen höhern jährlichen Beitrag zu zahlen angehalten werden, als die Versicherungs-Gesellschaft contractlich fordern würde, wenn keine böswilligen Brandstiftungen stattfänden. Daraufhin ist dann weiter praktisch probabel, daß man statt der großen Masse der Versicherten als Ersatzgläubiger in der Regel die Armen oder fromme Zwecke wählen kann; denn wo die Ersatzsumme auf eine große Anzahl von Gläubigern vertheilt werden muß, zumal wenn diese nicht einmal alle bekannt sind und die einzelnen nicht in einer todtsündlichen materia geschädigt waren, kann nach allgemeiner Ansicht der Theologen aus vernünftigen Gründen die Rückerstattung an die Armen oder an fromme Zwecke geschehen, weil man einestheils dies als den vernünftigen Willen der Geschädigten unterstellen kann und weil andertheils die Armen und die gemeinnützigen frommen Zwecke die natürlichen Repräsentanten der menschlichen Gesellschaft sind, denen der Ueberfluß der zeitlichen Güter oder der vom eigentlichen Herrn nicht verwendbare Theil derselben zufällt. (Vgl. Liguori l. 3 n. 589 und 595).

Ist nun aber die Restitution an die Armen oder an fromme Zwecke in dem Falle des Andreas statthast: dann ergibt sich als

weitere Folgerung, daß Andreas durch diejenigen Almosen und ähnliche Schenkungen, welche er nach jener Brandstiftung oder vielmehr nach der Erhebung der 3000 Mark bei der Versicherungs-Gesellschaft etwa machte, einen Theil seiner Rückerstattungs-schuld schon abgetragen hat: — Dies ist der erste Grund, die Rück-erstattungs-summe, welche jetzt noch auf Andreas lasten mag, zu reduciren. Ein zweiter Grund zur Reduction dürfte vielleicht in der Lage des Andreas gefunden werden, weil er das Geld benöthigt für die weitere Ausbildung seiner Kinder. Haben sich diese oder irgend welche derselben zum priesterlichen Stande oder zu einem ähnlich dem christlichen Gemeinwohl dienenden Berufe entschlossen, so ist die Ermöglichung eines solchen Berufes und die Ausbildung dazu ein frommer Zweck; dieser darf aber, wie gesagt, in unserm Falle an die Stelle der Ersatzgläubiger treten. Wenn es nun auch wohl nicht räthlich ist, daß bei einer aus Schuld herrührenden Ersatzpflicht auf den Titel der Armut oder *causa pia* die Ersatzsumme dem Schuldner oder dessen Familie ganz verbleibe, sondern eher eine fremde *causa pia* den Vorzug verdient; so darf doch auf solchen Titel leicht wenigstens ein erheblicher Theil der Ersatzsumme dem Schuldner verbleiben.

Aus diesen Erwägungen allein darf also die jetzt noch zu leistende Rückerstattungs-summe, auch wenn Katharina nichts zurück-erstattet hat und wenn Andreas mitschuldig war, mindestens auf die Hälfte reducirt werden, im Nothfall auf noch weniger.

II. Es ist aber leicht möglich, daß die anfangs gemachte Unter-stellung der theologischen Schuld des Andreas und der Aufwendung jener 3000 Mark zugunsten der Familie nicht begründet ist. An sich sollte man meinen, es habe dem Ehemanne nicht entgehen können, wenn die Aufwendung wirklich zugunsten der Familie oder des Haushaltes stattgefunden habe. Allein möglich sind immer solche Verhältnisse, daß die Hausfrau die Verwaltung in Händen hatte und der Gatte auf alle Controle verzichtete. Dann bliebe die Sache in reinem Zweifel. Zugunsten geschehener Zurückerstattung oder derartiger Verwendung der Summe, welche einer Zurückerstattung gleichwertig sei, spricht in etwa der Umstand, daß Katharina mit den hl. Sterbesacramenten versehen aus diesem Leben schied, und dem Ehegatten von einer noch auf ihr lastenden Schuld der Rück-erstattung nichts gesagt hat: eine Schwierigkeit, dies zu thun, lag in unserm Falle nicht vor, weil ja Andreas schon längst in volle Mitwissenschaft der Handlung gezogen war, auf welche sich die Rück-erstattungs-pflicht gründete. Sicherheit ergibt sich freilich aus diesem Umstande nicht; und er dürfte schwerlich zu einer vollen Entpflichtung genügen. Dennoch ist es wohl statthaft, auf diesen Grund hin eine weitere theilweise Reduction des noch zu leistenden Ersatzes in Gewissensform eintreten zu lassen. Es wäre dies, auch

bei der Unterstellung theologischer Schuld des Andreas, ein dritter Grund, die Höhe der Ersatzsumme zu verringern.

Endlich ist zu sehen, wie es um die theologische Schuld des Andreas oder dessen Nicht-Schuld bestellt sei. Schon oben wurde bemerkt, daß eine theologische Schuld des Andreas nicht darin kann gefunden werden, daß er die Summe von 3000 Mark von der Versicherungs-Gesellschaft entgegennahm; die Vermeidung schlimmeren Uebels nöthigten ihn dazu. Theologische Schuld der Ungerechtigkeit wäre es gewesen, wenn er jene Summe sich angeeignet, als sein Eigenthum angenommen hätte. Dies war aber augenscheinlich nicht seine Absicht: es erhellt das aus der unmittelbar nachher erfolgten Handlungsweise, durch welche er erklärt, er wolle keinen Theil haben an diesem ungerechten Besitz. Freilich, weil er fremdes Gut dennoch in Empfang und gleichsam in Verwahr genommen hatte, so oblag ihm, objectiv genommen, die Pflicht, dafür Sorge zu tragen, daß es die rechtmäßige Verwendung finde. Dies hat er vernachlässigt, weil er die Sorge dafür seiner Gattin anheimstellte und ihrem Gewissen die Sache überließ. Allein, daß Andreas hierin eine schwere Schuld gesehen habe, daß er überhaupt sich der schweren Verantwortlichkeit bewußt worden sei, für die Verwendung der Summe selber Sorge zu tragen, ist nicht erwiesen. Wenn Andreas in den Rechtsfragen nicht ein sehr durchgebildetes Urtheil hatte, so konnte er sehr leicht meinen, von sich alle Verantwortung dadurch abgewälzt zu haben, daß er sich der Summe entledigte und sie zur rechtlichen Verwendung nach bestem Wissen und Gewissen, bezw. zur Rückerstattung, derjenigen übergab, welche in erster Linie alle Schuld traf und der Grund aller Ersatzpflicht war.

Es müßte also das Gewissen des Andreas ein wenig geprüft werden. Falls sich dann bona fides herausstellt, so wäre er von aller noch auf ihm lastenden Ersatzpflicht freizusprechen, wenn nicht nachweisbar die Summe zugunsten der Familie verwendet ist; im Falle der mala fides oder im Falle der nachgewiesenen Verwendung der Summe für die Familie, wäre auf Ersatz zu erkennen, doch in der reducierten Weise, wie vorhin ist ausgeführt worden.

Balkenburg (Holland).

Aug. Lehmkuhl S. J.

II (Der Beichtvater des Priesters.) Wissenschaft, Klugheit, Festigkeit sind die Eigenschaften, welche der Beichtvater in seinem Amte als Lehrer, Arzt, Richter besitzen muß, und über alle diese Aemter und ihre Ausübung muß ausgegossen sein die Gültigkeit des Vaters. Wenn dies immer und in jedem Fall vom Beichtvater gilt, dann gilt es umsomehr vom Beichtvater des Priesters, des Seelsorgers. Die Heiligkeit des Priesters kommt ja nicht dem Priester allein zugute, wie umgekehrt der Mangel derselben nicht ihm allein schadet. Kein Priester geht allein in den Himmel ein, ihm folgen oder gehen voraus zahlreiche Seelen, die er durch

sein Gebet, sein Opfer, seine seelsorglichen Verrichtungen gerettet hat. Kein Priester wird aber auch allein verdammt, mit ihm gehen zahlreiche Andere zugrunde, die er durch sein Beispiel geärgert, aus Feigheit und Trägheit, aus Sinnlichkeit und Ehrgeiz vernachlässigt hat. Die Heiligkeit des Priesters aber hängt in vielen Fällen von der Tüchtigkeit seines Beichtvaters ab. „Caecus autem si caeco ducatum praestet, ambo in foveam cadunt.“ Matth. 15. 14. So hat der Beichtvater des Priesters ein wichtiges Amt, das seine eigenthümlichen Schwierigkeiten hat, ihm aber auch eine weitgehende Wirksamkeit einräumt. Im Folgenden wollen wir kurz einige der vorzüglicheren Regeln für die Ausübung dieses Amtes besprechen.

1. Zuerst nehme der Beichtvater den Priester mit Liebe und wie der hl. Alphons (Prax. Conf. c. 10. n. 177) sagt, auch mit Ehrfurcht auf. Diese Liebe und Ehrfurcht sollen sich vor allem offenbaren in der Bereitwilligkeit, den Priester zur Beicht anzunehmen. Ich möchte da besonders an die Ordensbeichtväter die Bitte richten, dies Wort zu beachten. Die Ordensleute sind ja in der Regel, wo dies möglich ist, die Zuflucht des Priesters für seine Beichten. Es ist ja gewiß nicht zu verkennen, und wir haben es oben betont, daß das Amt des Beichtvaters beim Priester ein schwieriges, manchmal auch ein weniger angenehmes ist. Aber, mein lieber hochwürdiger Pater, was hast Du denn davon, wenn du am Morgen vielleicht ein paar Duzend frommer Seelen beichtgehört hast? Gewiß, auch sie bedürfen des Beichtvaters, aber noch mehr der Priester. Es ist merkwürdig, was man da manchemal erlebt oder hört. Da kommt ein Seelsorgsgeistlicher einen weiten Weg zum Kloster gegangen, um zu beichten. Zufällig ist nur ein einziger Pater zuhaus. Er wird zu demselben hingeführt und mit der freundlichen Anrede empfangen: „Sehen Sie nicht, daß ich beschäftigt bin?“ Hatte der Pater wohl etwas Wichtigeres zu thun, als einen Priester Beicht zu hören? Weiß er denn da so gewiß, ob der Priester die Beicht nicht vielleicht dringend nothwendig hat, vielleicht gerade heute? Oder ein anderer Priester geht zum Beichtvater; sein gewöhnlicher Beichtvater ist nicht da, er verlangt nach einem andern; aber es kommt keiner. Solche Fälle scheinen nicht gar zu selten vorzukommen, obwohl es gewiß schwer Unrecht wäre, hier zu generalisiren. Wenn nun ein Priester, der es ohnehin nicht immer so leicht hat, zum Beichten zu kommen, jetzt infolge solcher Unfreundlichkeit selten beichtet, vielleicht auch, wo es nothwendig wäre, nicht beichtet, wer trägt dann die Schuld davon?

2. Diese Liebe und Ehrfurcht soll der Beichtvater aber auch nicht vergessen während der ganzen Beicht. Der da beichtet, ist gewiß auch ein armer, sündiger Mensch, aber doch der Priester des Herrn. Es kommt manchmal vor, daß Priester behandelt werden, wie Schuljungen, oder daß auch in der Ermahnung die rechte Form verletzt wird. Behandle den Priester mit Liebe und Ehrfurcht, auch

wenn er schwerer Fehler schuldig ist. Er ist immer noch der Priester des Herrn. Gewiß, ich will keine Säumnigkeit und keinen Fehler des Priesters entschuldigen; aber es findet sich doch häufig, daß Ordensbeichtväter so gar wenig Verstandnis haben für die Lage, in welcher der Seelsorgsgeistliche sich befindet. Der Priester vernachlässigt zum Beispiel seine religiösen Uebungen, Meditation u. s. w. Gewiß, der Beichtvater hat die Pflicht und das Recht, ihn allen Ernstes zu mahnen, daß er seine geistlichen Uebungen mit recht großer Treue verrichte, soweit nur immer möglich; aber er sei doch rücksichtsvoll. Der Ordensmann im Kloster hat es leicht, seine geistlichen Uebungen zu machen, ihn ruft die Glocke zur bestimmten Zeit. Er darf und muß die Arbeit unterbrechen, wenn die Stunde etwas anderes von ihm verlangt oder aber er ist wegen der Arbeit von den geistlichen Uebungen dispensiert. Und abends zur bestimmten Stunde hört die Arbeit auf. Der Seelsorgsgeistliche aber muß an die Arbeit, sobald das Bedürfnis ist, und muß bei der Arbeit aushalten bis zum Schluss, und mag dann sehen, wie er zuvor oder darnach mit seinen geistlichen Uebungen zurecht kommt. Wie schwer wird es z. B. für einen Geistlichen, welcher täglich in aller Frühe einen weiten Filialweg zu machen hat, zu einer richtigen Meditation zu kommen! Es soll Ordensleute geben, welchen, wenn sie auf Aushilfe sind, am Morgen das warme, weiche Bett auch gar wohl thut.

Aber auch bei einem schweren Fall des Priesters der Liebe und Ehrfurcht nicht vergessen! Es ist ja gewiß viel leichter, sich vor einem solchen Falle zu hüten hinter den sicheren Klostermauern, in der einsamen, stillen Zelle, getragen von den geistlichen Uebungen, beobachtet und angeregt von den Obern und Mitbrüdern: und doch dringt bekanntlich der Teufel auch durch die Klausur und steigt über Klostermauern. Aber wie, wenn der Geistliche mitten in der gefährlichen Gelegenheit lebt, weit entfernt von jedem geistlichen Mitbruder, vielleicht durch sein Temperament geneigt, in sich hineinzubrüten? Ist da sein Fall nicht eher zu erklären, wenn auch nicht zu entschuldigen? Gerade mit Rücksicht auf die vielen Gefahren, denen der Seelsorgspriester ausgesetzt ist, erzählte uns der Exercitienmeister, sein Novizenmeister habe ihnen als Novizen oft wiederholt: „Wenn ich einen würdigen Weltgeistlichen sehe, da möchte ich niederfallen und ihm die Füße küssen.“

Diese Liebe und Ehrfurcht ist aber nothwendig noch aus einem anderen Grunde, der seine Geltung bei den Beichten aller geistlichen Personen, frommen Seelen u. s. w. hat. Wenn eine solche Person nach längerem, tugendhaften Leben einmal schwer gefallen ist, dann ist es für dieselbe eine große Beschämung, sich über diesen Fall vor dem Beichtvater anklagen zu müssen; die volle Offenheit kostet da an sich schon eine große Ueberwindung. Wenn nun auch noch die Rauheit des Beichtvaters dazu kommt, wie schwer mag's ihm dann werden, schon diesmal offen zu beichten und wieviel schwerer bei

einem etwaigen Rückfalle. Ich glaube, daß hier milde, freundliche Aufnahme, welche des Ernstes nicht vergißt, am wirksamsten ist.

3. Bei aller Ehrfurcht und Liebe bedarf der Beichtvater des Priesters jedoch auch der Festigkeit, der fortitudo, welche ohne Scheu und Rücksicht ihres Amtes waltet:

a) Zunächst schon darf er die nothwendigen Fragen nicht unterlassen. Bei guten Priestern, welche nur lässliche Sünden haben, hat die Fragepflicht keine Schwierigkeit; der Beichtvater darf annehmen, daß sie die Sache so darstellen, wie sie sich verhält, und soll nicht alle möglichen Fragen stellen über Dinge, über welche sie sich nicht anklagen. Bei einem weniger gewissenhaften Priester will der hl. Alphons vor allem drei Fragen gestellt wissen: α) ob er in der gehörigen Zeit die Application der Stipendien leiste; β) ob er nicht zu schnell celebriere; γ) ob und wie er sein Brevier recitiere.

— Die Fragepflicht wird aber brennend, wenn der Beichtvater aus der Beicht die Vermuthung schöpft, es handle sich um schwere Sünden. Es kommt ja leicht vor, daß der Priester sich ein falsches dictamen conscientiae betreffs seiner Handlungsweise bilbet und damit entschuldigt, was nicht entschuldigt werden kann; daß er sich aus zu großer Zurückhaltung nur im allgemeinen anklagt oder Entschuldigungen häuft, um den Fehler abzuschwächen. Hier erkläre der Beichtvater nach den nothwendigen Fragen bestimmt und klar: „Non licet! Es ist eine Todsünde!“

b) Die gleiche fortitudo zeige der Beichtvater in der Ermahnung. Zunächst bin ich der Ansicht, daß der Beichtvater auch des guten Priesters, abgesehen von besonderen Fällen, die Ermahnung nicht ganz unterlassen soll. Ich kann es für gewöhnlich nicht billigen, wenn der Beichtvater, nachdem er die Sünden gehört hat, einfach sagt: „Hochwürden, was Sie zu thun haben, wissen Sie ja schon selbst; beten Sie als Buße u. s. w.“ Gewiß wäre es unvernünftig, in einen guten Priester mit einer langen Ermahnung fortwährend hineinreden zu wollen. Aber das Wort des Beichtvaters hat immer eine besondere Weihe und Kraft, und einen oder den anderen Gedanken sollte das Beichtkind doch immer mitnehmen können. Ein Gedanke, welchen der Beichtvater in der eigenen Meditation in seiner Wirksamkeit erfahren hat, ist oft eine Art Leitstern bis zur nächsten Beicht. Umso wichtiger wird die Ermahnung, wenn es sich um einen nachlässigen Priester handelt. Die gewissenhafte Berrichtung des Breviergebetes, die Vorbereitung und Dankagung für die heilige Messe, die Vorbereitung auf Predigt und Katechese, die eifrige Verwaltung des Bußsacramentes, die geistlichen Uebungen, Betrachtung, Lesung, öftere Beicht, Besuchung des Allerheiligsten, die Beobachtung jener kleinen Uebungen, wie man sie im Seminar gelernt hat, die sonst gleichsam die Vormauern gegen die Angriffe des bösen Feindes bilden, innerliches Mitleben der kirchlichen Festtage und Festzeiten, Abtödtung und Opferwilligkeit, Vermeidung von

Uergerniß, immer größere Reinheit des Herzens, bilden immer passende Gegenstände der Ermahnung. Der hl. Alphons macht insbesondere darauf aufmerksam, der Beichtvater möge niemals unterlassen, dem Priester nahezu legen, daß er sich nach Kräften fähig mache, am Heile der Seelen zu arbeiten. Es ist dies ja auch das beste Mittel für unsere Sünden und Fehler genugzuthun. „Simon, diligis me? Pasce oves meas.“

Den ganzen Ernst der Ermahnung aber bringe der Beichtvater in Anwendung, wenn er das ärgerliche Leben oder die Nachlässigkeit des Priesters vielleicht schon außer dem Beichtstuhl kennt. Wie viele öffentliche Uergernisse könnten abgestellt, wie viel Gutes in der Seelsorge angeregt werden, wenn es nicht sonst an der correptio paterna et fraterna in und außer der Beicht von Seite der geistlichen Mitbrüder fehlte! Wie oft sind die Dinge schon längst bekannt und niemand ist es, welcher das Werk der Barmherzigkeit üben will, bis die Wogen über dem unglücklichen Priester zusammenlagern.

c) Endlich sei der Beichtvater auch unerschütterlich fest, wenn es sich handelt um Verweigerung der Absolution. Es kann ja vorkommen, daß der Priester in der occasio proxima lebt. Es ist klar, daß die Beseitigung der occasio proxima hier in jedem Falle erzwungen werden muß, sobald es möglich ist, und wäre es selbst durch Verweigerung der Absolution, und zwar um des Priesters, und um der Gemeinde willen. Alle Versprechungen, alle Vorsätze helfen hier in der Regel nichts. Auch den Einwand des Priesters, meint der hl. Alphons, solle man nicht berücksichtigen, der Priester könne sich ohne Uergerniß des Celebrierens nicht enthalten, weil er ja immer schon Gründe finden werde, sich zu enthalten; und wenn es wirklich einmal nothwendig werde, möge er sich mit der vollkommenen Reue begnügen. Doch will Berardi eine mildere Behandlung in dem Falle nicht ausschließen, wo ein solcher Priester bisher niemals ohne Beicht celebriert hat und jetzt zu fürchten wäre; er werde ohne Beicht celebrieren und so immer tiefer in seine Sünden versinken. (Praxis confess. n. 1138.) Ernst sind die Worte, welche das Memoriale vitae sacerdotalis c. 30. hier über den Priester und seinen Beichtvater sagt: „Ananiam (sc. confessarium) primum reliquerunt; falsum prophetam quaesierunt, qui pacem dixit, dum pax non erat; qui cervicalia sub capite posuit, et sic miseros istos sacerdotes in delictis suis sine emendatione vivere passus est.“ Es handelt sich hier um die Seele des Priesters, seines Beichtvaters und vielleicht sovieler Seelen aus der Gemeinde. Wenn aber der Beichtvater der Prophet ist, der dem Priester rechtzeitig das Mene, Tekel, Phares vor Augen hält und deutet, welches Verdienst kann er sich erwerben dadurch, daß er den Irregegangenen auf den rechten Weg zurückruft.

Mögen diese wenigen Winke alle, die das Amt eines Beichtvaters für Priester ausüben, anregen, ihre hochwichtige Aufgabe treu zu erfüllen.

Würzburg.

Universitäts-Professor Dr. Goepfert.

III. (Geheimnisvoller Fund.) Sempronius, der schon früher ein gesetzmäßiges Testament gemacht hat, verschenkt auf dem Sterbebette einigen Freunden und Bekannten verschiedene Einrichtungs- und Kleidungsstücke. Max bekommt eine Haube zum Geschenke. Nach dem Tode des Sempronius läßt sich Max die Haube herichten und anpassen; da findet sich nun eine große Summe Geldes eingenäht.

Frage: Was soll Max mit diesem Gelde thun? Darf er es behalten, oder muß er es den gesetzlichen Erben geben?

Antwort: In Bezug auf das eingenähte Geld sind zwei Fälle möglich: entweder hat Sempronius selbst daselbe in die Haube eingenäht respective einnähen lassen, oder es ist dies von irgend einem Unbekannten geschehen, bevor Sempronius in den Besitz dieser Haube gekommen ist. Im letzteren Falle ist der Eigenthümer des Geldes unbekannt und es wird wohl unmöglich sein, denselben aufzufinden, das Geld kann daher als eine *res derelicta* angesehen werden und es gehört somit nach dem Naturgesetz demjenigen, der zuerst davon Besitz ergreift, also unserem Max; vorausgesetzt, daß kein positives Gesetz entgegensteht, was in unserem Falle nicht zutrifft (vgl. Gury, Theolog. moral. I. n. 576). — Wenn aber Sempronius selbst das Geld in die Haube hineingegeben hat, so ist anzunehmen, daß er dem Max mit der Haube auch das Geld schenken wollte, besonders wenn er für denselben große Vorliebe gezeigt hätte. Man könnte wohl dagegen einwenden, es wäre möglich, daß Sempronius auf dies Geld ganz vergessen habe; allein es ist durchaus nicht wahrscheinlich, daß Jemand auf eine so große Summe Geldes ganz und gar vergesse. Jedoch wie immer sich die Sache verhalten möge, wenn nicht aus dem Testamente oder andern Anzeichen unzweideutig hervorgeht, daß Sempronius über jene Summe anders verfügen wollte, so kann Max den Grundsatz für sich in Anspruch nehmen: „in dubio melior est conditio possidentis“. Er darf also das Geld mit gutem Gewissen behalten und ohne Scrupel sich des glücklichen Fundes freuen.

Trient.

Professor Dr. Josef Niglutsch.

IV. (Jahrtagsstiftung aus einem formenlosen Testamente.) Odilin erklärt vor drei Zeugen A, B und C: „diese zweihundert Gulden gehören zur Stiftung eines Jahrgottesdienstes.“ Nun stirbt Odilin und fast zur gleichen Zeit stirbt auch der Zeuge B. Der Zeuge A sagt ganz bestimmt aus, Odilin habe obige Verfügung getroffen, während der dritte Zeuge C behauptet: „Ich weiß

nichts Bestimmtes mehr von der Sache." Der Notar entscheidet: „Da schriftlich nichts vorliegt, sollen die drei Erben A, B, C die Sache untereinander ausmachen." Diese aber beschließen, die zweihundert Gulden unter sich zu theilen.

Frage: Können die drei Erben im Gewissen darüber ruhig sein?

Hier liegt eine mündliche Erklärung des letzten Willens vor, welche durch den Tod eines der drei Zeugen und durch die ablehnende Erklärung des dritten nach dem bürgerlichen Gesetze ungiltig geworden ist. — Ist für die Verfügung des Odilin aber außer der Aussage des Zeugen A kein anderer sicherer Beweis mehr zu erbringen, so ist seine lehtwillige Erklärung auch nach dem canonischen Rechte kraftlos. Marc sagt n. 1083 hierüber im Sinne des hl. Alphons l. III. 924 und der *sententia communis theologorum*: „Si non constet de voluntate testatoris per scripturam ipsius indubitatam, aut per verba ex ipso audita, aliove simili modo, haeres non tenetur credere uni soli testi, licet probatissimo, quia debent esse saltem duo testes ex ipso jure canonico et ratione boni communis, ut fraudes vitentur." Der Notar handelt also weder gegen das kirchliche noch gegen das weltliche Recht, wenn er die ganze Angelegenheit dem Willen der gesetzlichen Erben überläßt, und diese sündigen nicht, wenn sie von der nach beiden Rechten ihnen zuerkannten Freiheit Gebrauch machen und die zweihundert Gulden unter sich vertheilen.

Eine andere Frage berührt hier aber den Zeugen C, der durch Verweigerung einer bestimmten Aussage die einzige Ursache ist, warum die fromme Stiftung nicht zustande kommt; denn sowohl nach dem canonischen Rechte als auch nach dem österreichischen bürgerlichen Gesetzbuche würde in unserem Falle die übereinstimmende Aussage zweier Zeugen zur Sicherstellung der lehtwilligen Verfügung des Odilin genügen. Genes wurde oben erwähnt, dieses besagt in § 586: „Eine mündliche letzte Verordnung muß, um rechtskräftig zu sein, auf Verlangen eines jeden, dem daran gelegen ist, durch die übereinstimmende eidliche Aussage der drei Zeugen, oder, wofern Einer aus ihnen nicht mehr vernommen werden kann, wenigstens der zwei übrigen bestätigt werden." Kann sich nun der Zeuge C ohne freiwilliges Verschulden an die betreffende Verfügung des Odilin nicht mehr sicher erinnern, so ist er freilich für die Folgen seiner Unsicherheit in seinen Aussagen vor Gott nicht verantwortlich, verleugnet er aber die ihm bewußte Wahrheit, so veründiget er sich schwer gegen die Verpflichtungen eines Testaments-Zeugen, die, wenn er diese Last auch nur aus Liebe übernommen hat, nach der Uebnahme kraft des stillschweigenden Vertrages aus dem Titel der Gerechtigkeit zu verbinden scheinen, oder verhindert wenigstens per mendacium, also durch ein ungerechtes Mittel, die Kirche an der Erlangung einer ihr nützlichen Stiftung, wodurch er sich ohne Zweifel

die Verpflichtung des Schadenersatzes zuzieht, wenn ihn nicht etwa die bona fides entschuldiget.

Die oben gestellte Frage wird also folgendermaßen zu beantworten sein: Die Erben können in unserm Falle im Gewissen ruhig sein, wenigstens insoweit, daß sie weder die Gerechtigkeit noch eine andere streng obligierende Pflicht verletzt haben, der Zeuge C aber ist unter den eben angeführten Umständen zum vollen Schadenersatz verpflichtet.

Wien.

P. Joh. Schwienbacher Cong. ss. R.

V. (**Erzwungene Ehe.**) Amalie ist durch unerlaubten Umgang mit Cajus, einem den höheren Ständen angehörigen Herrn, geschwängert. Cajus nun drängt seiner eigenen Ehre wegen Amalie zur Ehe mit Brutus, den sie nicht will; sie heiratet ihn aber doch. Ist diese Ehe gültig? Was spricht für, was gegen die Gültigkeit?

Im vorliegenden Falle entsteht die Frage, ob das Hindernis der Furcht der Gültigkeit der Ehe entgegensteht. Die Beantwortung ist wegen Mangels der genauen Angabe der Umstände nicht gerade einfach. Zunächst müssen wir annehmen, Amalie habe einen wirklichen Consens gegeben. Sollte nämlich die Abneigung derselben gegen Brutus ihr Jawort beim Abschluß der Ehe zu einem nur fingierten gemacht haben, so könnte bezüglich der Ungültigkeit der Ehe kein Zweifel obwalten. Sie gab also ihre Einwilligung, aber unter dem Einfluß der Furcht. *Impedimentum metus* aber irritiert die Ehe sicher, wenn die Furcht schwer, ungerecht und zum Zwecke des Abschlusses der Ehe eingejagt wurde. Wenn ich sage „ungerecht“, so versteht sich von selbst, daß sie durch eine andere Persönlichkeit verursacht sein muß. Denn jene Furcht, die nur aus dem eigenen Innern entsteht, ab *intrinseco*, macht keinen Contract ungültig, solange noch zureichende Ueberlegung vorhanden ist. Ab *intrinseco* aber ist jede Furcht, die aus der Sache selbst sich ergibt und nicht wegen der Person, die ein Uebel androht. D'Annibale I. n. 138. sagt sehr gut: „Diciter ab *intrinseco*, cum res ipsa metum facit; ab *extrinseco*: cum alius infert metum ad consensum extorquendum.“ Danach ist nicht nur die Furcht vor einer Krankheit, deren Keime wir in uns fühlen, ab *intrinseco*, sondern auch die Furcht vor Ansteckung, vor einem Gewitter, vor einem Sturm auf dem Meere, die Furcht vor den Höllestrafen &c. Eine solche Furcht kann uns wohl zu Handlungen bewegen, die uns nicht gefallen, läßt aber die Selbstbestimmung völlig intact, wir thun etwas und wollen es, wiewohl mit Ueberwindung. Wird aber die Furcht durch eine uns bedrohende Person hervorgerufen, so ist ein gewisser äußerer Zwang vorhanden, der uns die zum menschlichen Handeln nöthige Freiheit und Möglichkeit der Selbstbestimmung beläßt, aber es ist nicht mehr sie, nicht mehr die eigene Wahl des Willens so sehr, als der von einem andern auf uns geübte Druck, der die

Handlung veranlaßt. Darum sagt auch Alexander III. de sponsalibus: Cum locum non habet consensus, ubi metus vel coactio intercedit, necesse est, ut ubi consensus cujusdam requiritur, coactionis materia repellatur. Handelt es sich aber um metus ab intrinseco, so entscheidet er für die Gültigkeit des Actes 3. B. de regularibus c. 17. Daraus ist klar, daß das von der Kirche eingesetzte impedimentum metus nur von einer durch eine andere Person verursachten Furcht gilt. Ungerecht aber ist die Ursache der Furcht, die Drohung, 1. wenn kein Recht auf die Ehe vorhanden ist und 2. wenn das angedrohte Uebel nicht mit Recht verhängt werden könnte. Wenn also die Braut den säumigen Bräutigam durch Androhung einer Klage zur Ehe nöthigt, so ist sie in ihrem Rechte; oder wenn ein Richter gesetzmäßig einen Vergewaltiger einer Jungfrau entweder zur Eingehung der Ehe oder zur bestimmten Strafe verpflichtet, so ist die dadurch herbeigeführte Furcht gerecht und macht den so beeinflussten Consens nicht ungiltig.

Gehen wir jetzt an die Lösung des Casus. Eine Ehe zwischen Amalie und Cajus scheint ganz außer Frage zu sein, sei es wegen Ungleichheit des Standes, sei es wegen des schon vorhandenen Bandes der Ehe des Cajus. Zudem wird mit keinem Worte eine Rechtsverletzung der Amalie durch Cajus angedeutet. Somit ist auch nicht die Anhänglichkeit an Cajus der Grund der Abneigung gegen Brutus. Cajus drängt, oder wie es heißt, nöthigt Amalie zur schnellen Eheschließung mit Brutus; aber wie? Zeigt er ihr nur die Gefahr der Schande, die ihn und sie treffen würde und ließ sich Amalie dadurch zur Heirat bestimmen, so wäre kein impedimentum metus vorhanden — es wäre diese Furcht nur ab intrinseco. Würde er aber ihr drohen, sie aus dem Wege zu räumen oder sonst der Schande zu überliefern, so hätten wir das eigentliche Hindernis der Furcht; die Furcht ist eine schwere, ungerechte und zielt auf die Ehe ab.

Was aber, wenn wir den Fall praktisch so fixieren: Cajus führt ein großes Haus, Amalie ist Diensthote, ebenso Brutus. Brutus ist bereit, die Amalie, deren Zustand er kennt, aus Rücksicht auf seinen Herrn und seinen eigenen Nutzen, zu ehelichen, aber Amalie will ihn nicht. Nun droht der Herr mit Entlassung aus dem Dienste und mit Entziehung jeglicher Unterstützung. So sieht Amalie einer für sie schweren Zukunft entgegen und um diesem Schlage zu entgehen, stimmt sie zu. Unter diesen Umständen wäre das Hindernis der Furcht vorhanden. Es handelt sich um ein bedeutendes Uebel, dessen Androhung ungerecht ist; denn Cajus muß für das zu erwartende Kind sorgen; und der Zweck der Drohung ist die abschließende Ehe. Würde der Herr aber bereit sein, das ihm Obliegende in jedem Falle für Amalie zu thun und nur seine besondere Hilfeleistung und Freigebigkeit zurückzuziehen drohen, so fiel die Ungerechtigkeit fort und somit auch das Ehehindernis. — Amalie wäre also vom Beichtvater genau auszufragen, ohne der

Ungiltigkeit der Ehe Erwähnung zu thun. Fände er das impedimentum als unzweifelhaft vorhanden, so störe er unterdessen nicht die bona fides und erforsche die ganze Lage, ob eine Einigung zwischen Amalie und Brutus erreicht werden kann. Vermag er Amalie zum wirklichen Consens zu bewegen, so ist bei Fortdauer der Einwilligung des Brutus nichts anderes erforderlich; da ja die causa metus sicherlich jetzt behoben ist. Würde aber Amalie selbst auf Trennung bestehen, so muß er sie an den Bischof verweisen, da ja die ganze Sache dem forum externum angehört.

In der Lösung wurde das Mitwissen des Brutus um den Zustand der Amalie vorausgesetzt; sonst hätten wir noch auf das Unrecht, das ihm von Cajus und Amalie zugefügt wurde, eingehen müssen.

Walfenburg.

W. Stentrup S. J.

VI. (Unglücklicher Scherz.) Es ist Fastnacht. Cajus will seinem Freunde, der Bahnwärter ist und die Weichen zu stellen hat, einen kleinen Streich spielen. Er geht also spät am Abend hin und stellt die Weichen verkehrt. In der Frühe kommt der erste Zug, fährt in das falsche Geleise und zertrümmert dort einen Wagen. Daraufhin wird der Bahnwärter zu 400 fl. Schadenersatz verurtheilt. Nun kommt Cajus zu P. Severus und klagt sich an. Du mußt deinem Freunde die 400 fl. ersetzen, antwortet dieser ohne Verzug. Hierauf geht Cajus zu P. Pius, um dessen Urtheil zu hören. Dieser fragt ihn: Hast du es nur zum Spasß gethan? Ja. Hast du nicht geahnt, daß der Spasß ein Unglück absetzen könnte? Nein. Was hast du dir denn gedacht? Ich habe gedacht, mein Freund würde am Morgen vor Ankunft des Zuges die Weichen pflichtmäßig nachsehen und dann einmal tüchtig schimpfen. Nach einer kurzen Pause sagte P. Pius: Du bist nicht verpflichtet, die 400 fl. zu zahlen, da dein Freund die schwere Pflicht verletzt und die Weichen nicht nachgesehen hat. Wer hat Recht?

Antwort: Cajus hat zweifellos recht leichtsinnig gehandelt; denn er hätte wenigstens die Möglichkeit eines Unglückes unschwer voraussehen können, und er ist deshalb nicht von aller Schuld freizusprechen. Allein die Umstände waren nicht derart, daß er sie voraussehen mußte, und thatsächlich ist sie ihm nicht in den Sinn gekommen. Darum kann ihm die volle moralische Schuld an dem verursachten Schaden nicht beigemessen werden. Eine solche aber muß vorliegen, wenn die Pflicht der Restitution auferlegt werden soll. Dies der entscheidende Grund, ihn davon freizusprechen, nicht, daß der Bahnwärter „eine schwere Pflicht verletzt hat“, indem er das Nachsehen unterließ. Letzteres ist bloß ein Grund, die Sache nicht als ein bloßes Unglück für ihn, sondern als eine mehr oder weniger verdiente Strafe erscheinen zu lassen. Denn auch für den Fall, daß der Bahnwärter ohne jede culpa theologica das Nachsehen

versäumt und wegen der bloßen culpa iuridica zu der Strafe verurtheilt worden wäre, konnte Cajus aus dem oben bezeichneten Grunde nicht zur Restitution verpflichtet werden. Weil er aber immerhin wegen seines Leichtsinns einige Schuld trägt, und sein Freund durch ihn in ein schweres Unglück gekommen ist, so fordert die Billigkeit und Liebe, daß er, soweit er kann, auch einen Theil des angerichteten Schadens trage.

Blyenbeef.

Jakob Linden, S. J.

VII. (**Tactus inhonesti.**) Cornelia, eine junge Frau, hat durch die Nachstellungen ihres Schwiegervaters manches zu leiden. Sie leistet zwar standhaften Widerstand, kann sich jedoch nicht jeder freieren Berührung erwehren; schreien aber oder die Sache dem Ehe-
manne anzeigen, will sie nicht theils aus Schamhaftigkeit, theils auch, weil sie üble Folgen für den häuslichen Frieden fürchtet. Es fragt sich nun: Ist diese Handlungsweise der Frau als schwere Sünde anzurechnen, und besteht für sie die Verpflichtung, sich durch Schreien oder Anzeige vor weiteren Belästigungen zu schützen?

Um die erste Frage richtig zu lösen, muß vorausgeschickt werden, unter welchen Umständen eine Frauensperson durch erlittene unehrbare Berührungen schwer sündigt. Dies ist der Fall, wenn sie der sinnlichen Lust, die aus derartigen Handlungen etwa entsteht, im Herzen zustimmt oder wenn sie keinerlei Widerstand leistet oder vielleicht gar durch Lachen und Scherzen auch äußerlich Wohlgefallen zu erkennen gibt. Dies vorausgeschickt, müssen wir Cornelia wenigstens von jeder schweren Sünde freisprechen, denn sie zeigt durch keine Handlung oder Unterlassung irgend ein Wohlgefallen an jenen freieren Berührungen; sie unterläßt es keineswegs, die gewöhnlichen Mittel zu ihrer Bertheidigung anzuwenden; und da sie sich den Angriffen beständig widersetzt, muß geschlossen werden, daß sie auch den etwa entstehenden inneren Regungen nicht zustimmt. Dies kann umsomehr vermuthet werden, da in unserem Falle der Angreifer ein Mann von vorgeschrittenerem Alter ist. Es darf also mit moralischer Gewissheit angenommen werden, daß Cornelia wenigstens nicht schwer sündigte. Wenn sie alle unter den gegebenen Umständen moralisch Mittel der Bertheidigung anwendete und auch jedes innere sündhafte möglichen Wohlgefallen verweigerte, so ist sie auch von jeder lässlichen Sünde frei.

Um in der zweiten Frage richtig zu entscheiden, haben wir zunächst die den Frauen in ähnlichen Fällen möglichen Mittel der Bertheidigung in media ordinaria und extraordinaria zu trennen. Erstere sind jene, welche nicht besonders schwer und mit keinerlei besonders üblen Folgen verbunden sind; letztere hingegen diejenigen, deren Anwendung große physische oder moralische Kraft erfordern, wie z. B. die Ueberwindung des Angreifers, Schreien, falls es große eigene Beschämung oder sonstigen Schaden nach sich ziehen würde. Mittel ersterer Art wären die Bertheidigung mit den Händen, Aus-

weichen, Flucht, auch das Rufen, soferne es ohne eigene Beschämung oder sonstigen Nachtheil geschehen kann. — Die nächste Gefahr schwer zu sündigen ausgenommen, ist eine Frau nicht verpflichtet zur Vertheidigung gegen unsittliche Angriffe außergewöhnliche Mittel anzuwenden. Hiezu besteht für sie keine Verpflichtung ex titulo der Nächstenliebe, weil diese unter so schweren Umständen nicht verpflichtet, aber auch nicht ex titulo castitatis, weil es sich hier nicht um eine formelle und positive, sondern nur um eine materielle und negative Mitwirkung handelt, welche aus gewichtigen und hinreichenden Gründen gestattet werden kann. Wenden wir nun das Gesagte auf unseren Fall an. Es kann nicht geleugnet werden, daß es für Cornelia doch recht mißlich und schwer wäre, um Hilfe zu rufen oder sich dem Ehemanne zu offenbaren, da dadurch gewiß der Friede in der Familie, die Eintracht zwischen Sohn und Vater, vielleicht auch zwischen den beiden Gatten sehr gefährdet werden könnte. Deshalb ist sie, den Fall der nächsten Gefahr zur schweren Sünde ausgenommen, nicht verpflichtet, zu den für sie außergewöhnlichen Mitteln Zuflucht zu nehmen.

Der hl. Alphonsus entscheidet die Frage: *Utrum mulier vi oppressa ad vitandos impudicos tactus alterius teneatur etiam clamare, si oporteat*, mit den Worten: *Valde probabiliter non teneri mulierem ad clamandum cum periculo notabilis damni sive infamiae vel nimiae verecundiae; quia tunc, si aliter jam resistat, quantum potest, non tenetur cum tanto suo incommodo vim repellere. Excipe, si adsit periculum proximum consentiendi* (theol. mor. I. III. n. 430). Der hl. Alphonsus widerlegt an dieser Stelle auch jenen Einwand, der aus Deut. XXII. 23. ff. erhoben werden könnte.

Wenn Cornelia auch nicht zur Anwendung außergewöhnlicher Mittel verpflichtet ist, so ist sie doch schuldig, alle anderen Mittel gewissenhaft zu gebrauchen, ihre Lage dem Beichtvater zu offenbaren und dessen Rath oder Befehl zu folgen. Sollte sie jedoch merken, daß ihr nächste Gefahr zur schweren Sünde drohe, so muß sie selbst außergewöhnliche Mittel anwenden, also auch um Hilfe rufen oder die ganze Angelegenheit dem Manne mittheilen, falls von diesem Abhilfe zu erwarten ist.

Linz.

Spiritual Rupert Buchmaier.

VIII. (De valore baptismi infanti in utero matris clauso collati.) Der Professor der Moralthologie im Seminar zu Mailand unterbreitete dem heiligen Stuhl folgendes Dubium: „Am 12. Juli 1794 erließ folgendes Decret von der Congregatio Concilii: „*Foetus in utero supra verticem baptizatus post ortum denuo sub conditione rebaptizetur.*“ Die Theologen der Gegenwart geben als Grund an, weil es stets unsicher bleibe, ob das Wasser wirklich das Haupt des Kindes berührt habe.

Es fragt sich nun: Wenn ein erfahrener und gewissenhafter Arzt bezeugt, durch die vervollkommnete Methode, wie man sie jetzt anzuwenden pflegt, sei in einem speciellen Falle ganz sicher das Haupt des Kindes im Mutterleibe vom Wasser beneßt worden, muß auch in diesem Falle das Kind nach der Geburt bedingungsweise noch einmal getauft werden?

Die heilige Pönitentiare, an welche zunächst die Anfrage gerichtet war, gab unter dem 21. Jänner 1897 zur Antwort: Die Frage sei an die Congregatio Concilii zu richten. Die Concilium-Congregation gab nun am 16. März 1897 die Entscheidung: Das Decret vom 12. Juli 1794 sei maßgebend.

Wir möchten dieser nicht unwichtigen Entscheidung folgende Bemerkung anfügen. Das *Rituale Romanum* enthält diesbezüglich den knappen Satz: *Nemo in utero matris clausus baptizari debet. Sed si infans caput emisit et periculum mortis immineat, baptizetur in capite.* Wie ist das zu verstehen? Ist es nach dem *Rituale Romanum* überhaupt verboten, ein Kind im Mutterleibe zu taufen? Dann wären die Worte des *Rituale* im Widerspruch mit der jetzt allgemeinen Lehre der Theologen, welche sagen, daß eine solche Taufe in äußerster Gefahr nicht nur geschehen kann, sondern soll. Was bedeuten also die Worte: *Nemo in utero matris clausus baptizari debet*?

Die Worte des *Rituale* müssen nach dem Standpunkt der Wissenschaft jener Zeit interpretiert werden, in welcher das *Rituale* ausgegeben wurde. Nun sahen aber die alten Theologen keine Möglichkeit, dem Kinde im Mutterleibe unmittelbar Wasser beizubringen; sie begnügten sich daher bei Behandlung dieser Frage jene Meinung zu widerlegen, der gemäß das Kind im Mutterleibe dadurch getauft würde, wenn man die Mutter noch einmal taufte. Daß die Alten so die Sache aufgefaßt, ergibt sich deutlich aus der Art und Weise, wie der hl. Thomas bei der Beantwortung dieser Frage vorgeht. Er behandelt dieselbe in einem eigenen Artikel (*Summa III. q. 68. a. 11*) und begründet seine These: *non posse in materno utero infantem baptizari* in folgender Weise: *Respondeo dicendum, quod de necessitate baptismi ut, quod corpus baptizandi aliquo modo aqua abluatur. Corpus autem infantis, antequam nascatur ex utero, non potest aliquo modo ablui aqua, nisi forte dicatur, quod ablutio baptismalis, qua corpus matris lavatur, ad filium in ventre existentem perveniat. Sed hoc esse non potest, tum quia anima pueri, ad cuius sanctificationem ordinatur baptismus, distincta est ab anima matris, tum quia corpus pueri animati iam est formatum et per consequens a corpore matris distinctum et ideo baptismus, quo mater baptizatur, non redundat in prolem in utero matris existentem.*“

Es ist wahr, daß die alten Theologen, welche sämtlich mit Thomas übereinstimmen, auch manchmal die Worte des hl. Augustin

anführen: „Nemo renascitur nisi primo nascatur“; auch der heilige Thomas citiert diese Worte; aber, insoweit dieselben etwa eine innere Begründung enthalten sollten, urgiert er sie absolut nicht; sein Gedanke ist vielmehr: Ein solches Kind kann nicht getauft werden, weil es nicht möglich ist, das Kind mit Wasser unmittelbar zu abluieren.

Es hat daher der berühmte Erklärer des Rituale, Baruffalbo, ganz Recht, wenn er die wiederholt angeführten Worte also erläutert: Cum uterus matris clausus sit, ablutio non potest haberi nisi mediata; sed mediata ablutio non est ablutio corporis infantis; ergo ablutio hoc pacto facta ad nihilum valet; itaque textus praesens clare dicit: Nemo in utero matris clausus baptizari debet. Aber er fügt auch hinzu, daß zu seiner Zeit und auch schon früher die Frage aufgeworfen wurde, ob auch dann ein solches Kind nicht getauft werden könne, wenn es auf irgendwelche künstliche Weise möglich ist, das Kind unmittelbar zu abluieren. Diese Frage, so fährt er fort, sei schon von alten Autoren bejahend beantwortet worden und in Rom habe man sich unter Autorität des Cardinal-Vicars in praxi daran gehalten. Weil jedoch die Taufe immerhin zweifelhaft bleibe, so soll die Taufe sub conditione wiederholt werden.

Gerade auf diesem Standpunkt steht auch die Entscheidung der Concils-Congregation vom 12. Juli 1794, und wie man sieht, hält die Congregation auch in der neuesten Entscheidung vom 16. März 1897 daran fest, obwohl die Methode, einem solchen Kinde unmittelbar Wasser beizubringen, jetzt eine bedeutend vollkommenere ist. Pro praxi ist daher als Norm gegeben: Ein Kind, welches im Mutterleibe getauft wurde, ist in jedem Falle sub conditione noch einmal zu taufen.

In welcher Weise eine Taufe im Mutterleibe auszuführen, gehört in den Hebammen-Unterricht und ich verweise diesbezüglich auf Capellmanns Pastoral-Medicin und auf Gafners Pastoral, zweite Auflage, S. 620.

Es bliebe aber noch übrig zu untersuchen, aus welchem Grunde die Congregation die bedingte Wiederholung der Taufe auch in dem Falle anordnet, wo ein erfahrener und gewissenhafter Arzt bezeugt, das Wasser habe zweifellos das Haupt des Kindes berührt. Die Entscheidung könnte ihren Grund darin haben, weil doch einige Theologen behaupteten, der Mensch müsse zuerst „geboren“ werden, bevor er „wiedergeboren“ werden kann. Indessen glauben wir, daß diese Begründung nicht viel Beifall finden dürfte; sie nimmt sich spitzfindig und wie ein premere verba aus. Außerdem gibt ja das Rituale selbst die Weisung: Si mater praegnans mortua fuerit, foetus quam primum caute extrahatur ac si vivus fuerit baptizetur. Wenn man schon die Worte allein drücken wollte, könnte man ja auch hier sagen, dieser foetus sei ein extractus, nicht

aber ein natus. Wir glauben daher, die Entscheidung der Congregation hat doch ihren Grund darin, weil es unter solchen Umständen trotz der Versicherung des Arztes immerhin nie so ganz sicher ist, daß eine ablutio immediata sufficiens stattgefunden habe.
Salzburg. Dr. Ign. Rieder, Theologie-Professor.

IX. (Celebration und Geisteschwäche.) In der Gemeinde W. lebt ein Pfarrer, der infolge Alters und früher überstandener Krankheit an großer Gedächtnisschwäche leidet. Bis vor einem halben Jahre konnte er mit großer Mühe und Anstrengung seine Pfarrei noch versehen; allerdings gab es dabei viele Fehler. Seit dem letzten Herbst nun hat er einen Kaplan, welchem vom Bischofe die ganze Seelsorge mit allen pfarrlichen Rechten und Pflichten übertragen ist (Pfarrprovisor). Die Gedächtnisschwäche ist so gestiegen, daß der Pfarrer nur schwer seine Umgebung erkennt und nicht mehr weiß, ob er in seinem eigenen oder in einem fremden Hause ist, ob das neben seinem Pfarrhause stehende Gotteshaus die eigene Pfarrkirche oder die eines Nachbardorfes sei. Dabei ist das körperliche Befinden ziemlich gut und kann auch jetzt noch, wie früher, beinahe täglich dem Wirthshause ein Besuch auf einige Zeit abgestattet werden, theils allein, theils in Begleitung des Kaplans oder Pfarrprovisors. Daher nimmt auch der Pfarrprovisor keinen Anstand, den Pfarrer täglich unter seiner Assistenz celebrieren zu lassen, obgleich viele Defecte dabei vorkommen und durch den assistierenden Priester corrigiert werden müssen.

Der Celebrans schlägt irgend eine Seite des Messbuches auf, ohne Rücksicht auf die Tagesmesse, fängt an zu lesen, blättert um und überschlägt dabei einige Seiten, beginnt oben auf einer neuen Seite einige Zeilen zu beten und kommt dann alsbald zur untersten Linie u.; überhaupt steht es so, daß der assistierende Priester dem Celebrans jede Zeile zeigen muß im Missale, damit vorstehend geschilderte Mängel verhütet bleiben.

Es fragt sich nun: 1. Darf der Pfarrprovisor den Pfarrer noch weiter celebrieren lassen? 2. Darf der celebrans, wie es thatsächlich geschieht, auch noch ein Stipendium annehmen?

1. Nach allgemeiner Lehre der Moralisten ist dem Priester die Celebration der heiligen Messe nicht mehr gestattet, wenn er von solchen körperlichen Gebrechen heimgesucht wird, welche ihn hindern, alle Ceremonien in vorgeschriebener und würdiger Weise zu vollziehen. Dies trifft zu, wenn er nicht mehr während der ganzen Messe zu stehen vermag, wenn er ganz oder theilweise gelähmt ist, wenn ein nothwendiges Organ verstümmelt ist, wenn er an den Händen heftig zittert oder so stottert, daß er die Worte nicht mehr recht aussprechen kann. Jedoch dürfte ein kranker Priester selbst dann noch celebrieren, wenn er wenige und nur unbedeutendere Rubriken bei der heiligen Messe nicht mehr beobachten könnte. Viele

bedeutende Moralisten gestatten sogar einem kranken Priester, bei der heiligen Messe sich eines Stodes zu bedienen, wenn nothwendig. (Gury pag. 588. II. N. 404. S. Lig. n. 402) Schon öfters erhielten Bischöfe von Rom das Indult, die heilige Messe sitzend zu feiern, nur sollte der Canon in aufrechter Stellung gelesen werden. Auch einem halb erblindeten Priester oder sogar einem gänzlich blinden wird unter gewissen Bedingungen die Erlaubnis zur Celebration gegeben von Rom (dem ganz Blinden jedoch muß ein anderer Priester assistieren). Wie steht aber nun die Sache in unserem vorliegenden Falle?

Der Pfarrprovisor darf den geistesschwachen Priester nicht mehr celebrieren lassen, denn die Moralisten sagen, wenn der Priester wegen Geistesabwesenheit oder Geisteschwäche die erforderliche Intention oder Attention nicht mehr zu erwecken und zu erhalten vermag, darf er nicht mehr celebrieren. Dafs dieses in unserem Falle zutrifft, geht aus dem oben Angeführten hervor; der in Frage stehende Celebrant weiß nicht mehr, was er thut, oder wo er steht bei der heiligen Messe, ob bei der Opferung, Wandlung oder Communion. Es fehlt an der Attention, und wie gleich nachher gezeigt werden wird, auch an der Intention. Nach dem hl. Alphons müssen jene Priester, welche die heilige Messe ohne die schuldige Ehrfurcht lesen (was hier offenbar zutrifft, wenngleich ohne Verschulden des Celebranten), von der Celebration suspendiert werden. Dazu haben die Bischöfe die Verpflichtung laut Trid. Sess. 22. Decr. de obs. in M., wo es heißt: „Die heilige Synode beschließt, dafs die Ortsordinarien sorgfältig bestrebt und verpflichtet sein sollen, alles dasjenige zu verbieten, was die Unehrrerbietigkeit eingeführt hat sc. bei der heiligen Messe“. Vorübergehende Geistesabwesenheit oder Zerstreuung würde die Celebration noch nicht hindern laut Rubr. miss. gen. VII. 4, wo gesagt wird: „Si intentio non sit actualis in ipsa consecratione propter evagationem mentis, sed virtualis, cum accedens ad altare intendat facere, quod facit ecclesia conficitur sacramentum, etsi curare debet sacerdos ut etiam actualem intentionem adhibeat.“

2. Es fehlt aber im vorliegenden Falle dem Celebranz ferner an der Intention; wenigstens ist es sehr zweifelhaft, ob er eine intentio virtualis besitze, von einer actualis nicht zu reden; eine int. habitualis aber genügt nicht. Dieser Umstand, dafs der Celebrant weiß, dafs er jetzt an den Altar hinausgehe, genügt noch keineswegs, um sagen zu können, dafs eine int. virtualis vorhanden sei. Die Intention zu celebrieren muß wirklich gemacht worden sein, wenn dieselbe auch während der Celebration dem betreffenden Priester nicht mehr präsent wäre wegen Zerstreuung.

Ist dies nicht der Fall, so besteht keine Intention, und die Celebration ist ungiltig; das heilige Messopfer ist nicht vollbracht, der Wille des Stipendiengebers ist nicht erfüllt und kann auf diese

Weise nie erfüllt werden; dem Celebrans ist es daher auch nicht erlaubt, ein Stipendium anzunehmen, respective die Schwester des Celebrans (die Pfarrerköchin ist) ist nicht berechtigt, den Betrag hiefür von dem Pfarrprovisor zu fordern. Wenn jedoch, bevor völlige Geisteschwäche eintrat, schon früher, als der Celebrans noch keinen Kaplan hatte, das heilige Opfer zuweilen ungiltig war wegen irgend eines bedeutenden Defectes, so braucht die Application nach der Intention des Stipendiengebers nicht wiederholt zu werden. Es ist nämlich eine wahrhaft probable Meinung, daß die Verpflichtung, die Application zu wiederholen, nicht bestehe, wenn auch das heilige Opfer wegen irgend eines Defectes, der nicht mehr gut gemacht wurde, ungiltig wäre (wenn z. B. nur eine Gestalt consecrirt wäre und dieser Defect nicht den Rubriken gemäß gut gemacht würde) cf. Gury, *Casus consc.* II. n. 254.

Der Pfarrprovisor hätte, um einigermaßen sicher zu gehen, nicht bloß bei der heiligen Messe assistieren, sondern auch mit dem Celebrans vor der heiligen Messe die *intentio celebrandi* erwecken müssen; dann konnte er sich in gewisser Beziehung beruhigen. Daß der Celebrans die Wandlungsworte, wie er dieses früher gethan, so auch jetzt noch gewohnheitsmäßig bei der heiligen Messe besonders laut und ausdrucksvoll ausspricht, beweist noch nicht, daß der Celebrans wirklich die erforderliche Intention hatte; denn diese Gewohnheit war dem Celebranten schon früher eigen, als er noch bei vollem Bewußtsein war, und datiert noch von früheren Zeiten her. Der Pfarrprovisor muß alle diese Applicationen nachholen und hat gesündigt und zwar schwer dadurch, daß er den geistesschwachen Priester celebrieren ließ oder noch läßt.

Das Beste und Zweckdienlichste wäre gewesen, wenn der Pfarrprovisor gleich beim Antritte seiner Stelle die ganze Angelegenheit dem bischöflichen Ordinariate vorgelegt hätte, dem dieselbe wenigstens theilweise schon bekannt war, wie sich aus der Aufstellung eines Pfarrprovisors ergibt. Das Ordinariat hätte dann die nöthigen Weisungen ergehen lassen können.

Scheuring (Bayern).

Pfarrer J. Reiter.

X. (Ein minderjähriger Cheworker, dessen Vater in Amerika weilt.) Der minderjährige Bergarbeiter J. S. will die gleichfalls minderjährige J. R. ehelichen. Der junge Bräutigam ist militärfrei, — denn er kann die gemeindeamtliche Bestätigung über die gezahlte Militärtaxe vorweisen; auch die behördliche Auswanderungsbewilligung hat er bereits in der Hand, da er gesonnen ist, seinen in Amerika befindlichen Eltern und Geschwistern nachzureisen.

Der Vater der minderjährigen Braut erscheint selbst beim Informativ-Examen, um die Zustimmung zur Berehelichung seiner Tochter zu erklären. Der Bräutigam aber hat nur einen, angeblich

von seinem Vater stammenden Brief in der Hand, worin derselbe in die Eheschließung seines Sohnes willigt, und ihm nahe legt, ja nicht unverheiratet die Reise über den Ocean anzutreten. Aber der Brief, augenscheinlich von Frauenhand geschrieben, und mit einer unleserlichen Unterschrift versehen, konnte wohl nicht als beweiskräftiges Document gelten.

Der jugendliche Ehecandidat war vernünftig genug, die Bedenken des Pfarrers zu würdigen. Und in Befolgung der erteilten Rathschläge war er nach einem Monat in der Lage, ein Schriftstück des Inhaltes vorzulegen: An das hochw. Pfarramt in L. Ich Endesgefertigter erkläre mich hiemit mit der beabsichtigten Verehelichung meines minderjährigen Sohnes J. S., wohnhaft in L., vollkommen einverstanden, und gebe hiermit meine väterliche Einwilligung. Pittsburgh, 12. Juli 1893. J. S. Zugleich bestätigen der Rector der Maria Lourdes-Kirche in Pittsburgh und der Notary Public die Echtheit der Unterschrift.

Auf Grund dieser Urkunde nahm auch das Ordinariat keinen Anstand, die Vornahme der Trauung zu bewilligen.

Leoben. Alois Stradner, Dechant und Stadtpfarrer.

XI. (Restitutionspflicht aus dem Nachlasse eines Defonomiepfarrers?) Titus war der Inhaber einer ansehnlichen Wirtschaftspfünde. Da Titus der lästigen Defonomie los werden will, so geht er auf die Pfarre B., welche keine Defonomie hat. Als langjähriger Nutznießer der Defonomiepfünde G. wird Titus von der Bauconcurrentz verurtheilt, zur Herstellung der Baugebrechen der Pfünde G. einen Beitrag per 3000 fl. ö. W. zu leisten. — Titus erklärt nun, daß er kein Vermögen besitze und daher den Concurrentzbeitrag per 3000 fl. nicht zahlen könne. Wegen der Zahlungsunfähigkeit des Titus bekommt nun die Pfründe in G. einen Bauschilling von 1500 fl. ad onus successorum, während die zweite Hälfte mit 1500 fl. die Gemeinde G. für die Pfründe in G. aufzubringen hat. — Nach zwei Jahren übergibt Titus als Pfarrer von B. seiner Nichte Bertha, auf seinem Todtbette ein Sparcassebuch mit 3000 fl. ö. W. und setzt Bertha zugleich als Universalerin ein. Titus bemerkt noch, daß die Einlage des Sparcassebuches per 3000 fl. aus dem Verlaufe seiner früheren Defonomie-Einrichtung in G. stamme, daß er sonst kein Vermögen besitze und nur das genannte Sparcassebuch „gerettet“ habe, weil er auf seiner früheren Pfarre in G. vielfach Unglück gehabt hätte. Titus stirbt und Bertha behält das Sparcassebuch. — Später erfährt Bertha, daß Titus zur Bauconcurrentz der Pfünde in G. nichts geleistet habe und die Baulast, welche Titus tragen hätte sollen, auf die Pfründe und Gemeinde in G. überwältzt worden sei. Beunruhigt über den rechtlichen Besitz des Sparcassebuches fragt nun Bertha in der Beicht den Ordenspriester Severus. Severus sagt

der Bertha, daß das Sparcassebuch zur Schadloshaltung an die Pfründe, respective an die Gemeinde in G. auszufolgen sei, da Titus nach G. restitutionspflichtig sein würde. Bestürzt über diesen Bescheid, kommt Bertha zum Curaten Claudius, um dessen Urtheil zu hören. — Claudius sagt, Bertha möge getrost das Sparcassebuch für sich behalten, denn unsere heutigen Concurrenzvorschriften wären für die geistlichen Pfründennutznießer unbillig und hart und ein magnum incommodum für den ohnedies stark gedrückten Curatclerus. Der Staat suche bei geistlichen Pfründen die Baulast immer von sich abzuwälzen, um den Staatsfädel auf Kosten des armen Clerus zu entlasten. Auch lasse sich, sagte Claudius, mit ziemlicher Sicherheit behaupten, daß Titus bei seinem hohen Alter und bei seiner Genügsamkeit verkaufte Wirtschafts- und Dekonomie-Einrichtung durch Umsicht und Sparsamkeit erworben, beziehungsweise im Sparcassebuch fructificiert habe. Ueber ein bonum industriale oder parsimoniale hätte somit Titus ganz frei verfügen können.

Wer hat recht, Severus oder Claudius?

Hat Bertha etwa die vollen 3000 fl. zu restituieren?"

Antwort. Um diesen Fall entscheiden zu können, muß uns zuerst klar werden, wann und was ein Pfründenbesitzer zu den Baulichkeiten beizutragen habe. In den meisten Ländern fordert der öffentliche Patron (Landesfürst und Religionsfond), daß der Pfründeninhaber je nach der Höhe seiner Congrua $\frac{1}{10}$ bis $\frac{1}{3}$ der Bauunkosten zu tragen habe, während den andern Theil der Patron leistet. Bei wenig ertragreichen Pfarren übernimmt der Patron über besonderes Ansuchen die gesammten Baukosten. Vernachlässigt ein Pfründner die pfarrlichen Gebäude und stellen sich bei seinem Abgange oder Ableben große Baugebrechen heraus, so muß sein Nachlaß allerdings für eine entsprechende Summe herangezogen werden. Besitzt der Antecessor kein Vermögen, so muß der Patron die Baukosten entweder allein tragen, oder er läßt dem Nachfolger, wenn Pfründe oder Kirche sehr vermögend sind, einen Baubrief ausstellen, wodurch im Laufe einiger oder mehrerer Jahre von dem Pfründen- oder Kirchenvermögen die Bauschulden abgezahlt werden. Die Gemeinde trifft die Hand- und Zugarbeit beim Bau.

Was unseren Fall betrifft, so scheint es kein Zwiespalt zu sein, wenn Titus der Baucommission erklärte, er besitze kein Vermögen, nach zwei Jahren aber doch 3000 fl. aus dem Erlöse der Wirtschaftseinrichtung ausweist. Er hatte kein Vermögen aus der Pfründe, wo er vielfach Unglück gehabt, das Wirtschaftsinventar aber hatte er sich vielleicht mit seinem Patrimonium beschafft und bei der Uebergabe der ersten Pfarre noch nicht veräußert gehabt. Die Baucommission und der Patron gab sich mit dieser Aeußerung des Pfarrers zufrieden und schenkte ihm somit den Beitrag zu den Baulichkeiten. Wenn der Patron dann 1500 fl. von dem Bauschilling von sich an den

Successor abwälzte, so trifft den Antecessor deshalb keine Schuld. Die Gemeinde ist aber nur zur gesetzlichen Hand- und Zugarbeit verpflichtet, kann daher durch Titus keinen Schaden erleiden.

Bertha war ursprünglich possessor bonae fidei des Sparcassebuches. Als sie von der Verpflichtung des Titus gehört und ihr Zweifel aufstiegen über den rechtlichen Besitz, hat sie sich sogleich Rath geholt. Dieser ist freilich von den zwei Rathgebern verschieden ausgefallen, sie kann sich aber beruhigen, denn ein Axiom heißt: in dubio melior est conditio possidentis.

Gibesthal (Nied.-Oesterr.)

Pfarrer Franz Riedling.

XII. (Richtigkeit der Ehe wegen Nichterfüllung der gesetzten Bedingung.) Gegenstand der Frage ist der von Buchmair in dieser Zeitschrift (Jahrgang 1898, Heft II. S. 385) unter dem Titel: „Aus der Beicht einer Schwerkranken“ angeführte und beurtheilte Fall: „Silvia bekennet bei dem Empfange der heiligen Sterbesacramente, daß sie in ihren jungen Jahren außer mit ihrem jetzigen Ehemanne Claudius auch noch mit Ignotus sündhaften Umgang gepflogen habe, welcher letzterer Verkehr nicht ohne Folgen geblieben sei. Da eine Ehe mit Claudius bessere Aussichten bot, so machte sie ihm vor, daß er sie geschwängert habe. Er ehelichte sie unter der vor ihr ausgesprochenen Bedingung, daß er der Vater des anzuhoffenden Kindes sei. Nun besteht die Ehe schon seit Jahren und sind ihr mehrere Kinder entsprossen. Auch das außerehelich erzeugte Kind ist am Leben.“

Wie steht es mit der Verbindlichkeit des Ehevertrages? Buchmair hält die Ehe für unzweifelhaft gültig. Ich kann jedoch nicht ohne weiteres dieser Ansicht beitreten.

Gewiß liegt nicht das *impedimentum erroris* vor. Wesentlich ist nach dem canonischen Recht — eine Ausnahme macht der *error conditionis servilis* — nur der Irrthum, welcher den *jure divino* nothwendigen Consens ausschließt; das trifft zu beim Bedeutungsirrtum, Vertragsirrtum und Personenirrtum. Der Personenirrtum, eine Art des Identitätsirrtums, besteht darin, daß man die Objecte zweier besonderer Personenvorstellungen fälschlich ineins setzt; derselbe hebt jedoch den Consens nicht schon an sich, sondern nur unter bestimmten Voraussetzungen auf: er muß ein „willenausschließender“ sein.

Der Qualitätsirrtum, welcher zwar immer den Identitätsirrtum begleitet, von diesem aber sich wesentlich unterscheidet, nimmt dem Vertrage nicht die Gültigkeit, selbst dann nicht, wenn die Eigenschaft, über welche ich irre, für den Willensentschluß von ausschlaggebender Bedeutung ist: der Consens ist nicht ausgeschlossen. Der rechtserhebliche sogenannte *error qualitatis in personam* redundans ist kein bloßer Eigenschaftsirrtum, sondern eine besondere Art des Personenirrtums. (Eingehendere Untersuchungen über diese Fragen habe ich in meiner zur Zeit dem Druck übergebenen Arbeit:

„Irrthum und Betrug als Ehehindernisse nach kirchlichem und staatlichem Rechte“ angestellt.)

Der Irrthum, der in unserem Falle vorliegt, ist ein bloßer Qualitätsirrtum — Claudius irrt über die Vaterschaft des Kindes — wenn er auch ein willensentscheidender ist.

Wegen Irrthums ist also die Ehe nicht ungültig. Zu untersuchen ist, ob sie es auf Grund der Nichterfüllung einer gesetzten Bedingung ist.

Was hat man unter einer Bedingung zu verstehen? Bedingung ist die bewußte Abhängigmachung einer Rechtswirkung von dem Vorhandensein eines bestimmten Umstandes.

Aus der Definition von Bedingung ergibt sich, daß, erfüllt sich die Bedingung nicht, der Vertrag nicht gewollt und darum *ex jure naturali* ungültig ist.

Die Begriffserklärung zeigt auch zugleich, daß eine Bedingung nicht schon in einem Irrthum an sich enthalten sei, auch nicht in einem Irrthum, welcher für den Willensentschluß von wesentlicher Bedeutung ist. Voraussetzung der Bedingung ist, daß man jetzt bei Eingehung des Vertrages den bestimmten Willen hat: bei Ermanglung des fraglichen Umstandes soll die Rechtshandlung keine Wirkung haben. Lebe ich in einem vollen bestimmenden Irrthum, so würde ich den Rechtserfolg nicht gewollt haben, wenn ich zur Erkenntnis der Sachlage gekommen wäre, oder würde im Falle des Zweifels die Bedingung gesetzt haben, in Wirklichkeit habe ich aber den Vertrag gewollt.

Von der Bedingung ist zu unterscheiden, die ausdrückliche Voraussetzung. Bei letzterer habe ich den Willen, nur unter diesen Verhältnissen den Vertrag zu schließen, ohne — das geschieht bei der Bedingung — dazu überzugehen, die Gültigkeit des Vertrages von diesem Zustande der Verhältnisse abhängen zu lassen.

Es ist nun die Frage, ob wir es in unserem Falle mit einer den Consens und damit die Gültigkeit der Ehe aufhebenden Bedingung zu thun haben. Es heißt: Claudius habe die Silvia unter der vor ihr ausgesprochenen Bedingung geheiratet, daß er der Vater des anzuheirathenden Kindes sei.

Ist das eine wirkliche Bedingung gewesen oder nur eine ausdrückliche Voraussetzung, d. h. wollte Claudius die Gültigkeit des Ehevertrages von der Thatsache seiner Vaterschaft abhängig machen, oder nicht?

Auf die Beantwortung dieser Frage hätte von dem Beichtvater bei Untersuchung des Falles Gewicht gelegt werden müssen.

Hat Claudius eine wirkliche Bedingung gesetzt, dann ist die Ehe ungültig, auch für den Fall, daß die vom canonischen Recht für Setzung der Bedingung vorgeschriebene Form nicht beobachtet, d. h. die Bedingung nicht ausdrücklich vor dem Pfarrer und den Zeugen erklärt ist. Die Vernachlässigung dieser Vorschrift macht die

jure naturali nichtige Ehe nicht zu einer giltigen, sie nimmt dem, welcher die Bedingung setzt, nur das Recht, sich in foro externo auf dieselbe zu berufen.

Was nun die Revalidation einer wegen Mangels des Consenses ungiltigen Ehe anbetrifft, so tritt eine solche nicht schon auf Grund eines längeren Zusammenlebens mit dem anderen Theil ein. Dazu gehört eine wirkliche bewusste Hebung des Willensmangels. Im vorliegenden Falle hätte diese Bedeutung der bewusste Verzicht auf die gesetzte Bedingung und die Bekanntmachung des anderen Theils mit diesem Verzicht: die beiden Voraussetzungen der jure divino erforderlichen Consenserneuerung.

Dass ein solcher für Silvia bemerkbare Verzicht nicht geleistet, besagt die Thatfache, dass derselben das Bewusstsein davon abgeht.

Ist also die Ehe unter einer wirklichen Bedingung eingegangen, dann ist sie ungiltig gewesen zur Zeit der Eheschließung und ist es geblieben bis zu dem Momente, da Silvia dem Beichtvater ihre Bedenken äußert.

Bei Beurtheilung unseres Falles kommt demnach alles darauf an: Hat Claudius eine eigentliche Bedingung gesetzt oder nur eine ausdrückliche Voraussetzung gemacht?

Hubert Gerigk.

XIII. (Die Spendung der heiligen Sterbsacramente für lebensgefährlich erkrankte Kinder vom zurückgelegten sechsten Lebensjahr.) Sinite parvulos venire ad me et ne prohibueritis eos: talium enim est regnum Dei. (Marc. 10, 14.)

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, dass der Seelsorger nach dem Vorgange seines Herrn und Meisters sich in besonderer Weise auch der Kinder anzunehmen hat. Es gilt hier das Wort: „Wer die Jugend hat und sie erzieht, dem gehört die Zukunft.“ Ja, man kann hier noch weiter gehen und sagen, einem solchen gehört auch die Gegenwart. Wenn wer die Kinder für sich und seine heilige Sache zu gewinnen und zu begeistern vermag, der hat in vielen Fällen auch die Eltern, er bekommt mit und durch die Kinder Einfluss auf die Familie selbst. Einen Haupttheil der Pastoration macht also die Sorge für die Kinder aus. Hat aber der Seelsorger eine besondere Aufmerksamkeit den gesunden Kindern zu schenken, so ist es nicht mehr als recht und billig, dieselbe auch auf die kranken zu übertragen. Denn wie sollte er einem Kinde gerade in dem Augenblicke und unter den Umständen seine Hilfe versagen, wo es dieselbe vielleicht am meisten braucht? Warum sollte er es sich nicht angelegen sein lassen, einem Kinde den Weg in den Himmel zu bahnen? Fragen wir uns nun, in welcher Weise hat sich näherhin diese seelsorgerliche Thätigkeit bei schwerkranken Kindern vom zurückgelegten sechsten Lebensjahr zu äußern; wie ist es bei solchen Kindern mit der Spendung der heiligen Sterbsacramente zu halten?

Das Rit. Rom. (Tit. V. ep. 4. n. 1.) schreibt vor: „Parochus hortetur parochiales suos, ut ipsum admoneant, cum aliquem in parochia sua aegrotare contigerit, praecipue si morbus gravior fuerit.“ Diese Vorschrift ist ganz allgemein (aliquem) gehalten. Sie bezieht sich also nicht bloß auf die, welche schon gebeichtet oder communiciert haben, sondern auf alle Gläubigen, die zum Gebrauche der Vernunft gelangt sind, die also einer actuellen Sünde, gleichviel ob modo perfecto oder imperfecto, ob einer schweren oder bloß einer lässlichen Sünde fähig sind. Dies aber ist nach der sententia communissima der Theologen bei Kindern vom vollendeten sechsten oder jedenfalls siebten Jahre unter halbwegs normalen Verhältnissen nicht zu bezweifeln.

Es kann also ein solches Kind die letzte Delung empfangen und der Seelsorger ist verpflichtet, ihm dieselbe zu spenden. „Pueris infirmis“, sagt daher die Prager Provincial-Synode vom Jahre 1860, „cum ad eam aetatem pervenerint, in qua peccare potuerunt, quamvis nondum communicaverint, administrandum est sacramentum extremae unctionis.“ Da aber dieses Sacrament ein Sacrament der Lebendigen ist, so muß ihm für die Regel das Sacrament der Buße oder doch die sacramentale Absolution vorausgehen. Sonach trifft diese Verordnung der Prager Synode auch auf die sacramentale Absolution zu. In diesem Sinne spricht sich daher auch die Kölner Provincial-Synode vom gleichen Jahre aus: „Cum extrema unctio sit sacramentum vivorum, communiter in suscipiente requirit gratiam sanctificantem; hinc, si fieri potest, peccatorum praecedat confessio, aut, si ea jam, qua par est, ratione fieri nequit, saltem absolutio. Fideles omnes, qui graviter decumbunt, modo olim rationis fuerint compotes, ut peccata committere potuerint, capaces sunt hujus sacramenti; hinc etiam aetate juniores licet primam communionem nondum susceperint.“ Die Decrete dieser beiden Provincial-Synoden sind vom apostolischen Stuhle approbiert worden; sind also keine bloßen Discesanvorschriften. Sie geben vielmehr dogmatisch-moralische Entscheidungen darüber, was bei schwerkranken Kindern, die einer actuellen Sünde fähig sind (also Kinder vom zurückgelegten sechsten Lebensjahr), zu geschehen habe. Man beachte hier auch noch die kirchlichen Vorschriften über den Empfang des Bußsacramentes in gesunden Tagen. Das Conc. Later. IV sagt: „Omnis utriusque sexus, postquam ad annos discretionis pervenerit, omnia sua peccata, saltem semel in anno, fideliter confiteatur.“ (Schüch pag. 278.) Ferner sagt der Catech. Rom. (De Poenit. 48): „Eo tempore confessionem puero indictam esse, cum inter bonum et malum discernendi vim habet, in ejusque mentem dolus cadere potest.“ Will man nun nicht gerade sagen, daß diese Bestimmungen bei gesunden Kindern vom siebten Lebensjahre an einzuhalten seien, so muß man doch sagen, daß es bei den „Kindern, die in Todesgefahr schweben,

sicher eine heilige Pflicht des Seelsorgers ist“, dieses Sacrament zu spenden. Kinder vom zurückgelegten sechsten und jedenfalls siebten Jahr an können also diese beiden Sacramente, wenn sie in Todesgefahr schweben, empfangen und der Seelsorger hat die Pflicht, sie ihnen zu spenden. Daß man ihnen auch die General-Absolution ertheilen kann, versteht sich von selbst.

Man wende nun hier nicht ein, daß diese beiden Sacramente, wenn man sie solchen Kindern spende, zu leicht einer Entehrung ausgesetzt seien. Man denke vielmehr daran, daß die Sacramente propter nos homines et propter nostram salutem von Christus eingesetzt sind. Freilich ist mit der Pflicht, diese Sacramente zu spenden, auch die andere verbunden, solche Kinder so gut wie möglich vorzubereiten. Noch viel weniger Wert hat der Einwand: Kinder in diesem Alter hätten ja höchstens lässliche Sünden auf sich und selbst diese seien ihnen wegen mangelhafter Erkenntnis nur unvollständig anzurechnen. Selbst dies zugegeben, was aber nicht immer richtig sein wird! In den Augen Gottes ist auch die kleinste, lässliche Sünde keineswegs eine so geringe Sache und muß eben auch getilgt werden. Warum soll der Priester dem kranken Kinde dazu nicht behilflich sein? Warum soll er das Kind nicht auf diesem Wege von seinen kleinen Fehlern befreien und ihm die Pforte des Himmels öffnen? Und endlich, kann man sich bei dem Kinde nicht auch irren? Gewiß! Auch bei einem solchen Kinde kann schon der Grundsatz zur Geltung kommen: *Malitia supplet aetatem*. Und es kann der Fall eintreten, daß ein solches Kind schon eine schwere Sünde begangen hat, oder doch die Fähigkeit besitzt, eine solche zu begehen. Unter solchen Umständen wäre es geradezu unverantwortlich, dem Kinde diese beiden Sacramente zu verweigern. Jedenfalls wird und muß ein seeleneifriger Priester selbst bei sehr schwachen Kindern den sichereren Theil wählen und in Todesgefahr diese beiden Sacramente (unter Umständen bedingt) spenden. So entscheidet auch der heilige Alphons.

Er antwortet auf die Frage: „*An hoc sacramentum conferri possit pueris, de quorum usu rationis dubium vertit?*“ „*Sententia probabilior dicit, tales pueros ungendos esse sub conditione, quia per conditionem jam salvatur reverentia sacramenti, et aliunde justa adest causa illud ministrandi sub conditione, ne priventur pueri fructu tam salutari hujus sacramenti.*“ (S. Alph. I. 6. n. 718.)

Ergenzingen (Württemberg).

Vicar Lebherz.

XIV. (Das Ave Maria im Rosenkranz.) Den Rosenkranz hat man sinnig den „*Psalter der allerseeligsten Jungfrau*“ genannt. Im Psalterium haben wir 150 Psalmen, im Rosenkranz 150 Ave Maria; Psalterium und Rosenkranz sind beide betrachtendes Gebet.

In der Liturgie der Kirche empfängt nun der Psalm nach der jeweiligen Festidee seine Deutung; in vielen Fällen gibt die Antiphon den Gesichtspunkt an, unter welchem die Worte des Psalmes aufgefaßt und gebetet werden sollen. Da nun derselbe Psalm nicht selten in verschiedenen Officien gebetet wird, so müssen die Worte desselben eben nach Maßgabe der verschiedenen liturgischen Stellung mehr oder weniger verschieden bezogen und gedeutet werden. „Der Psalm in der Liturgie der Kirche gleicht so einem kostbaren Edelstein, der in den verschiedensten Farben leuchtet und doch nur einer ist.“ (Thalhofer, Psalmen, 2. Aufl. XXXV.)

Was aber in der Liturgie der Kirche die Psalmen, das ist im Rosenkranz das Ave Maria. Dürfen wir auch vom Ave Maria sagen, daß es ein Edelstein sei, der in verschiedenen Farben leuchtet, daß seine Worte je nach Verschiedenheit der Geheimnisse eine verschiedene Bedeutung bekommen? Ja, so dürfen wir sagen, wenn eins der Fall ist: wenn das Wort „gratia“, wegen welcher wir Maria im Ave preisen, einen verschiedenen Sinn zuläßt, wenn, mit anderen Worten, das Gnaden- und Tugendleben der lieben Muttergottes im Fortschritt der Rosenkranz-Geheimnisse auch wächst und zunimmt.

Scheeben schreibt nun (Dogmatik III. 519): „Von der Gnadenfülle der Seele Christi unterscheidet sich die Gnadenfülle Mariens insbesondere (genau so wie das Licht der Morgenröthe von dem der Sonne) darin, daß sie nicht von Anfang an vollendet, sondern einem innern Fortschritt unterworfen war. Die Gnade war bei Maria ähnlich wie bei den andern Creaturen in statu viae, eines steten Wachsthums, das heißt einer Erhöhung ihres Maßes und ihrer Wirksamkeit fähig. Die Theologen unterscheiden in Maria nicht bloß, wie in Christus, die Stände der Heiligung und der Verherrlichung, sondern auch eine zweifache Heiligung und ein derselben entsprechendes doppeltes Stadium des heiligen Lebens auf Erden.“ Das erste Stadium ist das der Vorbereitung auf die Gottesmutterchaft; im zweiten Stadium, welches mit der Menschwerdung des Sohnes Gottes beginnt, ist Maria mit dem Princip aller Gnade physisch, also inniger verbunden, als irgend eine andere Creatur. Aber auch diese gratia maternitatis schließt nach der fast einstimmigen Lehre der Theologen einen Fortschritt in der Gnade oder eine Vermehrung derselben durch das Verdienst Mariens nicht aus. (S. Scheeben l. c.)

Entsprechend also diesem Wachsen des Gnaden- und Tugendlebens der gebenedeiten Gottesmutter müssen die Worte „gratia plena“, „Dominus tecum“, „benedicta tu in mulieribus“ in der Aufeinanderfolge der Rosenkranz-Geheimnisse eine immer reichere, tiefere Bedeutung bekommen. Dieser Fortschritt der Gnadenfülle leuchtet sofort ein beim freudereichen Rosenkranz: Maria wird Muttergottes, dann Gnadenspenderin im Hause ihrer Base, dann

geht aus ihr die Sonne der Gnaden aller Welt auf; auf ihre Mutterrechte mit freudigem, wenn auch blutendem Herzen verzichtend, gibt sie diesen ihren Sohn als Schlachtopfer für die Sünden der Welt hin, und gewissermaßen als Lohn für dies vorläufige Opfer hat sie die selige Freude, mit ihrem Jesus zunächst noch vereinigt zu bleiben. — Beim schmerzhaften Rosenkranz sehen wir Maria treu an der Seite ihres göttlichen Sohnes im Leidenskampfe. Wenn auch versenkt in ein Meer von Schmerz, wird sie doch von ihm nicht überwältigt und opfert ihres Sohnes Qualen sammt der eigenen Marter dem gerechten Gott auf für die Sünden der Menschheit. So grüßen wir sie als die durch Gottes „Gnade“ Starke, die der „Herr“ selbst stützt und stärkt, „die Gebenedeite unter den Weibern“, welche der Schlange den Kopf zertritt durch „die gebenedeite Frucht ihres Leibes Jesus“, der körperlich das leidet, was Maria in ihrem Herzen mitleidet. (Es sei hier eben bemerkt, daß Maria auch in den drei ersten Geheimnissen des schmerzhaften Rosenkranzes eine Stelle findet, in der man sie als theilnehmende Zuschauerin der Leidensscenen auffaßt.) — Endlich der glorreiche Rosenkranz. Welch packende Bedeutung liegt bei dem ersten und zweiten Geheimnis in dem „Dominus tecum“: wie hat Maria mit ihrer ganzen Seele aufgejubelt, als „der Herr“, ihr von den Todten auferstandener Sohn, ihr beim Gebet am Oftermorgen erschien. Und beim zweiten Geheimnis „Dominus tecum“: mag der Heiland ihren leiblichen Augen in den Himmel hinauf entrückt werden, „der Herr“ bleibt doch bei ihr, denn ihr Glauben und Sehnen, ihr Herz folgt ihm in den Himmel. Beim dritten Geheimnis erreicht das „gratia plena“ seine volle Höhe: derselbe hl. Geist, der einst im Kämmerlein zu Nazareth die Jungfrau überschattend herabkam, kehrt noch einmal am Pfingstfeste in die Seele seiner auserwählten Braut ein mit all seinen Gnaden und Gaben. — Und nun stehen wir an den Pforten des Himmels, die vor Maria sich öffnen; ihr Sohn nimmt sie auf, krönt sie zur Königin Himmels und der Erde. Jetzt hat die „Gnade“ sich zur Glorie verklärt, in der visio beata ist sie mit „dem Herrn“ auf ewig vereint, als die erste „unter allen Weibern“.

So haben wir einen engen, natürlichen Zusammenhang zwischen den Worten des Ave Maria und dem zu betrachtenden Geheimnisse; wir loben und preisen Maria immer von neuem wegen ihrer Gnadenfülle, die wir immer reicher und schöner erblühen sehen und leiten dann am Schluß unsern Lobpreis immer auf „die gebenedeite Frucht ihres Leibes Jesus“ über und im zweiten Theil bitten wir um eine kleine Frucht des betrachtenden Geheimnisses, um eine Gnade für die eigene arme Seele. Bei den Psalmen liegt der Literalsinn von dem liturgisch-mystischen Sinne, in welchem er gebetet werden soll, manchmal weit ab und die Beziehung beider ist eine mehr äußerliche; beim Rosenkranze dagegen ist die Beziehung des zu betrachtenden Geheimnisses zu den Worten des Ave eine

innere, organische. So wird dem Rosenkranzgebete sein einheitlicher Charakter gewahrt; es laufen so mündliches Gebet und Betrachtung nicht als zwei selbständige Dinge nebeneinander her, sondern greifen ineinander, heben und tragen sich gegenseitig.

Bergrunffe schreibt in seinen Betrachtungen für Ordensleute (3. Aufl. 2. Bd. 285): „Gar häufig hört man über die große Schwierigkeit klagen, den Rosenkranz mit Andacht oder vielmehr ohne andauernde Zerstreuung zu beten. Diese Schwierigkeit beseitigt man dadurch, daß man sich das Geheimnis eines jeden Gefetzes wie in einem Bilde lebendig vorstellt, auf welches man während der ganzen Dekade die Augen des Geistes heftet. Schwindet dann auch die Aufmerksamkeit auf die Worte und deren Sinn, so bleibt sie auf diese Weise wenigstens an die anbetungswürdige Person Jesu Christi gefesselt.“

Wir sind ganz einverstanden mit der Mahnung, ein klares Bild des jeweiligen Geheimnisses im Geiste festzuhalten, meinen aber, daß die Worte des Ave Maria bei diesem Schauen des Bildes nicht unterzugehen brauchen; im Gegenteil, gerade wenn wir mit Maria, die wir da im Bilde vor uns schauen, vertraulich reden, sie grüßen ob der besonderen Gnade, die da bei dem betreffenden Geheimnis aus ihr hervorleuchtet, und sie um eine entsprechende Gnade bitten, gerade dann — scheint uns — wird es am leichtesten möglich, das Bild des Geheimnisses selbst lebendig vor der Seele festzuhalten.

Hönnersum (Hannover).

Pfarrer Bernh. Sievers.

XV. (Ein ungetaufter Ehecandidat im Beichtstuhl.)

X. ist ein Landdorf, aber sehr berühmt durch seine großartigen Fabriken. Am . . . hatte es Festtag: Livia, die sehr fromm erzogene Tochter eines der reichsten Fabrikanten, heiratet den Titus, der seit einigen Jahren als erster Buchhalter im Geschäft ihres Vaters sich sehr tüchtig bewährt hatte. Die Hochzeit soll mit aller Pracht, aber auch ganz im Sinne der Kirche gefeiert werden: Livia und Titus sollen bei der Brautmesse die heil. Communion empfangen. Zwei Stunden zuvor finden sie sich zur Beichte ein. Titus, der regelmäßig zu Ostern die heil. Sacramente empfangen hat, bittet am Schlusse seines Bekenntnisses den Priester um Nachsicht und Hilfe: er habe im Verlaufe der Jahre alles Vertrauen zu ihm gefaßt, er könne heute nicht mehr schweigen — er sei ein Abenteuerer, im Besitze falscher Documente nach X. gekommen, mosaischer Confession! In Rücksicht auf die im Hause seines Principales herrschenden Anschauungen und besonders in Rücksicht auf die Tochter des Hauses habe er sich fromm gezeigt, ja sogar die Sacramente empfangen; er sei übrigens nicht ungerne in den Beichtstuhl gekommen, es habe ihm wohlgethan in dem durch das Beichtiegel zum Stillschweigen verbundenen Priester den theilnehmendsten Freund und Tröster für seine fürchterlich aufgeregte Seele zu finden; er habe die Empfindung

gehabt, durch dieses Bekenntnis vielfacher Verirrungen vor dem väterlichen priesterlichen Freund nicht bloß das Herz sich zu erleichtern, sondern geradezu seine Schuld zu sühnen, abzuwälzen, in den tröstenden Worten des Dieners Gottes sich losgesprochen gefühlt. So habe er denn nun auch dieses furchtbare Geständnis abgelegt, sicher vor jedem Verrath, hoffend auf Hilfe, Rath, Erbarmung! Von vornherein bemerkt er und dabei bleibt es unabänderlich: 1. von der Verhehlung mit Livia steht Titus unter keinen Umständen ab; 2. er ist „gewiß kein irreligiöser Mensch“, aber von einem Glauben an einen persönlichen Gott, an Christus, an Dogmen ist bei ihm keine Rede. Und nun — jetzt soll der Priester sprechen! oder handeln?

1. Darf der Priester der Braut oder deren Vater Mittheilung machen? Nein!

Beichtgeheimnis ist selbstverständlich keines vorhanden; Titus hat auch niemals eine sacramentale Bussprechung gesucht.

Aber es ist eine natürliche Geheimnispflicht, vielleicht eine Art von Amtsgeheimnis, das den Priester bindet. Durch eine Offenbarung würden die ärgerlichsten Reden über Offenbarung aus dem Beichtstuhl in Schwung gebracht, dadurch das Bußsacrament in Verruf gebracht, und zwar in um so ärgerer Weise, als ja dem Titus sogar eine strafgerichtliche Verfolgung nicht ausbleiben würde. Dem gegenüber kann das allerdings große Unglück der getäuschten Braut und ihrer Familie nicht in Rechnung kommen. Jeder Mensch hat das natürliche Recht, in bedrängter Lage sich Rath und Trost zu erhalten und die Kirche verpflichtet den ins Vertrauen Bezogenen zum strengsten Stillschweigen.

Allerdings kann die strengste Verpflichtung zum Stillschweigen in solchem Falle nicht als eine absolut gewisse behauptet werden. *Per se, ex natura secreti* nämlich folgt eine solche nicht. *Propter scandalum evitandum*, also *per accidens* könnte sie eintreten. S. Alph. Theol. Mor. Lib. 3. Tract. 6. n. 971: *potest manifestari secretum commissum, saltem sine peccato gravi: . . . ex justa causa, nempe si servare secretum vergeret in damnum commune vel alterius innocentis, vel etiam ipsius committentis; quia tunc ordo charitatis postulat, ut reveletur; unde etiamsi jurasses, tunc detegere posses. Ita communiter etc.* Könnte nun gehofft werden, daß ein aus der Offenbarung des anvertrauten Geheimnisses entstandenes Aergerniß, die Meinung, als sei das Beichtsiegel gebrochen worden, durch Aufklärung beseitiget werden, das Volk einer solchen Aufklärung sich zugänglich zeigen werde, dann wird der Beichtvater handeln, wie es die Rücksicht auf das von der Livia abzuwendende *damnum injustum* ihm rath. Kann der Beichtvater dieser Hoffnung sich nicht hingeben, dann wird er *per accidens, propter scandalum horrendum, propter bonum commune*, nämlich Wahrung des Vertrauens zum hl. Bußsacramente, sich zum Stillschweigen verpflichtet halten.

Gewiß würde die Verpflichtung zum Stillschweigen für den Priester viel mehr außer Frage kommen, wenn Titus sein Geheimnis in der oben angegebenen Form einer Beichte ihm geoffenbart erst, nachdem er schon längere Zeit mit Livia in glücklicher Ehe gelebt, und diese auch mit Nachkommenschaft gesegnet worden wäre; dann würde ja die Offenbarung in gewisser Hinsicht nicht mehr ad averendum damnum dienen, sondern die Livia in eine Lage bringen, die für sie geradezu ein damnum emergens bedeuten und sie auch in die schwersten Gewissensconflicte stürzen würde.

Könnte der Priester eine *sanatio matrimonii in radice* veranlassen? Wenn auch eine solche vom dogmatischen Standpunkte aus immerhin möglich wäre, so darf doch eine solche durch den Priester ohne Wissen der Livia nicht angesucht werden; denn die Zustimmung der Livia ist durchaus nicht vorauszusetzen; wenn nach einiger Zeit das Vorgehen des Titus aufkommen, er abgeurtheilt würde, dann könnte Livia ihren einzigen Trost vielleicht gerade darin finden, nicht die Gattin des Betrügers zu sein, das ausschließliche Recht auf die Kinder zu haben; es könnte die einzige Hilfe und Restitution für sie werden, wenn ein Ehrenmann die so unglücklich gewordene zu seiner Frau nehmen wird.

Einz.

Professor Dr. Rudolf Hittmair.

XVI. (Welche heiligen Vorstellungen soll man nicht in die Kirchenfenster malen lassen?) In unseren Tagen herrscht eine besondere Vorliebe für die bunten Kirchenfenster. Wo es die Mittel erlauben, werden daher alle mit farbigen Gläsern und mit Teppichmustern oder auch mit Figuralgemälden versehen. Infolge dessen wurden so manche Gotteshäuser, wie bereits vielfach beklagt worden ist, allzusehr verdunkelt, da sie, zumal auf dem Lande, weder zu viele noch gar große Fenster besitzen. Da die Vorliebe für die Figuralfenster so mächtig ist, so will man durch sie manchmal den Altarhochbau ersetzen, was für die eigentliche Opferstätte sehr günstig ist, da dann die Mensa nicht so übermäßig belastet oder wie an den Hochbau angelehnt erscheint. Sie dominiert so mehr und wird als eigentliches Centrum des mit Glasgemälden gezierten Chorschlusses hervorgehoben. Aus diesem Grunde schon ist es sehr zu empfehlen, die drei Fenster des Ostschlusses unserer gothischen Kirchen mit Figuralfenstern zu schmücken; ferner darum, weil dieser lehrhafte Schmuck in der Regel fast in der ganzen Kirche gesehen wird und weil er auch das sogenannte falsche Licht dämpft, so daß der Altar, wenn anders noch licht verglaste Seitenfenster vorhanden sind, sehr gut sichtbar wird, selbst wenn er aus weißem Marmor bereitet wird, wie es heute ab und zu geschieht. Hinter dem Hochaltare sind also dunkel gehaltene, sinnreiche Muster oder besser, wenn erschwänglich, figurale Verschlüsse zu empfehlen.

Indes will damit keineswegs gesagt sein, daß man unbedingt auch das Titelgeheimnis oder den Patron der Kirche im Mittelfenster als Glasgemälde anbringen solle. Denn diese will man bei uns nach schönem Brauch und kirchlich richtigem Herkommen stets sehen und zu Zeiten wohl auch decorieren. Letzteres ist da immer, ersteres an den Wintermorgen unmöglich und doch findet da zumeist der Gottesdienst statt. Ueberdies pflegt diese Hauptvorstellung einer Kirche besonders verehrt zu werden; das gibt's aber bei einem Glasgemälde nicht. Denn wer hat je nur ein Weiblein oder gar einen Mann vor einem Glasgemälde knien und beten gesehen? Ich nicht und andere behaupten daselbe. Ist aber auch ganz natürlich und selbstverständlich. „Was der Verstand der Verständigen nicht sieht, das sieht in Einfalt ein kindlich Gemüth.“ Das Volk fühlt es eben ganz richtig heraus, daß die Fenster eigentlich Lichtspender und nicht so sehr Bildplätze sind und daß die Bilder, wenn sich schon solche in ihnen befinden, da mehr als Decoration denn als Devotionale wirken. Die Decoration, sie mag aus Pflanzen- und Thiersymbolen oder aus menschlichen Figuren bestehen, kann zwar die Erbauung fördern, nicht aber zur Verehrung herausfordern. Wo man der Sache tiefer auf den Grund geht, richtet man sich nach der soeben vorgetragenen Anschauung, so z. B. in der Botivkapelle des neuen Domes zu Linz sind lauter Figuralenster zu sehen. Das Hochaltarbild, die Immaculata, finden wir als Statue und noch dazu unter einem Baldachin vor dem Mittelfenster, nicht etwa als Glasgemälde in diesem; so — in dieser gewissermaßen wichtigeren Art — finden wir auch die Patrone aller übrigen Altäre dargestellt, während die dabei befindlichen Glas- respective Mosaikgemälde mit der gemeißelten Hauptfigur einen idealen Zusammenhang haben. Desgleichen hat man, um noch ein paar Beispiele anzuführen, seinerzeit im Blasius-Münster zu Udmont die Statue des Patronen vor das Mittelfenster gestellt und 1895 auf den Gipfel des neuen Marmor-Aussatzes des Hochaltars; in der Herz-Jesu-Kirche zu Graz hat man eine Herz-Jesu-Statue über dem Baldachin oder Ciborium des Hochaltars angebracht, und zwar wieder in einem Gehäuse oder Baldachin. Solche Beispiele wollen wir uns also zum Muster nehmen und Titel und Patron einer Kirche oder eines Altares nicht leicht bloß ins Fenster malen lassen.

Desgleichen will es — aus obigen Gründen — unsereinem wenigstens — nicht behagen, andere wichtige Vorstellungen bloß als Glasgemälde wiederzugeben, wie Herz-Jesu und -Maria, St. Josef. Die heilige Familie u. dgl. sind heute besonders beliebte Vorstellungen, wie namentlich die Varietäten der Unbefleckten. Geschieht es dennoch, was ist die, wie die Erfahrung nur zu oft lehrt, unausbleibliche Folge davon? Diese, daß man sich mit dem Glasgemälde nicht begnügt und die Vorstellung desselben dann noch auf einem Altare oder sonstwo anbringt, sei es als Delgemälde oder

Reliefbild oder als Statue. Und das ist leicht erklärlich. Man möchte an den betreffenden Festen oder bei diesbezüglichen Andachten das Fest- oder Andachtsbild mit Blumen u. dgl. wie auch mit Lichtern zieren und davor auch beten, was beim Glasgemälde nicht geschieht, weil nicht geschehen kann. Und man trifft nun in so mancher Kirche die beiden heiligsten Herzen, die „unbefleckte Empfängnis“ u. s. w. doppelt und selbst dreifach dargestellt, was überflüssig und auch verboten ist. Ein- und dasselbe Geheimnis und der nämliche Heilige (zum gleichen Werke) soll in jeder Kirche nur einmal ersichtlich sein. Wie die Kirche zwei Aemter vom selben Geheimnis oder Heiligen (am nämlichen Tage versteht sich in ein- und derselben Kirche verboten hat, so auch zwei gleiche Darstellungen, weil durch eine einzige, die gut und richtig ist, der Andacht und Verehrung genügt wird. Die Regel ne bis de eodem findet also auch auf die heiligen Bilder sinngemäße Anwendung. In verschiedenen Begebenheiten kann und muß allerdings dieselbe Person wiederholt erscheinen, z. B. wenn einzelne Momente aus der Lebensgeschichte eines Heiligen oder die Rosenkranz-Geheimnisse oder die Kreuzweg-Stationen vorgeführt werden wollen. Das ist wieder etwas ganz anderes; da müssen sogar auch Nichtcanonisierte und Nichtbeatifizierte, ja mitunter selbst sehr unheilige Personen mitdargestellt werden, freilich nicht um ihrer selbst willen, sondern weil an der Begebenheit theilhaftig, somit nur als Nebenpersonen, wie die heidnischen Soldaten, Pilatus, Barrabbas u. s. w., welche in der Leidensgeschichte des Herrn vorkommen, oder römisch heidnische Statthalter und Kaiser sammt deren Folter- und Henkersknechten, die in den Märtyreracten erwähnt werden.

Ebenso dürfte es weniger geeignet sein, die Kreuzwegbilder als Glasmalereien ausführen zu lassen, weil sie an der Südseite der Kirche vormittags bei hellem Sonnenschein so sehr blenden, daß sie fast nicht angesehen werden können. Man will aber bei Abbetung des Kreuzweges die betreffenden Stationsbilder doch auch ansehen; denn zu diesem Zwecke — zur Unterstützung bei der „Betrachtung“ der einzelnen Begebenheiten — läßt man ja dieselben im Bilde vorführen. Zur Gewinnung der Stationsablässe sind allerdings die Bilder nicht erforderlich und genügt es zu diesem Ende, daß die vierzehn hölzernen Kreuze von einem bevollmächtigten Priester benediciert seien, daß der Besucher von einem zum andern fortschreite und dabei das betreffende Leiden Christi betrachte. Zum letzteren sind jedoch die Stationsbilder sehr behilflich und daher errichtet man solche auch in der Regel und gehört die bloße Errichtung von Kreuzen zur ganz seltenen Ausnahme.

In Betreff der obberührten Darstellung der „Unbefleckten“ möge schließlich noch angemerkt werden, daß eine solche in vielen Kirchen schon längst, meist aus dem vorigen Jahrhundert, zu finden war und daß man nach der Dogmatisierung dieser Lehre (8. Dec. 1854) oft noch eine neue, die sogenannte römische Darstellung, hinzufügen

zu sollen glaubte und so die Immaculata ebenfalls in duplo erhielt. Als nun in unseren Tagen die Andacht zu „Maria von Lourdes“ sehr in Aufschwung kam, errichtete man vielfach in den Kirchen eine Lourdes-Statue, auch etwa mit der Grotte oder gar einen eigenen Lourdes-Altar. Indem nun die seligste Jungfrau der Bernadette auf deren Anfrage bei einer Erscheinung eröffnete: „Ich bin die unbefleckte Empfängnis“, so muß man die Lourdes-Statuen und -Bilder wohl auch als eine Art der Darstellungen der „Unbefleckten“ auffassen und so erhielt durch den Lourdes-Cult manche Kirche ein Triplicat der Immaculata. Wohl mit Recht tadelte dann der Eine oder Andere die Uebersahl der Muttergottes-Bilder in ein- und derselben Kirche.

Steinerkirchen a. d. Traun.

P. Johannes Geistberger,
Pfarrvicar.

XVII. (Aus dem Auslande einlangende Matrikenauszüge österreichischer Staatsbürger.) Zwischen den meisten europäischen Staaten bestehen Matriken-Austausch-Conventionen, in deren Folge die Matrikenführer gehalten sind, stempel- und gebührenfreie Matrikenauszüge auszustellen und den zu deren Weiterbeförderung verpflichteten einheimischen Behörden zuzusenden. (Siehe: Karl Seidl, Matrikenführung 3. Aufl. S. 485.)

Die aus dem Auslande — auch Ungarn — in dieser Beziehung als Ausland — einlangenden Matriken- (Civilstandregister) Auszüge österreichischer Unterthanen werden jener politischen Bezirksbehörde (Bezirkshauptmannschaft) zugestellt, in deren Sprengel der Heimatsort des betreffenden Oesterreichers liegt.

Mit Erlass des k. k. Ministerium des Innern vom 6. October 1879 wurde angeordnet, „daß die von auswärtigen Matrikenführern ausgestellten und hierlands einlangenden Geburtscheine für österreichische Staatsangehörige, insofern der Heimatsort des ehelichen Vaters, beziehungsweise der unehelichen Mutter des Kindes, für welches der Geburtschein ausgefertigt ist, näher bezeichnet oder bekannt ist, sofort dem betreffenden, für diesen Heimatsort bestellten Matrikenführer zu übermitteln sind. — Von Seite dieses Matrikenführers sind die bezeichneten Geburtscheine in ein besonderes Heft einzulegen, dieses Heft bei den Geburtsmatriken aufzubewahren und die eingelegten Geburtscheine in einem zu diesem Hefte zu führenden und bei derselben aufzubewahrenden alphabetischen Index zur leichteren Auffindung bei Ertheilung von Auskünften oder Abschriften zu verzeichnen“.

Dieselbe Vorschrift galt auch über eingelangte Trauungs- und Todtenscheine.

Diese Bestimmungen sind nun durch den Erlass desselben k. k. Ministeriums vom 12. August 1898, Z. 5303 dahin abgeändert worden, daß die in Rede stehenden Matriken- (Civilstandregister)

Auszüge bei der politischen Behörde zu verzeichnen und aufzubewahren sind.

Nur in zwei Fällen ist die politische Behörde verpflichtet, den eingelangten Auszug dem Seelsorger des im Auslande lebenden oder verstorbenen österreichischen Unterthanen zuzustellen.

Der erste Fall betrifft die Todtenscheine männlicher Individuen unter 24 Jahren, welche in Oesterreich geboren sind. „Dem Matrifenführer obliegt es, den Tag und Ort des Sterbefalles in der Geburtsmatrif anzumerken, den Matrifenauszug aber bei den Matrifenacten aufzubewahren“.

Der zweite Fall betrifft Legitimationen unehelich geborener Kinder. Der Ministererlass bestimmt darüber:

„Legitimations-Mittheilungen, bezüglich welcher eine Eintragung in einer hierländischen Geburtsmatrif in Frage kommt, sind sowohl der Heimatgemeinde als auch dem Matrifenführer, in dessen Geburtsmatrif die Legitimation vorgemerkt werden soll, bekannt zu geben. Letzterer hat die betreffende Urkunde auch bei den Matrifen aufzubewahren“.

Budweis.

Dr. Anton Skocdopole.

XVIII. (Generalabsolution für die Tertiaren des hl. Franciscus) oder Segen mit vollkommenem Ablass ist nur nach der von Papst Leo XIII. durch Decret der S. R. C. vom 7. Juli 1882 vorgeschriebenen, in der Quartalschrift Jahrg. 1882 pag. 1006 angegebenen Formel zu ertheilen. Dieser Segen mit vollkommenem Ablass kann im Laufe des Jahres nur an neun bestimmten Tagen gespendet werden und zwar 1. am Weihnachtstage, 2. am Oster- und 3. am Pfingstsonntage; weiters an dem Feste 4. des heiligsten Herzens Jesu, 5. der unbefleckten Empfängnis Mariens, 6. des hl. Josef, (19. März), 7. der hl. Wundmale des hl. Franciscus, (17. Sept.), 8. an den Festen des hl. Ludwig (25. Aug.) und der hl. Elisabeth (19. Novbr.). — Da es an den letztgenannten Tagen, die keine gebotenen Feiertage sind, nicht allen Tertiaren möglich sein würde, zur Kirche zu kommen und den vollkommenen Ablass zu gewinnen „Sanctitas sua . . . in Audientia habita die 16. Jan. 1886 ab Secretario S. Cong. Indulg. sacrisque Reliquiis praepositae, clementer indulgit, ut Tertiarii, si forte legitima causa impediantur ut Ecclesias adeant, Absolutionem seu Benedictionem diebus adsignatis, qui profesti sunt, accepturi, eandem Absolutionem seu Benedictionem accipere valeant aliquo die festo de praecepto qui intra octidua eorumdem profestorum dierum occurret“.

Die Spendung des Segens mit vollkommenem Ablasse kann eine öffentliche oder eine private sein.

Öffentlich vom Altare aus kann sie nur ein (vom Franciscaner-Propvincial) bevollmächtigter Priester ertheilen. Der Ritus

der öffentlichen Ertheilung ist folgender: Der bevollmächtigte Priester mit Chorrock und blauer Stola angethan spricht die Gebete angefangen von der Antiph. Intret bis Misereatur exclusive kniend vor dem Altare, dieses und die folgenden Gebete stehend auf der Evangelienseite. Dieser Segen mit vollkommenem Ablass kann an den bestimmten oben angeführten Tagen auch zweimal oder öfter gespendet werden. Es wird sich dieses sogar empfehlen etwa vor der Austheilung der hl. Communion nach dem Frühgottesdienste, und dann noch vor oder nach dem Hauptgottesdienste. Die offene Schuld vor der Spendung mit dem Volke zu beten ist nicht unbedingt nothwendig, da ohnehin das Confiteor von dem Altardiener recitiert wird. Nach der Spendung aber das allgemeine Ablassgebet oder fünf Vaterunser auf die Meinung des hl. Vaters zu beten ist sehr zu empfehlen, damit nicht der einzelne durch Unterlassung dieser zur Gewinnung der Ablässe überhaupt nothwendigen Bedingung des vollkommenen Ablasses verlustig werde.

Die private Ertheilung des Segens mit vollkommenem Ablasse geschieht im Beichtstuhle entweder in Verbindung mit der hl. Beicht oder getrennt von derselben. Getrennt von der Beicht (wenn nämlich der Tertiare nicht beichtet) kann den Segen mit vollkommenem Ablasse auch im Beichtstuhle nur ein bevollmächtigter Priester ertheilen und zwar unter Anwendung der ganzen Formel (aber im Singular) wie bei der öffentlichen Auspendung. In Verbindung mit dem heiligen Bußsacramente kann jeder approbierte Beichtvater an den neun hiezu bestimmten Tagen den Segen mit vollkommenem Ablasse den Tertiaren ertheilen, und zwar, wenn der Concurz kein zu großer ist, mit der Formel der öffentlichen Ertheilung angefangen von den Worten Dominus noster J. Chr. . . . im Singular. Sind aber viele Pönitenten, so wird nach der sacramentalen Bußsprechung nur hinzugefügt: Auctoritate a Summis Pontificibus mihi concessa, plenariam omnium peccatorum tuorum Indulgentiam tibi imperior. In nomine Patris et Filii † et Spiritus Sancti. Amen.

Schlägl.

Novizenmeister Adrian Lichtenauer.

Literatur.

A) Neue Werke.

- 1) **Institutiones theologiae dogmaticae. Tractatus — de Deo creante — de Deo consummante.** Auctore Petro Einig, Theologiae et Philosophiae Doctore, ejusdem s. Theologiae in seminario Trevirensi Professore. Treveris ex officina ad s. Paulinum. 1898. p. VII et 171 + 68. Preis M. 3.— = fl. 1.80.

Mit den vorliegenden Tractaten de Deo creatore und de novissimis hat Einig's Lehrbuch der katholischen Dogmatik seine Mitte überschritten. Früher sind, wie bekannt, erschienen: Tractatus de gratia

divina (1896) und Tractatus de Deo uno et trino (1897), die wir im I. Heft 1897, beziehungsweise im I. Heft 1898 der Th.-pr. Qu.-Schr. besprochen haben. Wie jene früher erschienenen, so dürften auch die gegenwärtig vorliegenden Tractate in der gesamten theologischen Welt eine sehr günstige Aufnahme und Beurtheilung finden. Denn die Vorzüge, die an jenen früheren Abhandlungen unisono gerühmt worden sind: Zuverlässigkeit des Inhalts, relative Vollständigkeit, Gründlichkeit der Beweisführung (*ex ratione theologica*, aus Schrift und Tradition), fluge Mäßigung in der Speculation, aufmerksame Berücksichtigung der zeitgenössischen Gegner, reichliche und discrete Illustrationen aus den Werken der heiligen Väter, bescheidenes Zurücktreten hinter die größten Theologen der Vorzeit (Augustinus, Thomas, Bonaventura), prägnante Kürze, Uebersichtlichkeit der Disposition, Klarheit und Schönheit der Diction — kurz alle guten Eigenschaften, die ein Lehrbuch der katholischen Dogmatik in der Jetztzeit haben soll, finden sich ohne Einschränkung in diesen beiden Tractaten in gleichem Grade wieder.

Ein neuer Vorzug aber, dem die Natur des Objectes dieser Abhandlungen Gelegenheit bot, ist hier besonders hervorzuheben. Wir meinen das unentwegte Festhalten der aurea media zwischen der ultraconservativen und der ultraliberalen Richtung in allen Fragen, welche mit dem Stichwort „Bibel und Natur“ gekennzeichnet sind. Dahin gehört zunächst die Auslegung der kosmogonischen und naturgeschichtlichen Mittheilungen der heiligen Schrift. In der achten These des Tractates de Deo creante werden die Grenzlinien nach beiden Seiten, wie folgt, gezogen: „Quae de mundi formatione in Scriptura traduntur, quamquam in se sunt verissima, non tamen, quomodo nobis explicanda sint, ex solo fidei deposito est ita certum, ut non quaedam interpretationis latitudo relinquatur.“ (S. 40.) Mit der einschlägigen weitschichtigen Literatur ist der Verfasser wohl vertraut. Wie die Grundsätze der katholischen Exegese der betreffenden Bibelstellen, so werden auch die verschiedenen Erklärungsversuche in zusammenfassender Darstellung vorgeführt. Absolut sicher ist das negative, für den Dogmatiker allein wesentliche Resultat, daß die Ergebnisse der naturwissenschaftlichen Forschungen nie und nimmer mit dem wahren Sinne der heiligen Schrift und mit der Lehre der katholischen Kirche in Widerspruch kommen können. Ganz am Platze ist die Mahnung des hl. Bonaventura: Hoc autem praecipue attendendum est, ne in incerta materia aliquid certitudinaliter asseratur; melius est enim pie dubitare, quam aliquid temerarie definire.“ (S. 48.) Dasselbe gilt analog von den Fragen nach dem Alter des Menschengeschlechtes und nach der Ausdehnung der Sintflut, welche in einem Scholion zur 10. These desselben Tractats zur Sprache kommen. Auch die anthropologische, nicht nur die geologische, Universalität der Sintflut darf salva fide geleugnet werden, „minime tamen dicenda est debere admitti.“ (S. 57 ff.) Ähnlich hält Herr Einig die goldene

Mittelstraße ein in den zahlreichen Problemen, welche im Anschlusse an die Lehre von der Auferstehung, dem Weltende und Weltgericht im Tractat de Deo consummante aufgeworfen werden. Die verschiedenartigen Meinungen werden sorgfältig gesichtet und mit feinem Tact wird die wahrscheinlichere auf Grund hervorragender Auctoritäten, in der Regel mit den eigenen Worten ihrer Hauptvertreter in den Vordergrund gestellt.

Geben wir noch kurz eine allgemeine Inhaltsübersicht. Der Tractat de Deo creante ist in 27, der Tractat de Deo consummante in acht Thesen entwickelt. Ersterer zerfällt in zwei Theile: „de Deo causa rerum“ und „de Dei creaturis“. Jeder Theil ist wieder in drei Capitel zerlegt. Der erste handelt demnach de Deo causa rerum 1. efficiente, 2. exemplari, 3. finali, der zweite 1. de mundo corporeo, 2. de homine, 3. de angelis. Der andere Tractat enthält nur zwei Capitel: 1. de novissimis singulorum hominum, 2. de novissimis generis humani. Diejenigen Thesen, welche entweder per se wegen ihrer fundamentalen Bedeutung oder per accidens wegen der Irrthümer der Gegenwart von größerer Wichtigkeit sind, wurden mit allseitiger Ausführlichkeit behandelt: die Erschaffung der Welt, die Vererbung der Sünde Adams, die Auferstehung des Fleisches, das Fegfeuer.

Druck und Ausstattung des Buches sind die gleichen, wie die der früher erschienenen Bände. Sie verdienen das Prädicat „nett und nobel“. Auch die Correctur des Textes verdient alles Lob. Nur ein durch Metathesis entstandener Druckfehler sei zur Erheiterung des Lesers erwähnt: „disermvinuso“ (S. 152) anstatt sermo divinus.

Fulda.

Dr. Arenhold.

- 2) **Dogmatische Theologie** von Dr. J. B. Heinrich, fortgeführt durch Dr. Constantin Gutberlet, päpstl. Geheimkämmerer, Professor der Dogmatik an der theolog.-philosoph. Lehranstalt zu Fulda. Achter Band. Mainz 1897. Verlag bei Franz Kirchheim. Preis M. 12.— = fl. 7.20.

In diesem stattlichen Bande von 696 Seiten behandelt der berühmte Auctor die gesammte Gnadenlehre. Diesen hochwichtigen Gegenstand zergliedert er in zwei Abschnitte. Der erste Abschnitt handelt in sieben Capiteln über das Wesen der actuellen Gnade; von der Nothwendigkeit der Gnade; den Grenzen dieser Nothwendigkeit; von der Gratuinität der Gnade, der Austheilung der Gnade; über die Vorherbestimmung, und von der Beziehung der Gnade zum freien Willen. Der zweite Abschnitt zerfällt in vier Capitel. Der Abschnitt behandelt die habituelle Gnade; und zwar das erste Capitel behandelt die Rechtfertigung; das zweite das Wesen der habituellen Gnade; das dritte die eingegossenen Tugenden und die Gaben des heil. Geistes; das vierte handelt vom Verdienste.

Der neue Verfasser des großangelegten, völlig epochemachenden Werkes bewährt sich als vollends ebenbürtig dem berühmten Dr. J. B. Heinrich, der dasselbe begonnen, und bis zum siebenten Bande Seite 343 fortgesetzt hat. Dr. Gutberlet steht seinem Vorfahrer was insbesondere Klarheit und Gründlichkeit anbelangt, nicht im mindesten nach. Hervorragend ist der neue Auctor vorzüglich in jenen Partien, in denen der Theologe und

der Philosoph sich einander begegnen. Ich weise diesbezüglich nur hin auf den herrlich bearbeiteten Tractat über das Verhältniß der Gnade zum freien Willen. (Seite 374—415). Schreiber dieser Zeilen erinnert sich nicht, etwas Gründlicheres gelesen zu haben, wie der Heilsact von der Gnade und dem freien Willen bedingt sei als dem einen Thätigkeitsprincip, und welchen Einfluß die Gnade ausübe auf die Erkenntnis und den freien Willen. Darum hat Recensent das Buch aufmerksam mit regem Interesse durchgelesen. Als besonders gediegene Abhandlungen dürfen ferner bezeichnet werden der Nachweis, daß auch den Gerechtfertigten die Gnade nothwendig sei (Seite 61—75); ferner, daß ohne besonderes Gnadenprivileg auch der Gerechte nicht alle lässlichen Sünden sein ganzes Leben lang meiden könne (Seite 75—88); überdies die Abhandlungen über die Vorherbestimmung, daß nämlich Gott nur mit Rücksicht auf Verdienst und Mißverdienst zur Seligkeit und zur Verdammung vorherbestimmen könne (Seite 329—341); die heil. Schrift lehrt nur die bedingte Prädestination (Seite 341—345); für die absolute Prädestination kann aus der heil. Schrift und den heil. Vätern nichts Stichhaltiges angeführt werden (Seite 345—351); ganz besonders streitet die reprobatio negativa mit dem allgemeinen Heilswillen Gottes (Seite 354—362); der Glaube allein rechtfertigt nicht (Seite 510—522); Verhältniß der Tugenden zu der heiligmachenden Gnade (Seite 613 bis 619); mit der Gnade werden nicht bloß die göttlichen Tugenden, sondern auch die sittlichen Tugenden eingegossen (Seite 619—631). Diese Abhandlungen sind wahrhaft Glanzpunkte und Perlen des Bandes.

Der Recensent hat eigentlich keine Ausstellungen zu machen, da die Behandlung des ganzen Materiales correct und im Geiste der Kirche gehalten ist; doch der Verfasser dürfte es überraschend finden, wenn Schreiber dieser Zeilen, der viele Jahre schon specielle Dogmatik tradiert, gar keine Gegenbemerkungen zu machen sich veranlaßt fände. Seite 13 wird die *gratia sanctificans* gleichbedeutend genommen *cum gratia gratum faciente*; gewöhnlich aber und mit Berechtigung wird zur *gratia gratum faciens* auch die *gratia actualis* gerechnet. Ferner wird (Seite 17) die heiligmachende Gnade eingetheilt in *gratiam habitualement et actualement*; es ist aber die *gratia habitualis* eben die *gratia sanctificans*, etwa nur mit dem Unterschied, daß *gratia habitualis* mehr andeutet *fixam qualitatem mentis*, und die *gratia sanctificans* die lautere Beziehung des Begnadigten zu Gott. Wenn dann (Seite 54) gesagt wird, daß ein besonderer Eifer und ganz ungewöhnliche Willensstärke ohne besondere Gnadenhilfe schwierigere Versuchungen auf längere Zeit zu überwinden imstande sei, so dürfte dies eine gewagte Behauptung sein; denn woher soll der Mensch einen so regen Eifer und noch mehr eine ungewöhnliche Willensstärke hernehmen, wenn ihn dazu nicht eine starke, mächtig andauernde Gnade befähiget. Es wird (Seite 252) behauptet, daß mit der Gratiuität der Gnade nicht jedes Verdienst, wenigstens nicht jeder Einfluß des natürlichen Willens auf die Ertheilung der Gnade ausgeschlossen sei; da aber die Gnade ein übernatürliches Geschenk ist, das alle natürlichen Kräfte übersteigt, so ist nicht einzusehen, wie der natürliche Wille auf die zu ertheilende Gnade einen Einfluß ausüben soll; unser natürlicher Wille kann die Gnade nur empfangen; ist aber der Wille einmal von der Gnade angeregt, dann soll er mit der Gnade mitwirken. Wenn (Seite 261) gesagt wird, daß die Molinisten in Abrede stellten, der Mensch könne mit natürlichen Kräften die Gnade ersehen, und sich mehr oder weniger positiv auf dieselbe vorbereiten, so lief

hier wohl ein Verstoß mitunter, da bekanntlich Molina eine positive, Suarez eine negative Vorbereitung diesbezüglich behaupteten. Dem wichtigen Gegenstande der Theologie, nämlich über das Los der ohne Taufe sterbenden Kinder, wird nur ein wenig mehr als eine Seite zugetheilt; es kann somit dieser Gegenstand kaum annäherungsweise genau erörtert werden; von den verschiedenen Ansichten, die es hier gibt, werden die drei hervorragenden nur berührt; die erste dieser behauptet, die so sterbenden Kinder werden überantwortet sowohl der Strafe des Verlustes, als der Strafe der Sinne. Diese Ansicht wird selbst dem heil. Augustin zugeschrieben, und die Vertreter derselben berufen sich besonders auf folgende Entscheidung des Conciliums von Florenz: „*Illorum animas, qui . . in solo originali (peccato) decedunt, mox in infernum descendere, poenis tamen disparibus puniendas.*“ Die zweite Ansicht stellt die Strafe der Sinne in Abrede, und gibt nur die Strafe des Verlustes zu. Diese wohl begründete Ansicht beruft sich selbst auf die Autorität des Papstes Innocentius III., der hierüber also sich ausspricht: „*Poena originalis peccati est carentia visionis Dei; actualis vero poena peccati est gehennae perpetuae cruciatus.*“ Die dritte, mildeste Ansicht, die mit Recht dem hl. Thomas zugeschrieben, und von den neueren Theologen mannigfach vertreten wird, eignet diesen Kindern selbst eine natürliche Seligkeit zu. Der Kernpunkt aber dieses wichtigen Gegenstandes dreht sich, wie der Verfasser trefflich bemerkt, um die Lösung der Frage, ob und inwieferne in den Kindern durch Zuvendung der Verdienste des Sohnes Gottes die Erbsünde getilgt werde, denn würden sie mit dieser bemakelt und beladen in die Ewigkeit hinübergehen, so könnte selbstverständlich von einer natürlichen Seligkeit am wenigsten die Rede sein. Es wird (Seite 312) gesagt, das Wunder der Gnade vernichtet die Natur; diese Fassung ist unglücklich gewählt, und wörtlich verstanden, wäre sie irrtümlich; da jegliche, auch noch so starke Gnade die Natur wohl erhebt und adelt, aber nie versehrt, am wenigsten vernichtet. Behauptet wird (Seite 566), es zeige sich kein innerer Widerspruch, daß die Seele in den Gnadenstand versehrt werde, obgleich der Sündenzustand fortbauere. Diese seltsame Ansicht der Scotisten dürfte den Protestanten genehm sein, die eben den Menschen einen Sünder und zugleich durch den Glauben gerechtfertigt sein lassen. Gnade und Sünde sind absolut unvereinbar, so wenig sich Leben und Tod, Licht und Finsternis, Christus und Belial zusammensinden. Wenn der Auctor über die Zahl der Auserwählten eingehend (Seite 362—371) handelt, so zeigt sich hierin seine milde, edle Gesinnung. Mit Wärme wird die Ansicht vertheidiget, die Zahl der Auserwählten sei größer, als die der Verworfenen; „regelmäßig, heißt es (Seite 364), erlangen Sünder durch Buße ihre Seligkeit, ganz Unbussfertige gibt es doch nur Wenige“. Es ist sehr fraglich, ob gar Viele diesen Satz unterschreiben würden; der Verfasser dürfte das Alltagsleben der Menschen wohl wenig kennen, und möglich pastorelle Einblicke in der Seelsorge und diesbezügliche Erfahrung zu wenig gemacht haben. Allerdings wäre es sehr zu wünschen, daß die Mehrzahl der Menschen gerettet würde; doch muß die Wichtigkeit und Tragweite der göttlichen Gebote und des Naturgesetzes immer gewahrt und die Lehre der hl. Kirche darf nie angetastet werden, daß durch jede Todsünde, die nicht gesühnt und gebüßt wird, das ewige Heil verwirkt würde. Jedoch unter einem anderen Gesichtspunkte wird mit vollem Rechte die Rettung der größeren Zahl der Menschheit in Aussicht gestellt und vertheidiget. Es ist nämlich statistisch nachgewiesen, daß die Menschen in größerer Zahl sterben, ehevor sie zum Gebrauche der Vernunft kommen. Wenn nun die Kinder, die ohne Taufe sterben, nach der gebiegenen Ansicht vieler, besonders der neuern Theologen nicht verdammt werden, sondern ihre Rettung vertheidiget wird, weil ja Gott das Heil Aller will, und Christus für Alle gestorben ist, so wird der absoluten Prädestination der Boden unter den Füßen weggezogen, und ist die Rettung des größeren Theiles der Menschen eine gegebene Thatsache, und das beste Lob für die Allgemeinheit der Erlösung.

Insbefondere verdient noch rühmlich angeführt zu werden, daß der Verfasser den ursprünglichen und gegenwärtigen Prote-

stantismus sehr genau und gründlich zeichnet. Luther brauchte ja eine Rechtfertigungslehre, welche seine Persönlichkeit erheischte. Nachdem einmal der unselige Mann die feierlich Gott gemachten Versprechen mit Füßen trat, und Sacrilegien auf Sacrilegien häufte, so mußte er die Nothwendigkeit der guten Werke verpönen, und der allein seligmachende Glaube wurde das *refugium peccatorum*. Wenn nun Harnack (Seite 481) sagt: „Luther habe nie an einen Glauben, der nicht in sich schon *regeneratio, vivificatio* und daher *opus bonum* wäre, gedacht“, so ist dies eine reine Unwahrheit. Es mögen hier ein paar Stilproben folgen, wie Luther über die guten Werke nach seinem Abfalle dachte. In dem Werke (*de libert. christ.*) sagt Luther: „Die guten Werke machen den Menschen nicht gut, noch die schlechten schlecht. Sowie dem Ungläubigen kein gutes Werk zum Heile und zur Gerechtigkeit etwas nützt; so macht hinwieder kein böses Werk den Menschen böse und verdammungswürdig, außer der Abgang des Glaubens.“ In einer Rede (*de piscatura Petri*) sagte der Häresiarch in seiner gewohnt drolligen Weise: „Gott verlangt von uns keine Werke, sondern nur den Glauben; vor Gott müssen wir erscheinen, ähnlich wie Izaak, allein, das ist nur mit dem Glauben; die Dienerschaft und die Maulthiere, das sind die guten Werke, muß man ferne lassen“. Diese war die Denkungsart des unseligen Mannes, und daß er sie bei seiner ungebundenen Rohheit, der verhängnisvollen Entziehung der göttlichen Gnaden, und bei allmählicher Ueberantwortung an infernalen Einfluss in die That umsetzte, das bestätigt ernst und traurig sein Leben. Daß die Anhänger des unseligen Mannes hierin Kehrt machen mußten, war eine von der gesunden Vernunft gebotene Nothwendigkeit, und gegenwärtig ist der Protestantismus heinahe das Gegentheil vom ursprünglichen Lutherthum, er brüstet sich ob der ihm vorgeblich eigenen Gesittung und honetten Bildung, rüttelt aber an den Fundamenten des Glaubens und an den Principien der Offenbarung so, daß unser Verfasser (Seite 510) über Harnack, diesen hervorragenden Vertreter des gegenwärtigen rationalistischen Protestantismus, das Urtheil fällt: „Harnack ist ein ungläubiger Protestant“. Wahrlich ein ernstes, vielsagenendes, bitteres Urtheil über einen Professor protestantischer Theologie! Schließlichsch möchte ich dem hochverehrten Professor, der liebe Gott möge ihm Zeit und Gesundheit schenken, um das monumentale Werk unverdrossen fortzusetzen und glücklich zu vollenden.

Innsbruck. P. Gottfried Ord. Capuc. Lect. s. Theologiae.

- 3) **Fürstbischof Martin Brenner.** Ein Charakterbild aus der steirischen Reformationsgeschichte von Dr. Leopold Schuster, Fürstbischof von Zerkau. (Mit dem Porträte Brenners und einer Karte von Steiermark.) Graz und Leipzig. Verlag von Ulrich Mosers Buchhandlung. 1898. S. XVI u. 926. Preis fl. 8.— = M. 14, geb. fl. 9.40 = M. 16.40.

Steiermark feiert in diesem Jahre das dritte Centennarium der Wiederherstellung der katholischen Religion im Jahre 1598. Eine schönere und

wertvollere Jubiläumsgabe, als das „Charakterbild“ des unvergleichlichen Fürstbischofs „Martin Brenner“, der im vollen Sinne des Wortes „Apostel der Steiermark“ genannt wird, dürfte den Katholiken Steiermarks und auch Kärntens, das die Schicksale Steiermarks in guten und schlimmen Tagen getheilt, nicht leicht geboten werden. — Der würdige Nachfolger des großen Bischofs hat seinem apostolischen Vorgänger auf dem ehrwürdigen Bischofsstuhle Seckau ein Denkmal gesetzt, das „dauerhafter als Erz“ der Gegenwart und den kommenden Geschlechtern ein Wahrzeichen sein wird, auf das sie hinblicken können, um ihre Glaubensstärke zu prüfen und ihren Eifer neu zu beleben. Die echte vorurtheilsfreie Quellenforschung wird dieses „Charakterbild“ stets als eine hervorragende Leistung auf dem Gebiete der vaterländischen Geschichte anerkennen und zu würdigen wissen. Der österreichische Episkopat erblickt in Fürstbischof Brenner einen muthigen Vertheidiger des katholischen Glaubens in sturmbelegter, drangvoller Zeit, ein hellstrahlendes Licht, das in der Finsternis des Irrglaubens den Bewohnern Steiermarks und Kärntens vorangeleuchtet und die Irrenden zur wahren Religion Jesu Christi, zum katholischen Glauben und zur Kirche zurückgeführt.

Geboren im Jahre 1548 am 11. November zu Dietersheim im Donaukreise, im gegenwärtigen Königreiche Württemberg, von frommen katholischen Eltern, wurde Martin in der Osterwoche des Jahres 1556 in die Volksschule des Geburtsortes eingeführt. Anfangs November des Jahres 1561 verließ der reich talentierte Knabe die Schule der Heimat, um seine weiteren Studien in Ulm fortzusetzen. Durch die Vorsorge des Ordens der Augustiner, die den Religionsunterricht an der Lateinschule erteilten, übte das protestantische Gymnasium der Pfarrkirche, das Brenner besuchen mußte, glücklicherweise keinen nachtheiligen Einfluß auf den Jüngling aus. Nicht nur legte er dort den Grund zu seiner späteren Gelehrsamkeit durch vollkommene Aneignung der lateinischen Sprache, der Elemente der Rhetorik, sowie aller damit in Verbindung stehenden Fächer des damaligen Gymnasial-Lehrplans, sondern sein entschieden katholischer Charakter erstarkte immer mehr durch das methodisch geleitete Studium und durch seine heilige Entrüstung über die ungerechten Verfolgungen und Schmähungen, denen die katholische Kirche und ihre Einrichtungen ausgesetzt waren. Raum 17 Jahre alt kam Brenner nach Dillingen. Die besten Zeugnisse und Empfehlungen seiner früheren Lehrer begleiteten ihn an die Hochschule, wo zwei Jahre früher (1564) die Jesuiten die Leitung der jungen Universität übernommen hatten. Im Alter von nicht ganz 23 Jahren (15. Mai 1571) erlangte er das Magisterium artium liberalium oder das Doctorat in der Philosophie, das ihn berechtigte, überall als Lehrer der „schönen Künste und der Philosophie“ aufzutreten. Er beschloß nun, die theologischen Studien, denen er bereits zwei Jahre in Dillingen obgelegen, unter Billigung und über Anrathen seiner Lehrer an der Universität Ingolstadt fortzusetzen. In Ingolstadt fand Brenner berühmte und gelehrte Männer als Lehrer, welche ihn namentlich in der scholastischen Theologie und in der biblischen Exegese weiterbildeten, so daß er bald imstande war, öffentliche Disputationen zu halten und wegen seiner Gelehrsamkeit und dialectischen Gewandtheit allgemein bewundert und geschätzt wurde. Nicht lange darauf, 1572, gieng er nach Padua, wo er sich abermals dem theologischen Studium zuwandte, und zugleich das Amt eines Präceptors und Pädagogen für zwei junge Deutsche, die sich der Rechtswissenschaft gewidmet hatten, versah. 1574 finden wir Brenner in Bologna, wo er Vorlesungen aus Civil- und Kirchenrecht hörte. Von dort begab er sich über Florenz und Siena nach Rom und trat die Rückreise nach Padua an, um hier den ersten akademischen Grad in der Theologie, das Baccalaureat, zu erlangen. Brenner vertheidigte die ausgewählten Thesen mit solcher

Schlagfertigkeit, daß die Professoren ihre volle Bewunderung aussprachen und der Kanzler der Universität ihn feierlich zum Baccalaureus erklärte. Im Jahre 1575 begab sich Brenner abermals nach Ingolstadt, um neben der Leitung vier junger adeliger Böglinge den Besuch der Vorlesungen an der theologischen Facultät wieder aufzunehmen. An dieser fand er jetzt einen der gefeiertsten Dogmatiker jener Zeit, welcher durch seine Gelehrsamkeit, die Schärfe seines Verstandes und seinen glänzenden Vortrag die Zuhörer zur Bewunderung hinriß. Es war der berühmte Gregor von Valentia. An diesen schloß sich Brenner während seines zweiten Aufenthaltes an der berühmten Hochschule vorzugsweise an, und legte unter dessen Vorsitz glänzende Proben seines Wissens in den öffentlichen Disputationen ab. Bei seinem abermaligen Aufenthalte in Italien legte er an der Hochschule zu Pavia die strengen Prüfungen für die Erwerbung der höheren akademischen Grade ab und wurde endlich nach zwölfjährigem Studium der Theologie am 26. October 1581 in Gegenwart aller Professoren und Studenten der Universität zum Doctor der Theologie ausgerufen und mit den Insignien seiner Würde geschmückt. Mit diesem Jahre schließt der erste Abschnitt des Lebens dieses merkwürdigen Mannes. — Im Jahre 1582 wurde Brenner durch den Erzbischof Johann Jakob von Rhuen de Belasy auf Grund einer warmen Empfehlung der Universität Ingolstadt nach Salzburg eingeladen, wo er als „gut qualifizierter Theologe besonders in Sachen der Reformation, Visitation und Synodal-Versammlungen“ seine neue Thätigkeit entfalten sollte. Er nahm die Einladung an und verabschiedete sich bei den Professoren und Behörden der Universität, die sein Scheiden mit den herzlichsten Glückwünschen begleiteten. Der von der Ingolstädter Universität so nachdrücklich empfohlene Doctor der Philosophie und Theologie wurde vom Erzbischof aufs liebevollste aufgenommen und da er in kurzer Zeit das volle Vertrauen seines neuen Herrn gewonnen, zum fürsterzbischöflichen Rathe ernannt, zum Rector des Priesterseminars bestellt und am 26. März des Jahres 1583 — bereits 34 Jahre alt — zum Priester geweiht. Schon im August desselben Jahres ward er zum Pfarrer der Stadt Salzburg bestimmt. Mit rastlosem Eifer arbeitete er jetzt auf der Kanzel und im Beichtstuhle und mußte nach kaum einjährigem Aufenthalte in der Stadt sich die Liebe des guten Salzburger Volkes in hohem Grade zu erwerben. Eine seiner Haupt Sorgen war schon damals die Zurückführung der Irrenden zur wahren Kirche. Im Jahre 1585 wurde nun der so thatkräftige und unermüdlche Stadtpfarrer, dessen Ruf weithin bekannt wurde, vom Erzbischof von Köln als Canonicus dem Freisinger Capitel präsentiert und von diesem angenommen, worauf derselbe in Freisingen persönlich erschien, den Eid ablegte und dann in die Kirche und in den Besitz eingeführt, ohne jedoch zur Residenzpflicht verhalten zu werden. Er kehrte dann gemäß des Auftrages des Erzbischofs wieder nach Salzburg zurück, um dort seine bisherigen Aemter weiterzuführen. Mittlerweile wurden aber schon Verhandlungen gepflogen über seine Ernennung zum Bischofe von Seckau. Noch in dem nämlichen Jahre, am 5. Mai, wurde er mit der bischöflichen Würde bekleidet; bald darauf, am 19. Mai, trat er die Reise in seinen neuen Kirchensprengel an.

Was Martin Brenner in den 30 Jahren seiner bischöflichen Thätigkeit geschaffen, wie er in Wahrheit als der eigentliche Wiederhersteller der katholischen Religion in Steiermark und Kärnten angesehen werden muß, das schildert der Verfasser an der Hand unzähliger gedruckter und ungedruckter Quellen mit einer Präcision und in so anziehender Weise, daß man nicht leicht ein so schönes, in jeder Hinsicht fesselndes und ideales Lebensbild, als das vorliegende, finden wird. In der Zeit der größten Noth und der äußersten Gefahr für Religion und Kirche ward Martin Brenner auf den Bischofsstuhl von Seckau berufen. Der katholische Glaube rang mit den letzten Kräften um seine Existenz in Steiermark und Kärnten gegen das ungestüme, jede Auctorität verachtende und gewaltthätige Anstürmen des

mit dem Feinde des christlichen Namens verbündeten Protestantismus. Da erscheint der unerschrockene, von Gott gesendete, mit apostolischem Muthе ausgerüstete Held, Martin Brenner, um die Fackel des katholischen Glaubens wieder anzuzünden, das Banner der wahren Orthodоxie zu entfalten, Licht und Segen überall, wohin sein Glaubenseifer ihn führt, zu verbreiten.

Das vornehm ausgestattete Werk enthält als Beigaben ein Porträt Brenners, eine interessante Karte von Steiermark vom Anfang des 17. Jahrhunderts und eine Abbildung des Grabmals des großen Bischofs.

Möge die Absicht des hohen Verfassers, das Andenken eines großen Vorfahren zu ehren und die Bestrebungen der Vorzeit den gegenwärtigen und kommenden Geschlechtern ins Gedächtnis zu rufen durch diese der weitesten Verbreitung würdige Monographie in zahlreichen Leserkreisen nicht nur Oesterreichs, sondern auch Deutschlands, das den thatkräftigen, apostolischen Mann geschenkt und für seine herrliche Mission vorbereitet hat, vollkommen erfüllt werden!

Klagenfurt.

Professor P. Heinrich Heggen S. J.

- 4) **Vom Sein.** Abriss der Ontologie. Von Karl Braig, Doctor der Philosophie und der Theologie, Professor an der Universität Freiburg. gr. 8°. (VIII u. 158 S.) Freiburg. Herder. 1896. Preis M. 2.—
= fl. 1.20.

Es liegt hier der zweite Band der „Grundzüge der Philosophie“ vor, die der Verfasser in zehn Theilen herauszugeben beabsichtigt. Die Ontologie wird in drei Abschnitte eingetheilt: Vom Wesen, vom Wirken und vom Zwecke des Seienden. Es entfällt somit die separate Behandlung der Eigenschaften des Seienden. Die Einheit wird schon im ersten Capitel behandelt; die Wahrheit und Güte wird mit der Schönheit im vorletzten Paragraph, betitelt: Der Zusammenhang in dem Seienden, kurz erörtert. Es verdient unsere vollste Zustimmung, daß Dr. Braig die Metaphysik gegen den Criticismus Kants und gegen den Positivismus so entschieden vertheidigt. Aber er hätte in der Wahrung der alten Lehre viel weiter gehen sollen. Die Ausdrucksweise läßt zwar den Sinn des Verfassers nicht immer leicht erkennen. Trotzdem können wir ihm in wichtigen Punkten nicht beistimmen, so in der Lehre, daß das Sein ein Wirken sei, und in der Zurückführung der formalen Ursache auf die wirkende. Es ist hier nicht der Platz, noch auf Mehreres einzugehen. Die Darstellungsform ist im allgemeinen gedrängt. Die Begriffe werden kurz entwickelt, ohne gegen andere Erklärungen zu polemisieren. Der Auctor liebt es, die wichtigsten Wörter aus den Sprachwurzeln zu erklären. Ferner führt er häufig Stellen aus berühmten Philosophen an; auch Dichter kommen hier zum Worte. Ja, das ganze Werk zeigt das Streben nach dichterischer Form, und wir wollen das gewiß nicht tadeln. Die klare Darstellung der höchsten Wahrheit muß ja von selbst schön sein. Nur weil wir die Weisheit noch nicht besitzen, sondern erst suchen, ist das Studium der Philosophie mühsam und bringt uns nicht den Genuß, den ein vollkommenes Kunstwerk gewährt. Dr. Braigs Buch wird, so glauben wir, bei Kennern berechtigtes Interesse erwecken. Für Anfänger kann es schon deshalb kein Wegweiser

sein, weil die knappe Ausdrucksweise offenbar sehr viel der mündlichen Erklärung überläßt.

Kinz.

Professor Dr. Wild.

5) **De exemplarismo divino.** Illu doctrina de trino ordine exemplari et de trino rerum omnium Ordinum exemplato auctore Ern. Duboy C. SS. R. Romae. Typis Soc. S. Joan. Ev.

Gegenüber dem modernen allgemeinen Chaos auf wissenschaftlichem Gebiete will der Verfasser dieser Schrift eine einheitliche Encyclopädie aller Wissenschaften dadurch gewinnen, daß er alles auf die allerheiligste Dreifaltigkeit, dem allgemeinen Urgrund und Urbild von allem, was da ist, zurückführt. Omnia quippe ad divinam Trinitatem, sicut ad supremam Causam efficientem exemplarem et finalem ordinare conati sumus. Quocirca Deum unitrinum, infinite perfectum lectoribus exhibemus et speculative et practice: speculative quidem ut summum mundi artificem, seipsum variis modis ab aeterno conceptis in trina singularum universarumque rerum ordinatione imitantem secundum naturae, gratiae et gloriae perfectionem; practice autem ut nobis per Jesu Chr. gratiam atque ad ipsius exemplar in trino ordine omnis perfectionis imitandum, in scientiis nempe artibus et virtutibus sive naturalibus sive supernaturalibus.

Dieser erste Band bildet gleichsam bloß den Prolog zu dem großartigen auf vier starke Bände angelegten Werke und wird von der Aufnahme desselben die Weiterveröffentlichung abhängen.

Der Inhalt des ganzen Werkes ist folgender: Der erste Band stellt die Lehre des göttlichen Exemplarismus auf: 1. er wird in seinen metaphysischen und theologischen Principien dargelegt, 2. aus Schrift, Tradition und Vernunft bewiesen, 3. aus der allgemeinen Lehre der Weisen bestätigt. Der zweite Band soll die Lehre in der dreifachen Ordnung entwickeln, in Gott, in der Welt, im Menschen. Beigefügte Figurentafel illustriert durch drei Kreise die Entwicklung des göttlichen Exemplarismus. Der dritte Band wendet den göttlichen Exemplarismus auf die dreifache Ordnung der Vollkommenheit, der natürlichen und übernatürlichen Wissenschaft an, der vierte Band auf die natürlichen und übernatürlichen Künste und Wissenschaften. Wiederum stellt ein Kreis bildlich die dreifache Ordnung der Wissenschaften, Künste und Tugenden dar.

Wir wünschen diesem ersten Bande zahlreiche Subscribenten, damit ein Werk von so großartiger Idee, wofür sich Leo XIII. lebhaft interessiert hat, das im Auftrage des Generals der Redemptoristen mit ausdauerndem Fleiße und großer Gelehrsamkeit geschrieben und prächtig vom Verleger ausgestattet ist, vollständig zu Ende geführt werden könne. Der Subscriptionspreis ist verhältnismäßig niedrig; 15 Frks. für den Band. Fulda.

Professor Dr. C. Gutberlet.

6) **Die heiligen Sacramente der katholischen Kirche.**

Für die Seelsorger dogmatisch dargestellt von Dr. Nikolaus Gühr, Subregens am e. b. Priesterseminar zu St. Peter. I. Band. gr. 8°. 687 S. Mit kirchlicher Approbation. Herder. Freiburg i. B. 1897. Preis M. 8.— = fl. 4.80; geb. M. 10.— = fl. 6.—.

Mit vorliegendem ersten Band der „Heiligen Sacramente der katholischen Kirche“ hat die „Theologische Bibliothek“ wiederum ein Werk gediegenen Inhaltes mehr erhalten. Der rühmlichst bekannte Verfasser wollte mit diesem Werke dem Seelsorgspriester ein Hilfsmittel zu frucht- und segensreicher Verwaltung der heiligen Sacramente in die Hand geben. Allein auch hier gilt das Wort: durch Kampf zum Sieg, das heißt durch Studium und wohl auch Betrachtung zum Reichthum, der in diesem Buche niedergelegt ist. — Im ersten Theile dieses ersten Bandes behandelt der Verfasser die allgemeine Sacramentenlehre, während im zweiten Theile über die Sacramente im besonderen, und zwar in diesem Bande über Taufe, Firmung und das hochheilige Altarsacrament in durchaus gründlicher Weise gehandelt wird.

Einige kurze Worte zu bemerken möge jedoch gestattet sein. Seite 55 wird die Meinung, daß ohne alle Gefahr für die Gültigkeit des Sacramentes die Taufformel unmittelbar vor oder nach der Begießung mit Wasser gesprochen werden könne, die „begründete“ Ansicht genannt. Mag nun auch diese Behauptung ihre Begründung haben, in praxi dürfte sie wohl nicht empfohlen werden. Lehmkuhl, theolog. moral. I. p. 12, nennt eine oben bezeichnete Spendung nur „scheinbar genug sicher aber unerlaubt“ (videtur satis certa esse collatio Sacramenti quamquam illicita). Obwohl der hl. Alfons in seiner theologia moralis mehr für die zuerst genannte Ansicht einzustehen scheint, so nennt er doch in H. A. exam. ordinand. app. 3 n. 6 eine solche opinio: „practice non probabilem“. Siehe auch Molin, De sacramentis pag. 7. — Zu Seite 150 den Empfang der Sacramente in Todesgefahr von einem häretischen Spender betreffend, möge genügen, hinzuweisen auf Lehmkuhl I p. 39–40 und Molin, de sacrament. p. 31. — Das ganze Werk, eine wahre Bienenarbeit, verdient alles Lob, besonders auch die fleißige Benützung der Werke des großen heiligen Thomas und des heiligen Bonaventura verdient hervorgehoben zu werden.

Möge auch bald der II. Band folgen; sicherlich darf das complete Werk in jeder Priesterbibliothek einen Ehrenplatz beanspruchen.

Lambach.

P. Wolfgang Schaubmair O. S. B.

7) Geschichte Roms und der Päpste im Mittelalter.

Mit besonderer Berücksichtigung von Cultur und Kunst nach den Quellen dargestellt von Hartmann Grisar S. J., Professor an der Universität Innsbruck. Erster Band: Rom beim Ausgang der antiken Welt. Nach den schriftlichen Quellen und den Monumenten dargestellt. Mit Abbildungen und Plänen. Lex.-8°. Das ganze Werk wird sechs Bände umfassen. Der im Manuscript vollständig vorliegende erste Band gelangt in circa 15 Lieferungen zur Ausgabe. Herder'sche Verlags-handlung zu Freiburg. Preis pro Lieferung M. 1.60 = fl. —.96 fr.

Der Inhalt des ersten der sechs Bücher des ersten Bandes ist folgender: Erstes Buch. Rom beim Erlöschen des heidnischen Cultus.

1. Das letzte Aufblühen des Heidenthums in Rom. Der Entscheidungskampf mit der heidnischen Partei im Jahre 394. — Schicksal heidnischer Culte in Rom; Mithras und Vesta. — Los der Tempel. — Die Götterstatuen.

2. Innere Umwandlung des Westreiches und der Stadt Rom. Kaiser Honorius in Rom im Jahre 403. — Ende der römischen Gladiatorenspiele. — Umgestaltende Thätigkeit des Christenthums im Schoße der römischen Gesellschaft. — Mißerfolge und Gegenströmungen. — Große Charaktere aus der Zeit der Umwandlung Roms. — Schattenseiten im christlichen Leben.

3. Demüthigungen Roms und der Untergang des Kaiserthums. Vorböten der ersten Einnahme. — Marich in Rom im Jahre 410. — Ende des Honorius. Valentinian III. und Placidia in Rom. — Schreckenstage der Stadt zur Zeit Attilas und Genserichs. — Die Schattenkaiser von 455—476.

4. Rom gegenüber der beginnenden germanischen und romanischen Welt des Mittelalters. Die neuen Völker — Roms Bildung gegenüber den Barbaren. — Die Erhaltung der Bauwerke Roms; ihre angebliche Zerstörung durch die Barbaren. — Fortdauer des antiken Lebens in der Stadt nach dem Falle des Reiches.

5. Neuere Umwandlung Roms. Rückblick auf die Stadt in der Kaiserzeit. — Die Spuren der Umwandlung Roms in den ältern Plänen und Beschreibungen. — Die Ausgrabungen. — Lage der Stadt; Brücken und Hügel. — Die aurelianische Stadtmauer. — Die vierzehn Regionen. — Sogenannte Wunder des alten Roms und seiner Umgebung. — Die ältesten Kirchen der Stadt, die sogenannten tituli. — Andere städtische Kirchen. — Kirchen außerhalb der Mauern. — Vom Lateran zum Vatican; ein Gang durch Rom in der Epoche seiner Umwandlung. Vom Lateran zum römischen Forum. Das römische Forum in frühchristlicher Zeit. Vom Forum zum hadrianischen Mausoleum. Das vaticanische Gebiet. — Das Grab des hl. Petrus in der Topographie und der Geschichte.

6. Die römischen Bischöfe bis zum Ausgange des Kaiserthums. — Vorrang der Kirche Roms in den ersten Jahrhunderten. — Entfaltung des Primates gegenüber dem Arianismus; Papst Damasus. — Der römische Bischof als Patriarch und als Metropolit. — Kaiserthum und Papstthum, Staat und Kirche. — Die ersten Nachfolger des Papstes Damasus. — Der Primat Roms im pelagianischen Kampfe. — Die Päpste gegenüber der nestorianischen Häresie. — Neuere Verhältnisse des Papstthums. — Papst Leo der Große (440—461). — Die Päpste zur Zeit des Ausganges der Kaiserwürde im Westreiche. — Bauten und Kirchenaus schmückungen Leos des Großen und seiner Nachfolger.

7. Die römische Kunst und Cultur in ihrer letzten, christlichen Blüte. Die römischen Basiliken des Alterthums und der christliche Cultus. — Die alte Pauluskirche, S. Maria Major und S. Sabina, drei Muster altchristlicher Architektur und Kirchenaus schmückung. — Kirchliche Bauten von centraler Form. — Römische Kirchen in antiken Sälen. — Die Mosaiken. — Malerei und Ömeterien. — Malerei und Bibel. — Pracht in den Kleinkünsten. — Uchristliche Statuen zu Rom; Holzsculpturen. — Die Marmorsarkophagen im Dienste der Kunst und der christlichen Lehre. — Darstellung der Kirche und des hl. Petrus. Zweites Buch. Rom und die Päpste während der Gotenherrschaft in Italien. Drittes Buch. Rom gegenüber den Byzantinern und den Ostgoten zur Zeit der Wiederherstellung der kaiserlichen Macht in Italien. Viertes Buch. Rom unter Narzes und in der ersten Exarchenzeit. Verfall der römischen Bildung und Entfaltung des kirchlichen Lebens. Fünftes Buch. Papst Gregor der Große (590—604). Sechstes Buch. Der römische Stuhl in der ersten Hälfte des siebenten Jahrhunderts.

Aus dieser Inhaltsangabe mag der Leser erkennen, daß es sich hier um eine bedeutende historische Leistung handelt. Die folgenden Bände sollen die Geschichte fortführen bis zur Zeit der Päpste der Renaissance, also bis dahin, wo Pastor mit seiner Geschichte einsetzt. Die Hauptsache dabei ist vorläufig, daß eine zwanzigjährige Arbeit den Verfasser instand setzt, die Veröffentlichung des ganzen Werkes mit Sicherheit zu verheizen. Wollen wir das Erscheinen des ganzen ersten Bandes abwarten, bevor wir ein Urtheil über die Sache selbst fällen.

Linz.

Professor Dr. Mathias Hiptmair.

8) **Das Auferstehungs-Dogma in der vornizänischen Zeit.** Eine dogmengeschichtliche Studie von Dr. theol. G. Scheurer,

Priester der Diöcese Speyer. Würzburg. Göbel 1896. Gr. 8°. VIII und 115 S. Preis M. 1.50 = fl. —.90.

In dieser Abhandlung wird die Lehre der apostolischen Väter, christlichen Apologeten und Kirchenschriftsteller über das Dogma der Auferstehung des Fleisches, und zwar bis zur Zeit des Concils von Nicäa (325), behandelt. Zu diesen apostolischen Vätern, Apologeten und Kirchenschriftstellern, welche sich ausführlicher mit dem Auferstehungs-Dogma beschäftigt haben, zählen nach dem Autor Clemens von Rom, Ignatius von Antiochien, Polycarp von Smyrna, Justin, Tatian, Athenagoras der Philosoph, Theophilus von Antiochien, Irenäus, Hippolyt, Origenes, Methodius, Minucius Felix und Tertullian.

Bei der Behandlung dieses Stoffes wird die Lehre jedes einzelnen Schriftstellers für sich ins Auge gefasst und dargestellt. Erst am Schlusse der Abhandlung wird das Gesamtergebnis derselben in streng logischer Ordnung zusammengefasst.

Das Werk ist sehr lehrreich, interessant und nicht bloß sehr lesenswert, sondern auch praktisch für Prediger und Katecheten von großem Nutzen.

St. Pölten.

Professor Dr. Alois Fleischl.

9) **Die Schule Jesu Christi.** Von P. Grou S. J., herausgegeben und mit einer Einleitung versehen von P. Doyotte S. J. Paderborn. 1894. Druck und Verlag der St. Bonifacius-Druckerei. 2 Bände mit 364 und 368 S. Preis brosch. M. 2.40 = fl. 1.44.

Das Urtheil über die segensreichen Schriften des P. Grou, z. B. das Schatzkästlein, die heiligsten Herzen Jesu und Mariä etc., gilt auch vollends von diesem Werke. Beim Öffnen dieses Buches fühlt jeder die Einfachheit der Sprache und die Tiefe des Inhalts, sowie die heilige Erleuchtung, welche geschöpft sind aus der heiligen Schrift und den alten Vätern. Auch sind die Prüfungen, womit Gott den Auctor heimsuchte, die Schule gewesen, in welcher derselbe zu einem Werkzeuge Gottes herangebildet wurde, wie wir dies bei mehreren Geistesmännern treffen, z. B. bei dem ehrwürdigen Scupoli. Zuversicht und Demuth kennzeichnen durchwegs den Mann des Gebetes.

Der Inhalt ist folgender: Im ersten Theile wird gezeigt die Größe unserer Auserwählung und des daraus folgenden Glücks und worin dieses zu suchen sei: in der christlichen Gerechtigkeit; ferner die Mittel hiezu und der Lohn. Der zweite Theil fordert auf zum Gebet und zur Wachsamkeit und zeigt die Eigenschaften des Gebetes, erklärt das Vaterunser; auch die Gefahren, vor denen man wachen muß, Zügellosigkeit, Menschenfurcht, weltliche Ansichten, vor welchen die heilige Kirche als trostreiche Führerin uns beisteht.

Sowie der weltberühmte verstorbene Pfarrer Aneipp ein Hauptgewicht auf einfache Lebensweise und kräftige Nahrung gelegt hat, so muß man auch an diesem geistigen Werke die Kürze des Ausdrucks und die Kraft des Inhaltes lobend anerkennen. So schreibt einer, der nicht der Welt zu gefallen, sondern diese für Gott zu gewinnen sucht.

Lambach.

P. Maurus Hummer O. S. B.

10) **Predigten über das Vaterunser.** Ein Cyclus von Predigten für alle Sonn- und Festtage von Allerheiligen bis zum Feste der Apostel-

fürsten Petrus und Paulus, gehalten in der Allerheiligen-Hofkirche zu München von Josef Hecker, Hofprediger und Stiftscanonicalus. Mit Approbation der hochwürdigsten erzbischöflichen u. bischöflichen Ordinariate München-Freising und Rottenburg. Stuttgart. Jos. Roth'sche Verlags-handlung. 1898. S. 366. Preis M. 3. — = fl. 1.80.

Ein origineller Gedanke, das Gebet des Herrn zum Gegenstand der Predigten durch ein ganzes Jahr zu machen, jedoch so, daß hiebei die einzelnen Zeitabschnitte des kirchlichen Jahres, die Gedanken, welche jede Periode der weihewollen Zeit an jedem Sonn- und Festtage nahelegt, stets ihre Berücksichtigung finden und jeder Vortrag für sich ein abgeschlossenes Ganzes bildet. Die Durchführung zeigt den Meister der Homiletik, der es nicht nöthig hat, bei der umfangreichen, homiletischen Literatur über das Gebet des Herrn ein Anlehen zu machen, sondern aus Eigenem schöpfend und das Wort mit vollendeter Sicherheit beherrschend es versteht, Bitte um Bitte einzuschmiegen in den Rahmen der jeweiligen kirchlichen Zeit und anzufügen an die Grundgedanken der treffenden Evangelien. Allerdings ist es nicht gerathen, den „Hofprediger“ einfach zu copieren; aber die Fülle neuer, lebenswarm aus tiefster Seele quellender Gedanken kann jeder Prediger sich zu nutzen machen. Namentlich jungen Predigern sei dieser Cyclus zum Studium und zur Lectüre warm empfohlen.

Leoben.

Dechant Stradner.

- 11) **Sieben Fastenpredigten über drei Jünger des Herrn.** Von P. Vigilus von Meran, Kapuziner. Innsbruck. 1898. Druck und Verlag von Felician Rauch. Preis 40 kr. = 80 Pf.

Der geehrte Verfasser hat bereits drei Hefte, je sieben Predigten enthaltend, erscheinen lassen; zu diesen ist nun ein viertes gekommen unter obigem Titel. In diesen sieben Fastenpredigten „sollen v rstodtete Sünder, Büsser und Gerechte in den drei Aposteln des Herrn: Judas, Petrus und Johannes ihr Vorbild finden.“ Sie handeln daher über die Sünde des Judas und deren Folgen, über die Ursachen des Falles Petri, die Verleugnung und Bekehrung dieses Apostels und endlich über das Verhältnis des Apostel Johannes zu Jesus und Maria. Daß dabei der Zweck der Fastenpredigten nicht außer Augen gelassen ist, daß insbesondere auf Beicht und Communion hingewiesen wird, ist selbstverständlich. Ist schon der Inhalt recht paffend und ansprechend, so ist auch die Form nicht minder befriedigend. Die Predigten sind nicht zu lange, aber reich an Gedanken; die heilige Schrift ist stark verwertet. Der Prediger, der diese Vorlagen benützt, kann leicht nach seinem Dastürhalten und dem Bedürfnis der Zuhörer manches ändern oder hinzufügen. Die Sprache ist edel, lebendig, an manchen Stellen von hohem Schwunge. Einige Fremdwörter lassen sich leicht durch den entsprechenden deutschen Ausdruck ersetzen. P. Vigilus hat mit diesen Predigten seinen Amtscollagen ein recht gutes brauchbares Hilfsmittel dargeboten.

St. Florian.

Franz Astenstorfer, Cooperator.

- 12) **Das Dies Irae, Ave Maris Stella und Salve Regina** homiletisch erklärt, nebst einer Zugabe Festpredigten,

von Dr. D. J. Becker. Freiburg. Herder. 1898. 8°. XX und 386 Seiten. Preis M. 2.80 = fl. 1.68.

Ein sehr erwünschtes Werk, nicht nur zur Hilfe von Predigten, sondern ebenso nützlich zu geistlichen Lesungen und Betrachtungen. Die Vorträge umfassen je 6—10 Seiten in sehr übersichtlicher Eintheilung, klarer Durchführung und praktischer Anwendung. Dabei ist die Sprache sehr edel und einfach zugleich, in kurzen Sätzen aber kräftigen Bildern und Schilderungen, selbst, wenn Ueudles berührt werden muß, (wie z. B. S. 105 und 106) immer fein und rücksichtsvoll. Speciell locale und temporale Umstände finden sich nur bei den Festpredigten eingeflochten und in Kürze etwa noch S. 19; sonst lassen sich die Vorträge ohne Umänderung fast überall benützen. Manche Gedanken sind den bewährten Werken von Eberhard, Wiseman und A. Stolz entnommen.

Besonders lohnend und zugleich selten in dieser Form verarbeitet sind die 19 Vorträge über das Dies irae, fast durchgehends zu je einer Strophe auf je einen Sonntag nach Allerheiligen bis Weihnachten und wieder vom zweiten Sonntag nach Epiphanie bis zum schmerzhaften Freitag vertheilt, auch mit Ausnahme etwa des letztgenannten Termins sehr passend zur Kirchenzeit gewählt; wer wird z. B. nicht erwünscht finden, daß die Strophen „Ingemisco tanquam reus und ff. auf Reue, Beicht, Genugthuung u. s. f. verwertet werden? Weniger gelungen ist nach Inhalt und deutschem Metrum die Strophe über: Recordare I. p. — Quod sum causa viae . . mit „Hast in der Strippe du gelegen u. s. f.“, vielleicht wegen der Anwendung auf das Weihnachtsfest eine licentia poetica! — Die 15 Vorträge über das Ave maris stella sind auf verschiedene Marienfeste vertheilt und enthalten daher im Exordium diesbezügliche Gedanken; auf historische Kritik läßt sich der Auctor nicht ein (z. B. ob ursprünglich stilla statt stella) und wo eine geschichtliche Meinung eingeflochten wird über das Entstehen des letzten Theils des Ave Maria, nämlich: „Sancta Maria etc. in Folge des ephesinischen Concils“, ist leider zu berücksichtigen, daß diese Annahme schon so sehr widerlegt ist, daß sie auch auf der Kanzel nicht mehr gebracht werden soll. Wunder schön sind die Vorträge über Atque semper Virgo und ff. moralisch verwertet. Bei der deutschen Uebersetzung des „Mala nostra pelle“ zc. verläßt den Auctor wiederum die Consequenz des trochäischen Metrums, das zu einem jambischen wird, und bei der folgenden Strophe geht Sinn und Metrum vollends durcheinander („Zeige, daß du Mutter bist — durch dich nehm' unser Flehen an — der sich's für uns gefallen ließ, — daß den Sohn dein man ihn hieß“). Es ließen sich doch auch bessere Uebersetzungen finden. Das Salve Regina ist auf 9 Vorträge vertheilt und verschiedenen Marienfesten zugewendet, nach schon mehr bekannten Gedanken. — Das gleiche gilt für die Festpredigten auf Weihnachten, Erscheinung des Herrn, Ostern, Himmelfahrt Christi, hl. Petrus und Paulus und Allerheiligen; aber sehr erwünscht (weil seltener zu finden) werden die Vorträge sein zu den Erstcommunicanten, zu den Firmlingen und zum Jahreschluss.

Wien.

P. Georg Kolb S. J.

- 13) **„Der heilige Konrad, Bischof von Constanz (934 bis 975) zc.“** Von Dr. Julius Mayer, Director des erzbischöflichen, theologischen Condicts in Freiburg. 8°. pag. XI u. 87. Freiburg im Breisgau. 1898. Preis broch. M. 1.40 = fl. — 84.

Herr Dr. Julius Mayer, bereits nach mehreren literarischen Publicationen vorthellhaft bekannt, hat es unternommen, das Leben des heiligen Bisthumspatron der Freiburger Erzdiocese nach den Quellen zu schildern. Die oichthographische Literatur über den hl. Konrad war, wie die voran-

geschickte Bücherschau beweist, eine sehr spärliche und hatte in neuerer Zeit nur Marbe eine kleine Broschüre veröffentlicht. Auch vorliegendes Werk verdient kaum einen anderen Titel, obwohl die Schuld nicht an dem Verfasser liegt, sondern an dem Mangel historischen Materials. Der Verfasser selbst hat sein Möglichstes gethan, uns ein anschauliches Lebensbild des heiligen Bischofes zu liefern. Der kritische Apparat wird in lobenswerter Ausführlichkeit und Gründlichkeit gehandhabt; über den Cult und die Reliquien verbreitet er sich in zwei Capiteln, und im Appendix werden uns im Urtexte die Canonisationsbulle und das Officium des Heiligen geboten. Die Biographie selbst hat mich kalt gelassen, weil die überlieferten Charakterzüge und Thaten eben zu spärlich sind, um erwärmen und interessieren zu können. Indes hoffen wir, daß der gelehrte Verfasser, der entschieden historisches und hagiographisches Talent besitzt, uns bald mit einem dankbareren und reichhaltigeren Lebensbilde erfreuen wird.

Wien. Dr. Reichsfreiherr von Hadelberg, Domcapitular.

- 14) **Flores S. Bernardi.** Lebensweisheit des heiligen Bernhard von Clairvaux. Als Festgabe zum achten Centenarium der Gründung des Cistercienser=Ordens gesammelt von P. Tezelin Halusa, O. Cist. Mit kirchlicher Erlaubnis. Regensburg. Nationale Verlagsanstalt. 1898. 8°. 424 Seiten. Preis broschirt M. 4.50 = fl. 2.70.

Einen gewaltigen und schönen Blumenstrauß fürwahr, muß man vorliegende Jubiläumsgabe nennen. Wer in aller Welt sollte nicht kennen den großen hl. Bernhard mit seinen himmlisch schönen Schriften, die jedes gläubige Herz tief ergreifen und vollauf begeistern müssen. Hier haben wir nun eine „deutsche“ Blütenlese von 900 Sentenzen aus den herrlichen Schriften des Heiligen.

Diese Sammlung verdient wegen des umfangreichen Inhaltes die weiteste Verbreitung, besonders wird sie jedem Priester und Prediger ein willkommenes Handbuch sein. Man findet in diesem Werke für die verschiedensten Stände 20. Stellen, welche bei Predigten praktische Verwendung und Verwertung finden können. Möge das Buch bald eine Neuauflage erleben, damit die etwas große Reihe von „Corrigenda“ ausgemerzt werden könne. Inhaltsverzeichnis und Sachregister sind ausführlich.

Lambach. P. Wolfgang Schaubmaier O. S. B.

- 15) **Die Fremden.** Ein Roman aus der Gegenwart von Karl Domaniß. Stuttgart, Jos. Roth'sche Verlagsbuchhandlung, 1898. 258 S. Preis M. 3.— = fl. 1.80.

Man weiß nicht, soll man mehr dem Verfasser oder dem Tiroler Volk zu diesem herrlichen Buche Glück wünschen. Beiden gereicht es zur Ehre; dem Verfasser wegen der lebensfrischen Darstellung und trefflichen Charakterisierung der durch Rang und Bildung so verschiedenartigen Personen; — den Tirolern, weil sie uns als gesundes, kernkatholisches Bergvolk voll guter Herzeigenschaften und idealer Gesinnung entgegenreten. All' diese Vorzüge berechtigen zu der großen Aufgabe, die der Verfasser von seinen Landsleuten erfüllt wissen möchte. Wie einst 1809 das Tiroler Volk ganz Europa in heldenmüthiger Vaterlandsiebe voranleuchtete, so soll

es heute die aus allen Theilen des Festlandes herbeiströmenden Fremden den Katholicismus kennen und schätzen lehren. Mögen vor allem die Seelsorger Tirols das Buch in Privathäusern und öffentlichen Localen recht verbreiten helfen. Aber auch außerhalb der Grenzen des schönen Berglandes wird es jedem Katholiken eine genussreiche Lectüre sein.

Mariaschein.

Professor P. Heinrich Opitz S. J.

16) **Die Sündflut in ihrer Bedeutung für die Erdgeschichte.** Versuch eines Ausgleiches zwischen Bibel und Geologie.

Von P. Martin Gander O. S. B. Münster i. W. 1896. Druck und Verlag der Aschendorff'schen Buchhandlung. Preis M. 2. — = fl. 1.20.

Zweck unseres Werkes ist, zum mindesten offen darzulegen, wie wenig die Geologie gegen die Auffassung der Sündflut als eines Ereignisses von großer erdgeschichtlicher Bedeutung vorbringen kann. Nachdem der Verfasser zuerst die Rechtschreibung des Wortes Sündflut besprochen hatte, stellt er diese als ein Ereignis von absolut sicherstehender Gewissheit hin. Er gibt an, dass Zweifel und Streit diesbezüglich nur in Bezug auf die Ausdehnung und Mächtigkeit der Sündflut, in Bezug auf ihre Bedeutung für die Erdgeschichte herrschen.

Zuerst zeigt er an der Hand des mosaischen Berichtes die Sündflut als ein Ereignis von höchster Bedeutung für die Geschichte der Menschheit, von größter Bedeutung für alles organische Leben auf Erden, und weist darauf hin, dass auch die Theologie meistens die Sündflut nicht mehr als eine allgemeine annehmen muss. Als Grundlage der folgenden Auseinandersetzungen über die erdgeschichtliche Bedeutung spricht der Verfasser fünf Grundsätze einer richtigen Beurtheilung des biblischen Sündflutberichtes aus und stellt, auf diese Grundsätze basierend, die These auf, die Sündflut sei ein Natur-Ereignis von großer erdgeschichtlicher Bedeutung.

Sodann beweist er positiv, vorführend einige geologische Bilder aus der Sündflut, wie uns die Geologie selbst eine Reihe von Thatsachen vorhält, die sie von ihrem jetzigen negativen Standpunkte aus nicht befriedigend erklären kann, dass ihr dies aber möglich ist, wenn sie die Sündflut zur Erklärung jener Erscheinungen heranzieht. Dann zeigt der Autor, dass die Einwürfe der Gegner von seiner Auffassung des biblischen Berichtes über die Sündflut nicht stichhältig seien. Ueber diese wird zum Schlusse noch ein gedrängtes Bild entworfen, wie sie sich eben dem Autor unseres Werkes vor Augen stellt.

Wir können das Buch nicht besser empfehlen, als dass wir sagen, es zeigt, dass die Voraussetzung falsch ist, die Geologie oder überhaupt die Naturwissenschaft sei in ihren Ergebnissen so sicher, dass ein Zweifel gegen sie nicht berechtigt sei. Unser Werk ist ein Resultat eines sorgfältigen, tiefen Studiums über die einschlägigen Fragen.

Teschen.

Professor Dr. Wilhelm Klein.

17) **Sonntagspredigten.** Von Johannes Weißbrodt, Ehren-domherr, Dechant und Pfarrer von St. Castor in Coblenz. Aus dem Nachlasse des Verfassers. Herausgegeben von F. Hüllen, Religions-

Lehrer. Mit Druckerlaubnis des bischöflichen Ordinariates Mainz. Mainz. 1897. Franz Kirchheim. Lex.-Form. VIII + 456 S. Preis geh. M. 5.40 = fl. 3.24.

Ein Mangel an Predigtwerken ist gerade nicht zu beklagen, doch ist deren Wert ein sehr verschiedener; aber manche dieser Werke sind schwer zu benützen, sie erreichen häufig den Zweck nicht, welcher mit ihrer Drucklegung beabsichtigt war. Und doch sind viele unserer Amtsbrüder infolge der heutigen Zeitverhältnisse nicht in der Lage, an eine selbständige Bearbeitung ihrer Predigten zu denken, sie sind auf fremde Hilfe angewiesen und müssen nothgedrungen zu einem Predigtwerke greifen. Es gilt nun das richtige zu treffen, damit die Arbeit nicht weit schwieriger werde als eine selbständige Bearbeitung. Zu solch geeigneten Predigtwerken gehört unstreitig das vorliegende. Kürze, Gedankenreichtum und reiche Auswahl von Schrifttexten sind, kurz gesagt, die Vorzüge der Weißbrodt'schen Sonntagspredigten. Die 95 Predigten machen durchgehends den Eindruck der Originalität, sie sind, wie ein Recensent treffend sagt, „die Früchte eigenen Nachdenkens, eigener Erfahrung und Empfindung; sie nehmen durchwegs auf die actuellen Verhältnisse unserer Zeit Rücksicht.“

Die Ausstattung des Buches muß in jeder Hinsicht vornehm genannt werden; der Preis ist mit Rücksicht auf das reichlich Gebotene bescheiden, weshalb den Weißbrodt'schen Predigten der Absatz gewiß nicht mangeln wird.

Krausbath.

P. Florian C. Kinnast O. S. B.

18) **Römisches Gradualbuch.** Die wechselnden und ständigen Weisgesänge des officiellen Graduale Romanum mit deutscher Uebersetzung der Rubriken und Texte. Ausgabe mit Choralnoten im Violinschlüssel auf fünf Linien, in der Tonlage der Orgelbegleitung zum Graduale Romanum. Regensburg, bei Friedrich Pustet. 1898.

Das Erscheinen dieses Buches, welches jenen Sängern zu Hilfe kommen will, welche mit dem Choralnotensystem weniger befreundet sind, wurde von mancher Seite mit Freuden begrüßt. Und es darf auch nicht geleugnet werden, daß dasselbe für solche Sänger einen willkommenen Behelf bieten wird. Auch ist es zu begrüßen, daß dem lateinischen Texte eine gute deutsche Uebersetzung beigegeben wird. Eine sehr erwünschte Eigenschaft dieses Gradualbuches ist auch die Vollständigkeit desselben, da es, im Anschluß an das officiële Graduale Romanum, Alles enthält, was in diesem zu finden ist. Immerhin aber bleibt das Buch ein Nothbehelf bei der freilich ziemlich weit verbreiteten Unkenntnis des eigentlichen Wesens des Chorals, und wird es auch nicht beitragen, den Choral besser und gründlicher zu erfassen. Choralnoten mit vorstehendem Violinschlüssel und verschiedenen \sharp und \flat nehmen sich höchst sonderbar aus. Die Chormelodien können ferner bekanntlich in jeder beliebigen Tonhöhe gesungen werden, je nach der Stimmlage des Sängers. Diese Freiheit sowie jene des Organisten wird durch den modernen Schlüssel sowie durch die Vorzeichen erheblich beeinträchtigt. Mancher Freund des Chorals wird

vielleicht den Wunsch nicht unterdrücken können: „Sint ut sunt, aut non sint“. Entweder Choral, wie er ist, oder gar keiner. Die Sänger sollen im Choralsingen, sollen in den Schlüsseln des Chorals und in den verschiedenen Modi gründlich unterrichtet werden und sie werden dann weit lieber den alten Choral als den mit einem modernen Mäntelchen umgebenen in die Hand nehmen.

Hiermit soll jedoch das Bestreben des hochw. Verfassers und des Verlegers nicht getadelt, sondern nur der Wunsch ausgedrückt werden, es möge die Kenntnis des Chorals allgemein eine so gründliche werden, daß es eines derartigen Nothbehelfes wie der vorliegende ist, nicht mehr bedarf. An dem Buche selbst haben wir sonst nichts zu bemängeln; es präsentiert sich ganz vornehm und tadellos und wird gewiß manchen Sängern gute Dienste leisten.

Einz.

Dr. Martin Fuchs.

- 19) **Die hl. Communion** in ihren Wirkungen und ihrer Heilsothwendigkeit von Professor Dr. J. Behringer. Mit bischöflicher Druckgenehmigung. Regensburg, Rom, New-York. Druck und Verlag von Fr. Pustet. 1898. SS. 171. 8°. Preis Mk. 1.40.

Wir verweisen hiermit auf eine recht liebe Novität über die heilige Communion. Es ist vorzüglich der Dogmatiker und Moralthologe, welcher darin zum Worte kommt und die im Titel angedeuteten Fragen einer gründlichen Behandlung unterzieht. Die Partie über die Wirkungen der hl. Eucharistie gliedert sich in zwei Abtheilungen: Haupt- und accidentelle Wirkungen, und kommen darin die reichen Schätze des hochheiligen Geheimnisses in erschöpfender Weise und wohlthuernder Wärme zur Darstellung, während nirgends solide Beweisführung mangelt. Bei Erwähnung der Bedingungen, unter welchen die sacramentalen Wirkungen eintreten, finden einzelne Fragen Erledigung, die sonst selten behandelt zu werden pflegen, z. B. über das Verhältnis der lässlichen Sünde zu den eucharistischen Wirkungen, über die Dauer der sacramentalen Wirksamkeit nach Empfang der hl. Communion u.; im zweiten Theile erfährt besonders die Frage über das Alter der Erstcommunicanten eine eingehende Würdigung. Die Regeln über die Disposition für öftere hl. Communion sind mit discreter Maßhaltung aufgestellt, nach bewährten ascetischen Schriftstellern. Der Verfasser hat seine Arbeit für praktische Seelsorger berechnet und dürften dieselben in der That darin eine willkommene Belehrung finden, welche ihnen in Predigten und Unterricht über das heilige Sacrament des Altars gute Dienste leistet, und die wichtige Stellung, welche der hl. Communion in der göttlichen Heilsordnung zukommt, ins richtige Licht setzt. Druck und Ausstattung sind vortrefflich. Es sei also auf das beste empfohlen.

Einz.

Professor Dr. Mathias Hiptmair.

- 20) **Polnisch-deutscher Nothbeichtspiegel mit Bezeichnung der Aussprache.** Ein Hilfsbüchlein für den Clerus der Industriegegenden. Mit Erlaubnis der Ordensobern herausgegeben von P. Nazarius Sasse O. F. M. Neviges (Rhld.) Selbstverlag des Ver-

fassers. Der Preis des 24 Seiten starken Büchleins beträgt wegen der hohen Druckkosten und der naturgemäß geringen Zahl der Exemplare 50 Pfg. = 30 fr.

Kein Geistlicher, der Polen zu pastorianen hat, wird es bereuen, sich dieses Büchlein angeschafft zu haben. Mehrere Anerkennungschriften liegen bereits vor. So schreibt z. B. der bischöfliche Censor: „Jeder Pole wird den Geistlichen verstehen, der sich an diese Aussprachebezeichnung hält.“ Ein Kaplan Journalle: „Das Büchlein wird mir große Dienste leisten.“ Ein Pfarrer Kobben: „Besten Dank für die Uebersendung des äußerst praktischen Büchleins“.

21) **Die St. Michaels-Hofkirche in München.** Festschrift zum dreihundertjährigen Jubiläum ihrer Einweihung. Von Adalbert Schulz, K. Hofpriester und Subdiacon. München, bei F. J. Lentner (E. Stahl junior). Mit 16 Abbildungen und 2 Grundrissen. Preis broch. M. 2.— = fl. 1.20.

Vorliegende Festschrift gibt in gediegener Ausstattung und Darstellung all das wieder, was die Geschichte eines Gotteshauses erfordert. Den Schwerpunkt seiner Aufgabe hat Verfasser an die quellenmäßige Darstellung des kirchlichen Lebens gelegt. In der Baugeschichte und Baubeschreibung werden die Resultate neuester Forschung verwertet und durch wortgetreue Wiedergabe sämtlicher Inschriften auf Altären, Grabdenkmälern und Gedenksteinen ergänzt. Das Werk zerfällt in folgende Abschnitte: Baugeschichte der Kirche, Beschreibung der Kirche, das kirchliche Leben, Chronik der Kirche, Anhang (Inschriften), Quellenachweise.

Gaucha.

Kröll.

22) **Die Tehninische Weissagung über das Haus Hohenzollern.** Geschichte, Charakter und Quellen der Fälschung. Von Doctor Franz Kamper. Münster in Westf. bei Regensburg. Preis broch. M. 1.20 = fl. —.72.

Vorliegende Schrift stellt einen Nachweis des von protestantischen Autoren als unecht schon öfter nachgewiesenen Tehninense von katholischer Seite dar. Gestützt auf seine allgemeinen mit ungewöhnlichem Beifall aufgenommenen Studien über die Kaiserprophetien und Kaisersagen im Mittelalter (München 1895. 2. Aufl. 1896) weist Verfasser gemäß sachlicher Analogien der Weissagung ihren Platz in der Zahl der apokryphen Weissagungen des 17. Jahrhunderts an. Die Beweisführung, ihrer Methode nach streng wissenschaftlich, der Darstellung nach jedem Gebildeten sofort verständlich, ist überzeugend und durchschlagend.

Kröll.

23) **Christenthum und Weltmoral.** Zwei Vorträge über das Verhältnis der christlichen Moral zur antiken Ethik und zur weltlichen Cultur. Dr. Josef Mausbach, Professor der Moral und Apologetik, Rector der Akademie zu Münster. Aschendorff, Münster 1897. 61 S. Preis M. 1.— = fl. —.60.

Der erste Vortrag, beim Antritt des Rectorates gehalten, verbreitet sich zuerst über die interessante Frage, ob und inwieweit die Offenbarung einen Einfluss auf die heidnische Ethik gehabt habe. Auffallen wird hier die kühle Zurückhaltung des Auctors gegenüber der gewöhnlich angenommenen Meinung, dass die heidnischen Denker beim alten Testament in die Schule gegangen seien und dass die nachchristlichen Philosophen, wie Seneka, vom christlichen Geiste beeinflusst waren. In einer zweiten Frage unter-

sucht der Verfasser, ob und inwiefern heidnische Philosophie auf den Ausbau der christlichen Moral, respective auf die Denkungsart der heiligen Väter eingewirkt habe. Die Beantwortung bietet manche herrliche Punkte. — Der zweite Vortrag, gehalten am Geburtstage des deutschen Kaisers, behandelt die Stellung, welche das Christenthum der weltlichen Cultur gegenüber einnimmt. Wiewohl es weltflüchtig genannt werden muß, insofern nach ihm der Himmel unsere Heimat ist, so ist es doch auch weltfreudig, und nie und nimmer ist es wahrem Fortschritt in Wissen und Können hemmend im Wege gestanden. Beweis ist die Geschichte der heiligen Kirche in jedem Jahrhundert. Es ist dieser zweite Vortrag eine herrliche Apologie der heiligen katholischen Kirche. Neben dem sonderbaren Titel mißfällt uns auch noch das Fehlen der bischöflichen Approbation.

Brixen (Tirol).

P. Thomas, Cap.

24) Vade mecum für Priester beim Krankenbesuch.

Von P. Paul Schwillinsky O. S. B. Trostsprüche aus der heiligen Schrift, nebst einigen Gebeten bei Spendung der heiligen Sacramente. St. Pölten. 1894. J. Gregora. Preis gbd. fl. —.60 = M. 1.—, mit Postversendung fl. —.65 = M. 1.10.

Das sauber ausgestattete, handliche Büchlein will dem Priester ein Behelf sein für den geistlichen Beistand am Krankenbette. Mit den kräftigen Worten der heiligen Schrift bietet es viel geeignetes zu Trost und Ermunterung für die Kranken, auch Acte der Reue, Ergebung u. s. w. Es enthält auch einen sehr kurzen Beichtspiegel, Gebete für den Empfang der Sterbesacramente, die *absolutio generalis* (lat.), Gebete für Sterbende und die *commendatio animae* (deutsch).

In der Sammlung der Schriftstellen wären noch mehrere Gruppierungen zu wünschen, auch vollständige Citation; alle Stellen, welche um Errettung von den Feinden beten, würde ich weglassen; die Kranken menden dieselben nicht leicht auf die Feinde des Heiles an, sondern auf irdische Feinde, da sie viel Neigung haben, Verfolgung und Unrecht zu wittern. Auch sollte noch mehr hervorgehoben werden, daß die Leiden nicht immer Züchtigungen für Sünden sind, sondern oft nur Prüfungen. Das Werkchen ist als anregend und brauchbar recht zu empfehlen. Der Reinertrag des Büchleins ist für einen guten Zweck bestimmt, nämlich für das katholische Gesellenhaus in St. Pölten.

Salzburg.

Dr. Seb. Pleger.

25) Katholisches Religions-Lehrbuch für höhere Volksschulen und die reifere Jugend. Eine Ergänzung zum Katechismus.

Von L. Wyß, Pfarrer und Erziehungsrath. In den Secundarschulen des Cantons Luzern eingeführt. Mit bischöflicher Bewilligung. Mit 20 ganzseitigen Bildern und 22 Text-Illustrationen. Einsiedeln. 1897. Benziger. 192 S. in 8°. Preis gbd. 65 Pf = 39 fr.

Die drei Theile dieses Religions-Lehrbuches gehören nur insofern zusammen, als jeder derselben einen religiösen Gegenstand behandelt; es könnte daher ebensogut jeder Theil als eigenes Büchlein herausgegeben werden.

Zuerst (Seite 7—57) finden wir nämlich eine „Begründung des Glaubens“, welche die aus der sogenannten Fundamental-Theologie geschöpften Beweise für das Dasein Gottes, die Unsterblichkeit der Seele, die Gottheit Christi

und die Wahrheit der katholischen Kirche entfällt. — Also eine Apologie in nuce. Daran reiht sich (S. 57—112) „das Kirchenjahr, eine Darstellung des katholischen Gottesdienstes an den Sonn- und Feiertagen und anderer kirchlichen Gebräuche u. dgl. Der dritte Theil (S. 187) ist eine knappe Erzählung der wichtigsten Ereignisse aus der Kirchengeschichte. Dies der Inhalt des Buches. Dasselbe kommt ohne Zweifel mancherlei Wünschen entgegen; denn es ist schon wiederholt der Ruf nach einem Religionsbuche für die Jugend, welche die Volksschule hinter sich hat, laut geworden. Wir glauben auch, daß die vorhin angezeigten Gegenstände es in erster Linie sind, in denen die reifere Jugend unterrichtet werden sollte. Ueber das hiebei zu beobachtende Ausmaß werden die Meinungen getheilt sein: wir sind der Ansicht, daß der Verfasser im ganzen darin das Richtige getroffen hat. Die Form kann nur eine gedrungene sein, denn das lebendige Wort muß lehren. Der Verfasser gibt uns leider keinen Aufschluß über die Art und Weise, wie er sein Buch in der „höheren Volksschule“ praktisch verwendet wissen will, auf wie viele Jahrgänge er den Lehrstoff vertheilt, welchen Gang er einhält u. s. w. Besonders interessierte es uns zu erfahren, ob und welche Secundarschüler den ersten Theil ganz und voll erfassen und zu ihrem geistigen Eigenthum machen; denn derselbe stellt an den Verstand der jungen Leute keine geringen Anforderungen, und setzt beim Katecheten nicht bloß die gewöhnliche theologische, sondern auch eine allgemeine, besonders philosophische Bildung voraus. — Wenn im zweiten Theile einige Kürzungen des Textes vorgenommen würden, z. B. S. 61, 62, 64, 66 u. a. m., könnte dafür ohne Vergrößerung des Buches einiges eingeschaltet werden, was wir ungern vermissen, z. B. eine kurze Darstellung des Messritus, der Sacramentalien u. s. w. Die Brauchbarkeit des Buches für außerschweizerische Orte würde gewinnen, wenn die nur auf Diöcesangebräuche bezüglichen Angaben in besonderen Noten ihre Stelle fänden. Für den dritten Theil wünschen wir eine bündige Charakterisierung jedes einzelnen Zeitraumes beigegeben.

Auf Einzelheiten können wir hier nicht eingehen. Das Buch ist gut ausgestattet, der Preis äußerst billig. Zum Gebrauche für Fortbildungs-, Sonntags- und andere „höhere“ Schulen, sowie zu Vorträgen in katholischen Vereinen u. dgl. kann es treffliche Dienste leisten.

Kastelruth (Tirol).

Decan Anton Egger.

26) Der Kölner Theologe Nikolaus Stagehr und der Franciscaner Nikolaus Herborn. Von Ludwig Schmidt S. J. (Ergänzungshefte zu den „Stimmen aus Maria Taach.“ — 67.) Freiburg im Breisgau. Herder'sche Verlags-handlung, 1896. Zweigniederlassungen in Wien, Straßburg, München und St. Louis, Mo. Gr. 8°. VIII und 184 Seiten. Preis M. 2.40 = fl. 1.40.

Vorliegende Schrift spricht über das Wirken eines Mannes, der zu jenen gehört, die in den Tagen der sogenannten Reformation mit anderen in der Bresche standen, dessen Leben sowohl Merkwürdiges als Großartiges und Erhebendes für den Katholiken bietet. Das Buch gibt den Beweis hiefür, daß nicht, wie es die Protestanten behaupten, der innere Verfall der Kirche, die Zuchtlosigkeit der Klöster und die Veräußerlichung der Frömmigkeit es gewesen seien, was die sogenannte Reformation herbeigeführt und Luther in die Schranken gerufen hat.

Der Verfasser hat sich an eine Reihe von Bibliotheken gewandt, um die recht seltenen Werke Herborns zur Einsicht zu erhalten und zu wissen, wo weitere Exemplare derselben vorhanden sind. Er hat auch emsig in den verschiedenen Bibliotheken nachgesucht.

Nachdem der Autor in unserem Buche zuerst über Dr. Stagefyr auf dem Herrentag zu Kopenhagen 1530, dann über den Franciscaner Herborn gesprochen hatte, liefert er durch Parallellstellen verschiedener Werke Herborns und Stagefyr's die Beweise für die Identität dieses Herborn und dieses Stagefyr, bespricht ferner die Anfänge der Reformation in Hessen, dann Herborn's Polemik gegen den Franzosen Franz Lambert, des ersteren Schriften von den Ordensgelübden, sowie jene gegen die Neuerer überhaupt; zuletzt werden noch nach der Abhandlung über die sogenannte Confutatio Herborn's Predigeramt und seine dem Orden geleisteten Dienste geschildert.

Der Verfasser verdient schon wegen des Fleißes, mit welchem das Buch ausgearbeitet ist, alle Anerkennung. Wir lasen es mit großem Interesse.

Auf Seite 2 erfahren wir Näheres über Johannes Tausen, den Luther Dänemarks. Auf Seite 4 ff. die erwähnte, von Herborn verfaßte Generalis quaedam confutatio totius Lutheranae factionis besprochen, welche nach dem Herrentage in Kopenhagen (1530) erschienen ist, und über die sich selbst Doctor Engelstoft, ein angesehenener protestantischer Schriftsteller, dem Herborn das Werk zuschreibend, sowohl bezüglich der Sache, als bezüglich der Form lobend ausgedrückt hat. Mit gespannter Aufmerksamkeit verfolgten wir Herborn's Erörterungen über Erasmus von Rotterdam, welcher mit seiner Frivolität und mit seinem Indifferentismus mehr Unheil verschuldet hat, als Luther oder Zwingli. Herborn tritt für die Unfehlbarkeit des Papstes ein, vertheidigt die Marienverehrung, die Freiheit des Willens, die Autorität der Concilien, die kirchliche Erklärung der heiligen Schrift und bekennt die unbefleckte Empfängnis Mariens. Den Protestanten gegenüber bemerkt er treffend, folgerichtig sollten sie die heilige Schrift verwerfen, weil dieselbe ja immer durch die Kirche, die sie verwerfen, verbürgt sei. Bei der Abhandlung über das Gelübde der Armut sind schön und vertrauens-erweckend die Worte: „Gerade, die dem Herrn nachfolgten, sind von ihm gespeist worden.“ Treffend ist bezüglich des Gelübdes der Keuschheit die Bemerkung: „Das Unmögliche rathe Gott nicht an“. Die Kenntnis des Sendschreibens Herborn's an die Minoriten, sowie des ersteren Ansprache über die Eigenschaften eines Missionärs sind für jeden Priester von Nutzen.

Seite 136 wäre Wiborg statt Viborg zu setzen.

Teschen.

Professor Dr. Wilhelm Klein.

- 27) **Kurzgefaßter Braut-Unterricht** nach W. Färber von einem Priester der Erzdiocese Wien. Mit Erlaubnis der geistlichen Obrigkeit. Auf Kosten der Conferenz des hl. Franciscus Regis als Manuscript gedruckt, ohne Recht der Weiterverbreitung auf dem Wege des Buchhandels und nur als Andenken für die armen Brautleute der Conferenz. Wien 1897. Verlag der Conferenz zum heil. Franz Regis. Buchdruckerei Ambr. Dpiz. Wien. 78 Seiten.

Es ist erstaunlich, was die Conferenz des hl. Franz Regis in Wien zur Sanierung der Ehen und Legitimierung unehelicher Kinder schon geleistet hat. Groß ist hiebei die unermüdliche und überaus eifrige Bemühung des Hochw. Herrn Karl Krasa, Oberverwaltungs-rath des Vereines vom hl. Vincenz von Paul. Vorliegender Brautunterricht wird den Brautleuten zur Erinnerung an den Religionsunterricht und zum Andenken an die kirchliche Trauung gegeben und wird gewiß reichen Segen stiften, da das Büchlein von vielen auch als Gebetbüchlein benützt werden wird.

Eibesthal.

Pfarrer Fr. Riedling.

- 28) **Der kirchliche Festdichter.** Für Papst-, Bischof-, Priester-festlichkeiten u. s. w. Gesammelt und herausgegeben von Fr. J. Pesen-dorfer. Pressverein. Preis broschirt 90 kr. = M. 1.50.

Der wilde Indianer tanzt mit teuflischer Lust um den Marterpfahl, an dem sein verstümmeltes Opfer stöhnt und sich windet, der tiefgesunkene Südländulaner feiert die Festa I. cl. ex proprio cannibalensi bei süßlich duftendem Menschenfleisch erschlagener Feinde, der höflichere Japaner schätzt es als besondere Ehre, wenn er sich in Gegenwart Seiner Majestät den Bauch aufschlitzen darf; wir zahmen Mitteleuropäer verabscheuen diese Unarten, dafür besteht bei uns die Tortur des Undeclamierens, welche über geistliche und weltliche Obrigkeiten, über alle Lehrmeister, ja gewissermaßen über alle Personen verhängt wird, die ihres Alters und Ansehens wegen ehrwürdig sind. Bisher waren dieselben der Willkür schweißtriefender Gelegenheitsdichter preisgegeben, nun ist im vorliegenden Büchlein eine „Carolina“, d. i. hochnothpeinliche Halsgerichtsordnung, zunächst für den Clerus, erschienen, die Laien werden später abgemußt. Wir können das ganze nur dringendst empfehlen; ist er gleich keine Wallhalla für nur aus-erlesene Sängler, so dürfte der praktische Nutzen des „Festdichters“ groß, ja seine Nothwendigkeit unleugbar sein. Schließlich bleibt bei diesen Gelegenheiten die Hauptsache, daß „es laut thut“. Manche Stücke jedoch glänzen in hoher Schönheit. Die Gesamtzahl 126 bürgt dafür: „Wer vieles bringt, wird jedem etwas bringen.“

Eine bescheidene Frage: 120. Der wahre Priester im Grabe. Wird das einem sterbenden Geistlichen vorgesagt, um dessen Auflösung zu beschleunigen, oder dem Todten a la „Herzlich“ appliciert, daß die Gefahr des Lebendigbegraben werden ausgeschlossen sei? Wir bitten um Aufklärung.

Thalheim.

P. Kilian Jaeger von Waldau.

29) Religions-Unterricht für das erste Schuljahr. Herausgegeben von Franz A. Bobelka. Im Verlage Meyerhoff in Graz. 200 Seiten. Preis 80 kr. — M. 1.40.

Der Herausgeber sagt, daß er sich bei Verfassung des Büchleins in den einschlägigen Werken italienischer, französischer, spanischer, englischer Sprache trefflich umgesehen hat. Abgesehen von einigen sprachlichen Fehlern, wie z. B. „blutnichts“, den Gegenstand zerkrümmeln, Belichtung u. s. w. enthält das Büchlein auch nebst bestrittenen theologischen Lehrmeinungen, die nicht in die Schule gehören, manche Privatansichten des Verfassers, die merkwürdig klingen. Solche sind: Am zehnten Tage nach der Himmelfahrt Christi habe der hl. Petrus um 9 Uhr vormittags gerade die heilige Wandlung in seiner Messe vollzogen, als die Sendung des heiligen Geistes geschah; Freitag abends nach dem Sündenfalle der ersten Menschen ist Gott in den Garten gekommen . . .; der Engel Gabriel habe dem hl. Josef im Traume gesagt: Josef, nimm Maria zu Dir, sie ist die Mutter des Erlösers. Der heilige Geist wird über sie herabkommen. Der Ausdruck: Mariä Opferung ist nicht gebräuchlich für Mariä Reinigung am 40. Tage nach der Geburt Christi. Maria war 72 Jahre alt, als sie gestorben ist. 30 Silberglinge sind 30 Silbergulden. Kaiphas habe voll Jorn seinen Mantel zerrissen, als der Heiland sagte, er sei der Sohn Gottes. Michael muß gerade nicht der oberste Engel sein. Ein Ochse und ein Esel sollen bei der Krippe Christi gestanden sein.

NB. Diese Meinung entstand infolge der Weissagung: Der Ochse erkennt seinen Herrn und der Esel die Krippe seines Herrn. aber Israel erkennt mich nicht. Eine fromme Sage nur ist es: Am Calvarienberge war Adam begraben. Un deutlich sind die Ausdrücke: Jesus will unsere Sünden haben, nicht unsere Kronen. Ebenso: Ein Fell ist die Haut von einem Thiere, wo die Haare oben sind. Sieht man ab von genannten Ausdrücken und Ansichten, so kann übrigens das Büchlein angehenden Katecheten von Nutzen sein. Man kann von ihm nicht sagen: Das Gute darin ist nicht neu, das Neue nicht gut.

St. Peter bei Graz.

Kaplan Johann Jagerhofer.

30) Hilfe den armen Seelen durch den Rosenkranz. Betrachtungen nebst Gebetbuch von P. Fr. A. M. Portmans, nach

dem Französischen von S. P. Baderborn. 1894. Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh. 216 S. 16° Preis 90 Pf. — 54 fr.

Dieses Werk enthält auf den ersten 152 Seiten 30 sehr ansprechende Betrachtungen über das Vaterunser und Ave Maria und die 15 Rosenkranz-Geheimnisse, Punkt für Punkt auf das Geheuer angewendet; auch sind zwei Methoden beigegeben, um darnach den Rosenkranz von 15 Geheimnissen für die armen Seelen zu beten. Die Betrachtungen verwerten beständig Texte aus der heiligen Schrift und die Begebenheiten des heiligen Evangeliums. In dem folgenden Theile finden sich verschiedene andere Andachten zum Troste der armen Seelen. Bei einer neuen Auflage wird zu verbessern empfohlen: Seite 151 zu Punkt I. Die Priester haben täglich das persönliche Vorrecht . . . ; beim De profundis und der Lauretanischen Litanei auch die Angabe der Ablässe, bei fünf Litaneien die Anmerkung „zum Privatgebrauche“ und bei den Texten der heiligen Schrift die Citation der Stellen. Jedenfalls ist das Werk sehr geeignet, die Pietät gegen die armen Seelen zu befördern.

Lambach.

P. Maurus Hummer O. S. B.

- 31) **Die heilige Nacht.** Ein Festspiel für die musikalische Jugend. Gedicht von G. Pirkl, für Solo, zwei- und dreistimmigen Kinderchor und Piano- und Orgel in Musik gesetzt von Anton Maier, Op. 75. Verlag der Buchhandlung L. Auer in Donaueschingen. Preis für Partitur und Einzelstimmen 80 Pfg. = 48 fr. Stimmen hierzu apart 20 Pfg. = 12 fr.

Dieses Weihnachtsfestspiel zeigt eine gerade nicht hervorragende Erfindung in musikalischer Beziehung, jedoch von richtigem Geschmade und religiöser Empfindung. Das Werkchen ist für Kinder geschrieben und von diesen eben leicht ausführbar. Es wird infolge sorgfältigen Einstudierens recht wirksam sich erweisen und bei Weihnachtsaufführungen in Instituten wünschenswerten Eingang finden, und den jährlich lauter werdenden Wünschen und wirklichen Bedürfnissen gewiß zur größten Befriedigung dienen.

Linz.

Professor Engelbert Lanz.

- 32) **Der Jubilar von Friedensau** und seine Gedanken über die christliche Erziehung. Aus dem Tagebuche des Heimgegangenen, zusammengestellt von H. H. Mönch, Oberlehrer in Boppard. Mainz, Verlag von Franz Kirchheim, 1897. (233 S.) Preis, geheftet M. 1.80 = fl. 1.08, gebunden M. 2.40 = fl. 1.44.

In 50 Capiteln eines Tagebuches ziehen Freud und Leid des schlichten, pflichteifrigen Lehrers einer Landvolkschule an uns vorüber. Was der Jubilar von Friedensau in seiner Gemeinde zu verschiedenen Zeiten, die einigemal sehr ernst waren, gewirkt hatte, zeigt uns ein nettes Bild des schönen Berufes eines christlichen Jugendbildners. Goldene Worte, wert der Beherzigung, zeitgemäße Fingerzeige, herrliche Schilderungen des erzieherischen Einflusses findet man zu seinem eigenen und anderer Nutzen. Papier und Druck sind gut, der Preis entsprechend. Das Büchlein kann daher allen Lehrern bestens empfohlen werden.

Linz.

Convictsdirector Anton M. Pleninger.

- 33) **Der letzte Franciscaner zu Berlin.** Historisch-chronikalische Erzählung von Edmund Kreusch. Regensburg. Nationale Verlagsanstalt. 1897. 8°, 400 S. Ladenpreis broschiert M. 3. — = fl. 1.80, gebunden M. 4. — = fl. 2.40.

Ein prächtiges Kulturbild aus den letzten katholischen Tagen der Mark Brandenburg bietet uns hiemit der Verfasser. Wer nicht glauben will, daß die Reformation durch Luther eine Revolution auf kirchlichem

wie weltlichem Gebiete gewesen ist, der möge nur vorliegendes Werk mit Aufmerksamkeit durchlesen. Ein düsteres Zeitbild ist es, das da vor unserem Auge entrollt wird, handelnd von der Einführung des Lutherthums in Brandenburg und in den umliegenden Marken. Als Ursachen, welche der neuen Lehre so leichterdings Eingang verschafften, werden kurz zusammengefaßt bezeichnet: die Augenlust, Fleischeslust und Hoffart des Lebens, die nicht bloß an Fürstenhöfen herrschten, sondern allerweg auch bei dem Mittelstande und einem großen Theil des Priesterstandes, was, man möchte fast sagen, oft in zu drastischer Weise veranschaulicht wird. An Moriz von Sachsen, Joachim II. von Brandenburg und seinem Bruder Hans lernen wir Fürsten kennen, die alles andere besaßen, nur nicht die Tugenden, welche einen Fürsten schmücken sollen. Mit Wohlgefallen dagegen verweilen wir bei der markigen Gestalt Joachim I. von Brandenburg, der den kirchlichen Neuerungen abhold, bis zum Tode dem Glauben seiner Väter treu geblieben ist. Wir empfinden Mitleid mit der selbst im Unglücke sich als starkes Weib zeigenden Gemahlin Joachims II., Hedwig von Polen, und ihrer Tochter, Hedwig von Braunschweig. Vergebens suchen würdige Männer, wie der Abt Valentin von Lehnin, der mindere Bruder Petrus, in der Welt Otto von Golitz geheißten, ehemals Spiel- und Kerkengenosse Joachim II., und sein leiblicher Bruder Klaus, Karthäuserprior zu Frankfurt, dem kommenden Verderben zu steuern. Die Klöster vereinsamen, mit deren Einkünften verschaffen sich die Fürsten Mittel zu ihrer kostspieligen Hofhaltung, unwissende und lasterhafte Prädicanten durchziehen das Land. Was Wunder also! wenn schließlich auch das Volk von dem gleichen Uebel angegriffen wird. Das ist das traurige Bild, welches die Reformation geschaffen. Der Verfasser ist dem Titel, den er dem Werke gegeben, „historisch-chronikalische Erzählung“, vollkommen gerecht geworden. Historisch ist die letztere, weil sie auf geschichtlicher Forschung fußt, wie die zahlreich am Schlusse angeführten historischen Werke beweisen, aus denen der Verfasser den Stoff geschöpft hat. Den Namen einer Chronik verdient sie, weil sie in dieser Form und Ausdrucksweise, welche sich freilich dann und wann hart liest, dem P. Petrus, dem letzten Franciscaner in „grauen Kloster“ zu Berlin in die Feder dictiert ist. Der Verfasser hat das Zeug in sich, ein zweiter Konrad von Volanden zu werden, zumal da er, am 30. Mai 1862 zu Eupen geboren, noch jung an Jahren ist. Als Geburtsjahr des Dr. Hieronymus Emser wird das Jahr 1478 angegeben, nach dem Kirchenlexikon von Weker und Welte ist das richtige Datum 20. März 1477. Die Ausstattung des Werkes ist sehr ansprechend. Ein weiter Lesekreis unter den Gebildeten, für die es bestimmt ist, wird gewiß dem Buche beschieden sein.

Schwarzenberg.

Chorherr Augustin Freudenthaler.

34) Die ersten Schwestern des Ursulinenordens. Nach den Ordensannalen bearbeitet und aus dem Französischen übersetzt von einer Ursuline. (IX. 391 S.) Paderborn. F. Schöningh. M. 3.40
= fl. 2.04.

Dieses Buch, das bei Schöningh in Paderborn erschien, gewährt einen klaren, tiefen Einblick in die für die weibliche Jugend so segensreiche,

erziehliche Thätigkeit des Ursulinenordens aus der ersten Zeit seiner Gründung. P. Lehmkuhl hat in dem beigegebenen Vorworte wohl die beste Empfehlung für dieses Werk geschrieben, wenn er sagt, daß dieses Büchlein im hohen Maße geeignet sei, den Geist der Frömmigkeit, und zwar wahrer, thätiger und seeleneifriger Frömmigkeit in den Leserinnen anzufachen und zu fördern. Selbstverständlich hat dieses Werk besonders für Ursulinenklöster und deren Institute praktischen Wert; mit reger Aufmerksamkeit und mit großem Nutzen werden aber auch die christlichen Töchter der seit einigen Jahren zur Blüte gelangten Apostolatsvereine dieses in anziehender Sprache geschriebene Buch bis zur letzten Seite lesen.

Linz.

Spiritual Franz Schädler.

35) **Tapfer und Treu.** Memoiren eines Officiers der Schweizergarde Ludwig XVI. Historischer Roman in zwei Bänden von Josef Spillmann S. J. 12^o. (XII und 712 S. und ein Plan). Preis M. 5. — — fl. 3. —; in Original-Leinwand M. 7. — — fl. 4.20. Herder'sche Verlagsbuchhandlung.

Der Verfasser, durch seine hervorragenden literarischen Arbeiten schon wohlgekannt und gern gesehen in Palast und Hütte, schildert darin, immer auf geschichtlichem Hintergrund malend, die ersten Anfänge der großen französischen Revolution im Ausgange des vorigen Jahrhunderts. Vor unsern Augen entrollt sich ein umfangreiches, lebensgetreues Culturmälde jener trüben, traurigen Zeit. Künstlerischen Arabesken gleich schlingen sich in ganz natürlicher Entwicklung die meisterhaften Schilderungen der damaligen zerrütteten gesellschaftlichen Verhältnisse ineinander und bilden ein farbenprächtiges, harmonisches Monumentalmosaik einheitlicher Composition. Der unnatürliche, frivole Conversationsston der damaligen gesellschaftlichen Kreise, zumal auch der Damenwelt, die zielbewußte, Thron und Altar unterwühlende Minierarbeit des Freimaurerbundes, das widerliche Gebaren der Fischweiber, der Blutdurst des durch unerhörte Lügen verhehten Böbels, die rücksichtslose, ja rohe Behandlung wohlverdienter katholischer Orden, das ahnungslose fröhliche Dahinschwelgen der vornehmen Pariserwelt, die verderbliche Einwirkung der freiheitlichen Ideen auf selbst grundehrliche Gemüther, die grauenhaften Mordscenen des 10. August 1792, die an Schwäche grenzende Nachgiebigkeit Ludwig XVI. u. s. f. sind trefflich gezeichnet; herrliche Charakterbilder z. B. eines B. Secundus, des biederen Bauern aus der Franche Comté, die männliche Haltung der großen Kaisertochter Antoinette, die liebliche Idylle von Tianon u. verklären vorübergehend die düstere Stimmung. Von diesem dunklen Bilde hebt sich leuchtend ab der Todeskampf einer heldenmüthigen Schar der Schweizergarde Ludwig XVI., die allein in jenen Tagen ohne Treu gegen Gott und die Menschen die alte Losung: „Tapfer und Treu“ bewahrte und am 10. August 1792 sich in den Tuileries verblutete. Der tapfere Damian Muoz, einer dieser Getreuen, zugleich einer der wenigen, die mit dem Leben dabongekommen sind, nimmt unser regstes Interesse in Anspruch. Eine biedere, offene Schweizernatur, wird er anfangs selbst hingerissen von jugendlicher Schwärmerei für Freiheit und anbrechendem Völkerfrühling, ernüchtert aber bald in der schauerlichen Wirklichkeit. Thätig greift er in jene Zeitereignisse ein, z. B. bei der Flucht des Königs nach Varennes. Viel irrt er, aber immer wieder bringt der gesunde Kern seiner guten Gesinnung durch. Wo er das Recht einsieht, folgt er ihm unentwegt; keine unehrliche Handlung befleckt seinen edlen Charakter. — Nicht minder spannend ist sein ideales Verhältniß zu seiner Jugendgespielin Berena; schwere Prüfungen erproben die tiefgewurzelte Neigung, und kaum eröffnet sich ein sonniger Ausblick auf eine fröhliche Zukunft, da ziehen schon wieder schwarze Gewitterwolken zusammen, ein liebliches Fluten und Ebben zwischen Hoffnung und Enttäugung. In Martha und Isabella treten

uns charakteristisch die zwei Typen der französischen Frauenwelt entgegen. Die aufopfernde, edle und muthige Hingabe Marthas an Rudolf ist so packend, so einnehmend, daß der Leser ihr späteres Schicksal nur ungern vermißt. — Die Darstellung ist immer frisch und lebendig, in schöner, fließender Sprache, wo nöthig, voll sprühenden Witzes. Ausstattung tadellos. Wer eine spannende und unterhaltende, zugleich aber bildende und veredelnde Lectüre haben will, der nehme „Tapfer und Treu“ zur Hand.

Ischl.

Dr. Mayer.

- 36) **Isidor Bauer in Nied.** Eine Geschichte für das Landvolk, wie auch für unsere Bürger in Märkten und Städten von Dr. Josef Huber. Jubiläums-Ausgabe. München. 1897. Lentner'sche Buchhandlung. 8°. 212 S. Preis M. 1.60 = fl. —.96.

In einigermaßen veränderter Gestalt erscheint hier, vom katholischen Bäckerverein in München herausgegeben, ein Büchlein, das vor 100 Jahren zum erstenmal im Buchhandel erschien und bis 1865 neun Auflagen erlebt hatte. Und fürwahr, ein Werk, das seinerzeit soviel Nutzen gestiftet und an seinem inneren Werte trotz des Wandels der Zeiten nichts Wesentliches eingebüßt hat, verdient der Vergessenheit entrißen zu werden. Bischof Sailer hat der Erzählung bei ihrem ersten Erscheinen eine Vorrede geschrieben, in der er sich „an die Bürger in Städten und Märkten und an die lieben Landleute“ wendet, für die sie geschrieben ist; und in derselben empfiehlt er das Büchlein in warmen Worten 1. weil es die Wahrheiten, die es lehrt, in unanstößiger Weise vorträgt, 2. weil nützliche Wahrheiten und Lehren in demselben stehen, und 3. weil in demselben die Lehren von der Führung des Hauswesens, von der Erziehung der Kinder, von der Geburt im Leiden, vom Glauben an die Vorsehung u. s. w. nicht kalt und trocken vorgetragen, sondern in eine lebensfrische Geschichte eingeleidet sind. Das Buch ist in seiner neuen Gestalt in der That wie wenige geeignet, ein wahres Hausbuch für das christliche Landvolk zu werden.

Linz.

Franz Stingeder, Convictsdirector.

- 37) **Im blutigen Ringen.** Historische Erzählung aus der Mitte des 10. Jahrhunderts. Von Philipp Laicus. 8°. (415 S.) Mainz. Kirchheim. M. 3.50 = fl. 2.10.

Auf dem dunklen historischen Hintergrunde des 10. Jahrhunderts, wo die wilden Scharen von Osten her die deutsche Cultur bedrohen, bis endlich Otto der Große auf dem Reichsfelde die deutschen Gaue von der Gefahr befreit, eine Wüste zu werden, spielt sich in vorliegender Erzählung eine interessant sich entwickelnde Handlung ab, mit der eine äußerst zart gehaltene Minne verwoben ist. Die sprachliche Darstellung ist wie stets bei Laicus gewandt und fließend, die Erzählung äußerst spannend, die Erfindung kunstvoll.

Fr. Stingeder.

- 38) **Lourdes-Rosen.** Erzählungen für die reifere Jugend und das Volk von Josef Scholtes. Rempten, Johann Kösel, 1897. 8°. 208 S. Preis M. 1.70 = fl. 1.02.

Vorliegendes Bändchen, das 15. der bei Kösel erscheinenden katholischen Jugendbibliothek, erzählt im ersten Theil die Geschichte Bernadettens, des Wunderfindes der Gottesmutter, und im zweiten Theil über 20 wunderbare Heilungen, die U. L. Frau von Lourdes in den letzten Jahrzehnten durch ihre mächtige Fürsprache gewirkt hat. Inhaltlich bringt das Büchlein also freilich nichts Neues; aber was ihm eine große Anziehungskraft auf ein gläubiges und nur einigermaßen kindliches Gemüth verleiht, das ist der innige Ton der Erzählung und der Hauch zarter Marienliebe, den die ganze Darstellung athmet und der ungemein wohlthuend auf das Herz des Lesers überströmt. Die katholische Jugend und das christliche Volk wird das Büchlein gern und mit Nutzen lesen. Stingeder.

- 39) **Der Odd-Fellow-Orden** und das Decret der Congregation der Inquisition vom 20. August 1894. Von Hildebrand Gerber. 12°. 79 S. Berlin. 1896. Verlag der Germania. Preis 80 Pf. — 48 kr.

„Im republikanischen gleichmacherischen Amerika“, wo man das Schaugepränge geheimer Gesellschaften „vielfach als einen gewissen Ersatz für den Abgang von Adel und Ordensauszeichnungen zu betrachten scheint“, ist auch der „Orden der sonderbaren Brüder“ (Odd-Fellow) seit dem Jahre 1819 emporgewachsen. Fünfzig Jahre lang blieb Europa damit verschont, bis im Jahre 1870 Deutschland mit einer unabhängigen Großloge in Berlin beglückt wurde, der nun schon 66 Logen mit 3812 Mitgliedern unterstehen; Oesterreich ist vor dieser Art von „Sonderbaren Rängen“ bisher noch bewahrt geblieben. Bei einer Gesamtmitgliederzahl von mehr als zwei Millionen bildet derselbe, obwohl in der alten Welt noch wenig gekannt, in der neuen eine der ansehnlichsten geheimen Secten, weshalb auch die Bischöfe von Nordamerika und über ihr Ansuchen die Congregation der Inquisition wiederholt Veranlassung hatte, sich mit ihr zu beschäftigen. Das Decret vom 20. August 1894 legt es den Ordinarien als Pflicht auf, die Gläubigen von der Betheiligung daran fernzuhalten, ja von den Sacramenten auszuschließen, wenn sie trotzdem in der Secte verharren; nur für Ausnahmefälle wurde es nachträglich gestattet, der vor Kenntnis obigen Decretes übernommenen Beistandspflicht weiter zu genügen, um seines Anrechtes auf Unterstützungen in Krankheits- und Todesfällen nicht verlustig zu gehen. Es entsteht nun die Frage: Gehört der Odd-Fellow-Orden zu jenen geheimen Gesellschaften, welche der über den Freimaurerorden verhängten Excommunication verfallen? Der Verfasser (bekanntlich P. H. Gruber S. J.) beantwortet diese Frage, indem er mit sorgfältiger Benützung der Odd-Fellow-Literatur deren Geschichte, Organisation, Statistik und Bestrebungen dem Leser vorführt, entscheidet sie aber nicht. Das Resultat der äußerst übersichtlichen Darstellung lautet: „Der Odd-Fellow-Orden ist eine vorwiegend aus Kaufleuten, Fabrikanten, Hotelbesitzern, Handlungsreisenden und Handwerkern zusammengesetzte Vereinigung, die als Hauptzweck gegenseitige Unterstützung und Pflege des geselligen Lebens verfolgt“ (S. 62). Aber „die Grundsätze des Odd-Fellow-Ordens decken sich völlig mit den Grundsätzen des Freimaurerbundes“ und „richten sich in bedenklicher Weise gegen die bestehende religiös-kirchliche Ordnung“. Daher ist obige Frage auch nach dem Decrete vom Jahre 1894 „keineswegs eine müßige geworden.“ Zum Schlusse erweist der bewährte Kenner der Freimaurerei der berühmten französischen Teufels-Romanfabrik die Ehre, deren Erfindungen über angeblichen Teufelscult der Odd-Fellows auf ihr Nichts zurückzuführen.

Mies.

Convicts-Director Dr. Carl Hilgenreiner.

- 40) **Singt dem Herrn!** oder „**Das Kirchenjahr in Pledern**“, von Cordula Peregrina (E. Wöhler) Salzburg bei Anton Pustet, 8°. V und 516 Seiten. Preis broch. Mk. 3.— — fl. 1.50.

Das katholische Kirchenjahr mit seinen verschiedenen Festen übt unausgesetzt seine Rückwirkung auf das Gemüth eines jeden gläubigen Katholiken. Wenn es überdies gegeben ist, Sinn und Bedeutung der kirchlichen Feste auch mit poetischem Sinn zu erfassen, dem eröffnet sich eine Quelle reinster, stets wiederkehrender Freuden, die selbst für den Kranken am Schmerzenslager nicht versiegt. Unserer Dichterin ist es gelungen, dem katholischen Kirchenjahre in diesem Sinne näherzutreten. Es ist nicht versifizierte Prosa, was uns dieselbe in ihrer neuesten Gabe reicht, sondern wirkliche Poesie, die umso anziehender erscheint, als die Sprache einfach, oft geradezu schmucklos ist und von Ueberschwänglichkeit sich ebenso ferne hält, wie von jener süßlichen Frömmigkeit, welche meist nur Zerrbilder schafft und selten noch Jemanden dauernden Nutzen gebracht hat. Durch häufigen Wechsel im Versmaß wird jede Monotonie vermieden.

Linz.

Victor Kerbler, od. Landesrath.

41) **Liturgisches Handbüchlein** zum Gebrauche für Priester und Messner, bearbeitet von Balthasar Scherndl, bischöfl. geistl. Rath und Consistorial-Secretär in Linz. S. XII u. 155. Kl. 8°. Verlag des katholischen Pressvereines in Linz-Urfahr. Preis 90 kr. — M. 1.80.

Vor wenigen Wochen erst hat vorbenanntes Handbuch die Presse verlassen und schon zählt es viele Freunde, besonders unter den Kirchenvorstehern und Messnern. Ihnen vor allem ist es ein verlässlicher Führer durchs Kirchenjahr, ein vorzüglicher Rathgeber bei außergewöhnlichen kirchlichen Functionen, wie bei Aus schmückung und Einrichtung der Gotteshäuser und Sacristeien. Im Anhang werden einige erprobte Prüfungs- und Reinigungsmittel zum Gebrauche für Paramente, Gefäße zc. angegeben. Ein alphabetisches Sachregister erleichtert die Benützung des eminent praktischen Handbuches, das allen Seelsorgern, auch Künstlern und Lieferanten kirchlicher Gebrauchsgegenstände warm empfohlen werden kann.

Die erste Auflage ist, wie wir hören, schon vergriffen; eine neue in Vorbereitung. Diese neue Auflage wird sachlich noch ergänzt und sprachlich, soweit dies nothwendig ist, verbessert werden.

Linz.

Dupert Buchmair, Spiritual.

42) **Kleine praktische Orgelschule op. 101.** Von Joh. Ev. Habert. Leipzig. Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel. 77 S. in Folio. Preis fl. 3.60 — M. 6.—.

Der vereinigzte Componist Joh. Habert war unermüdllich thätig in der Pflege katholischer Kirchenmusik. Er schuf nicht nur kirchenmusikalische Tonwerke von bleibendem Werte, sondern arbeitete auch eifrig auf dem theoretischen Gebiete. Zu den Werken theoretisch-praktischen Inhaltes gehört die vorliegende kleine, praktische Orgelschule, welche Habert kurze Zeit vor seinem Ableben fertiggestellt hat. Sie enthält zwei-, drei- und vierstimmige Uebungen für das Manuale und die dazu gehörigen Pedalübungen nebst Anweisungen für das künstliche Pedalspiel; ferner die Orgelbegleitung zu unseren gewöhnlichen Volks-Kirchenliedern, endlich in einem Anhang das Wichtigste über die Kirchentonarten, über einige Formen von Orgelcompositionen und über die Orgelregister. Wer die kleine Orgelschule gründlich und eifrig benutzt, der wird sich im Orgelspiel bald zurecht finden. Die Uebungsbeispiele sind sehr geeignet gewählt und führen allmählig und sicher vom Leichteren zum Schwierigeren. Ohne ins Einzelne einzugehen bemerken wir

nur, daß diese Orgelschule vom hohen k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht zum Gebrauche an Lehrerbildungsanstalten approbiert worden ist. Druck und Ausstattung ist nobel, wie man es bei der Firma Breitkopf und Härtel gewohnt ist. Auf der ersten Seite soll in der zweiten Zeile des 1. Uebungsstückes der Violinschlüssel statt des Bassschlüssels stehen.

Das Werk ist jedem Anfänger im Orgelspiel aufs wärmste zu empfehlen.

• Einz.

Dr. Martin Fuchs.

43) **Marienkind.** Gedicht von Emma Burg. 8°. 74 Seiten. Preis M. 1.50 — fl. —.90.

44) **Vergißmeinnicht.** Poetische Nachklänge aus wohlmeinenden Erzieherherzen für die reifere Jugend von Emma Burg. 8°. 256 Seiten. M. 2.25 — fl. 1.35. Beide Büchlein im Verlage der J. J. Lentner'schen Hofbuchhandlung (Ernst Stahl jun.), München.

Die betäubende Geschmacktsrichtung, welche heutzutage in den Büchern für die „reifere Jugend“ gewöhnlich herrscht, wird mit Recht von christlichen Erziehern und Eltern beklagt. Vielsach trägt man nur einer ohnehin schon überreifen Jugend Rechnung, vielsach belästigt man die Jugend in ihrer Charakter- unreife und sättigt sie mit allgemeinen, ganz indifferentistischen Phrasen eines natürlich guten Gefühles. Umso freudiger berührt das Erscheinen von Schriften mit ausgeprägt christlichen Erziehungsgrundsätzen. Beide genannten Büchlein nun sind zwei so verheißungsvolle Sternlein, die ihr Licht reiner Wahrheit und echter Gottesliebe in jugendliche Seelen zu senken vermögen. Die Verfasserin gehört den englischen Fräulein an, die sich ja der Erziehung der weiblichen Jugend widmen; sie hat also aus dem Leben geschöpft.

Das Marienkind ist eine feindurchdachte poetische Erzählung. Durch die schöne Darstellung der Gedanken, besonders aber durch rührende Schilderung und Verherrlichung der Unschuld und Kindesliebe vermag sie einen mächtigen und nachhaltigen Eindruck auf die Jugend zu machen und dadurch Begeisterung für diese zwei Haupttugenden des Kindesherzens zu erwecken.

Vergißmeinnicht enthält in seinem ersten Theile herrliche Gedichte, die meist Scenen aus dem Leben des Heilandes und seiner heiligen Mutter be- fassen; sie zeichnen sich durch kindlichen Ton und schöne Sprache aus und geben bereites Zeugnis von einem religiösen, warmfühlenden Gemüthe, das wie im Sturme die jugendlichen Herzen zu gewinnen weiß. Der zweite Theil enthält Sinnsprüche, aus denen eine ideale, dabei aber praktisch vernünftige, gesunde Lebensauffassung leuchtet: goldene Lebensregeln für junge Mädchen.

Christlichen Eltern, denen eine überzeugungsvolle christliche Bildung ihrer Kinder am Herzen liegt, werden beide Büchlein angelegentlichst empfohlen.

Dr. Mayer.

45) **Jacinto Verdaguers Atlantis.** Deutsch v. Klara Commer.

Mit einer biographischen Vorrede und erklärenden Anmerkungen von Lic. Fr. von Tessen-Wesierski. Freiburg im Breisgau. 1897. 8°. XIII u. 195 S. Preis broschiert M. 2.40 — fl. 1.44.

Verdaguer, der gegenwärtig die Stelle eines Schlosskaplans einer vornehmen Familie in Barcelona bekleidet, behandelt in dieser großartig angelegten Epöe den urweltlichen Untergang der Insel Atlantis, des einstigen Gartens der Hesperiden. Diese hellenische Sage, deren schon Plato in seinem Timäus und Kritias erwähnt, und deren historisches Fundament schon sovieler berühmte Geographen und Geologen beschäftigt hat, weiß der Verfasser geschickt mit localen, nationalen, patriotischen und specifisch christ- lichen Motiven zu verbinden, wodurch sie auch für die Gegenwart, zumal

Spaniens großes Interesse gewinnt. Mit Recht könnte man die Atlantis einen colossalen paläontologischen Fund in geistreicher, moderner Reconstruction nennen.

Sie besteht aus Prolog und Epilog und zehn Gesängen. Den Untergang zweier unter dem fürchterlichsten Meeressturme sich bekämpfenden Schiffe überlebt nur ein Schiffer, Columbus. Am nahen Strande erzählt ihm ein einsamer Klausner, wie einst ein blühendes Land sich dort ausdehnte, wo jetzt der atlantische Ocean wogt, die Insel Atlantis. Ihr blutschänderisches Herrschergeschlecht erregte Gottes Zorn. Herkules kommt und trennt mit einem gewuchtigen Keulenschlag Afrika von Europa, und eröffnet so die Meeresstraße von Gibraltar. Die Wogen des mittelländischen Meeres überfluten bald die Atlantis, aus der Herkules nur einen Goldorangenweig und des Landes Königin, Hesperis, rettet. Den Zweig pflanzt er in Spanien, das nun emporblüht als neues Hesperidenreich. Herkules aber errichtet bei Gibraltar zwei riesige Säulen und schlägt mit seiner Keule die titanenhafte Inschrift ein: Non plus ultra. Aber gerade dieses Verbot bewegt Columbus, die letzten Reste der Insel Atlantis aufzusuchen. Er steuert hinaus und entdeckt Amerika und pflanzt dort das Kreuz auf zum Heile der neuen Welt und zum Ruhme Spaniens, dessen glänzendste Geschichte Epoche damit beginnt.

Titanenhast, wie der Sagenstoff, ist auch der Aufbau. Ununterbrochen schreitet die Handlung in epischer Spannung — freilich manchmal etwas langsam — unter zahlreichen hemmenden Hindernissen vor, und selbst die zahlreichen Schilderungen, in denen Verdaguer ein zweiter Homer ist, thun keineswegs, wie man vermuthet, der epischen Stetigkeit Eintrag, da dieselben theils selbst wieder sich zwanglos in Erzählungsform an die Begebenheit anschließen, theils nothwendig werden, um der kühn dahinfliegenden Phantasie einen Ruhepunkt zu bieten. Und all die Fäden, welche der Epiter webt, treffen sich in der Atlantis und Hesperis, deren Verhältnis hinwiederum zu Herkules die Sage mit Spaniens Urgeschichte verknüpft. Klar und bestimmt ist die Diction des Epos mit seinen herrlichen Vergleichen. Originell zumal ist die Gestalt des Herkules, der Hauptperson in der Epopöe. Und wenn manchmal die handelnden Personen zu wenig scharf und plastisch, zu wenig individuell hervorzutreten scheinen, so liegt das mehr im Dunkel des vorgeschichtlichen Sagenstoffes begründet. Lieblich geradezu ist der Chor der griechischen Inseln und besonders Naxos Traumbesungen. Meisterhaft ist auch die Uebersetzung gelungen. Die stellenweise ganz hinreißende Formensönheit wird den Leser reichlich entschädigen für das zeitweilig langsame Fortschreiten der Handlung.

Dr. Mayer.

46) **Náš domov** (Unsere Heimat). Olmütz. 1898. Heft 1—6. Red. Josef Běboda.

Heutzutage ist besonders die Volkslectüre sehr wichtig. Die Presse ist (heute) thatsächlich nach dem Gelde die erste Großmacht des Zeitgeistes. Wie man früher gesagt hat: Wem die Schule gehört, der hat die Zukunft, so kann man ganz analog heute sagen: Wem die Presse beherrscht, der hat die Zukunft; denn heute hat die Presse entschieden eine riesige Bedeutung. Kein Wunder somit, daß der antichristlichen Presse die gute, christliche Presse gegenübergestellt wird; besonders eine gute, christliche „Volkslectüre“ ist heute sehr wichtig. So eine bietet unter anderen die in böhmischer Sprache erscheinende Zeitschrift „Náš domov“, welche der Kaplan Josef Běboda in Olmütz schon das siebente Jahr herausgibt.

Auch in den bis nun in diesem Jahre erschienenen Heften sehen wir schöne Bilder, gediegene, kurze, interessante Artikel, — für Unterhaltung und Belehrung, — Vernünftiges, Gedichte, eine Chronik u. dgl. Jedes Heft bringt auch das Bild und die Biographie eines böhmischen Schriftstellers oder überhaupt eines berühmten Mannes; so heuer z. B. eines Kamaryt, Pešina von Čechorob, Parlét, Pasteur. Die Prosa ist vertreten durch leichte, kurze und schöne Artikel volkstümlicher Kräfte; so der Blasta Pittnerová, des

Říen, Svazil, Dostál, Kramoliš, Unzeitig u. a. m. Kurze Gedichte von Jan ze Studnic, Chlumec, Nečas, Tichý und Unzeitig. Unter den Abbildungen sind besonders nennenswert: Der heilige Vater Leo XIII., Bethlehem, der Empfang Seiner Majestät des Kaisers und Königs Franz Josef I. am 1. September 1897 auf dem Hofsteinberge, dem berühmten mährischen Wallfahrtsorte, Partien aus der „mährischen Schweiz“, das Jagdschloß der Kaiserin Elisabeth in Lainz bei Wien, Rückkehr des heiligen Adalbert nach Böhmen, die neue Kirche von Unterthemenau in Niederösterreich u. m.

Aus dieser kurzen Uebersicht des Programmes des „Náš domov“ sehen wir, daß die Anordnung des Stoffes in einer Zeitschrift hauptsächlich für das Landvolk nicht besser gewählt werden kann. „Náš domov“ erscheint zweimal im Monate und kostet jährlich 2 fl. 40 kr. Eine solche Zeitschrift muß in jeder Beziehung empfohlen werden, und das sei durch diese Zeilen geschehen.

Angern bei Wien.

Pfarrer J. M. Bakalář.

- 47) **Die Ordensschwester.** Anleitung zu einem frommen, verdienstvollen Leben im Ordensstande. Nach dem Französischen frei bearbeitet von Dr. E. M. Schneider. Mit bischöflicher Druckgenehmigung. 12°. S. XXIV, 1034. Regensburg. 1898. Coppenrath. Preis M. 3.50 = fl. 2.10.

Ein vollständiges Lehrbuch über die christliche Vollkommenheit der Ordensschwestern, über das Wesen des Ordensstandes, seine Verpflichtungen und Hilfsmittel, liegt hier vor uns. Das Fundament bildet die durchaus zuverlässige Lehre des hl. Thomas von Aquin, wofür schon der wohlbekannte Name des deutschen Bearbeiters bürgt.

Der ganze Aufbau ist eine durch und durch praktische Anwendung dieser Lehre. Schlicht und einfach und doch erhaben steht die Größe und Schönheit des Ordensstandes da, wohl geeignet, denselben immer mehr schätzen und lieben zu lernen. Wie von selbst erwächst daraus das eifrige Verlangen der Mitglieder, die übernommenen Verpflichtungen treulichst zu erfüllen: zu lieben, — kämpfen, — leiden, — gehorchen, — beten. Aus der ersten folgen die vier anderen Pflichten. Die Ordensschwester, welche Gott den Herrn liebt, gibt sich hin und opfert sich auf durch den Kampf, das Leiden und den Gehorsam. Durch das Gebet wird dann der Sieg möglich, leicht, gewiß und vollkommen. Die Ordensschwester lernt näher kennen die Beweggründe, Kennzeichen, Belohnungen und vor allem die Uebung der Gottes- und Nächstenliebe, was alles dabei zu thun und zu meiden ist. Beim Kampfe gegen die bösen Neigungen werden besonders deren Täuschungen aufgedeckt mit Bezug auf: Ordensgeist, Gehorsam, Armut, Keuschheit, Gefahren, persönlichen Wert, Vollkommenheit. Eingehend unterrichtet über die Nothwendigkeit des Leidens, wird die Ordensschwester angeleitet, dessen verschiedene äußere oder innere Arten in rechter und verdienstvoller Weise zu tragen. Gehorsam und Gebet sind zugleich die großen Hilfsmittel, lieben, kämpfen, leiden zu können. Den größten Trost, die lieblichste Süßigkeit bringt der vollkommene Gehorsam, den Himmel auf Erden. Der Schlüssel zu diesem Himmel ist das gute Gebet. Nützliche Winke für Scrupulanten und kurze

Erläuterung des Decretes Quemadmodum vom 17. December 1890 bilden einen willkommenen Anfang des sehr empfehlenswerten Buches.
Bayern. P. Josef a Leonissa, O. Cap.

B) Neue Auflagen.

- 1) **Einleitung in die heilige Schrift Alten und Neuen Testaments.**
Von Dr. Franz Raulen. Mit Approbation des hochwürdigsten Capitularvicariats Freiburg. Erster Theil. Vierte, verbesserte Auflage. Freiburg in Breisgau. Herder. 1898. S. VI und 188. Preis: M. 2.20 = fl. 1.32.

Was bezüglich der Vortrefflichkeit vorliegenden Werkes von der III. Auflage (Quartalschrift 1892, S. 930 f.) gesagt ist, gilt im erhöhten Grade von der eben erschienenen IV. Auflage: eine neuerdings bearbeitende und verbessernde Hand findet jeder sogleich heraus.

Betreffs der Zahl der Paragraphen bleibt das Werk zwar das alte, gibt aber in seinen einzelnen Abschnitten den neuen Bearbeiter vielfach kund, der überall bemüht war, die seit der letzten Auflage erschienenen Forschungen auf dem einschlägigen Gebiete gewissenhaft zu verwerten und durch Beifügung der neuesten vorzüglicheren Literatur den Leser mit dem gegenwärtigen Stande dieser Disciplin vertraut zu machen, so daß die Seitenzahl von 182 (III. Auflage) auf 183 gewachsen ist. Auf einige Stellen erlaubt sich Referent besonders hinzuweisen, und zwar auf die Aenderungen in den §§: 5, 21, 78, 112, 114, 138, 146, 153, 164, 172; auf die Erweiterungen der §§: 83, 117, 143, 147, 159 und andere. Das „Comma Joanneum“ ist § 47. und 158. weggelassen, wohl mit Rücksicht auf die Resolution der heiligen Congregation vom 13. Jan. 1897. Ob denn vielleicht nicht der Ausdruck „authenticus textus“ doch bloß von der dogmatischen Sanction, welche das Tridentinum der Canonicität und Inspiration dieser Stelle erteilt hat, verstanden werden könnte? —

Gewiß wird diese neue Auflage den alten Ruf dem allseitig freudigst begrüßten und freundlichst aufgenommenen Werke nicht nur bewahren, sondern neuen Ruhm und neue Kreise gewinnen.

Prag.

Leo Schnedorfer.

- 2) **Jesus Christus.** Von P. Didon, aus dem Predigerorden. Autorisierte Uebersetzung aus dem französischen Original von Dr. Ceslaus M. Schneider. Neue, illustrierte Ausgabe. Regensburg. Nationale Verlagsanstalt (vorm. G. J. Manz). 1895. 8°. Zwei Bände. (XXX + 67, + 535). Preis: M. 10.— = fl. 6.—.

Didons Werk hat bereits in seiner ursprünglichen Gestalt verschiedene Beurtheilungen erfahren. Im allgemeinen wurde es gleich bei seinem Erscheinen von der Tagespresse mit außerordentlichem Beifall begrüßt. Man konnte es aber den Lobeserhebungen ansehen, daß sie in erster Linie von der meisterhaften Form des Werkes eingegeben worden waren. Daneben wurden nach und nach Stimmen laut, welche in dem gefeierten Buche Kritik und Verwundung der neuern biblischen Forschung vermißten. Diese zweifache Beurtheilung blieb auch der deutschen Uebersetzung gegenüber bestehen. Es erklärt sich dies aus dem verschiedenen Standpunkte, den man dem Werke gegenüber einnimmt. Wer in „Jesus Christus“ eine kunst- und lebensvolle Darstellung unseres Erlösers sucht, wird von Didon in vollstem Maße befriedigt. Wer aber nach wissenschaftlicher Genauigkeit und Beweiskraft der einzelnen Aufstellungen verlangt, findet in demselben den vollen wissenschaftlichen Charakter nicht.

Hiemit ist Didons Werk nach beiden Seiten hin gekennzeichnet. Lebhaft in der Darstellung, geistreich in der Auffassung, elegant im Ausdruck reißt es den Leser unwiderstehlich mit sich fort und begeistert ihn zur Bewunderung

unseres Erlösers. Ohne unwissenschaftlich oder gar oberflächlich zu sein, verschmäht es den weitläufigen kritischen Apparat, wodurch der oratorische Effect oder der unmittelbare Eindruck der lebhaften Bilder jedenfalls verloren gieng. Didon hat das Werk in unverkennbarer Absicht verfaßt, um damit Renau's „Leben Jesu“ gleichsam mit überlegenen Waffen zu bekämpfen. Diesen Zweck erfüllt es vollkommen und wird zu eifelsöhne noch viel Nutzen schaffen.

Gegenwärtige „illustrierte Ausgabe“ vom Jahre 1895 unterscheidet sich textlich nicht im mindesten von der ersten, Ausgabe vom Jahre 1892, und man greift nicht fehl, wenn man beide (textlich) als die nämliche Ausgabe bezeichnet. Neu sind die zum Theil sehr guten Illustrationen (nach Stichen und photographischen Aufnahmen) und Karten. Nach unserer Ansicht würde Didons „Jesus Christus“ in freier Bearbeitung, mit entsprechenderen Bildern und in kleinerem Formate mehr Anklang finden, als die gegenwärtige, stellenweise wohl harte, weil zu genaue Wiedergabe des französischen Originals. Selbstverständlich empfehlen wir auch diese Ausgabe den Lesern auf das angelegentlichste.

Laibach.

Professor Dr. Franz Lampe.

- 3) **Praelectiones dogmaticae**, quas in Collegio Ditton — Hall habebat Christianus Pesch S. J. Tomus I. Institutiones propaedeuticae ad sacram Theologiam. Editio II. XIII und 403 Seiten in 8°. Freiburg im Breisgau, Herder'sche Verlags-handlung, 1898. Preis: M. 5.40 = fl. 3.24, gebunden M. 7. — = fl. 4.20.

Daß der erste Band der großen Dogmatik von P. Pesch bereits nach vier Jahren in zweiter Auflage erscheinen mußte, ist ein Zeichen dafür, daß die theologischen Studien mit Eifer betrieben werden, aber auch ein Beweis für die Gediegenheit des Werkes selbst. Die neue Auflage unterscheidet sich wenig von der ersten; sie weist dieselben Vorzüge auf, ferner sind einige kleine Versehen berichtigt und einzelne wertvolle Zusätze gemacht. Das vorzreffliche Buch ist sowohl den Candidaten der Theologie als auch den hochwürdigen Priestern zur Repetition des wichtigen Gegenstandes wärmstens zu empfehlen.

Bamberg.

Professor Dr. Max Heimbucher.

- 4) **Die Wunden unserer Zeit und ihre Heilung**. Sechs Vorträge, gehalten in der Fastenzeit 1892 in der Kirche St. Martin zu Freiburg von Pfarrer Heinrich Hansjakob. Zweite verbesserte Auflage. (Freiburg, Herder 1898, gr. 8°, 96 Seiten, Preis: M. 1.50 = fl. —.90.)
- 5) **Sancta Maria**. Sechs Vorträge, gehalten in der Fastenzeit 1893 in der Kirche St. Martin zu Freiburg von Pfarrer Heinrich Hansjakob. Zweite, verbesserte Auflage. (Freiburg, Herder 1898, gr. 8°, 101 S. Preis: M. 1.50 = fl. —.90.)

Die hervorragenden Leistungen des in der Predigt-Literatur bereits weitbekannten Pfarrers, Dr. H. Hansjakob, bedürfen keiner neuen Empfehlung mehr, indem von den sechs Fasten-Cyklen, die wir von dem Hochwürdigen Auctor aus den Jahren 1887—1893 erhielten, bereits fünf in zweiter Auflage erschienen sind. Wir finden hierin eine originelle, geistreiche Auffassung, eine frische, bald oratorisch kräftige, bald poetisch schwungvolle, bald wieder das menschliche Herz in den zartesten Gefühlen mild ergreifende Darstellung; wir finden zugleich einen großen Schatz mannigfacher Aussprüche aus heiligen und profanen Schriften (deren Stellen jedoch in der zweiten Auflage nicht näher citiert sind); wir finden endlich durchgehend eine edle und klare Diction, die zunächst für das gebildete Publikum der Städte berechnet ist. Sowohl bei Anhörung, wie bei Lesung der höchst zeitgemäßen Predigten (oder Conferenz-Reden), bei denen nie die praktische Anwendung vergessen wird, ist schnellstens Geist und Herz für den behandelten Stoff gewonnen. — Im ersten Chelus: „Wunden der Zeit“ ist zugleich ein Thema erfaßt, welches für unsere socialen Zustände von größter Bedeutung ist und daher auch

für Reden in socialen Vereinen sehr empfohlen werden muß; der Verfasser schließt sich hier öfters an die besten Gedanken der großen Apologie von P. Albert M. Weiß O. Praed. an, wiewohl die Vorträge wohl durchdachte eigene Arbeit sind. In den ersten drei Predigten wird die dreifache Begierlichkeit, das „Programm des Weltlebens“ als die dreifache Wunde, welche die Erbsünde der Menschheit geschlagen hat, enthüllt, und in den folgenden drei Predigten die wirksamen Heilmittel durchgeleitet, welche uns das Christenthum in der Liebe zur Abtödtung, Armut und Demuth dagegen darbietet. Der Gegenstand ist also geradezu der christlichen Moral entnommen, während der Verfasser in logischer Ordnung in vier früheren Cyclen die Grundwahrheiten des Glaubens und der Gnadenmittel behandelt hatte. — Jedermann, namentlich wer die Ideen des Christenthums einerseits, und die Bedürfnisse des menschlichen Herzens andererseits inniger und praktischer erfasst hat, wird es auf's freudigste begrüßen, daß der Verfasser seine Fasten-Vorträge mit einem Cyclen über die Gottesmutter abschließt; er motiviert dieses selbst mit den Worten der Einleitung: „Der Cult Mariens ist im Christenthum so wichtig, so entscheidend, Gott so wohlgefällig und in unsrer glaubensarmen Zeit ein solches Heilmittel . . ., daß mit der Verehrung Mariens als Gottesmutter, oder mit deren Verleugnung, das wahre Christenthum steht oder fällt“. In den sechs Vorträgen wird behandelt: Maria als Gottesmutter (Würde und Beziehung zur Gottheit), Mutter und Sohn (Leben der Erniedrigung beider), die Mutter und das Kreuz (die Mutter des Trostes und des Muthes in Schmerzen, ergreifende Gedanken), Maria unsere Mutter (Bedeutung im Erlösungsplane), Maria und ihre Verehrung (für alle Stände, namentlich für die christliche Frau), Maria und ihre Verherrlichung (in der Geschichte der Kirche und im Reiche der Glorie). Man kann, um ein bekanntes Gleichnis zu benutzen, diese lieblichen Vorträge, bei denen der Auctor öfters aus Nicolas Neuen Studien über das Christenthum schöpfte, als die herrliche Kreuzblume bezeichnen, welche sich an der Spitze des hochragenden gothischen Thurmes majestätisch entfaltet, Aug und Herz mächtig emporziehend zu den Höhen des Himmels, wo die Religion des Kreuzes triumphieren wird.

Laiz bei Wien.

P. Georg Kolb S. J.

6) **Ph. Hartmann. Repertorium Rituum.** Achte Auflage. Paderborn, Ferd. Schöningh, 1898. Preis: M. 10. — = fl. 6. —

Wenn ein Werk von solchem Umfange (es zählt 850 Seiten) und diesem Umfange entsprechendem Preise, das noch dazu wegen der Abfassung in deutscher Sprache nur einem Theile der katholischen Geistlichkeit zugänglich ist, acht Auflagen erlebt, dann bedarf es wohl keiner Empfehlung mehr.

Hartmann's Repertorium berührt geradezu alles, was für den Priester in rebus liturgicis wissenswerth ist, und will man sich über die minutiösesten Fragen Aufklärung verschaffen: im Repertorium wird man nicht vergeblich suchen. Das rasch nacheinander erfolgende Erscheinen neuer Auflagen verschte den Verfasser in die glückliche Lage, auch die neuesten Erlässe und Entscheidungen der römischen Congregationen verwerten zu können, und er hat es gewissenhaft gethan.

Was man in früheren Auflagen hie und da bemängeln mußte, war die Vermischung kirchlicher Vorschriften mit eigenen Ansichten oder localen Gebräuchen ohne gehörige Unterscheidung der ersteren; dieser Uebelstand sowie manche sonstige kleine Unrichtigkeiten sind jetzt behoben. — Mit den abgekürzten Bezeichnungen der Functionäre (z. B. p A, m L, m B, D A J u. s. w.) konnte sich der Unterzeichnete nie recht befreunden und dürfen wohl auch andere derselben Ansicht sein.

Laiz.

B. Schern dl, Consist.-Secretär.

7) **Abendunterhaltungen über religiöse Zeit und Streitfragen** u. c., eine populäre Apologie von J. Höfle, Pfarrer. Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage. Mit Approbation des hochwürdigen Capitelsvicariats Freiburg. ppg. VIII und 250 Seiten in 8°. Freiburg im Breisgau, Herder'scher Verlag. Preis: M. 1.50 = fl. — 90.

Vorliegendes Büchlein erscheint binnen zwei Jahren in zweiter Auflage — ein Beweis für seine Brauchbarkeit! Der Herr Verfasser, der die zweite Auflage um vier weitere Vorträge mehr socialpolitischer Natur bereichert hat, hat mit dem Titel „populäre Apologetik“ eigentlich zu wenig gesagt. Sein Werk ist auch eine populäre Dogmatik und wir hoffen, es wird sich in einer weiteren bald zu gewärtigenden Auflage auch zu einer populären Moral- und Gesellschaftslehre erweitern! Seine Aufgabe hat der Herr Verfasser sehr gut gelöst. Die Form des Dialogs belebt den Text und, ist bereits von P. Hammerstein mit vorzüglichem Erfolge angewendet worden. Die Beweise sind immer treffend, klar und knapp gehalten, und wird sich die Lectüre des praktischen Buches, das Seelsorgern gute Dienste leisten wird, auch für Laien geringerer Bildung anziehend gestalten. Wir wünschen darum dem trefflichen Werke recht weite Verbreitung. Für eine weitere Auflage wird die Beigabe eines Sachregisters sowie der Quellen wünschenswerth erscheinen und die Brauchbarkeit des Buches wesentlich erhöhen!

Wien.

Dr. Reichsfreiherr v. Sackelberg, Domcapitular.

C) Ausländische Literatur.

Ueber die französische Literatur im Jahre 1898.

XIX.

Beginnen wir unsere Rundreise wieder mit dem liebenswürdigen hl. Franz von Sales. — Saint François de Sales, Evêque et Prince de Genève et Docteur de l'Eglise. Oeuvres. (Der hl. Franz von Sales, Bischof und Fürst von Genf und Kirchenlehrer. Werke.) 9. Bd. (Der Predigten 3. Bd.) Annecy, Nierat. 8°. XX. 490 Seiten.

Die Herausgabe sämtlicher Werke des hl. Franz von Sales schreitet, wie ersichtlich, rasch vorwärts. Der vorliegende neunte (respective dritte) Band enthält die Vorträge des Heiligen, gehalten vom 24. December 1613 bis zum 24. December 1620. Die bei den früheren Bänden gelobten Vorzüge sind auch bei diesem Bande vorhanden.

Sommervogel (C. S. J.) Bibliothèque de la Compagnie de Jésus. 8. Bd. (Thor-Zype) und Supplement (Aage-Casaletti) Paris, Picard. 4°. 1000 Seiten. (2000 Colonnen.)

Wir haben alljährlich auf diese großartige Publication aufmerksam gemacht. Wie ersichtlich, wäre mit diesem Bande das Werk eigentlich abgeschlossen; allein bei aller Sorgfalt und allem angewendeten Fleiße sind doch Nachträge nothwendig geworden. Die neueren allseitigen Forschungen haben viel bisher Unbekanntes zutage gefördert, und im Verlauf der letzten Jahre ist eine größere Anzahl Männer der Gesellschaft Jesu gestorben, die nun auch ihre Beschreibung erhalten. Unter den Artikeln verdienen eine besondere Erwähnung: J. Tirinus, bekanntlich ein großer Egeget, der Cardinal Toledo, G. Vasquez, durch 29 Jahre Professor der Moral am römischen Colleg, von Benedict XIV. lumen theologiae genannt, — Ignaz Wurz, hervorragender Prediger, besonderer Schützling der Kaiserin Maria Theresia, Ant. Jaccaria, großer Gelehrter, der das Werk *Muratoris* fortsetzte, Ant. Zallinger, dessen Naturrecht epochemachend war u. s. w. Dazu kommen die Collegien von Trient, Warschau, Wien, Würzburg. — Vor 50 Jahren haben die Jesuiten P. de Raze, P. de Sachand und P. Flandrin ein *Manuale Concordantiarum Sacrae Scripturae* herausgegeben. In 20 Jahren erlebte das Werk 10 Auflagen. Dadurch ermuthigt, entschloß sich P. Raze einen *Thesaurus universae Scripturae sacrae concordantiarum* zu veröffentlichen. Allein der Tod hinderte ihn an der Vollendung dieser großen Arbeit. Die Jesuiten P. Peultier, P. Etienne und P. Gantois haben das Unternommene zu Ende geführt, und zwar zur vollen Befriedigung der Recensenten. Das Werk

umfaßt in 4°. XVI, 1238 S. und erschien in Brüssel bei der thätigen Société belge de Librairie.

Devivier (P. W.) S. J. Cours d'Apologétique chrétienne. (Christliche Apologetik.) 14. Aufl. Tournai, Decalonne. 8°. 470 Seiten.

Ein wissenschaftliches, religiöses Werk, das in kurzer Zeit 14 Auflagen erlebt, verdient gewiß auch hier Erwähnung. Für die kirchliche Gesinnung des Buches bürgen die Empfehlungen vieler Bischöfe und das Lob ausgezeichneter Theologen.

Ähnlich verhält es sich mit: Rutten (Msgr. H.) Cours élémentaire d'Apologétique chrétienne. Bruxelles, Société belge de Librairie. 8°. XIV. 559 Seiten.

In kurzer Zeit erschienen zehn Auflagen, gewiß ein Beweis, daß sich das Buch unter den Schriften ähnlichen Inhaltes auszeichnet.

Lejeune (A.) Manuel de Théologie mystique. (Handbuch der mystischen Theologie.) Paris, Poussielgue. 12°. 302 S.

Dieses Handbuch der mystischen Theologie zeichnet sich aus durch Kürze, — wie es sich für ein Handbuch geziemt —, sodann durch klare, logische Einteilung. Die ganze mystische Theologie wird auf die Betrachtung (contemplatio) zurückgeführt, — die Vorbereitung zu derselben, dann die oratio affectiva, das Gebet der Sammlung und der Ruhe, hernach die einfache Vereinigung, die ekstatische Vereinigung und schließlich die vollkommene Vereinigung. Der Verfasser stützt sich überall auf die großen mystischen Auctoritäten, die hl. Theresia, den hl. Johann von Kreuz, den hl. Franz von Sales u. s. w. Ein nicht geringes Verdienst besteht darin, daß die oft schwer verständliche Sprache der Mystiker allgemein verständlich erklärt wird. Der Cardinal von Rhims hat das Buch allen Priestern, Ordensleuten und frommen Laien zur Lesung empfohlen.

Hayneuve (J. S. J.) Méditations pour tous les jours de l'année sur la vie de N. S. Jésus Christ. Abrégé par J. M. Guillemon. (Betrachtungen auf alle Tage des Jahres über das Leben u. S. J. Chr. Abgekürzt von J. M. G.) Paris, Poussielgue. 4 Bde. 12°. XL. 484, 527, 503 und 575 Seiten.

Die Betrachtungen des heiligmäßigen P. Hayneuve S. J. waren seinerzeit so hoch geschätzt, wie die des P. Da Ponte und Fr. Ludwig von Granada u. c. Die erste Ausgabe jedoch in 4° (vier Bände) und die nächste in 8° (acht Bände) waren etwas unpraktisch. Daher war es ein glücklicher Gedanke des J. M. Guillemon (Director von St. Sulpice), eine kleinere Ausgabe, die jedoch alle Hauptgedanken enthält, der vorzüglichen Betrachtungen zu veranstalten. Ueber das Werk selbst sei nur noch bemerkt: Das Sonntags-Evangelium bietet dem Verfasser gewöhnlich Stoff zu sieben Betrachtungen.

Corne (P.) Le mystère de N. S. Jésus Christ. T. V. La gloire de Jésus. (Das Geheimnis u. S. Jesus Christus. 5. Bd. Die Verherrlichung Jesus.) Paris, Delhomme et Brigueu. 8°. 480 S.

Von dem wahrhaft schönen Werke, dessen früheren Bände seinerzeit besprochen wurden, ist der fünfte und letzte Band erschienen. Dieser umfaßt drei Bücher. Im ersten wird die Geschichte der Auferstehung Christi, seine Erscheinungen und seine Himmelfahrt ebenso anschaulich als salbungsvoll geschildert. Das zweite Buch geht vom Pfingstfeste bis zum Ende der Zeiten. In 25 Capiteln wird der glorreiche Sieg Christi über die Welt und die Hölle von verschiedenen Standpunkten aus uns vor Augen geführt, so z. B. in dem wunderbaren Wirken der Apostel, in der Einheit der Kirche, ihrer Sorgfalt für die Reinheit der Lehre, in ihren Kämpfen und Siegen, in ihrem Cult, dessen Mittelpunkt die heilige Eucharistie ist, in ihren Heiligen, in der Befolgung der evangelischen Rätke u. s. w.

Das dritte Buch handelt vom Triumph Christi am Tage des Gerichtes und durch die ganze Ewigkeit. Das Werk ist in der That ebenso erbaulich als lehrreich. Dafs der Verfasser sich zuweilen von rhetorischer Begeisterung zu sehr hinreißen läßt, muß man einem begeisterten Franzosen verzeihen.

Planus (abbé) Le prêtre. Une retraite pastorale. (Der Priester. Priester-Exercitien.) Paris, Possielgue. 1. Bd. 12^o. VIII. 406 Seiten.

Herr Planus hat 60mal in 40 Dörfern Frankreichs den Priestern Exercitien-Vorträge gehalten. Er will nun eine Auswahl derselben, da ihn das Alter hindert, noch mündliche Vorträge zu halten, durch den Druck an die Priester richten. Die gebotenen Vorträge verdienen die Note sehr gut bis vorzüglich. Sie enthalten begreiflich nova et vetera; doch erhalten auch die vetera ein schönes, neues Gewand.

Denis (P. A. S. J.) Commentarii in Exercitia spiritualia S. P. N. Ignatii, concionatoribus etiam accommodati. Charleroi, Collège du Sacré-Coeur. 4 vol. 8^o. X. 490, 530 et 360 p.

P. Denis bietet hier einen vollständigen Commentar zu den Exercitien des hl. Ignatius, und zwar in schöner, leicht verständlicher Sprache. Gelehrsamkeit und Frömmigkeit des Verfassers sind gleich bewunderungswürdig.

Lambert (R. P.) Jeunesse et vie chrétienne. (Jugend und christliches Leben.) Paris, Lecoffre. 12^o. XIX. 300 S. und

Lambert (R. P.) Les Jeunes gens de l'Ancien Testament. (Junge Leute im Alten Testament.) Paris, Lecoffre. 12^o. XIX. 300 Seiten.

Es wird heutzutage so viel für die Jugend und über die Jugend geschrieben. Leider sind die bösen Rathgeber sehr zahlreich. Es gibt aber auch gute, ja vorzügliche Wegweiser. Zu diesen gehört unstreitig der Verfasser dieser beiden Bücher. Derselbe hat sich schon seit Jahren ganz der Erziehung und Bildung der Jugend gewidmet. Im ersterwähnten Buche wird das Wesen des christlichen Lebens, die Mittel und Wege zur Erlangung und Erhaltung desselben, die von ihm zu erwartenden Früchte u. s. w. auseinander gesetzt. Im zweiten Buche werden die tugendhaften Jünglinge des Alten Bundes zur Nachahmung und die bösen zur Abschreckung vorgeführt. Beide Schriften werden von den Recensenten sehr günstig beurtheilt und warm empfohlen.

Rolland (Ch.) Le Paradis sur terre ou le mystère eucharistique. (Das Paradies auf Erden oder das Mysterium der Eucharistie.) Paris, Lecoffre. 2 Bde. 12^o. XXIX. 404 und 476 S.

Der Verfasser dieses Werkes will, wie er in der Vorrede selbst sagt, unterrichten und erbauen. Diesen doppelten Zweck hat er auch vollkommen erreicht, wie jeder, der die beiden Bände liest, gestehen wird, und wie es auch die vielen Empfehlungen von Bischöfen, welche beigelegt sind, bestätigen.

Jourdain (Z. C.) La sainte Eucharistie. (Die heilige Eucharistie.) Paris, Walzer. 2 Bde. gr. 8^o. 862 und 928 Seiten.

Herr Jourdain trägt sich mit einem großartigen Plane; er will ein Werk — man könnte es eucharistische Encyclopädie nennen — in 8—10 starken Bänden schreiben. Das ganze Material zertheilt er in drei Theile: eucharistische Theologie, öffentlicher Cultus und Privat-Cultus, oder die Andacht zur Eucharistie, und die Eucharistie in der Predigt. Der erste Theil ist in den zwei vorliegenden Bänden enthalten. Der erste Band handelt von der Eucharistie als Sacrament, der zweite von der Eucharistie als Opfer. Ein Hauptvorzug des Werkes ist die Vollständigkeit, soann die durchaus correcte kirchliche Gesinnung. Bei offenen Fragen werden die verschiedenen Ansichten objectiv vorgeführt und gewürdigt; das Endurtheil wird gerne dem Leser überlassen.

Lepas (André). A la porte du Paradis. Jugement de Msgr. Saint Pierre etc. (An der Himmelspforte. Urtheilssprüche des hl. Petrus u. s. w.) Bruxelles, Société belge de Librairie. 8°. 338 Seiten.

Da selten ein Buch in Frankreich so großen Absatz gefunden hat, wie dieses, und da es von verschiedenen Bischöfen bestens empfohlen wurde, ist es wohl angezeigt, dasselbe auch hier zu erwähnen. Wie schon der Titel vermuthen lässt, ist die Darstellung des ernststen Inhaltes oft eine humoristische, im genre von Alban Stolz. In Einzelnes einzugehen, würde mir wohl die strenge (schneidige) Redaction nicht erlauben.

Chauvin (A. C.) Leçons d'introduction générale, théologique, historique et critique aux divines écritures. (Vorlesungen zu einer allgemeinen, theologischen, historischen und kritischen Einleitung zu den heiligen Schriften.) Paris, Lethielleux. 8°. X. 656 S.

Zur Empfehlung dieses vorzüglichen Werkes mag es genügen zu constatieren, daß alle auf den Gegenstand bezüglichen Fragen mit Gründlichkeit, Scharfsinn, Gelehrsamkeit, Präcision, Klarheit in echt kirchlichem Geiste behandelt werden.

Hummelauer (F. de). Commentarius in Exodum et Leviticum. Paris, Lethielleux, 8°. 552 p.

Für Sachmänner dürfte es hinreichend sein, auf das Erscheinen dieses neuen Bandes des großartigen Werkes (Cursus Scripturae sacrae) aufmerksam zu machen. Er schließt sich seinen Vorgängern würdig an.

Bourquard (Msgr.) Notre Seigneur Jésus d'après les saints Evangiles. (Unser Herr Jesus Christus nach den heiligen Evangelien.) Paris, Vic. et Amat. 8°. VIII. 620 S.

Dieses Werk verdient eine ganz besondere Beachtung. Der Hochwürdigste Verfasser hatte bei der Herausgabe desselben einen doppelten Zweck im Auge. Erstens will er belehren; in der That sind seine Erklärungen und Bemerkungen sehr lehrreich. Ganz besonders aber wünscht er zu erbauen. Er wünscht, daß das Leben Jesu sich den Gläubigen tief einpräge und ihnen beständig vor Augen schwebte; daher die herzlichen Ermahnungen am Schlusse eines jeden Capitels.

Didiot (Jules). Cours de Théologie catholique, Moralesurnaturelle spéciale. Vertus théologiques. (Curs der katholischen Theologie. Speciell übernatürliche Moral. Die theologischen Tugenden.) Paris, Lefort. gr. 8°. VIII. 526 S.

Die theologischen Werke des J. Didiot haben in Frankreich allseitig großen Beifall gefunden. So wird es auch bei dem vorliegenden (dem vierten) der Fall sein. Strenge Orthodogie, tiefe Gelehrsamkeit, originelle Auffassung, ruhige Beurtheilung abweichender Ansichten, deutliche, edle und zugleich einfache Sprache — zeichnen auch dieses Werk aus.

Desan (Ludov.). Tractatus de Deo Uno. Tomus prior. Lovanii, Car. Puters. 8°. 771 p.

Dieser Band bildet den vierten Theil des großen theologischen Werkes De Deo Uno. Er hat zum Inhalt: Die übernatürliche Vorsehung Gottes, die voluntas antecedens und die voluntas consequens in Gott, — die Prädestination zur Gnade, die Prädestination zur Glorie. Es ist wohl angezeigt, auf dieses für Theologen so wichtige, hervorragende Werk aufmerksam zu machen; dagegen wird man nicht erwarten, daß die einzelnen Thesen besprochen werden.

Pesquidoux (D. de) *L'Immaculée Conception. Histoire d'un dogme.* (Die unbefleckte Empfängnis. Geschichte eines Dogmas.) Tours, Mome. 2 Bde. 8°. XXIII. 640 u. 454 S.

Dieses von verschiedener Seite (z. B. vom Erzbischof von Tours und selbst von Rom) empfohlene Werk zerfällt in zwei Theile. Der erste (1. Band) enthält die Lehre von der unbefleckten Empfängnis, klar, deutlich, mit erschöpfender Darstellung der Entwicklung dieser Lehre im Morgen- und Abendlande. Derselbe bietet begreiflich wenig Neues; sein Hauptverdienst ist die übersichtliche Ordnung des umfangreichen Materials. Der zweite Band enthält schon insofern viel Neues, als er die wunderbaren Heilungen und Gebetserhörungen schildert, welche sowohl vor als nach der Dogmatisierung der Lehre infolge der Anrufung der Unbefleckten Gottesmutter stattfanden. Dafs hiebei la Salette und vorzüglich Lourdes den reichlichsten Stoff bieten, ist selbstverständlich.

Jamar (C. H. T.). *Theologia Sancti Josephi Virginis Deiparae Sponsi. Lovanii, Fonteyn.* 8°. 445 p.

Jamar (C. H. T.). *Theologia Mariana. Lovanii, C. Fonteyn.* 8°. 530 S.

Die Verehrer des hl. Josef möchten wir auf das erste Werk Jamar's aufmerksam machen. Alles, was die Literatur, von Flavius Josephus bis auf die neueste Zeit, ist mit erstaunlichem Fleiße zusammengetragen und verwertet. In seinem Urtheile und in seinen Ansichten ist der Verfasser sehr vorsichtig und zurückhaltend. So glaubt er mit der Tradition, der hl. Josef sei in Nazareth und nicht in Bethlehern geboren worden, die Flucht nach Egypten habe einige Tage nach der Darstellung im Tempel stattgefunden, der Aufenthalt in Egypten habe nicht sieben Jahre gedauert u. s. w.

Durch das zweite Werk hat der Verfasser wohl einen Wunsch vieler erfüllt. Viele dürften nämlich wünschen, alles, was die Theologie über die seligste Jungfrau und Gottesmutter lehrt, in logischer Ordnung, kirchlicher Gesinnung, gründlicher Auseinandersetzung beisammen zu haben. Die Gliederung des Stoffes durch den Verfasser ist eine sehr einfache und einleuchtende: Maria vor der Empfängnis durch den heiligen Geist, — Maria zur Zeit des irdischen Lebens Christi, — und Maria nach der Himmelfahrt Christi. Dafs das Werk für Marienpredigten eine reiche, vorzügliche Quelle sei, bedarf wohl keiner Erwähnung.

Fouard (C.). *Saint Paul, ses dernières années.* (Der heil. Paulus, seine letzten Lebensjahre.) Paris, Lecoffre. 8°. XII. 426 Seiten.

Herr Fouard hat sich unter den Gelehrten Frankreichs durch verschiedene Publicationen einen bedeutenden Namen erworben. Auch die vorliegende Arbeit zeichnet sich durch tiefes, gründliches Studium, durch Klarheit und Präcision, durch lebendige Darstellung aus. Die Schrift umfaßt die fünf letzten Lebensjahre des Völkerapostels, nämlich von seiner Ankunft in Rom im Jahre 62 bis zu seinem glorreichen Martyrthode im Jahre 67. Diese Jahre waren vielleicht die segens- und erfolgreichsten des Weltapostels; aber für uns sind sie die dunkelsten. Dafs nebenbei die damaligen Zeitverhältnisse und Weltzustände besprochen und geschildert werden, trägt zur Anschaulichkeit und Lebendigkeit wesentlich bei.

Largent. *Saint Jérôme.* (Der hl. Hieronymus.) Paris, Lecoffre. 12. XVI. 210 S.

Der hl. Hieronymus, dieser große Heilige und Kirchenlehrer, hat hier einen würdigen Biographen gefunden. Mit Meisterhand wird uns ein Bild von des großen Mannes außerordentlicher Gelehrsamkeit, von seinen heroischen Tugenden, von seiner großartigen Wirksamkeit entworfen. Die menschlichen Fehler, welche sich bei ihm vorfinden, und die der Verfasser aufrichtig eingesteht, vermindern die Bewunderung nicht, die wir dem Gelehrten und Heiligen gönnen.

Bas (Henri). Saint Martin. (Der heilige Martin.) Tours, L. Dubois. 4^o. 300 Seiten mit Photographien in Farben und anderen Illustrationen.

Obgleich der Verfasser die einschlägige Literatur vollkommen kennt und beherrscht, ist es ihm doch nicht darum zu thun, ein gelehrtes Werk zu liefern, sondern ein Werk, das große Verbreitung finden soll, und dadurch den geliebten Heiligen in seinem wunderbaren Wirken allen Kreisen bekanntmachen soll. Msgr. Renou, Erzbischof von Tours, und mit ihm alle Recensenten können die Gründlichkeit, die klare Anordnung des Stoffes, die vortreffliche Darstellung und die würdevolle Sprache nicht genug loben. Nicht weniger Anerkennung finden die kunstreichen Photographien und Illustrationen.

Salzburg.

Johann R ä f, emer. Professor.

Erlässe römischer Congregationen.

Zusammengestellt von P. Bruno Albers O. S. B. in Monte Cassino (Italien).

(Dispens bei Blutsverwandtschaft und Schwägerschaft.) Vermöge der Quinquennal-Facultäten haben die Bischöfe die Macht, vom dritten und vierten Grade der einfachen Blutsverwandtschaft und Schwägerschaft zu dispensieren, sowie auch, wenn beide Theile im dritten oder vierten Grade miteinander blutsverwandt oder verschwägert sind (cf. Decret. S. C. Offic. ddo. 19. Junii 1861 stud 19. Junii 1875). Auf die Anfrage, ob auch dann die Dispensbefugnis vorhanden sei, wenn die Brautleute in zweifacher Weise miteinander blutsverwandt oder verschwägert sind, wurde mit Ja geantwortet. Die Ehehindernisse dürfen sich jedoch nur auf den einfachen Grad der Blutsverwandtschaft oder Schwägerschaft des dritten und vierten Grades erstrecken. (S. C. Offic. ddo. 24. Mart. 1898.)

(Bücherverbot.) Der S. C. Indicis wurden folgende Dubia zur Entscheidung unterbreitet. 1. Ob unter denjenigen, „welche mit theologischen oder biblischen Studien sich beschäftigen“, auch diejenigen Zöglinge zu verstehen seien, welche in den Schulen der Seminarien der Theologie oder dem Studium der hebräischen oder griechischen Sprache obliegen, und wenn Ja, ob 2. die Bischöfe diesen Zöglingen erlauben können, daß sie unter Leitung des Professors jene hebräischen oder griechischen Texte zum Uebersetzen gebrauchten, welche von Katholiken herausgegeben seien, wofern weder in der Vorrede, noch in den Noten dieser Texte die katholischen Glaubenslehren angegriffen würden. Die S. C. Indicis antwortete auf die erste Frage mit Ja, auf die zweite mit Nein, wofern nicht der Bischof eine specielle Erlaubnis hiezu erlangt habe. (S. C. Ind. ddo. 21. Junii 1898) (NB. Die *Analecta Ecclesiast.* 1898. pg. 294 bringen in einer Note: *Hic non agitur de alumnis qui studiis theologicis vel biblicis dant operam.*)

(Ehedispens.) Am 20. Februar 1888 gab der heilige Vater durch die S. C. S. Officii allen Ordinarien die Vollmacht in articulo mortis mit allen Personen von den öffentlichen Ehehindernissen zu dispensieren, ausgenommen blieb nur der sacer presbyteratus ordo und die affinitas lineae rectae ex copula licita proveniens. Auf eine Anfrage, ob die Ordinarien hiedurch auch die Vollmacht hätten, im gleichen Nothfall von

dem Ehehindernis der mixta religio zu dispensieren, antwortete die S. C. S. Officii unter dem 18. März 1891, daß diese Vollmacht nicht in die obengenannten miteinbegriffen sei, befürwortete jedoch das gleichzeitig eingereichte Gesuch des anfragenden Bischofs für die Erlangung jener Vollmacht. Bei der Dispens seien die gewöhnlichen Bedingungen auch hier zu fordern.

Die gleiche Antwort wurde unter demselben Datum einem anderen Antragsteller gegeben und bemerkt, daß von dem Ehehindernis der „Disparitas cultus“ die Ordinarien vermöge der Vollmacht vom Februar 1888 dispensieren könnten, da dieses ein impedimentum dirimens sei, nicht so von dem Ehehindernis der mixta religio, das nur ein impedimentum prohibens sei. — Unter dem Datum des 25. Mai 1893 gab dieselbe Congregation des heiligen Officiums den Bescheid, daß die Bischöfe die Vollmacht erlangen können, obgenannte Vollmachten auch ihnen tauglich scheinenden Priestern in entfernteren Gegenden der Diöcese subdelegieren zu können. Dieselben können von dieser Subdelegation jedoch nur dann Gebrauch machen, wenn die Zeit fehlt, an den Ordinarius zu recurrirern.

(Verhalten des Pfarrers oder Priesters bei Civilehe am Sterbebette.) Der S. C. S. Officii wurden bezüglich des Verhaltens des Pfarrers oder Priesters am Sterbebette eines Kranken, der nur die Civilehe mit einer nicht getauften Person eingegangen, folgende Fragen vorgelegt:

1. Wie hat sich der Pfarrer oder Priester am Sterbebette einer Person zu verhalten, welche mit einer anderen nicht getauften nur die Civilehe eingegangen, wenn er den oder die Kranke der Besinnung fast schon beraubt antrifft. Darf er im Falle, daß er mit dem fast Bewußtlosen einen Act der Reue erweckt und ihn bedingungsweise losgesprochen, auch zum kirchlichen Begräbnis schreiten? Antwort. Als Antwort wurde ein Entscheid der S. Poenitentiaria gegeben, der folgendermaßen lautet: Kommt ein Excommunicirter oder öffentlicher Sünder zum Sterben und trifft der herbeigerufene Priester denselben schon todt oder bewußtlos an, so kann, wenn der Bewußtlose oder schon Todte Zeichen der Reue gegeben, der Betreffende kirchlich beerdigt werden, jedoch sind die kirchlichen Feierlichkeiten, sowie die feierlichen Exequien nicht abzuhalten. Liegen in einem Falle besondere Umstände vor, welche zu letzteren rathen, so soll der Priester sich an den Ordinarius wenden und dessen Anordnungen einholen.

2. Was hat der Priester zu thun, wenn der Sterbende seiner selbst mächtig und getaufte Kinder da sind, welche die weltliche Gesetzgebung für legitim ansieht? Antwort. Der Ordinarius oder Pfarrer kann sich in diesem Falle der außerordentlichen Vollmachten bedienen, welche den Bischöfen durch Erlass vom 20. Februar 1888 bewilligt worden sind. In diesem Falle ist die Consenserneuerung vorzunehmen und sind die gewöhnlichen Bedingungen zu fordern. (Siehe oben.)

3. Was ist zu thun, wenn die Kinder nicht getauft sind? Antwort. Ist Hoffnung vorhanden, daß die Kinder in der wahren Religion erzogen werden können, so können sie, wenn den gewöhnlich zu stellenden Bedingungen genüge geleistet wird, getauft werden. Ist diese Hoffnung in keiner Weise vorhanden, so sollen die Kinder, außer im Todesfalle, nicht

getauft werden. Doch soll der Pfarrer nichts unversucht lassen, daß die zu stellenden Bedingungen erfüllt und die Kinder getauft und in der katholischen Religion erzogen werden können, da die Kirche dieses Recht schon auf sie hat. (*parochus curare non omittat, ut datis cautionibus liberi baptizari et in Catholica religione educari possint, cum ecclesia in iis hoc jus jam habeat.*)

4. Können, und unter welchen Bedingungen, die Kinder einer jüdischen Mutter, welche nach dem Tode des katholischen Vaters geboren werden, getauft werden, wenn die anderen Kinder getauft worden sind? Antwort. Sind die Kinder überhaupt nicht getauft, so ist der Fall in Nr. 3 entschieden. Wenn aber die Kinder getauft sind, dann ist dafür Sorge zu tragen, daß sie in der katholischen Religion unterrichtet und erzogen werden.

Auf die Anfrage, wie ein Priester sich zu verhalten habe, wenn er zu einem solchen Sterbenden gerufen werde, der vollständig bewußtlos sei, erfolgte der Bescheid: *Consulat probatos auctores, ac praesertim S. Alphonsum M. de Liguorio lib VI. n. 483.*

(**Entlassung aus dem Orden**) Der Generalobere einer Congregation frug bei der S. C. Epp. et Regg. an, ob es ihm gestattet sei, ungehorsame, widerspenstige und unverbesserliche Mitglieder seiner Congregation, welche zwar die einfachen Gelübde (*vota simplicia perpetua*) abgelegt, aber noch nicht die höheren Weihen empfangen, zu entlassen, und wenn Ja, ob auch dem Provincialoberen rücksichtlich solcher Mitglieder seiner Provinz dieselbe Vollmacht zustehe. Die Constitutionen der Congregation geben dem Generaloberen die Vollmacht, gedachte Mitglieder ohne Anstrengung eines Processes zu entlassen, nach Erlass des Decretes „*Auctis admodum*“ zweifelte der Generalobere jedoch, ob nicht die Anstrengung eines Processes in jedem Falle nothwendig.

Die S. Congregatio antwortete, daß die Anstrengung eines summarischen Processes gegen ein solches Mitglied nothwendig sei. Die Vollmacht, solche Mitglieder zu entlassen, wurde dem Generaloberen nebst seinem Beirath (*consilium generalitium*) zuerkannt, jedoch zur Pflicht gemacht, dem zu Entlassenden einen Vertheidiger zu bestellen und in die Acten wenigstens einige Fälle des Ungehorsams und der Unverbesserlichkeit nebst deren Beweisen aufzunehmen. Dem Provincialoberen wurde die Vollmacht, solche Mitglieder zu entlassen, abgesprochen und bemerkt, daß die zu Entlassenden das Gelübde der Keuschheit dauernd zu beobachten hätten. (S. C. Epp. et Regg. ddo. 4. Julii 1898.)

(**Excardination und Weihe der Cleriker.**) Ueber die Excardination der Cleriker aus einer und ihre Incardination in eine andere Diocese erließ die S. C. Concilii ein nicht unwichtiges Decret, dessen Inhalt wir hier folgen lassen.

1. Die Excardination darf nur aus gerechten Gründen stattfinden und hat durchaus keine Folgen, wenn nicht auf sie die Incardination in einer anderen Diocese stattfindet.

2. Die Incardination kann vom Bischöfe nicht mündlich geschehen, sondern muß schriftlich abgefaßt werden. Dieselbe muß ganz absolut und dauernd sein, kann daher weder ausdrücklichen, noch stillschweigenden Bedingungen unterliegen, so daß durch dieselbe der Cleriker der neuen Diöcese voll und ganz überwiesen wird. Derselbe hat deshalb einen Eid abzulegen, der nach Art jenes Eides ist, den die *Constitutio Innocenz XII. „Speculatores“* für die Erlangung des *Domiciliums* vorschreibt.

3. Die Incardination kann nicht stattfinden, bevor nicht durch ein authentisches Schriftstück erwiesen ist, daß der Cleriker aus seiner früheren Diöcese dauernd entlassen, und überdies vom Bischöfe derselben, wenn nöthig insgeheim, über seine Geburt, sein Leben, seine Sitten und seine Studien die nothwendigen Zeugnisse eingeholt worden sind.

4. Die auf diese Weise neuerdings incardinierten Cleriker können allsogleich zu den heiligen Weihen zugelassen werden. Doch sollen die Bischöfe wohl bedenken, ob der neu incardinierte Cleriker ein solcher ist, daß er ohne vorhergehende Prüfung ordinirt werden kann, oder, ob es nicht zweckdienlicher ist, denselben vorher noch eine zeitlang zu prüfen. Desgleichen sollen die Bischöfe bedenken, daß, wie keiner ordinirt werden soll, es sei denn, er sei tauglich oder der Kirche nothwendig (*Con. Trid. sess. XXIII de reform. cap. 16*), so auch keiner neuerdings incardiniert werden soll, es sei denn zum Nutz und Frommen der Diöcese.

5. Bei der Incardinierung solcher Cleriker, welche eine andere Sprache reden und verschiedener Nationalität sind, sollen die Bischöfe noch vorsichtiger zu Werke gehen; dieselben nicht aufnehmen, bevor sie von den respectiven Bischöfen derselben ein günstiges Zeugnis über das Leben und die Sitten empfangen haben. Es ist dies für die Bischöfe eine schwere Gewissenspflicht.

6. Für jene Laien oder Cleriker, welche das *Beneficium* der Incardination nicht brauchen können oder wollen, bleiben (hinsichtlich der Weihen) jene Bestimmungen in Kraft und Geltung, welche die Constitution „*Speculatores*“ für dieselben anordnet. (*S. Cong. Conc. ddo. 21. Julii 1898.*)

(*Circa liceitatem accelerationis partus operationis caesareae et laparatomiae*) wurden der *S. C. Offic.* folgende Fragen vorgelegt:

I. *Eritne licita partus acceleratio quoties ex mulieris arctitudine impossibilis evaderet foetus egressio suo naturali tempore?*

II. *Et si mulieris arctitudo talis sit ut neque partus praematurus possibilis censeatur, licebitne abortum provocare aut caesaream suo tempore perficere operationem?*

III. *Estne licita laparatomia quando agitur de praegnatione extra-uterina seu de ectopicis conceptibus?*

Auf diese Frage antwortete die gedachte heilige Congregation unter dem 4. Mai 1898 wie folgt:

Ad. I. Partus accelerationem per se illicitam non esse dummodo perficiatur justis de causis et eo tempore ac modis quibus ex ordinariis contingentibus matris et foetus vitae consulatur.

Ad II. Quoad primam partem negative juxta Decretum fer. IV. 24. Julii 1895 de abortus illicite. — Ad secundam vero quod spectat, Nihil obstare quominus mulier, de qua agatur caesareae operationi suo tempore subjiatur.

Ad III. Necessitate cogente licitam esse laparatomiam ad extrahendos e sinu matris ectopicos conceptus dummodo et foetus et matris vitae quantum fieri potest serio et opportune provideatur.

Lettera della Sacra Congregazione dei Riti

Agli Arcivescovi, Vescovi ed Ordinari delle Provincie di Gorizia, Zara e Zagabria sull' uso della lingua slava nella Sacra Liturgia.

Già ai 13 febbraio 1892 questa Sacra Congregazione dei Riti definì quello che devesi strettamente osservare o scrupolosamente evitare circa l'uso della lingua paleoslava nella Sacra Liturgia, e lo significò a tempo ai Vescovi delle popolazioni slave del Mezzogiorno, i quali sono preposti alle chiese, dove invalse una simile pratica. Se non che, circa questa materia essendo stati proposti alla Sede Apostolica nuovi dubbi, Sua Santità per divina Provvidenza Papa Leone XIII, Nostro Signore, a misura del Suo sollecito paterno affetto verso gli Slavi, sottopose questo grave affare all'esame di una commissione di Cardinali di Santa Chiesa a fine di dilucidare e confermare le predette norme.

Considerata quindi maturamente la cosa in tutte le sue circostanze, avuto riflesso alle Costituzioni ed ai Decreti dei Sommi Pontefici, in ispezialità di Innocenzo IV, il quale concedette ai Vescovi di Segna (1248) e di Veglia (1252) *licenza di usare della lingua slava solamente in quelle parti, dove per consuetudine si osservano le regole premesse, purchè il senso genuino della parola non sia leso dalla varietà del linguaggio*; — egualmente di Urbano VIII, per ordine del quale furono editi nel 1631 i libri liturgici in glagolito *ad uso di quelle chiese, le quali fino allora aveano celebrato in quella lingua, qualora non preferissero la latina*; — così pure di Benedetto XIV, che dichiarò per autentica *a favore di quelli che adoperano il rito slavo latino* la nuova edizione di questi libri, fatta l' anno 1754; — e finalmente di Pio VI, il quale nell' anno 1791 approvò il Breviario, di bel nuovo stampato sotto i suoi auspici, gli Eminentissimi Padri stabilirono, e Sua Santità ratificò, approvò, e comandò che in avvenire debbano essere inviolabilmente osservate da tutti le seguenti norme:

Privilegio reale.

I. L'uso della lingua paleoslava nella Sacra Liturgia devesi considerare e calcolare come un privilegio *reale* inerente a certe chiese stabilite, e non già come un privilegio *personale*, che sia dato ad alcuni sacerdoti.

Sarà quindi obbligo dei Vescovi di compilare al più presto nella loro Diocesi un Indice o Catalogo di tutte e singole quelle chiese, di cui consti con certezza che al presente godono legittimamente di tal concessione.

Legalizzazione del Privilegio.

A rimuovere ogni ulterior dubbio, si desuma la prova dell'asserito privilegio da tai documenti e testimonianze, che possano rassicurare e dimostrare efficacemente che quell'uso si stabili e realmente vige almeno da 30 anni a noi; e questo spazio di tempo si ritiene in questo affare come sufficiente, dietro speciale concessione della Santa Sede.

Se mai avessero ad insorgere per l'avvenire controversie o difficoltà in argomento di coteste prove, i Vescovi le sottoporranno alla Sacra Congregazione dei Riti, esponendo chiaramente e distintamente le circostanze, che servano ad agevolare la soluzione di ciascun caso.

Comminatoria.

II. Compilato e pubblicato una volta il predetto Indice delle chiese privilegiate, non sarà più lecito a nessuno di introdurre per la sacra liturgia la lingua paleoslavica in altre chiese, sotto qualunque motivo o pretesto: che se avvenisse qualche tentativo in contrario o diverso, simili attentati vengano repressi con la massima severità.

Mescolanza di due lingue. Libri sacri.

III. Nelle chiese che godono del privilegio sunnominato sarà permesso di celebrare la Messa e di recitare l'Ufficio in forma pubblica e solenne esclusivamente in lingua paleoslavica, tolta la mescolanza di qualsiasi altro idioma. I libri da adoperarsi alla Santa Messa ed all'Officiatura sieno stampati in caratteri glagolitici, riveduti ed approvati dalla S. Sede Apostolica: qualunque altro libro liturgico, o stampato in altro carattere, o privo dell'approvazione della Santa Sede, sia affatto proibito ed interdetto.

Lingua e Libri sacri ad uso del popolo.

IV. Dovunque il popolo è solito di rispondere al sacerdote celebrante od a cantare qualche parte della Messa, questo non si farà, nelle chiese privilegiate, che in lingua paleoslavica. E perchè ciò più facilmente riesca, l'Ordinario potrà permettere esclusivamente ai fedeli l'uso di un Manuale stampato in caratteri latini invece che glagolitici.

V. Nelle chiese sopradette, le quali godono senza dubbio di sorta del privilegio della lingua paleoslavica, si potrà usare del Rituale slavo nell'amministrazione dei sacramentali, purchè anche questo sia stato riveduto ed approvato dalla Santa Sede.

Studi, Vescovi, Seminarî, Ordinazioni.

VI. Procurino strenuamente i Vescovi di promuovere nei loro Seminarî lo studio tanto della lingua latina che della paleoslava, di modo che i Sacerdoti necessari a ciascuna diocesi sieno pronti ad esercitare il sacro ministero in ambe le lingue.

VII. Sarà cura dei Vescovi di designare, prima della sacra Ordinazione, quei chierici vengono destinati a chiese latine e quali a chiese paleoslaviche, dopo aver esaminata antecedentemente la volontà e la capacità degli ordinandi, qualora non richiegga altrimenti la necessità della chiesa.

Servizio nelle chiese latine e nelle privilegiate.

VIII. Se un sacerdote, addetto a chiesa dove si adopera la lingua latina, debba prestar servizio ad un'altra, che gode del privilegio dell'idioma paleoslavico, è tenuto a celebrare ivi la Messa *solenne* ed a cantare le Ore in lingua paleoslavica; tuttavia gli sarà lecito celebrare la Messa e recitare le Ore canoniche *privatamente* in lingua latina.

Viceversa dicasi altrettanto di quel sacerdote, che ascritto ad una chiesa di rito paleoslavo, dovesse per caso servire ad una chiesa latina.

IX. Sarà lecito parimenti ai sacerdoti addetti a chiesa di lingua latina, celebrare la Messa privata in latino in altra chiesa che pur gode del privilegio della lingua paleoslava.

Altrettanto viceversa, i sacerdoti addetti a chiesa di lingua paleoslava potranno celebrare privatamente la Messa nel medesimo idioma in una chiesa, dove s' usa la lingua latina.

Epistola, Vangelo e Messe parrocchiali.

X. Dove si stabihi l'uso di cantare in slavo l'Epistola ed il Vangelo alla Messa solenne, dopo finito il canto degli stessi in lingua latina, si potrà continuare quest'uso, purchè si adoperi la lingua paleoslavica. Nelle Messe parrocchiali poi sarà lecito, dopo recitato l'Evangelo, di leggerlo in lingua volgare a pastorale istruzione dei fedeli.

Amministrazione del Battesimo e della benedizione nuziale.

XI. Se per caso, nelle Parrocchie di lingua paleoslavica, qualche fedele ricusi di presentare al sacro fonte la prole, qualora il Battesimo non venga conferito in lingua latina; oppure se alcuno rifiuti di celebrare il matrimonio se il sacro rito non venga compiuto in latino, il Parroco istruisca ed avverta opportunamente costoro; e se persistono ancora nel loro proposito, in tal caso amministri il battesimo o la benedizione nuziale privatamente in lingua latina. Vice versa si faccia in parrocchia di lingua latina, se alcuno richiede l'amministrazione dei predetti riti, similmente in lingua paleoslava.

Predicazione e libri di preghiere.

XII. Nella predicazione della parola di Dio e negli altri esercizi di culto che non sono strettamente liturgici, si permette di usare la lingua slava volgare a comodo e vantaggio dei fedeli, salvi sempre i decreti generali di questa Sacra Congregazione dei Riti.

XIII. I Vescovi di quelle regioni, dove la lingua del popolo è la medesima, procurino di introdurre una traduzione uniforme delle preghiere e degli inni, che il popolo canta nella propria chiesa, affinchè coloro i quali passano dall'una all'altra Diocesi o da una all'altra parrocchia non incontrino nessuna diversità di preghiere o di cantici.

XIV. I libri di divozione, che contengono la traduzione volgata delle preci liturgiche a solo uso privato dei fedeli, siano riveduti ed approvati regolarmente dai Vescovi.

Dato a Roma, della Secretaria della Sacra Congregazione dei Riti, ai 5 agosto 1898.

D. Panici, Segretario.

C. Card. Mazzella, Prefetto.

Ueber die österreichischen Bischofconferenzen.

Damit die in den westösterreichischen Ländern bereits eingeführte und im päpstlichen Schreiben vom 3. März 1891 an alle Bischöfe des österreichischen Kaiserstaates vorgeschriebene Abhaltung der bischöflichen Conferenzen einen festeren Bestand und größere Wirksamkeit gewinne, hat Se. Heiligkeit Leo XIII., durch die göttliche Vorsehung Papst, vermöge seiner apostolischen Fürsorge und Liebe, das in dieser Beziehung Uebliche zu bestätigen und zu genehmigen geruht und weitere Bestimmungen getroffen und angeordnet, daß dieselben von dieser heiligen, den Angelegenheiten der Bischöfe und Regularen vorgelegten Congregation allen Ordinarien im diesseitigen Oesterreich mitgetheilt werden, was im Folgenden geschieht:

1. Alle fünf Jahre oder nach Umständen oder im Falle eines Bedürfnisses auch häufiger versammeln sich sämtliche Erzbischöfe und Bischöfe des

Kaiserthums Oesterreich zu Wien, um über das gemeinsame Beste und die Angelegenheiten ihrer Kirchen, sowie über die mit der bürgerlichen Gewalt zu pflegenden Verhandlungen zu berathen.

2. Von der Plenarconferenz werden sieben Bischöfe als permanentes Comité gewählt und diese treten zweimal im Jahre ebenfalls zu Wien zusammen, um die der Beschlußfassung der Plenarconferenz zu unterbreitenden Gegenstände vorzubereiten und die Anträge jener auszuführen. Sie haben die Sitzungsprotokolle sowohl der Plenarconferenz als des ständigen Comité's selbst den Bischöfen mitzutheilen.

3. Ueberdies mögen es sich alle Erzbischöfe und Bischöfe einer Kirchenprovinz oder eines staatlichen Gebietes angelegen sein lassen, alljährlich nach Provinzen oder Ländern zusammenzukommen, um über die dringenderen Angelegenheiten ihrer Kirchen einträchtig zu verhandeln. Den passenden Anlaß und den geeigneten Ort zu derartigen jährlichen Zusammenkünften nach Provinzen oder Ländern, wie auch die Reihenfolge der Prälatenversammlungen mag die Landtagsession in den einzelnen Gebieten bestimmen, an welcher theilzunehmen die Bischöfe gesetzlich berechtigt sind.

4. Die Einberufung und Leitung der Plenarconferenzen, wie der speciellen Zusammenkünfte steht demjenigen Conferenztheilnehmer zu, der in der kirchlichen Hierarchie dem Range und dem Amtsalter nach über den Uebrigen steht, und ihm sind alle in den die Versammlung betreffenden Dingen zum Gehorsam verpflichtet.

5. Folgende Berathungsgegenstände sollen vorzugsweise den Conferenztheilnehmern vorgelegt werden: Unterweisung des christlichen Volkes und Jugendunterricht — engere Verbindung der Herde der Gläubigen mit ihrem Hirten — Pflege und Wachsthum der Seminarien — Errichtung einer katholischen Universität — Neubearbeitung und gemeinsame Ausgabe eines neuen Katechismus (Breve Pius IX. vom 5. October 1855) — Schutz der Rechte und Güter der Kirche; entschiedene Vertheidigung der Autorität und Freiheit des Papstes — Veranlassung zur Herausgabe von Zeitungen und anderen Schriften — Religiöse Würde und Heiligkeit der christlichen Ehe — Förderung der Disciplin bei den Nonnen und beiderlei Clerus — die zur Förderung der Frömmigkeit und Nächstenliebe besonders nützlichen Laienvereine — unverletzliche Beobachtung der Feiertage; Einschärfung der Gleichförmigkeit mit der römischen Liturgie — Wiederherstellung der Diöcesanvisitation und der Synoden nach den tridentinischen Normen — Neues oder reichlicheres Eindringen des christlichen Lebens in alle Stände — Sorge um die Lage der Arbeiter, der Bauern, der Auswanderer — Studium der socialen Frage — Militärseelsorge — Peterspfennig, Unterstützung der Missionen, Beiträge zur Ausrottung der Sklaverei — auf einstimmigen Beschluß der Oberhirten herauszugebende Schriften oder Actenstücke zum Nutzen der Religion wie des Staates — endlich andere dergleichen Angelegenheiten, zu deren gehöriger Erledigung eine einträgliche Denk- und Handlungsweise der allgemeinen Erfahrung nach nicht nur förderlich, sondern auch nothwendig ist.

6. Von den Anträgen und Beschlüssen der Conferenzen, wenigstens den wichtigeren, soll der apostolische Stuhl durch deren Vorliegenden genau unterrichtet werden, welcher die Zusammenkünfte der Bischöfe entweder selbst oder durch seinen Nuntius beim kaiserlichen Hofe mit Rath und That zu unterstützen beabsichtigt.

Se. Heiligkeit ist vollkommen überzeugt, daß sämtliche Ordinarien des österreichischen Staatsgebietes diesen Anordnungen und Wünschen mit größter Bereitwilligkeit nachkommen werden; auf diese Weise werden auch sie sich um Religion und Staat höchst verdient machen, und ihre Conferenzen werden jene erfreulichen Früchte bringen, die sie in anderen Ländern mit Gottes Hilfe fortwährend glücklicherweise bringen.

Gegeben zu Rom, aus dem Secretariat der heiligen Congregation der Bischöfe und Regularen, am 22. Juli 1898.

M. Trombetta, Secretär.

S. Cardinal Vannutelli, Präfect.

Kirchliche Zeitläufe.

Von Professor Dr. Mathias Hiptmair in Linz.

1. Wem galt der Genfermord? Das Circular des italienischen Ministers. 2. Die religiösen Begleiterscheinungen der Palästinareise Wilhelms 1. 3. Eine wünschenswerte Frucht der Katholikentage in Wien und Salzburg. 4. Das alte *commandi chi puo* umgef. hrt. 5. Aus der protestantischen Welt. Sittlichkeitsfrage. 6. Ueber den sogenannten Aufschwung der protestantischen Staaten. 7. Anglikanische Zustände.

1. Das ruchlose Verbrechen in Genf, welches an unserer Kaiserin verübt worden, ist im dritten Artikel dieses Heftes nach seiner principiellen Seite gewürdigt worden. Der Mordstahl war nicht allein gegen ein armes Menschenleben gerichtet, sondern gegen die Autorität und die gottgewollte Weltordnung. Diese will der Anarchismus umstürzen und beseitigen und nur in diesem Sinne kann es ihm gleich sein, ob er den Dolch gegen einen Despoten oder gegen das schuldloseste Wesen auf dem Throne zückt. So klar das ist, so wenig wurde dieser Zusammenhang von Wirkung und Ursache im ganzen Entrüstungsstürme, der nach der Genfer Unthat die Welt mit seltsamer Harmonie durchbraute, hervorgehoben. Die tonangebende Welt ist sich eben bewusst, dass sie mitschuldig ist am Zerstörungswerk, welches an dieser göttlichen Weltordnung mit allen Mitteln verübt wird; sie weiß, dass die große Gesellschaft von Gott und gottgesetzter Ordnung nichts hören will, und darum verfolgt sie auch nicht das unheilbringende Uebel bis zur Wurzel und redet nicht gerne davon. Ganz genau so wird es sich auch mit der Abwehr verhalten, die man dagegen ergreifen will. Zwar hat einer der Hauptschuldigen, Italien, die Initiative zur Abwehr ergriffen, aber wenn man das Document des Ministers Canevaro, womit er die europäischen Mächte zu einer internationalen Conferenz gegen die Anarchisten einladet, liest, gewinnt man sofort die Ueberzeugung, dass nur ein Blinder die Blinden führen will. Der Minister ist weit entfernt, im Namen Italiens ein *mea maxima culpa* zu sagen, er rühmt sich vielmehr, dass die Regierung des Königs Humbert schon lange sich mit der Idee beschäftigt, den Umsturz zu bekämpfen, er schüttelt den Attentäter ab, indem er alle zusammen, welche die bestehende Ordnung umdrehen wollen, „Elende ohne Glauben und Vaterland“ nennt, und hofft von einem Areopag aus Diplomaten, Justizbeamten und Polizisten das Heilmittel gegen den Anarchismus fertigstellen zu können. Was den Misserfolg der italienischen Action im vorhinein schon verbürgt, ist der Umstand, dass man zu dieser Conferenz den Papst nicht eingeladen hat. Aber gesetzt auch, es würde ein Vertreter des hl. Vaters dazu erbeten und er würde in dieser Versammlung auftreten: es wäre gewiss, dass ein solcher doch nur die Stimme des Rufenden in der Wüste wäre.

Ein Vertreter des Papstes müsste appellieren an die Principien der Religion, an die ewigen Wahrheiten, an Gott; wie aber ein

solcher Appell im Rathe der modernen Staatsmänner sich ausnehmen würde, braucht nicht gesagt zu werden. Er müßte auf die Brutstätte des Anarchismus, auf das heutige Italien, hinweisen, und müßte an der Hand der Geschichte zeigen, wie dieses sonst so herrliche Volk so tief gesunken ist, daß es solche Mordgesellen und in solcher Anzahl hervorbringt. Er könnte durchaus nicht schweigen von der officiellen Revolution, welche auf der Halbinsel ein halbes Jahrhundert genährt und von England, Frankreich und Preußen unterstützt worden ist. Er müßte die Versammelten erinnern an die öffentlichen Monumente, die man in ganz Italien den Königsmördern und Rebellen errichtet hat. Da könnte die allererste Schlussfolgerung der ganzen Auseinandersetzung, die ziemlich viel Zeit in Anspruch nehmen würde, doch keine andere sein als: *medice, cura te ipsum*. Und wer wollte das hören?

Die Verufenen werden sich aber auch sonst noch schwer thun, etwas Wirkames zu schaffen, weil ihre liberalen Gesinnungsgeoffen in aller Herren Länder von einer energischeren Action gegen die Anarchisten eine Einschränkung ihrer eigenen „Freiheiten“ befürchten. In Deutschland machen die Freisinnigen und die Nationalliberalen von dieser Befürchtung durchaus kein Hehl mehr und erheben sich so zum Schutz der Socialdemokratie. Anderswo ist es das gleiche. Wie sollten also unter dem Drucke dieser „öffentlichen Meinung“ die Herren etwas ausrichten?

2. Ein Ereignis mit eigenartigen Begleiterscheinungen bildete in den letzten Monaten die Palästinareise Kaiser Wilhelms II. Es wäre thöricht, von derselben wie von einer katholischen Pilgerfahrt oder von einem Kreuzfahrerzug des Mittelalters zu sprechen. Der direct ausgesprochene Zweck der Reise war der Besuch der heiligen Stätten und die Einweihung der „Erlöserkirche“, — man braucht katholische Worte — welche ungefähr auf derselben Stelle, wo einst die alte Johanniterkirche S. Maria latina stand, erbaut worden ist. Im Jahre 1869 schenkte der Sultan dem König Wilhelm I. den Platz, ein Ruinenfeld, einst dem Johanniterorden gehörig und jetzt Muristan genannt. Man wollte ihn für den protestantischen Johanniterorden verwerten, was jedoch nicht gelang. Nun hatten die Protestanten mit Staatshilfe eine Kirche zustande gebracht, welche am 31. October eingeweiht worden ist. Der Kaiser unternahm seine Reise mit ungewöhnlichem Pomp und großer Begleitung und das mag Veranlassung gewesen sein, wenn auch nicht allein, seiner Fahrt politische Zwecke zu unterstellen. Am meisten fühlte sich Frankreich betroffen und da man den heiligen Vater wegen des französischen Protectorates in die Frage hineinzuziehen verstanden, benützten die Feinde der katholischen Kirche die Gelegenheit, ein Zerwürfnis zwischen dem Vatican und Berlin zutage zu fördern. Dem Cardinal=Staatssecretär Rampolla ist es jedoch wieder gelungen, das aufgeregte Gemüth der deutschen Diplomaten zu beruhigen, und es ist gleich-

giltig, ob der inzwischen eingetretene Personenwechsel in der preußischen Vertretung beim apostolischen Stuhle ursächlich damit zusammenhängt oder nicht. Auf keinen Fall konnte der Kaiser sich über die Haltung der Katholiken beklagen, so sehr die protestantischen Blätter sich auch Mühe gaben, dieselben als Feinde der Kaiserreise hinzustellen. Die Centrumspresse wies die französischen Uebertreibungen mit patriotischem Ernste zurück, und im Orient waren es Katholiken und Kirchenfürsten, welche ihm die geziemenden Ehren erwiesen. So in Constantinopel der päpstliche Delegat Msgr. Bonnetti, in Haifa P. Bieber, Vorsteher der Anstalt des Vereines vom heiligen Lande in Tabgha am See Tiberias, in Jerusalem der lateinische Patriarch Piavi und andere. Dafs nun der Kaiser mit dieser Haltung der Katholiken zufrieden war, darf man aus seinen Antworten, die er den Grüßenden gab und aus dem Geschenke, das er ihnen machte, sowie insbesondere aus der Art und Weise, wie er es machte, wohl mit Recht schließen. Lag doch ein Zug kaiserlicher Majestät und kaiserlichen Wohlwollens in der Form, wie er dem heiligen Vater und dem Cardinal von Breslau die Mittheilung zukommen ließ, dafs er den Katholiken eine recht ehrwürdige Stätte zum Nutzen übergeben, ein Grundstück in der Nähe des Cönaculums, La dormition de la Sainte Vierge genannt, wo die allerseeligste Jungfrau nach der hierosolimitanischen Ueberlieferung gestorben sein soll. Mag ja sein, dafs ihn dabei ganz andere Rücksichten geleitet haben. Wir sind aber nicht Richter über die geheimen Absichten, die ihm diese christlich klingenden Aeußerungen in Wort und That eingegeben haben mögen, jedenfalls hat er seine Rolle gut gespielt. Die Zukunft wird es zeigen, welche Früchte aus diesem Samen hervornachsen werden. Vorläufig scheint der längst verflogene Traum Friedrich Wilhelms IV. und Bunsens in veränderter Gestalt wieder aufzuleben. Ob ihm jetzt ein günstigeres Los beschieden sein wird? Allgemein ist man der Meinung, die kleine Schar der Protestanten in Palästina sei nicht imstande und auch nicht Willens, in diesem Sinne des Kaisers Werk zu verwerten, und daher schweiften immer wieder die Blicke aller auf das politische Gebiet hinüber. Deutschland will, so heißt es, mit Rußland, Frankreich und England im Orient concurriren, die Intimität mit der Türkei, die insbesondere durch die Reorganisation der Armee durch deutsche Officiere hergestellt worden ist, sei eine Vorbedingung dazu gewesen und der ganze glänzende Verlauf der Kaiserreise der Beweis dafür. Wenn das nun wirklich auch der Fall ist, so braucht es Niemand zu bedauern, der die allgemeine Weltlage ins Auge faßt. Frankreich hat ja doch unter der dritten Republik seinen Beruf gänzlich vergessen, und arbeitet durch die Gottlosigkeit seiner Machthaber eifrig am eigenen Ruin, dafs aber Rußland alles in seine Gewalt bringt, ist durchaus nicht wünschenswert.

3. Wenn dieses Heft in die Oeffentlichkeit tritt, werden in Wien und Salzburg österreichische Katholikentage (Ende November und Anfang December) bereits abgehalten worden sein. Wie der Aufruf zur Theilnahme hervorhebt, soll der Wiener Tag eine große Kundgebung der Anhänglichkeit und Treue gegen Papst und Kaiser werden und darüber besteht gewiß kein Zweifel; er wird es werden. Er soll gleich dem ersten das katholische Leben in der Monarchie fördern und gewiß wird er auch dazu Anregung bringen. Wir bedürfen dessen. Es geschieht gewiß sehr viel auf allen Gebieten des kirchlichen Lebens, aber desungeachtet ist eine öftere Anregung nicht überflüssig, und zwar geschieht sehr vieles, ohne daß darüber viel Lärm geschlagen wird. Das liegt in unserem katholischen Charakter. Es muß aber auch im öffentlichen Leben vieles, es muß noch mehr geschehen. Je gewaltiger die Angriffe der Feinde sind, desto kräftiger muß auch die Abwehr sein. Es ist also gut, daß mächtige Anregungen gegeben werden. Aber eine der Hauptbedingungen der Kraft liegt auch in der Einigkeit und Eintracht der Kampfgenossen, und die hat bei unseren nationalen und anderweitigen Verschiedenheiten eine nicht unbedeutende Schwierigkeit. Anders liegen die Dinge in Böhmen und Mähren, anders in Niederösterreich, anders in den Alpenländern und auch da im einzelnen wieder etwas verschieden, anders in Ungarn und Croatien. Diesen Verschiedenheiten muß Rechnung getragen werden, mit ihnen muß Geduld geübt werden. Es geht absolut nicht, daß alles über einen Leisten geschlagen werde. Katholisch und christlich dürfen nicht wesentlich verschieden sein, wenn letzteres noch die richtige Bedeutung hat, sie stammen aus der nämlichen Quelle und weisen auf das gleiche Ziel, und darum dürfen die zwei Worte keinen Zankapfel bilden. Wir haben alle das gleiche Ziel und wenn da und dort zur Erlangung desselben andere Mittel angewendet werden, so muß ein vernünftiger Mensch das gelten lassen, ja es sollte selbstverständlich sein. Wenn nun die beiden Katholikentage nebst dem, was sie sonst sich zur Aufgabe gestellt, auch diese unentbehrliche Segnung des häuslichen Friedens und der brüderlichen Eintracht bringen, dann mögen sie dreimal gesegnet sein.

4. In den gelben Blättern stand kürzlich ein Artikel „Aus Oesterreich“, in welchem der Satz vorkam, man muß wieder ein Volk schaffen, das sich regieren läßt. Zu Beginn der 1870er Jahre — heißt es — hatte ein auch in der Gegenwart hervorragender Staatsmann Gelegenheit, in einer Audienz Sr. Majestät folgende, leider zu wenig bekannte, Worte zu sagen: „Majestät! Wenn die Kinder, welche jetzt die moderne confessionslose Schule besuchen, zu Männern herangereift sein werden, so haben Eure Majestät keine Unterthanen mehr, sondern wilde Thiere, die nicht regiert sein wollen“. Die falsch verstandene und falsch angewendete Lehre von der allgemeinen Gleichheit der Menschen hat thatsächlich die Welt nahezu auf den

Kopf gestellt, indem man sich nicht bloß nicht mehr regieren lassen will, sondern alle regieren wollen und das alte *commandi chi puo*, *ubbidisca chi deve* ins Gegentheil verkehrt ist. Denn auch das will man, wer Recht und Pflicht zum Herrschen hat, der soll jetzt gehorchen. Zur Ausübung eines Handwerkes wird der Befähigungsnachweis verlangt und mit Recht, aber zur *ars artium*, zu Gesetzgebung und Regierung braucht man nichts, das versteht ein jeder. Selten ist daher das Wissen praktisch so gering geachtet worden, so überflüssig gewesen wie heute, wo es doch sonst mit Worten so hoch gepriesen wird. Diese Anarchie hat der Parlamentarismus herbeigeführt. Wir haben in unserer Kirchenverfassung mit ihrem Primat und Episkopat, die göttlichen Rechtes ist, das Gegenmittel, das der größten Beherzigung wert ist.

5. Aus der protestantischen Welt. Ein eigenthümliches Licht über den Stand der protestantischen Tausen und Eheschließungen verbreitet folgende Zusammenstellung:

„Eine Uebersicht in der „Statist. Corr.“ über die evangelischen Tausen und Trauungen, die in Preußen im Jahre 1897 stattgefunden haben, läßt erkennen, daß die Tausen im Verhältnis zu den Geburten gegen das Vorjahr nicht unerheblich zugenommen haben, während die Trauungen im Vergleich zu den Eheschließungen eine Abnahme zeigen. Lebendgeburten in rein evangelischen Ehen fanden 619.585 (im Vorjahr 618.516) statt, Lebendgeburten aus evangelischen Mischehen 68.162 (67.093) und uneheleiche Lebendgeburten evangelischer Mütter 65.953 (66.059), so daß die gesammten in Betracht kommenden Lebendgeburten sich auf 753.640 (751.668) erstrecken. Tausen fanden statt 692.587 (684.682), darunter von Kindern aus rein evangelischen Ehen 604.251 (597.619), aus Mischehen 31.899 (30.731) und von uneheleichen Kindern 56.437 (50.332). Auf 100 Geburten kamen also 92 Tausen, gegen 91 im Vorjahr. Besonders fällt ins Gewicht, daß die Lebendgeburten in rein evangelischen Ehen nur um rund 1000, die Tausen solcher Kinder aber um beinahe 6600 Kinder gewachsen sind. Bürgerliche Eheschließungen rein evangelischer Paare fanden statt 166.146 (160.082), evangelischer Mischpaare 4.224 (28.053), zusammen also 190.370 (188.135). Die Zahl der Trauungen betrug bei rein evangelischen Paaren 155.057 (149.771), bei evangelischen Mischpaaren 11.112 (10.813), zusammen also 166.169 (160.584). Die Zahl der Eheschließungen hat also um etwa 7200, die der Trauungen nur um 5500 zugenommen. Auf 100 Eheschließungen entfallen 87.3 Trauungen gegen 87.7 im Vorjahre. 24.201 Civilehen sind also ohne Trauung geblieben! Es ist kaum anzunehmen, daß diese ungetrauten Eheleute ihre Kinder zur Tausen bringen werden.“

Ein anderes Zeichen der Zeit ist die Agitation, welche gegenwärtig in Scene gesetzt wird, um für die Aufhebung der strafrechtlichen Verfolgung der Päderastie (des „gleichgeschlechtlichen Verkehrs“) eine möglichst zahlreich unterschriebene Petition zustande zu bringen. Selbst Theologen, für welche die Sache nach der Schrift doch nur als eine der ärgsten Verirrungen gelten kann, werden mit der Aufforderung zur Unterschrift heimgesucht, und wenn sie die erste Aufforderung dem Papierkorb übergeben, kommt bald eine zweite. Wohin ist es in deutschen Landen mit den sittlichen Begriffen gekommen, wenn das „wissenschaftlich-humanitäre Comité“ — in dessen Auftrag ein Dr. Hirschfeld zeichnet — in seiner Zuschrift bemerken kann, die

Eingabe werde nur an Männer geschickt, „deren Name für den Ernst und die Lauterkeit ihrer Absicht bürgt“! Daß die Aufnahme der Strafbestimmung in das neue Strafgesetzbuch einer „von irrigen Voraussetzungen ausgehenden Orthodoxie“ zugeschrieben wird, kann nicht überraschen.

Da ist es wohl nicht zu verwundern, wenn es mit der Sittlichkeit in deutschen Ländern abwärts geht und die Sittlichkeitsvereine zu thun bekommen. Daß viele Vereine etwas thun, ist nur zu billigen. Am 6. October waren Vertreter derselben in Stuttgart versammelt. Weber aus M. Gladbach hob in seinem Vortrag hervor, daß sich endlich auch die deutsche Volkskraft erschöpfen müsse, wenn der Kampf gegen die Unzucht nicht mit aller Macht aufgenommen werde. Die Thätigkeit der Vereine hat sich nach Mittheilung des Berichterstatters darauf gerichtet, einerseits die Hemmnisse der Sittlichkeit zu beseitigen, andererseits Maßnahmen zu treffen oder anzuregen, welche die Sittlichkeit positiv fördern. In diesem Bestreben seien an die Behörden und namentlich an den Reichstag zahlreiche Eingaben gerichtet worden, die aber die nöthige Berücksichtigung nicht gefunden hätten. In vielen Fällen sei nicht einmal eine Antwort ertheilt worden. Aber dieses geringe Entgegenkommen dürfe die Vereine nicht entmuthigen, sondern müsse vielmehr zu noch eifrigerer Thätigkeit anspornen. Im Verlaufe der Verhandlungen wurde beschlossen, an sämtliche Kirchenregierungen Deutschlands die Bitte zu richten, auf die Tagesordnung der Kreis- und Decanatssynoden officiell und formell die Sittlichkeitsfrage zur Besprechung zu setzen. Die Vereine für Innere Mission werden gebeten, geeignete Persönlichkeiten für Predigt- und Vortragsreisen zum Kampf gegen Trunksucht und Unzucht zu gewinnen und diese Thätigkeit zu organisieren. Auf Antrag des Pastors Mägold aus Dresden beschloß die Conferenz die Einberufung eines evangelischen Frauentages für nächstes Jahr behufs Sammlung der in der Sittlichkeitsbewegung thätigen christlichen Frauen. Nach längerer Besprechung wurde ferner beschlossen, an die Kaiserin eine Eingabe zu richten, um Erfüllung der beabsichtigten Bitte des Frauenvereins „Teutonia“ in Konstantinopel: Schritte zu thun bei den türkischen Behörden zugunsten der verschleppten deutschen Mädchen. General von Süßmilch aus Dresden regte an, jüngere Docenten zu gewinnen, die für die Sittlichkeitsache an den Universitäten wirken. Die Versammlung forderte ferner in einer Erklärung die Senate der Universitäten und polytechnischen Hochschulen auf, sich die Hebung der Sittlichkeit in akademischen Kreisen angelegen sein zu lassen und dahin zu wirken, daß die Universitätsprediger in jedem Semester mindestens einmal die Sittlichkeit behandeln. Endlich wurde noch beschlossen, an sämtliche General-, Divisions- und Regiments-Commandos die Schrift des Generallieutenants a. D. von Viebahn „Die siegreiche Kraft des Wortes Gottes im Leben des deutschen Officiers“ zu senden und

die Bitte beizufügen, daß an Kaisers Geburtstag der Nachturlaub eingeschränkt werde.

Es geht übrigens diese Frage auch uns an und ist es auch unsere Pflicht und Aufgabe, diesem Zeitübel an den Leib zu rücken mit dem Aufgebot aller Kräfte. Die Schilderung der Zustände, die von einem protestantischen Blatte im Folgenden über München gegeben wird, paßt mehr oder weniger auch auf andere Städte.

Daß München sich immer mehr zur Großstadt auswächst, diese Wahrnehmung dürfte keinem entgehen, der etwa nach einem längeren Zeitraum wieder dahin gekommen ist und seine Beobachtungen gemacht hat. Leider aber kann sich dies Urtheil nicht nur auf die überraschende Ausdehnung des städtischen Weichbildes gründen, nicht nur auf das Anwachsen des an manchen Plätzen fast lebensgefährlichen Verkehrs, auf die Pracht der großen Neubauten, voran des von der Genialität seines Erbauers zeugenden herrlichen Justizpalastes, auf die mit Aufwand von Millionen neu gegründeten riesigen Bierhallen, sondern leider auch darauf, daß die sittliche Verkommenheit, das Raffinement der Anzucht sich jetzt auch in München mit einer Schamlosigkeit an die Öffentlichkeit wagt, wie wir es früher noch nicht wahrnehmen mußten. Was früher als trauriges Privilegium Seinedabells galt, das scheint mehr und mehr auch in den deutschen Großstädten eine Heimat zu finden. Wieviele unheimliche Mächte daran arbeiten, das Leben unseres Volkes zu vergiften und eine Degeneration herbeizuführen wie die, unter der Frankreich dahinsiecht, das sei Gott geklagt! Welche die Schamlosigkeit verlegenden Placate finden sich auch in München an den Anschlagssäulen, besonders zur Carnevalszeit! Was sind die in eben diese Zeit fallenden großen Redouten vielsach anders, als Märkte der Liederlichkeit! Welches sittliche Aergerniß erregen so oft die Auslagen in den Schaufenstern der Buchhandlungen! Wie arbeitet elende Speculation und Gewinnsucht daran, sittliche Verkommenheit in immer weitere Kreise zu verschleppen! Da ist z. B. in einer Straße die Filiale eines großen jüdischen Geschäftes. Ein weiter Laden ist gefüllt mit Mode-, Wäsche- und Bekleidungsartikeln. Mitten unter den Tausenden von Gegenständen gewahren wir ein Fach mit Büchern. Es kommt ein junges Menschenkind herein und spricht einige Worte mit einer der Verkäuferinnen. Diese legt eine Reihe broschirter Bände vor. Neugierig fragen wir: „Sie führen auch Literatur, Fräulein?“ „Ja, aber nur Zola“, lautet die mit cynischem Lächeln gegebene Antwort der jungen Ladnerin. Also in einem Geschäft, wo Frauen und Mädchen der besseren Stände in Scharen von früh bis in die Nacht ihre Einkäufe zu machen pflegen, hat jüdische Geldgier auch ein Depot dieser Literatur angelegt, um jenen, die sich etwa scheuen in der Buchhandlung den Namen des Schmutzschriftstellers zu nennen, unauffällig beim Einkauf anderer Gegenstände schlimme Lectüre darzubieten zu können! — Aber noch mehr! Wir gehen in eine andere Straße. Da ist eine große Droquerie, die sich einen berühmten Namen beigelegt hat. Zufällig streift unser Blick die Gegenstände des Schaufensters. Daß hier „Pariser Artikel“ zu haben sind, lautet ja recht unverfänglich. Was aber diese „Pariser Artikel“ bedeuten, das mögen die wissen, die mit dem Schmutz der Seinstadt vertraut sind. Was weiter noch in dem gleichen Schaufenster offen mit großer deutlicher Schrift angepriesen wird, sträubt sich die Feder niederzuschreiben. Diese Schändlichkeiten finden wir an einer Stelle, die vom regsten Verkehr belebt ist, wo täglich wer weiß wie viele Frauen, Mädchen, Kinder vorübergehen und die ausdringliche Reclame lesen, also mit dem Gift dieser Pest bekannt werden müssen. Ist's unter solchen Umständen ein Wunder, wenn die Blätter da und dort einmal berichten: die Frau eines Kaufmanns, eines niederen Bediensteten, eines Handwerkers sei wegen Kuppelei bestraft worden. Die Dirnen, die bei ihnen verkehrten, seien Töchter aus besseren Bürgerfamilien der Stadt! Wem fällt da nicht jenes hernach soviel angefochtene Wort eines Berliner Predigers über die dortige weibliche Jugend ein, und wer versteht nicht, aus welchen Erfahrungen dasselbe hervorgegangen sein wird! — Und die Polizei? Die scheint

es mit dem Grundsatz zu halten: Wer sich nicht selbst behütet, den können wir auch nicht hüten. Wohl sind von evangelischer Seite in München, besonders durch den rührigen Leiter der Veranstaltungen für innere Mission, schon Anstrengungen gemacht worden, die Polizei zum Vorgehen gegen das Schlimmste an Placatläusen und in Schaufenstern zu veranlassen. Um die sich frech zur Schau trauende Schamlosigkeit nachhaltig wenigstens aus dem Licht des Tages zu verdrängen, bedürfte es aber einer energischen gemeinsamen Action aller kirchlichen Kräfte, vor allem auch der katholischen. — Welche Aussichten in die Zukunft bieten sich bei so vielen Wahrnehmungen dar! Eine immer weiter dringende Durchleuchtung unserer Volksthepeze mit dem Gift der Unzucht, eine Verderbnis der Sitten, die nicht beschränkt bleibt auf den Sumpf der Großstadt, sondern durch tausend Canäle hinausdringt auch auf das entlegenste Dorf. Man zieht unsere Bauernburschen, unsere Bürgerjöhne zum Militär ein. Nach zwei, drei Jahren kehren sie aus den großen Garnisonen zurück, so manche verdorben, vertraut mit den Lasten der Großstadt. Sie werden zu Verkündigern der Fleischesfreiheit in ihren Kreisen. Was mühen sich die Geistlichen ab, die Sittlichkeit in ihren Gemeinden zu heben, und wie gering sind meistens die Erfolge! Fragt man: warum? In dem Obigen mag ein Theil der Antwort auf diese Frage gegeben sein!“

6. Wir hatten im letzten Hefte die Frage über den Niedergang der katholischen Staaten und den Aufschwung der sogenannten protestantischen schon berührt. Für uns ist diese Frage auch eine Frage der Ehre, und darum schon können wir sie nicht aus dem Auge lassen. Nun hat das vorzüglichste Organ Englands „Catholic Times“, dieselbe in Behandlung gezogen und ein umfassendes Material zusammengestellt, das wir der „Die Wahrheit“, Heft 11 entnehmen und unseren Lesern mittheilen. Der Artikel sagt:

„Vor allem ist es unrichtig, daß der Katholicismus irgendwie an dem Niedergange eines Landes schuld trug. Spanien war das größte und blühendste Reich, so lange es katholisch regiert war, und die Grundsätze des Liberalismus und des freimaurerischen Seitenwesens noch nicht Eingang dort gefunden hatten. So war es auch in Oesterreich, Frankreich, Italien und allen übrigen katholischen Ländern, so lange nicht der Liberalismus dort dominierte. Der Liberalismus aber ist ein specielles Product der sogenannten Reformation und des Protestantismus. Die „Reformation“, welche selbst von den namhaftesten protestantischen Autoren die größte Revolution und die Lehrmeisterin aller übrigen Revolutionen genannt wird, hatte Europa auch das geheime Sectenwesen und den Liberalismus gebracht, und dieser suchte seinen Wirkungskreis besonders in katholischen Ländern. Dies läßt sich für alle katholischen Staaten in Europa und Südamerika, von deren „Niedergang“ man jetzt spricht, ganz schlagend nachweisen. Am „Niedergange“ der katholischen Staaten sind also vor allem die Lehren des Liberalismus, einer Frucht des Protestantismus, schuld. Daß eine Regierung nach katholischen Grundsätzen am geeignetsten ist, ein Volk zum Wohlande zu führen, dies beweist heute Belgien. Belgien steht an der Spitze des socialen Fortschrittes unter allen Ländern Europas, seitdem es eine katholische Regierung und ein katholisches Parlament nach Art des deutschen Centrums hat. Was nun den „Wohland“ in den genannten angeblich protestantischen Ländern betrifft, so haben an demselben überall gerade die Katholiken den hervorragendsten Antheil. Sie allein sind im deutschen Reiche, im britischen Reiche und in den Vereinigten Staaten politisch und religiös ein einiges Volk, während überall in diesen Ländern die Protestanten politisch in viele Parteien und religiös in zahllose Secten zerplittert sind, was sicher nicht geeignet ist, zum Frieden und Gedeihen eines Landes beizutragen. Wenn man vom Wohlande des Landes durch den deutschen Protestantismus spricht, so sollte man auch von den mehr als zwei Millionen

Socialdemokraten reden, welche aus dem Protestantismus hervorgegangen sind. Für den Frieden und die staatliche Ordnung, die Hauptgarantie des Wohlstandes und Gedeihens eines Landes, bürgen überall die Katholiken. Das hat sogar das protestantische Preußen an sich selbst erfahren. Soeben widmet ein großes amerikanisches protestantisches Blatt der katholischen Kirche einen eminent anerkennenden Artikel, in welchem dieselbe die größte Bürgschaft für Ordnung und für die Sicherheit des Eigenthums in den Vereinigten Staaten genannt wird. Eine protestantische Stimme also schreibt dem Katholicismus den Hauptantheil an dem Gedeihen der Vereinigten Staaten zu. Im britischen Reiche und in den Vereinigten Staaten gibt es über 700 protestantische Secten, in England (nach der protestantischen „Times“) allein 712, welche sich alle weit bitterer bekämpfen, „als ihr gemeinsames Angriffsobject, Rom“. Kann man überhaupt vom „Wohlstande“ eines Volkes sprechen, das in seinen höchsten Interessen in 700 Parteien und Secten gespalten ist? Es ist geradezu absurd, von England und von den Vereinigten Staaten als von protestantischen Ländern oder Reichen zu sprechen, als ob es dort eine protestantische oder lutherische Kirche etwa nach Art der preussischen protestantischen Landeskirche gäbe, während doch viele dieser mehr als 700 Secten überhaupt nichts mehr vom Christenthum und vom gläubigen Protestantismus an sich haben und unver sich ohne allen Zusammenhang sind. England hat eine protestantische Landeskirche, die sogenannte anglikanische Hochkirche. Diese bildet aber nur einen verschwindend kleinen Theil der Bevölkerung von England. Man kann England überhaupt kein protestantisches Reich nennen. Denn nach der Größe der Confectionen benannt, müßte man es weit eher ein muhamedanisches oder heidnisches Land nennen, da es mehrere Hundert Millionen Muhamedaner und Hinous zählt. Ebenso, nach der größten Confection benannt, müßte man die Vereinigten Staaten weit eher ein katholisches Land nennen als ein protestantisches. Denn sie zählen mit den neuen Territorien über 20 Millionen Katholiken (bisher 12 Millionen), während die zweitgrößte von den 700 protestantischen Confectionen bloß gegen 5 Millionen zählt und man 700 ganz verschiedene Secten des Protestantismus nicht der katholischen Kirche gegenüberstellen kann als eine protestantische Kirche oder als einen irgendwie einigen Protestantismus. Es wird hier auf die Unwissenheit besonders der deutschen protestantischen und liberalen Bevölkerung speculiert, der man, von „protestantischen“ Ländern redend, glauben machen möchte, es gebe dort eine Art protestantische Landeskirche oder eine große kirchliche protestantische Vereinigung nach preussischer Art. Auch durch die große protestantische Demonstration der Palästinafahrt unter Führung des Kaisers wird der Protestantismus nicht einig. Seine 700 Secten bestehen nach wie vor. Einig sind sie nur gegen Rom. Und eine einige gemeinsame Demonstration gegen Rom ist noch keine protestantische Kirche. Im britischen Reiche zählen die Katholiken 11 Millionen. In den ungeheueren Colonien Canada, Indien und Australien bilden die Katholiken, ebenso wie in den Vereinigten Staaten, überall die größte Kirchengemeinschaft neben den zahllosen zerplitterten protestantischen Secten.

In Deutschland zählen die Katholiken gegen 20 Millionen und machen etwas mehr als den dritten Theil der Bevölkerung aus. Auch hier kann man also nicht von einem „protestantischen“ Lande reden. An dem Wohlstande Deutschlands aber, an seinen Siegen, am Ausbau des Reiches, an seiner Prosperität haben die deutschen Katholiken und ihre Vertretung, das Centrum, einen ganz hervorragenden Antheil, an allem, was es gute Gesetze, treffliche Einrichtungen, große patriotische Werke hat — Heer und Flotte, Civilgesetzbuch, sociale Gesetzgebung u. s. w. — sogar einen Hauptantheil. Der „Reichstag des Centrums“ war der einzige, dem Kaiser und Regierung ein vorher noch nie gehörtes großes Geschenk spendeten wegen seiner großen, erproblichen Thaten zum Besten des Vaterlandes. Das katholische deutsche Volk repräsentiert die ordnungsliebendsten, königstreuesten und conservativsten Elemente des ganzen deutschen Reiches — und an socialen Wohlfahrts-einrichtungen, Wohlfährigkeits-Anstalten

u. f. w. übertrifft es die protestantische Bevölkerung. Ebenso ist es in den Vereinigten Staaten und im britischen Reiche. An Fürsorge für das sociale Elend, an socialen Vereinen, Wohlthätigkeits-Anstalten, kaiserlichen Anstalten für Unterricht und Erziehung sieht die katholische Kirche unerreicht da, obwohl sie in England ganz neu beginnen mußte, und all's riesige katholische Kirchenvermögen und alles Stiftungsvermögen aus der alten katholischen Zeit der protestantischen Hochkirche ausgeliefert ist. Seit der sogenannten Reformation wurden überhaupt fast keine Stiftungen für kirchliche und wohlthätige Zwecke mehr gemacht. Zur katholischen Zeit hatte England überdies ein prosperierendes Volk. Heute sind die Volksmassen verarmt und der Wohlstand ist nur ein Privilegium von verhältnismäßig Wenigen. Wenn man vom Wohlstand protestantischer Länder spricht, so sollte man doch auch das eigentliche arbeitende Volk zählen. Dieses aber ist in den genannten „protestantischen Ländern“ England und Preußen weit schlimmer daran, als in katholischen Ländern. Die bauerliche Bevölkerung in den protestantischen Landestheilen Preußens ist die ärmlichste und schlechtest bezahlte von ganz Deutschland. Deshalb ist sie auch der Socialdemokratie am meisten zugänglich. Die Katholiken haben also in den sogenannten protestantischen Ländern einen Hauptantheil an deren Wohlstand und Gedeihen. In England sind 15.000 Mann Inlandtruppen und noch mehr in den Colonien und in der Marine Katholiken. In den Vereinigten Staaten stellen die Katholiken von allen Confectionen die meisten Truppen zur Armee und der Marine, und die beiden siegreichen Admirale Sampson und Dewey sind Katholiken, auch die beiden Generale Wheeler und Longstreet, welche sich besonders ausgezeichnet haben. Im britischen Reiche haben die Katholiken vielfach die ersten Stellen inne. Canada hat sieben katholische Minister und einen katholischen Ministerpräsidenten. England hat einen katholischen Postminister, den Herzog von Norfolk, der als Postreformator anerkannt ist. Englands Lord-Oberrichter, Lord Russell of Killowen, ist Katholik. Alle höchsten Richterposten in England sind mit Katholiken besetzt. Indiens bester und populärster Vice-König, Lord Ripon, ist Katholik. Ihm verdankt Indien seine besten und dauerndsten Einrichtungen. Zahlreiche Gouverneurposten und hohe Stellen in den Colonien sind Katholiken übertragend. In Indien gewährte die englische Regierung den Jesuitencollegien das Recht von Staatsschulen. Ferner hat die englische Regierung das großartige Wirken der katholischen Kirche in den Colonien öffentlich anerkannt. Premierminister Reid in Australien sprach dem Cardinal Moran öffentlich den Dank der Regierung aus für das großartige Culturwerk der katholischen Kirche in Australien. Nach alledem Gesagten wäre es geradezu absurd, dem Protestantismus den Wohlstand und der katholischen Kirche den Niedergang der Völker schuld zu geben. Der Protestantismus ist selbst überall zerfahren und im Niedergange begriffen und kann schon deshalb nicht den eigentlichen Grund dafür bilden, daß einige protestantische Völker sich eines größeren Wohlstandes erfreuen als manche katholische Länder. Nehmt aus Deutschland die katholische Kirche hinweg, und ihr habt zu den zwei Millionen Socialdemokraten noch einige weitere Millionen — und schließlich eine socialdemokratische Majorität im Reichstag, den „Aufschwung eines protestantischen Landes!“ Die katholische Kirche, wo sie frei und ungehindert ihre Wirksamkeit zu entfalten imstande ist, wo Regierung und Volk vereint nach ihren Grundsätzen handeln, hat nicht den Niedergang der Völker zur Folge, sondern hebt die Völker geistig und materiell zugleich. Die Geschichte der Länder Europas beweist dies; die ganze Civilisation, die Staatenordnung und der Wohlstand Europas sind ein Werk der Kirche. Und hätte Europa zuwarten müssen bis zu den sogenannten Reformatoren, so ständen wir heute in Deutschland noch hinter manchen Völkern Asiens zurück. Zum Schlusse noch die Bemerkung: Einen Hauptantheil an dem Wohlstand der Völker bilden die Universitäten. Von allen heute bestehenden Universitäten Europas aber wurden weitaus die meisten — auch heute protestantischen — von den Päpsten oder von katholischen Fürsten unter Anregung

und Beihilfe der Päpste gegründet. Jeder Versuch, die größte aller Revolutionen, die sogenannte Reformation und den Protestantismus auf Kosten der großen katholischen Weltkirche zu erhöhen und zu glorificieren, wird bei allen denen Fiasco machen, welche geschichtskundig sind und den heutigen Einfluß der Kirche und die Einflußlosigkeit des Protestantismus auf die breiten Volksmassen kennen.“

7. Anglikanische Zustände. Man schreibt uns: Der Kreuzzug gegen die Ritualisten, dessen Anfänge wir in unserm vorletzten Hefte beschrieben, hat nichts von seinem Interesse verloren. John Kensit hat Siege errungen und Niederlagen erlitten. Es ist ihm gelungen, die zwei Parteien zum Kampfe zu wecken, die protestantisch Gesinnten zu einigen und die Anglikaner mehr und mehr zu entzweien; er vermochte aber nicht die Leitung in seiner Hand zu behalten oder sich als Vorkämpfer auszuzeichnen. Hierzu fehlt es ihm an Bildung und Charakter. Das Wort „Kensit crusade“ (Kensits Kreuzzug) mag geschichtlich werden, wie der deutsche „Culturkampf“; den Kensit selber aber würden die meisten Kämpfer heute schon aus ihrer Geschichte streichen, wenn sie es könnten. Es ist bekannt geworden, daß John Kensit im Jahre 1889 sein Brot durch öffentlichen Verkauf unsauberer Literatur verdiente. Die Polizei zwang ihn damals, seinen Schmutzwagen und seine Schmutzblätter von der Straße zu entfernen; es scheint jedoch, daß dem Handel damit kein Ende gemacht worden. Jetzt ist er der officiële Drucker der Kreuzzug-Literatur und macht gute Geschäfte.

Das erste politische Resultat der Bewegung war die Gründung des Nonconformist Parliamentary Council für England und Wales. Die erste Versammlung fand statt am 24. Mai. Vertreter aller nicht staatlichen Secten (nonconformist) erschienen. Als Hauptzweck der neuen Organisation wurde folgendes festgestellt: Die Aufrechterhaltung unserer bürgerlichen und religiösen Rechte und Freiheiten vermitteltst unserer Vertreter im Parlamente. Im einzelnen sollte die Errichtung einer katholischen Universität in Irland verhindert, die Schulen ganz confessionslos gemacht, und das Eindringen der Sacerdotalisten gehemmt werden. Zwischen den Zeilen kann man lesen, daß der eigentliche Endzweck die Trennung von Kirche und Staat ist. Uns Katholiken flößt dieses protestantische Centrum keine Furcht ein. Es muß übrigens noch seinen Windthorst finden.

Die Ritualisten versuchten ihrerseits Macht durch Einigung zu gewinnen. Ein Memorandum, datiert vom 2. Mai, und von 34 der einflußreichsten Geistlichen der Diöcese London unterschrieben, suchte die Partei zu den folgenden zwei Principien zu verpflichten: 1) Sich der Auctorität unterwerfen, ist das erste Princip des Katholicismus; 2) die Auctorität, in der anglikanischen Kirche, residirt in den Bischöfen, je einzeln oder in corpore. Am 5. Mai erschien ein ähnliches Document von einer andern Gruppe. Die Gegner fanden hierin eine offene Profession der römischen Lehre, einen Abfall von der Staatskirche. „Geht nach Rom“, hieß es von allen Seiten;

„ihr habt kein Recht auf die Emolumente einer Kirche, deren Grundprincipien ihr verwerfet.“ Fünf Geistliche derselben Diöcese London schrieben an den Bischof, daß „sie die obengenannten Grundsätze in der Theorie (in abstracto) wohl annehmen, aber nicht in der Praxis“. Das sehe ja aus, als ob man den Kensit fürchte.

Anfangs Juni kommen die „Convocationen“ und das „Laienhaus“ zusammen. Das letztere wird mit mehr Wahrheit als Respect beschrieben als ein Kurhaus für die Redesucht der Großmäuler des frommen männlichen Geschlechtes in der anglikanischen Kirche. Der Staat erkennt es nicht an; das Volk kümmert sich nicht darum und der Clerus freut sich immer, wenn die jährliche Cur vorüber ist. Die „Convocationen“ haben etwas mehr Bedeutung. Das Oberhaus der Convocation bilden die Bischöfe. Das Unterhaus enthält Decane (dean-), Vertreter der Capitel, und aus jeder Diöcese zwei Procuratoren, die vom beneficierten Clerus gewählt werden. Laien und Kapläne sind nicht vertreten. Die Convocation kann nicht tagen ohne Erlaubnis seitens der Regierung. Vom Anfange des vorigen Jahrhunderts bis zur Mitte des jetzigen tagte sie nie. Ihre Gewalt beschränkt sich auf „Beschlüsse“, etwa wie in einer deutschen Katholikerversammlung. Der vorsitzende Primas von Canterbury (oder in der nördlichen Provinz der Erzbischof von York) eröffnet gewöhnlich die Sitzung mit einer Rede über die jeweiligen Kirchenverhältnisse. John Kensit hatte folgende Petition dem Ober- und Unterhause der Convocation von Canterbury vorgelegt. „In vielen Stellen dieser Kirchenprovinz, besonders in der Metropole, wird beständig eine Art Gottesdienst geübt, die nicht aus unserm Formular, sondern aus dem römischen Missale und ähnlichen Büchern entnommen ist und die gegen die Principien der Reformation verstößt. Ich bin der Gewaltthätigkeit angeklagt worden, da ich diesen gesetzwidrigen Diensten durch öffentlichen Protest Einhalt zu thun versuchte: ich bitte daher dieses Haus, solchen Gottesdienst zu unterdrücken und mich von meiner peinlichen Pflicht zu befreien.“ Eine ähnliche Petition wurde der Convocation von York vorgelegt. Der Primas Dr. Temple eröffnete die Discussion der Frage. Er würdigte ihre Bedeutung und bat die Bischöfe, sich ernstlich damit zu beschäftigen. Zu gleicher Zeit tadelte er streng die Methoden des Kensit. In York gieng die Sache nicht so flott ab. Die Bischöfe von Liverpool, Manchester und Sodor and Man sympathisiren mit Kensit, oder, besser gesagt, sind Protestanten nach altem Schlag. Der Bischof von Liverpool legte folgenden Antrag vor: „Die wachsende Gesetzlosigkeit mancher Geistlichen in der Ausführung des Gottesdienstes, besonders die Einführung unerlaubter Dienste und Gebräuche in der Feier der heiligen Communion, und die dadurch erzeugte Unzufriedenheit der Laien verlangen in der Meinung dieses Hauses die besondere Aufmerksamkeit der Bischöfe. Dieses Haus hält es deshalb für nothwendig, den Clerus der verschiedenen Diöcesen zu erinnern an die feierlichen Er-

klärungen, Unterschriften und Eide, welche bei der Ordination und Institution von jedem abgegeben werden, und speciell an die gesetzliche und sittliche Pflicht, die Form des Gottesdienstes des Book of Common Prayer und keine andere zu gebrauchen, ausgenommen, wo die geistliche Obrigkeit andere erlaubt.“ Der Bischof entwickelte sein Thema in einer tüchtigen Rede; zwei seiner Collegen redeten im selben Sinne; drei andere redeten gegen ihn und bei der Abstimmung wurde der Antrag mit vier Stimmen gegen drei verworfen. Eine Resolution des Bischofs von Wakefield, im Sinne, daß den Ritualisten Freiheit unter der Leitung der Bischöfe zu geben sei, wurde angenommen. Die Convocationen ließen also die Frage, wo sie dieselbe gefunden, verbreiteten jedoch das allgemeine Gefühl, daß „etwas gethan werden sollte“. Da die Bischöfe dies „Etwas“ nicht thun konnten oder wollten, richteten sich die Augen auf das Parlament.

Am 16. Juni bot hier die Benefizien-Bill Gelegenheit, über die religiöse Frage zu debattieren. Die Bill hat eine Clausel, welche den Bischöfen Gewalt gibt, Clerikern, die für ein Benefiz präsentiert werden, die Institution zu verweigern, wenn selbe sich „grober Vergehen“ (gross misconduct) schuldig gemacht haben. Auszüge aus den Reden der Anti-Ritualisten werden unsern Lesern die Situation am besten schildern. Samuel Smith, ein bitterer Feind Roms und alles Römischen, sagte unter anderm:

„Ich habe Hausen Briefe erhalten von Personen, welchen die gegenwärtige Lage unserer Kirche die größte Besorgnis einflößt. Das Land ist bis in seine tiefsten Tiefen aufgewühlt durch die offene, kühne, flagrannte Verletzung unserer Glaubensartikel. Götzendienst sollte in dieser Bill als „grobes Vergehen“ betrachtet werden. Was denkt man von einem Officier, der seinen Eid der Treue gegen die Königin bricht? Binden die Gesetze der Wahrheit und Ehre nicht alle Menschen gleich? (Folgt eine lange Tirade gegen die Weicht.) Es bestehen geheime Gesellschaften mit dem Zwecke, die Kirche Englands mit Rom zu vereinigen. Dieses ist der offen anerkannte Zweck des Order of Corporale Reunion, zu welchem Bischöfe gehören, deren Ordination von Rom als gültig angenommen wird, und die bereit sind, Anglikaner, die es wünschen, zu reordinieren. Doctor F. G. Lee, Pastor von All Saints in London ist, wie man glaubt, ein so consecrierter Bischof und er soll hunderten von anglikanischen Geistlichen neue Weihen gependet haben. Dr. Lee hat diese Behauptung nie zu widerlegen versucht. Ungefähr 4000 Geistliche, darunter mehrere Bischöfe, gehören zur English Church Union, deren Präsident Lord Halifax im Jahre 1895 sagte: „Fürchten wir nicht, offen zu sprechen über unsere Wiedervereinigung mit Rom: sie ist möglich und willkürlich; wir wollen kühn sagen, daß wir mit ganzem Herzen Frieden mit Rom wünschen. Es besteht kein Zweifel, daß manche Bischöfe dieser Bewegung hold sind. Die besten Stellen sind alle für Ritualisten; treue Protestanten werden boycotet; Treue zu seinem Eide schließt den Geistlichen von aller Promotion aus. Wenn wir keine Remedien für diese Uebel finden, wird die Kirche vom Staate getrennt werden in den Wirren einer argen Revolution.“

Der kaum verborgene Hinweis auf den gebrochenen Ordinationseid wurde vom folgenden Redner, Sir William Harcourt, völlig ausgebeutet. Sir William ist der Vorgesprocher der liberalen Partei. Er sagte unter anderm: „Besteht ein besserer Grund für die Ver-

weigerung eines Beneficiums, als die Schuld des Eidbruches im Candidaten? Ist es nicht von den Bischöfen selbst anerkannt, daß eine große Zahl Priester ihren Eid öffentlich und geheim brechen? Man verspricht das Uebel zu hemmen, aber nichts wird gethan. Und diese Menschen sind factisch die Meister der freiwilligen Schulen in allen Pfarren des Landes; sie sollen die Kinder der Nonconformisten und der eidtreuen Protestanten erziehen! Das Parlament soll solches nicht dulden! Und wenn das Gewissen diesen Menschen zu halten verbietet, was die anglikanische Kirche hält, dann sollen sie ihrem Gewissen folgen und die Kirche verlassen.“ Auf die folgende Abstimmung hatte die lange Rede keinen Effect, aber destomehr auf das Volk. Der Streit entbrannte mit neuer Wuth auf der Kanzel und in der Presse. Kenfit schrieb wieder Briefe an die Bischöfe, in welchen er ihnen ihre Sünden gegen das Gesetz, im Einzelnen und mit laufenden Nummern versehen, vorlegte. Die Correspondenzspalten der Times füllten sich täglich mit Mittheilungen von hoch und nieder in Kirche und Staat. Um diese Zeit nahm die Controverse einen mehr dogmatischen Charakter an. Die Ritualisten wurden gedrängt, Gründe anzugeben für ihre Neuerungen. Sie schämten sich ihres Glaubens nicht, und gestanden offen, daß sie an die reelle Gegenwart, die Beicht und die letzte Delung glauben; daß sie katholisch seien, obchon dem Papst nicht unterworfen.

Am 15. Juni fand die jährliche Versammlung der English Church Union statt. Diese Union repräsentiert und leitet die ganze ritualistische Partei. Lord Halifax ist ihr Präsident, sie zählt 33.027 Mitglieder und hatte, im Jahre 1897/98, ein Einkommen von 67.410 fl., ein Theil dieser Summe, der Defence Fund, wird für die Vertheidigung der ritualistischen Sache in Wort, Schrift und That, verbraucht. Ihr Organ in der Presse ist die Church Times. Dieser entnehmen wir unsern Bericht über die diesjährige Sitzung. Eine vollständig katholische Messe mit gregorianischem Gesang machte den Anfang. Die Anrede des Präsidenten ist folgendermaßen beschrieben: „Die Rede des Präsidenten zeichnet sich aus durch Feuer und Kraft, hervorgerufen von den unwürdigen Angriffen der letzten Zeit auf die anglikanische Kirche von seiten der Tyranie der Staates, der Muckerei (bigotry) der Protestanten und einiger wenigen mit ihnen verbündeten römischen Katholiken.

Seine Klage über solche, die den Gottesdienst zu stören wagen, und seine Versicherung, daß kein Engländer sich von solchen Leuten beeinflussen läßt, gewannen lauten Beifall. Aehnlicher Beifall begrüßte seine emphatische Declaration, daß die bischöfliche Auctorität etwas anderes ist und etwas anderes ihre Bethätigung im Dienste des Pöbels, sowie auch sein Bestehen auf den ‚sechs Punkten‘ (= im Rituale) . . . Mit Würde warnte er den Episkopat, nicht einen Gottesdienst zu unterdrücken, der weder abergläubisch noch sensuell sei; sein Tadel des Bischofs von Hereford war vom besten Geschmack

und wurde mit Wärme applaudiert. Ein starkes Gefühl beherrschte die Versammlung, daß die Bischöfe den Fehler begangen hatten, nicht als Vorkämpfer aufzutreten, und daß sie durch ihre Nachlässigkeit die Gesetzlosigkeit der Massen gefördert hatten“ Diese kurzen Auszüge müssen genügen. Neben dem vielen echt katholischen, das die schöne Rede enthält, findet man noch immer eine echt protestantische Geistesrichtung: Lord Halifax ist und bleibt sein eigener Papst. Er verwirft die Auctorität der Bischöfe und des Privy Council, welches das höchste kirchliche Tribunal ist. Die Auctorität, die er anerkennt, ist die katholische Kirche ohne Rom, ohne Haupt, wie sie durch ihn und seine Freunde spricht. Auf eigentliches Dogma ließ er sich hier nicht ein.

Während der warmen Sommermonate schwärmen die Engländer in alle Welttheile hinaus, das Land ist leer und ruhig. Für Juli, August und September ist die Aufgabe des Chronisten leicht. Kenfit und Genossen organisierten eine Bande junger Bengel, „Gideoniten“ genannt, die in verschiedenen Kirchen Scandal machten und am Ende mehr Prügel bekamen, als sie gaben. Dieser Umstand, die Polizei und die allgemeine Verachtung haben den Gideoniten die Fackel ausgeblasen. Die Church Association (anti-ritualistisch) veröffentlichte am 14. Juli eine Anklage (indictment) gegen die Bischöfe, welcher wir folgende Merkwürdigkeiten entnehmen: Alle Bischöfe, ausgenommen fünf (Liverpool, Worcester, Hereford, Carlisle und St. David's), und alle Prälaten sind dem Protestantismus feindlich. Die zwei Erzbischöfe und der ehrwürdige Bischof von Gloucester werden mit speciellem Tadel heimgesucht. Die Anklagepunkte, mit reichlichen Statistiken belegt, zeigen, daß der Episkopat die Protestanten hintansetzt, die Römler begünstigt, die kirchlichen Prozesse durch Mißbrauch des Vetorechts unterdrückt und gegen alle Klagen taub ist.

Es werden weiter 15 katholische Lehren verzeichnet, die sogar in den Seminarien gelehrt werden. Das Remedium muß im Volke, unter den Laien gefunden werden, da die Bischöfe nicht eingreifen wollen. Das Document hat einen bitteren Parteilon, den sogar seine Freunde mißbilligen. — Am 18. Juli erhielten die Bischöfe eine arge Schlappe von Lord Salisbury in der Debatte der Benefiz-Bill. Der Primas behauptete, die Bill müsse genehmigt werden, weil „in der anglikanischen Kirche keine Disciplin besteht“. Der Erzbischof von York protestierte: „Wir regieren unsere Kirche nicht mit despotischer Hand, wie es in anderen Zweigen der christlichen Kirche geschieht; wir versuchen lieber zu regieren im Geiste der Apostel.“ Gut, aber nicht gut genug für den Premier. Er erwiderte, daß Gesetze wohl bestehen, aber daß die Kirche, hierin unglücklicherweise von allen anderen bürgerlichen Institutionen verschieden, diese Gesetze nicht ausführe und daß die Disciplin inadäquat sei. Das war ein Beißerbiß für die Zeitungen; er wird immer noch aufgetischt. Lord

Salisbury, den die Hochkirchlichen immer, und nicht ohne guten Grund, als ihre Hauptstütze im Staate betrachtet haben, wendet sich täglich mehr von ihnen ab. Anfangs November erklärte er vor einer protestantischen Deputation, daß „seiner Meinung nach niemand in der anglikanischen Kirche angestellt werden sollte, der nicht entschlossen sei, am Prayer Book, wie es ist, festzuhalten“. Dieses officiële Gebetbuch, unter Eduard VI. von Cranmer verfaßt, ist so biegsam, daß Ritualisten und Protestanten alles Beliebige hineinlesen. Das ergibt sich für uns aus den langweiligen Correspondenzen über Weihrauch, Kerzen, Ornamente, Beicht, reelle Gegenwart und letzte Delung, von welchen die Zeitungen strotzen.

Zur Abwechslung vom Papierkrieg schickte Kensit eine Abtheilung seiner muskulösen Christen nach Liverpool, um dort den Kreuzzug zu predigen und zu bethätigen. Der locale protestantische Kämpfe George Wise übernahm den Oberbefehl. Am 21. August füllte er mit seinen Gideoniten und „Wickleffiten“ die Jacobuskirche und erklärte vor dem Gottesdienste, daß er die Ruhe nicht stören wolle, aber nachher ein Protestmeeting halten werde. Als aber der Priester und die Acolyten mit Kreuz, Kerzen und Weihrauch, und in echt katholischen Ornamenten zum Altar marschierten, erscholl schon der Ruf „Verräther, Judas, häng dich auf!“ Und so gieng es weiter bis zum Ende. Solange nur geschrien, geniest und gehustet wurde, schritt die Polizei nicht ein. Nur beim Rückzug in die Sacristei, als die feindliche Bande sich auf den Priester und seine Procession warf, wurde Gewalt mit Gewalt zurückgeschlagen. Ähnliche Unordnungen fanden in manchen Kirchen statt. Wie sehr man auch diesen groben Unfug verabscheut, eins bleibt immer wahr: solche gesetzwidrige Ausschreitungen sind das einzige Mittel, die Aufmerksamkeit der Volksmasse auf bestehende Uebel zu lenken. Die grotesken Proteste des Kensit haben die elendige Hilflosigkeit der anglikanischen Kirche in Lehre und Disciplin an den Pranger gestellt. Wie lange noch soll sie Staatskirche bleiben?

Endlich kommen wir zu einer neuen Phrase in dieser langwierigen Geschichte. Der Erzbischof von Canterbury, Primas von ganz England, hat sich ermunthigt, die Lehre seiner Kirche über die Streitpunkte officiell bekanntzumachen. Am 10. October fieng er eine Visitation seiner Diocese an und hielt vier Tage nacheinander dogmatische Reden, die mit Heißhunger im ganzen Lande verschlungen wurden. Am ersten Tage handelte er vom heiligen Sacramente. Wir müssen uns leider auf kurze Auszüge beschränken.

„... Einige glauben, daß keine besondere Gabe in diesem Sacramente gegeben wird, sondern daß sein ganzer Wert in seinen Wirkungen auf die Seele der Empfänger liegt, die es an das Kreuzesopfer erinnert, ... es unterscheidet sich nicht wesentlich vom Gebete; es ist nur ein kräftigeres Gebet. — Andere glauben, daß dieses Sacrament dem Empfänger eine besondere geheimnißvolle Gabe spendet, indem es ihn in einer höhern Weise und in einem höhern Grade mit Christus vereint. ... Diese Gabe geht über unsern Verstand hinaus; wir

können sie nicht definieren Brot und Wein sind sicherlich nur Symbole (figures), aber Symbole, welche auf Realitäten hindeuten. Von diesen zwei Meinungen hält die Kirche (Englands) ohne Zweifel die letztere Es ist wahr, daß die Gabe geistig ist, daß sie in geistiger Weise genommen und genossen wird, und daß der Leib und das Blut des Herrn genossen werden durch Glauben. . . . Eine dritte Frage betrifft die reelle Gegenwart. Unsere Kirche hat diese Frage nicht beantwortet, und Hooker, der unleugbar eine große Auctorität ist, behauptet, daß die reelle Präsenz in den Empfängern und nicht in den consecrirten Elementen zu suchen ist. Eine reelle Gabe wird sicher empfangen; da wir dieses wissen, warum sollen wir weiter untersuchen? Die Kirche lehrt gewiß die Lehre Hookers, aber wir müssen hinzusetzen, daß sie nirgendwo die andere Lehre verbietet, gemäß welcher eine reelle Präsenz irgendwie mit den consecrirten Elementen verbunden ist. . . . Der Privy Council weigerte sich, die Lehre des H. Bennett zu verdammen, der sagte, daß Christus unter den Gestalten des Brotes und Weines wirklich zugegen sei; daß er ihn dort anbetete und seine Pfarrkinder lehre, dasselbe zu thun Es ist unmöglich, einen Unterschied zu machen zwischen dieser Ansicht und der Lutherischen Consubstantiation; sie mag, ohne gegen das Gesetz zu verstößen, in der anglikanischen Kirche gehalten und gelehrt werden. . . . Die römische Kirche geht einen Schritt weiter in ihrer Lehre der Transsubstantiation, eine Lehre, welche die Kirche Englands ausdrücklich negiert. . . . " Am folgenden Tage wurde die Verehrung der Heiligen behandelt. " . . . Die Bibel weiß nichts von solcher Verehrung, und die Kirche Englands will sie ihren Mitgliedern nicht erlauben, . . . sogar der Anschein solcher Verehrung ist verboten. . . . Glaubt jemand, daß Christus im Sacramente zugegen ist, dann mag er ihn dort anbeten, aber niemand soll äußere Zeichen der Anbetung geben, ausgenommen das Knien beim Empfange der Elemente. . . Gebete für den Todten sind im Neuen Testamente nicht verboten; sie sind auch nicht von der Kirche verboten: unsere kirchlichen Gerichtshöfe haben dies entschieden. Jedoch autorisirt die Kirche die Einführung solcher Gebete in den öffentlichen Gottesdienste nicht. . . . " Am dritten Tage kam die Beicht an die Reihe. Nach einer längeren Tirade über die Uebel, die mit diesem Sacramente verbunden sein sollen, fährt der Primas fort: " Nichtsdestoweniger gibt es Leute, die in der Beicht Hilfe und Trost finden. In diesem Punkte, wie in so vielen andern, läßt die Kirche uns frei. An erster Stelle muß niemand zur Beicht verpflichtet werden. . . . In gewissen Fällen mag ein Mann beim Priester um Rath anfragen und sich von ihm die Versicherung geben lassen — insofern dies dem Priester möglich ist — daß Gott seine Sünden vergeben hat. Diese Versicherung ist nur das Urtheil eines untergeordneten Richters; der höchste Richter kann anders urtheilen. . . . Die anglikanische Kirche gibt dem Minister der Beicht nicht die Macht, den Pönitenten aufzufordern, andere Sünden zu beichten, als solche, die ihm Angst und Sorge machen. Der Minister hat kein Recht, eine vollständige Beicht zu verlangen. Ich glaube, daß die Beicht, wie beschrieben, manchem eine große Hilfe im geistlichen Leben ist. Jeder sorge für sich selbst. . . . " Am vierten Tage kam das Ceremonial zur Besprechung. " . . . Die Ceremonien sind vorgeschrieben im Book of Common Prayer; keine Abweichung davon ist erlaubt, ausgenommen insofern die Obrigkeit zustimmt. Niemand kann ordiniert werden, ohne zuvor dem Bischof das feierliche Versprechen zu machen und mit seinem Namen zu unterschreiben, daß er sich dieser Regel unterwirft. . . . Im Ceremonial muß Freiheit (?) herrschen, weil dies die Anordnung der Kirche ist. Die Predigt dagegen ist in großem Maße nur der Ausdruck des Privaturtheils, zu welchem jeder berechtigt ist. Das Ritual bindet Priester und Laien; die Predigt bindet den Hörer nicht. . . . " Das Thema für den fünften und letzten Tag war die bischöfliche Auctorität. "Der Bischof hat zwei Arten Gewalt; die eine ist coercitiv, die andere nicht. Die erste wird in den Gerichtshöfen ausgeübt und ist beinahe ganz unabhängig vom Bischofe; die zweite übt er persönlich aus und nach seinem eigenen Urtheile. . . . Diese ist rein kirchlich und bethätigt sich nur durch geistige

Mittel. Der Bischof kann nie Zwang anwenden; er kann sich nur auf das Versprechen des Gehorsams und auf das Gewissen seiner Unterthanen berufen. . . . In den Tribunalen haben die Bischöfe nicht mehr Gewalt, als irgend ein Laie (nämlich Klage zu führen). . . . Die einzige Gewalt, die ihnen eigen ist, ist das Veto: sie können das Einschreiten des Gerichtes in kirchlichen Angelegenheiten verhindern.“ Zum Schlusse heißt es: „Es hat Gott gefallen, die Kirche in Fragmente zu brechen und jedem Theile eine besondere Mission anzuvertrauen. . . . Es scheint klar zu sein, daß wir zu einem speciellen Werke berufen sind, nämlich die Evangelisation der Welt. Denn wir haben bessere Gelegenheit dies zu thun, als irgend eine andere Nation. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß unsere Evangelisation der Welt die Einheit der Kirche wieder zustande bringen wird . . .“

Vor 30 Jahren galt der Primas als der größte Rezer in der Kirche, die er jetzt zu regieren versucht. Bei jeder seiner Promotionen, als Bischof von Exeter, von London, von Canterbury, wurde öffentlich gegen seinen Glauben oder Unglauben protestiert. Doch haben ihm seine angeblichen Häresien nie soviel Kummer bereitet, als diese Rede ex cathedra. Seine Schlaueit, seinen männlichen Muth und seine Verachtung des profanum vulgus bewundern Freund und Feind; zu gleicher Zeit aber fallen Freund und Feind über ihn her wie ein Rudel Hunde über einen alten Fuchs. Die Hetzjagd dauert bis zur Stunde. Es ist „guter Sport“ und Kensit ist natürlich auch dabei. Am 28. October hielt er ein Monster-meeting in Exeter Hall, London.

Der Zweck war, einer Bande junger Leute, die Wickcliffe-Preachers (=Prediger), Heil und Segen zu wünschen, ehe sie den Kreuzzug antraten. Fahnen und Bibeln sollten ihnen überreicht werden. Sie sollten am 6. November in alle Tempel der Gözendiener eindringen und den Gottesdienst stören. So war das Programm. Die Ausführung begann mit einer Schlägerei, während welcher die Nichtkämpfer Hymnen sangen. Beim zweiten Acte las Kensit Telegramme vor, darunter eins von „Wartburg, dem Schlosse Luthers“. Dann stellte er der Versammlung seinen 17jährigen Sohn vor mit den Worten: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe. Er wird die Wickleffiten führen.“ Dritter Act: Rede des Militärkaplans des Kreuzzuges, unterbrochen mit Brügeleien, geistlichen Gesängen, Schimpf- und Scheltworten. Während einer ruhigen Pause wird eine Geldsammlung gemacht. Im vierten Act kommt die Polizei, um Ordnung zu schaffen; ein Brief an den Bischof von London und Antwort darauf werden verlesen, beide reichlich mit Randglossen von Seite des Publicums geziert. „Dieses Meeting“, bemerkt die religionslose Wochenschrift Truth, „sollte der Laufbahn des protestantischen Kreuzzüglers ein Ende machen, denn selten sah man einen scandalöseren Aufzug.“ Hiemit genug.

12. November.

Bericht über die Erfolge der katholischen Missionen.

Von Johann G. Huber, Stadtpfarrer zu Schwanenstadt.

Lib. I. Reg. cap. XIV. erzählt eine Begebenheit aus dem Kriege des Volkes Israel gegen die Philister.

Zu einer Zeit, als eben Israel wegen unzureichender Bewaffnung in üble Bedrängnis gerathen war und sich nicht in offenen Kampf einlassen durfte, da giengen eines Tages zwei Jünglinge geradeaus gegen das Lager der Philister, deren Vorhut eine steile Felsenhöhe zwischen Machmas und Gabaa besetzt hielt. Der eine war König Sauls Sohn Jonathas. Sein Sinn stand darauf, diese da oben zu bestehen. Er sprach zu dem Begleiter, seinem Waffenträger: „Komm, laß uns hinübergehen zu der Besatzung dieser Unbeschnittenen, vielleicht wird der Herr für uns wirken; denn es ist dem Herrn nicht schwer, durch Viele zu retten oder durch Wenige.“ Der Waffenträger erklärte sich damit einverstanden und bereit, überall mit und bei zu sein. Jonathas machte dann den Vorschlag: „Wenn sie uns sehen und so zu uns sprechen: Wartet, bis wir zu Euch kommen! so bleiben wir stehen . . ., wenn sie aber sagen: Steiget herauf zu uns! so wollen wir hinaufsteigen, denn der Herr hat sie in unsere Hände gegeben; das soll uns das Zeichen sein!“

Und siehe da: Die da oben waren guter Dinge, und wie sie die Zwei da unten sahen, fiengen sie gleich an, sie zu hänseln. „Ah“, riefen sie, „jetzt kommen die Hebräer hervor aus den Löchern, wo sie sich versteckt hielten. Kommet herauf zu uns, wir werden euch etwas zeigen!“

Die Zwei ließen es sich nicht zweimal sagen und giengen stracks an den Aufstieg. Dieser gab freilich ein hartes Stück Arbeit, mit Händen und Füßen mußten sie hinaufklettern. Es gelang und gieng nicht so, wie der alte Klapphorn sagt: „Zwei Knaben stiegen auf den Deitscher, — der eine wurde matsch, der andere mätischer. — Da sprach der Mätischere zu dem Matschen: Geh' thun wie wieder abe hatschen!“ — Die Zwei kamen ganz rüstig oben an, und warteten nicht darauf, was ihnen die Philister zeigen wollten, sondern zogen frisch vom Leber und fiengen an, auf die übermüthigen Gesellen grimmig einzuhaufen. Ehe diese es sich versahen, lagen schon ihrer etliche zwanzig da und mußten kläglich ins Gras beißen, und die Zwei gaben es noch nicht nach. Ihre Schwertschläge sausten immer schneller, daß Helme und Schilder dröhnten, und wen sie erreichten, der stand nicht mehr auf. Darob mußten die vilsnellen Degene der Philister das Fersengeld geben und den Abstieg bewerkstelligen. Dieweil sie vor den nachstürmenden Zweien nicht schnell genug daran kommen konnten, erhoben sie ein wüßtes Geschrei, und das war erst recht zu ihrem Verderben! denn nun drang der Lärm hinab ins Lager der Israeliten. Diese merkten bald, daß ihrige Leute im Waffentanze begriffen seien und kam ihnen auch die Lust, mitzuthun; gar, wie die Philister kopfüber herabpurzelten, und die noch weiter konnten, nach allen Seiten auseinander stoben, da nahmen auch die Israeliten, König Saul voraus, einen Anlauf gegen die Schanzen der Philister, und bis sie dahin kamen, waren auch von allen Seiten die verstreuten Haufen herbeigerückt und hintennach, die sich versteckt hatten und nun auch schneidig wurden, und schnell zählte ihr Heer an die Behtausend, und sie fielen die Philister an und es ward aus dem kleinen Anfange der Zwei eine große Schlacht zweier Kriegsheere und ein tüchtiger Sieg der Israeliten, eine schandbare Niederlage der Philister.

Diese Erzählung hat uns die Kirche in das Brevier hineingesetzt, wir bekommen sie alljährlich zu lesen. Das hat jedenfalls seinen Grund:

Sie weiß eben, daß ihre Leute nicht selten in dieselbe Lage kommen, wie sie in jenem Ereignisse sich ergeben hat.

Populus Dei und plebs Philistinum gelten doch immer als das Sinnbild der unaufhörlichen Gegnerschaft zwischen der Kirche Jesu und dem Unglauben. Die ganze Kirchengeschichte ist durch alle Jahrhunderte her das Abbild dessen, was in jener biblischen Erzählung vorggeführt wird.

Ist ja doch ihr Stifter, Unser Heiland Jesus, wie ein anderer Jonathas vorgegangen, hat zur Durchführung Seines Werkes nicht mit irdischer Macht sich umgeben, in Demuth und Niedrigkeit trat Er in die Welt, trug in jahrelanger Anstrengung die Mühen seines Lehramtes, furchtlos gieng Er seinen Feinden entgegen, trug die Last des Kreuzes auf die Felsenhöhe von Calvaria, wo Er den Entscheidungskampf mit dem alten Feinde der Menschheit aufnahm und mit Seinem Blute und Leben den ewigen Sieg errang.

Dem Waffenträger, den Er zu sich nahm, Seiner heiligen Kirche, übergab er zur Fortführung Seines Werkes durch alle Zeiten Sein Schwert: das Kreuz.

Denselben Weg, den Er gegangen, einer gegen viele, hat er auch der Kirche zugewiesen: Zu Zweien hatte er Seine Jünger ausgeschiedt zur ersten Vorübung für den ernstesten Kampf und nach Gründung Seiner Kirche schickte er die Apostel aus in die Welt, jeden nach anderer Richtung zu allen Völkern und gab ihnen nichts mit als die Rüstung ihrer missio und das Schwert des Kreuzes. Und sie giengen hinter ihrem Meister her, je einer oder zu zweit' gegen ganze Völker, die mit Hohnlachen sie empfiengen, und voll Wuth über sie herfielen. Dennoch haben diese Männer die Welt überwunden und das Schwert des Kreuzes siegend überallhin getragen, und wie sie der Reihe nach ihr Blut und Leben als Siegespreis hingegeben haben, traten andere an ihre Stelle, praeliari praelia Domini und die Worte: Haec est victoria, quae vincit mundum, fides nostra, sie sind der Kirche Jesu treu geblieben bis auf unsere Tage.

Wenn also auch unser Beruf dasselbe verlangt, wie es in jener Geschichte sich zugetragen, und wir sind Wenige gegen Viele und jeder Einzelne auf seinem Posten hat Gegner genug und es thürmen sich Berge auf von Mühen und Hindernissen, Undank und Trost und es jöhlt gerade jetzt die übermüthige Schar unserer Gegner mit Hohn und Schimpf uns entgegen und wächst deren Zahl zur Unzahl und zischt aus ihren Worten und Schriften ein Haß, vor dem einem grauen möchte, und wollte auch schier die körperliche und geistige Widerstandskraft versagen: — es steht uns dasselbe zu, wie es Jonathas und sein Waffenträger gethan haben: in Gottes Namen vorwärts, nicht abwärts, sondern aufwärts!

Ein Jahr ist wieder überwunden. Die Erinnerung daran haftet an schweren Kämpfen. Noch eine Spanne Zeit trennt uns von dem neuen Jahre. Wenn wir einander zurufen: Ein glückseliges neues Jahr! so geschieht es in treuer Kameradschaft, aber in dem Bewußtsein: wenn wir die letzten Schritten werden erklimmen haben, so

wird der erstiegene Bergabsatz schwerlich uns Rastplätze bieten, sondern neuen Kampf.

Weil dem so ist, so gehen wir es nur in Gottes Namen an.

Ein Jonathas geht uns voran, dessen Kriegsbruder und Waffenträger zu sein wir uns zur Ehre schätzen dürfen: es sind unsere Mitbrüder, die Krieger des Herrn in den Missionen! Sie stehen in der vordersten Reihe, haben im Laufe der Jahrhunderte immer den härtesten Ansturm ausgehalten, haben mehr, als uns trifft, ertragen an geistiger und körperlicher Anstrengung, in harter Entbehrung, in Hitze und Kälte, in türkischen Angriffen mörderischen Klimas. Vielen von ihnen kostete es ihr Blut, andere tragen die Narben erlittener Mißhandlungen oder das Siechthum von übergroßer Arbeit.

Und doch: Jahr für Jahr rücken neue Kämpfer in die gelichteten Reihen, Jünglinge und Männer und Jungfrauen, schwachen Körpers, aber mannhaften Geistes.

Wozu diese in heiliger Begeisterung sich entschließen, das Härteste zu leisten, das kann uns nur eine kräftige Aufmunterung sein, selber muthig den Kriegspfad zu gehen und jenen aufwärts zu folgen.

Diesem Gedanken folgend, wollen wir wieder einen Einblick machen in die Missionen der katholischen Kirche in allen Welttheilen.

I. Asien.

Kleinasien. Mühevoll, aber mit steten Erfolgen gesegnet, entwickelt sich die Mission der Assumptionisten in Koniah (Könium). Die Christen, gegen 7000, sind noch eingepfercht in der großen Uebersahl der Heiden (etwa 50.000), sie sind, sowie ihre Missionäre, in tiefster Armut, haben noch nicht einmal eine eigene Kirche; aber der Einfluss der Mission wächst sichtlich, am meisten durch die Schulthätigkeit und Krankenpflege.

Im abgelaufenen Jahre wagte man das erstemal die öffentliche Frohnleichnamsprozession, der gegenüber die Türken sich ruhig verhielten, dagegen die schismatischen Griechen und Armenier umso giftiger sich zeigten.

In der Diöcese Adana (Sicilien) ist seit 1892, in welchem Jahre der Bischof Msgr. Terzian dieselbe übernommen hatte, die Mission gut vorwärts gegangen.

Den drei damals vorhandenen Stationen Adana, Tarsus und Hadschin haben sich drei neuerrichtete angeschlossen: Merzina, Sis und Schar-Derr, sechs neue Schulen wurden eröffnet, die Zahl der katholischen Familien ist von 480 auf 860 gestiegen.

Der Diöcese Malatia ist ihr armenisch-katholischer Bischof, Monsignore Korkoruni, durch den Tod entrisen. Der Perewigte war ein wahrer Martyrer der Missionsarbeit.

36 Jahre hat er dort als Oberhirt gewirkt, Jahr für Jahr neue Stationen gegründet, bei Erbauung von Kirchen, Missionshäusern und Schulen oft mit Anstrengung aller Kraft mitgearbeitet. Er mußte zusehen, wie 1893 ein Erdbeben die Mehrzahl seiner Missionsbauten niederwarf. Nachdem alles wieder aufgerichtet war, kam 1896 die schreckliche Armenier-Verfolgung, die alles wieder zerstörte; sozusagen vor seinen Augen wurden 5000 seiner katholischen Armenier hingschlachtet, die Kirchen, Missionshäuser und Schulen sämmtlich niedergebrannt,

alles ausgeplündert, mit einem Schlage war alles vernichtet, was er in 36 Jahren errichtet hatte.

Noch einmal hat er den Wiederaufbau begonnen, — der Tod hat ihn von seiner Plage erlöst.

China. Apostolisches Vicariat Nord-Petscheli. Die Lazaristen melden gute Arbeitserfolge. Der District Pao-Tingfu zählt nun in 160 Gemeinden 11.000 Katholiken und hatte im letzten Jahre über 5000 Taufen, im Dorfe Tung-Lu baut man eine Kirche zu Ehren des Martyrers P. Verboyre.

In der Stadt Pao-Tingfu stehen die Missionäre auch mit den Mandarinen auf gutem Fuße, werden von denselben in Schutz genommen. Allerdings müssen sie sich bis jetzt mit einem armseligen Gebäude außer der Stadtmauer behelfen, müssen noch auf die nöthigen Mittel zu einem nöthigen Neubau warten, während die Protestanten dort drei Niederlassungen mit guten Bauten besitzen.

Im apostolischen Vicariat Nord-Kiangsi ist es innerhalb kurzer Zeit bedeutend vorwärts gegangen.

Vor sieben Jahren hatte die Mission nur ein paar kleine Posten: einen in Kiu-Kiang am blauen Flusse und einen in dem einsamen Bergdorfe San-Kiao. Der Zutritt in die Hauptstadt Nan-tschang war ganz verwehrt.

Gerade dort ist es nun ganz anders geworden. In einem Vororte derselben hat die Mission eine Hauptniederlassung mit einer Männer-Katechumenen-Anstalt und einem Knaben-Collegium. Die Zahl der Befehrten ist in rascher Zunahme.

Im apostolischen Vicariat Kiang-nan greift das Missionswerk immer mehr um sich. Die von der Regierung garantierte Religionsfreiheit, welche die Mandarinen noch immer zurückhalten suchten, kommt mehr und mehr zur Geltung.

Die Jesuiten haben dort das System eingeführt, die Katechumenen in Familiengruppen aufzunehmen. Dabei mehrten sich die Befehrungen und kommen schneller Christengemeinden zustande, als vorher, wo sich die Katechumenen aus einzelnen, einander fernestehenden, recrutierten. Nach dem letzten Jahresberichte bestehen solche Gruppen von 10 bis 30 Familien an vielen Orten.

Zum Beispiel in Tai-hu hat P. Goulven 85 Familien für das Katechumenat gewonnen; in Kiangsu (Bezirk Pei-hieu) sind 160 Familien, in zwei Dörfern 100; außerdem sind in drei Katechumenaten alten Systems 460 theils Männer, theils Frauen, in Tschang-schan ist das Frauen-Katechumenat und ebenso die Schule so überfüllt, daß die Ordensschwestern die Arbeit kaum mehr bewältigen können; auch die Kirche muß vergrößert werden.

Apostolisches Vicariat Süd-Schantung. Im Gebiete von Tjingian hatte man seit Jahren wiederholt, aber immer vergeblich, versucht, der Mission Eingang zu verschaffen. In den zwei letzten Jahren hatten diese Versuche sogar die Enthauptung eines Katechisten, körperliche Züchtigung und Kerkerstrafe mehrerer Christenvorsteher zur Folge und die strengsten Verbote von Seite der Mandarinen.

Die Missionäre ließen sich nicht abschrecken und gründeten zwei Stationen, die jedoch lange ohne Erfolg blieben, — das Volk war eingeschüchtert und wagte es nicht, mit den Missionären zu verkehren.

Der Regierungs-Erlaß, der auf Betreiben der deutschen Regierung hinausgegeben wurde und auch vom Vizekönig von Sian-su verlautbart werden mußte, hat dieser schwierigen Angelegenheit plötzlich eine günstige Wendung verschafft. Missionär Dewes hat nun vollauf zu thun bei dem Zudrange der Heiden zum Katechumenate.

Aus der Mission Schen-hien meldet P. Henninghaus Freudiges und Schmerzlichcs. Aus dem Gelde, welches von Staatswegen als Ersatz für das von den Rebellen Zerstörte geleistet wurde, werden die Missionskirchen wieder aufgebaut. Eine nach der andern wächst schöner und größer aus den Ruinen empor. Das Volk hält trotz der harten Heimsuchung fest am Glauben und treu zur Mission und machen viele durch Starkmuth und Opferwilligkeit ihrem Glauben alle Ehre.

Starkmuth ist dort wahrhaft nöthig. Schwere Lasten sind zu tragen, viel Noth und Elend ist unter dem Volke, die Mission hat soviel Hungernde zu unterstützen und leidet selbst häufig an Ebbe.

Außerdem hat sich noch neues Unglück für Viele ergeben: Einige Christen hatten sich in der Aufregung über die beständigen Gewaltthaten der Heiden zu gewaltsamem Widerstande hinreißen lassen. Sie nahmen einen reichen Rebellenführer, der mehrere Kirchen in Brand gesteckt hatte, gefangen und verlangten von ihm Erjas. Dieser versprach das Verlangte, und wurde daraufhin freigelassen, gieng hin und verklagte sie wegen Erpressung! Den Mandarinen kam dieses sehr gelegen. Eine Anzahl Christen wurde sofort eingekerkert. Die Vermittlung der Missionsobern rettete sie zwar vor der zugebachten Hinrichtung, die armen Gefangenen wurden aber in der Haft so hart gehalten, daß vier derselben, sämmtlich Familienväter, der unmenschlichen Behandlung erlagen und durch den Tod von ihren Qualen erlöst wurden. Die übrigen schwachten noch in Fesseln. Die Mission muß für die Angehörigen sorgen; sie bittet flehentlich um Almosen.

Das in neuester Zeit vielgenannte deutsche Gebiet an der Kiautschou-Bucht ist durch Verfügung der Propaganda von Nord-Schantung, zu dem es bisher gehörte, losgetrennt und mit Süd-Schantung vereinigt worden. Es wird nun dafür Sorge getragen, daß die deutschen Missionäre auch die Seelsorge bei den katholischen Soldaten der deutschen Besatzung übernehmen.

Apostolisches Vicariat Nord-Schantung. Ein Bericht des Pater Vila O. S. Fr. an die Freiburger katholischen Missionen meldet, daß in seinem Bezirke, wo er mit einem einheimischen Priester arbeitet, die Mission seit der Verfolgung im Vorjahre wieder 500 Katechumenen gewonnen habe, wovon 125 auch schon die Taufe empfiengen.

Dieselben gehörten zumeist zur Secte der Bikuado, welche, obwohl Heiden, doch ziemlich richtige Ansicht von der Unsterblichkeit der Seele und der ewigen Vergeltung haben und sich nach der Bekehrung als sehr eifrige Katholiken erweisen.

Eine Frau, die durch Unterredung mit einer Missions-Katechistin zum Entschluß gekommen war, christlichen Unterricht zu nehmen, hat nach Ueberwindung vieler Hindernisse die Taufe empfangen, seither viele andere Frauen und durch diese auch deren Männer zur Annahme des christlichen Unterrichtes bewogen und ist fast die ganze Bevölkerung ihres Dorfes nun christlich.

Das apostolische Vicariat Central-Tongking, welches zu Beginn 1898 in 42 Haupt- und 67 Neben-Stationen 166.860 Christen zählte,

hat in diesem Jahre seinen Oberhirten Msgr. Onate O. S. D. durch den Tod verloren.

Derselbe hatte 1870 dort als Missionär seine Arbeit begonnen, wurde 1884 apostolischer Vicar und wirkte unermüdet für sein Gebiet, besonders auch durch Gründung des Seminars in Bui-Chu, welches derzeit 80 Alumnus zählt. Der darin herangebildete einheimische Clerus steht den Dominicaner-Missionären kräftig zur Seite.

In Nord-Cochinchina haben die schweren Heimsuchungen der letzten Jahre durch Ueberschwemmung, Hungersnoth, Cyclone u. s. w. viele Seiden der katholischen Mission zugeführt. Sie zählte im letzten Jahre 7000 Katechumenen, ebenso Süd-Tonking 3000, auch wurden 5000 Seidenkinder in Todesgefahr getauft.

Vorder-Indien. Aus der Sangamuer-Mission (Diocese Puna) meldet P. Weishaupt S. J. den Freiburger katholischen Missionen ein ruhiges Vorschreiten der Arbeit bei Erwachsenen und Kindern. Der neue Mitarbeiter P. Ripp S. J. hat sich in der Marathi-Sprache soweit ausgebildet, daß er darin predigen und Beicht hören und den kleinsten Kindern die biblische Geschichte erzählen kann. P. Weishaupt hat einen jungen Brahmanen aus vornehmer Familie im täglichen Unterrichte und hofft, daß derselbe beharrlich bleiben und ein tüchtiger Mitarbeiter werden solle. Die Protestanten haben im letzten Jahre dieses Gebiet ganz gemieden.

In der Diocese Tritschinopoli nimmt die Zahl der Befehrungen zum katholischen Glauben, besonders unter den Brahmanen, auffallend zu.

Die einheimischen Zeitungen besprechen häufig diese Thatsache, z. B. das Blatt „Hindu“ schreibt, „daß in den letzten Monaten eine große Colonie gebildeter Brahmanen-Convertiten wie aus dem Boden gewachsen sei und daß sie bei ihrer großen Anzahl die früheren Schwierigkeiten, etwaigen Verlust ihrer Kaste oder bürgerlichen Stellung gar nicht mehr zu fürchten haben, daß im Gegentheile zu befürchten sei, es werden diese Uebertritte zur christlichen Religion noch mehr um sich greifen.“

Erzdiocese Madras. Zur Meldung im letzten Hefte kann noch erwähnt werden, daß die St. Josef-Missionäre (Millhill) in ihrem Gebiete unter 7,000.000 Einwohnern jetzt 44.000 Befehrte haben. 16 Missionäre sind an der Arbeit.

Obwohl die Zahl im Verhältnis zur Seelenzahl groß scheint, trifft dennoch jeden schwere Anstrengung, weil ja die Katholiken im Lande verstreut leben, so daß jeder Missionär 40 bis 50 weit von einander entfernte Dörfer zu versorgen hat.

Größere Gemeinden sind im Telugu-Gebiete zum Beispiel in Pheringhipuram, welches über 3000 erwachsene Getaufte zählt, Leute, deren ganze Haltung eine Ehre für die katholische Mission ist. Der dortige Missionsobere P. Dieckmann soll nun an Stelle der zusammenbrechenden Kapelle eine Kirche bauen und bittet inständig hiezu um Gaben.

Indonesien. Das apostolische Vicariat Batavia, umfassend die Inseln Java, Sumatra, Süd-Borneo, Banka, Celebes, Flores, Timor, Sumba und die Klei-Inseln zählt 24.000 europäische und ebensovielen eingeborne Katholiken, hat über 60 Missionsschulen mit 4700 Kindern. Am Unterricht wirken 18 holländische Schulbrüder und 136 Ordensschwestern. Im letzten Jahre war die Zahl der Befehrungen 736.

Philippinen=Inseln. Das Schüren und Hezen der Presssurie gegen die in der Mission wirkenden Ordenspriester hat richtig schon den Brand blutiger Verfolgung angefacht.

Der Geheimbund Katipunan, der mit der Vertreibung der Spanier=Herrschaft auch den religiösen Umsturz erreichen will, hat die ausländische Bevölkerung zur Begräumung der Missionäre gereizt und sind thatsächlich viele derselben theils meuchlings, theils bei gewaltsamen Ueberfällen ermordet worden. Sicher wird man nach Begräumen der Hirten die Heerde anfallen und wird dort eine schlimme Zeit für die Mission kommen.

II. Afrika.

Ägypten. Die Franciscaner=Mission in Ober=Ägypten, die schon über 200 Jahre in der dortigen Mission arbeitet, also an Länge der Dienstzeit obenan steht, leidet aber sicher unter allen Missions=Genossenschaften die größte Noth.

In allen Stationen sind die Bauten altersschwach, die Wohnungen so armselig und ungesund, daß jüngst ein armenisch=katholischer Bischof, der auf einer Reise sie alle besuchte, das Urtheil abgab, es seien die armenischen Gefängnisse sammt und sonders in besserem Zustande, wohnlicher und gesunder, als die Behausungen dieser armen Missionäre.

Sie arbeiten willig und fleißig und überall mit guten Erfolgen; aber in Dingen, wozu Geld gehört, können sie nichts zustande bringen. Die Unterstützungen fließen allzu spärlich ihnen zu und doch bedürften sie derselben mehr als je. Vielleicht finden sich unter den P. T. Lesern einige, die da ein Werk der Barmherzigkeit thun möchten.

Deutsch=Ostafrika. Aus dem Jahresberichte des deutschen Afrika=Vereines ergibt sich die Thatsache, daß in den vom deutschen Reiche besetzten Schutzgebieten die katholische Mission einen hervorragenden Aufschwung genommen habe.

So haben z. B. die weißen Väter in den von ihnen besetzten apostolischen Vicariaten Süd=Nyanza, Unjanyembe und Tanganjika in 13 Stationen 18 Schulen mit 900 Kindern, 10 Waisenhäuser und bei 10.600 Getaufte und Katechumenen; die Väter vom hl. Geiste haben im apostolischen Vicariate Nord=Sansibar zehn Stationen mit 25 Priestern, 26 Brüdern, 21 Schwestern, 17 Katechisten 5000 Katholiken und in den Waisenhäusern 1500 Kinder; die St. Benedictus=Genossenschaft in der apostolischen Präfectur Süd=Sansibar fünf Stationen, 9 Priester, 15 Brüder, 16 Schwestern, 800 Christen und 1200 Katechumenen, fünf Schulen, drei Waisenhäuser, eine Katechisten Anstalt u. s. w.

Aus der neuesten Niederlassung in Uhehe veröffentlichte jüngst P. Adams in den Missionsblättern von St. Thilien eine ausführliche Schilderung, die sich zumeist mit Land= und Volkskunde befaßt. Aber gerade aus diesem Einblicke in die Ethnologie der Wahehe ergibt sich, daß es ein glücklicher Griff war, Missionäre dorthin zu stellen; der Charakter dieser Negerstämme hebt sie über viele andere weit empor und läßt mit Grund hoffen, daß sie mit der Zeit ein prächtiges Christenvolk abgeben werden.

Im apostolischen Vicariate Tanganjika wurde eine neue Station am Nkua=See eröffnet und besetzt. Die Leute sind darüber hoch erfreut und zeigen allen Eifer zum Unterrichte. In Kiwele regiert eine Königin, welche alle erforderliche Unterstützung verspricht, wenn nur die katholische

Mission sich ständig in ihrem Gebiete niederlassen kann. In Karema sind vier neue Missionäre eingetroffen und haben an den zugewiesenen Posten die Arbeit begonnen.

Madagascar. Im Anschlusse an die letzte Meldung über den günstigen Stand des Missionschulwesens sei hier als Beispiel erwähnt:

In der Provinz Imerina ist vom Juli 1896 bis Januar 1898 die Zahl der katholischen Missionschulen gestiegen von 18 auf 107, die der Schüler von 1443 auf 12072, die der Lehrer von 18 auf 117, der Lehrerinnen von 16 auf 113 und dieses in einem Gebiete, welches bis dahin fast ausschließlich von anglicanischen Quäkern beherrscht war. Dieselben haben sich seither viel Geld kosten lassen und vielfach Kleider vertheilt, um die Kinder in ihren Schulen zu behalten, es hilft nichts gegenüber der allgemein auftretenden Hinneigung zum Katholicismus.

Sambesi. In der Jesuiten-Mission Salisbury gibt es noch immer viel Kreuz mit Viehseuche und Hungersnoth. Die schwerste Heimsuchung war aber der Tod des Fr. Kury. An dessen Grabe trauern über 100 Getaufte und Katechumenen, die seiner unermüdlichen Arbeit ihre Belehrung und Befehrung verdanken.

Seither sind wieder 29 der hl. Taufe theilhaftig geworden.

Die apostolische Präfectur Orange-Fluss ist nun zum apostolischen Vicariate erhoben worden und der bisherige Präfect P. Joh. Mar Simon zum apostolischen Vicare ernannt.

Die Lage der Mission ist in geistiger Beziehung eine sehr gute. Ihr Einfluss auf das einheimische Volk ist besonders durch die vielen Wohlthaten, die sie demselben in Zeit der größten Noth erwiesen hat, ungemein groß geworden.

In jenem Lande hat durch 3jährigen Regenmangel aller Wachsthum aufgehört, der Feldbau ist unmöglich geworden, der Viehstand ist gänzlich zugrunde gegangen. Die Einheimischen wie die Colonisten sind an den Bettelstab gekommen. In dieser furchtbaren Noth hat die Mission, soviel sie konnte, zur Linderung des Elendes gethan, hat jetzt noch 100 arme Greise bei sich und gepflegt sie.

Dieses hat den Leuten die Augen aufgethan, daß sie einsehen, wo die wahre Religion zu finden sei; überall zeigt sich nun Empfänglichkeit für das Wirken der Mission.

Der genannte Missionsobere hat im letzten Jahre in Heiragabis eine Länderei von 40 Quadrat-Kilometer erworben in sehr günstiger Lage, wo auch Wasserquellen vorhanden sind und sich die Möglichkeit bietet, das verarmte Volk in Niederlassungen zu vereinigen, ihm Arbeit und Lebensunterhalt zu verschaffen und in kurzer Zeit christliche Gemeinden zu gründen. Der Kaufpreis muß freilich erst beschafft werden; aber, wie die Verhältnisse liegen, konnte man sich diese Gelegenheit nicht entgehen lassen. Mit Gottes Hilfe wird das große Unternehmen gelingen.

Südafrika. Das Salzburger-Echo brachte jüngst einen lieblich klingenden Wiederhall aus der Station Umtata im Tembulande.

Schwester Theresine schildert, wie die guten Kreuzschwestern von dort aus ihre Wirksamkeit zu erweitern suchen in der Kaffraria, wie sie z. B. einige Stunden landeinwärts eine Niederlassung gründeten und eigenhändig die ersten Baulichkeiten auführten aus getrockneten Rastestücken, die ihnen und den Kindern für einige Zeit Unterkunft geben müssen. Freilich ist bei dem letzten schweren Regen ein Eck eines solchen Hauses hinausgefallen. Sie sind dabei wohlgemuth und freuen sich, daß dem lieben Heilande, dem bisher eine sehr armelige Hütte zum Aufenthalte dienen mußte, wo die Leute nicht mehr Platz finden, nun eine

hübsche Antoniuskirche aus Stein und Ziegeln erbaut werde. So herzig, wie sie dieses beschreibt, weiß sie auch um Almosen für diesen Bau zu bitten.

In Deutsch=Westafrika haben die Missionäre vom göttlichen Worte in der apostolischen Präfectur Togo 5 Stationen mit 9 Priestern, 9 Brüdern, 5 Schwestern und 20 Katechisten, 19 Schulen mit 700 Kindern; die Pallotiner in der apostolischen Präfectur Kamerun 5 Stationen mit fast 2000 Getauften, 9 Hauptschulen mit 300 Kindern und noch mehr Nebenschulen; Oblaten M. J. in der apostolischen Präfectur Deutsch=Südwestafrika 3 Priester und 3 Brüder; auch im Gebiete von Ost=Cap erlangen die deutschen Ordensschwestern gute Erfolge, um ihre Farm Igeli haben sich 300 bekehrte Kaffern angesiedelt und schicken 80 Kinder in die Schule.

In der Togo=Mission (Steyley Missionäre) ist wieder üble Zeit eingebrochen: Nach Ablauf der Regenzeit gestaltet sich alle Jahre das Klima am gefährlichsten für Europäer. Im abgelaufenen Jahre zeigte sich dieses in übelster Weise:

Innerhalb eines Monates starben 4 von den deutschen Regierungsbeamten, im besten Mannesalter vom Schwarzwasserfieber dahingerafft. Auch in der Mission holte es sich seine Opfer: P. Hoffmann und Bernarda, die Oberin der Schwestern. Die P. P. Müller und Schmitz sind auf einer Missionsreise, welche 3 Wochen beanspruchte, und sie durch ganz verlassene sumpfige Gegenden führte, durch Genuß fauligen Wassers schwer erkrankt.

Kamerun. Laut Bericht des Missionärs P. Walter in Marienberg steht es mit der eigentlichen Missionsarbeit gut. Viele von den schwarzen Leuten, die der katholischen Mission lange Zeit nicht die mindeste Aufmerksamkeit schenkten, thaten, als ob sie diese gar nichts angieng, sind nun anderer Ansicht, beginnen die Wohlthaten zu begreifen, die von denselben ausgehen.

Aber, aber! ein Hindernis macht sich übel fühlbar: die Geldnoth! Die Mittel der Mission reichen nicht mehr aus, um das Nothwendigste, die Schulen herzuhalten, es mußten schon 6 Schulen in der Umgebung einstweilen aufgelassen werden, weil die Mission nicht mehr den Jahresgehalt der einheimischen Lehrer (200 Mark pro Jahr) aufzubringen vermag. Sollten sie nicht bald wieder besetzt werden können, so wird unberechenbarer geistiger Schaden eintreten, weil ja die Baseler Protestanten in nächster Nähe sind und dort Schulen gründeten, in welche sie natürlich bereitwilligst aufnehmen, was die Katholiken nicht mehr behalten können.

Aus Edea meldet P. Müller günstige Ergebnisse: im letzten Jahre 195 Tausen, darunter etwa 40 Kinder, bei 50 Katechumenen sind der Taufe nahe, ferner sind die Schüler einer Dorfschule, durchwegs Jünglinge von 14—20 Jahren, sämmtlich eifrige Katechumenen. Ueberdies ist die Lage dieser Station so, daß sie auf weite Strecken hinaus von einer dichten Bevölkerung umgeben ist, die lebhaftes Verlangen nach Missionären und Schulen äußert.

Freilich ist dort auch die Noth zuhause, die Baulichkeiten, größtentheils aus Holz, sind von den Ameisen so zerfressen, daß sie ihr Dasein nicht mehr lange fristen werden.

In Kribi steht es etwas besser, bisher reichten die Mittel doch aus, um die Schulen herzuhalten. Dort, sowie in Buambe und allen größeren

Dörfern der Umgebung wurden Schulen errichtet und 8 mit schwarzen Lehrern besetzt.

Kongo. Der apostolische Vicar Msgr. Mugonard hat im vergangenen Jahre die neuen Stationen am Ubanghi besucht: St. Louis, St. Paul und St. Familia. Diese liegen theils mitten im Gebiete, theils in unmittelbarer Nähe der gefürchteten Menschenfresser, deren ärgste, die Bondschu, mit vollem Rechte Menschenhyänen genannt werden.

Die an Abenteuern und Gefahren reiche Fahrt ist in den Freiburger katholischen Missionen geschildert. Was der Bischof an Ort und Stelle vernommen hat über diese Menschenschlächtereien, übersteigt alles, was man je Grauenhaftes gelesen oder gehört hat. In einem Orte, wo diese Unholde in großer Zahl beisammen sind, werden täglich zwei oder drei Sklavenkinder im Alter von 8—15 Jahren wie Kälber durch Abschneiden des Halses geschlachtet, ausgeschrotet und gebraten. Die Rechtspflege, welche fast nur Todesurtheile kennt, liefert zur Abwechslung das Fleisch Erwachsener.

Die Missionäre, Väter vom heiligen Geiste, sind bis jetzt verschont geblieben, ja sie haben hin und wieder schon durch ihren Einfluss solche Greuel verhindert. Selbstverständlich ist ihre Lage höchst gefährlich und wird es im besten Falle lange dauern, bis dieses Volk davon wird abzubringen sein. Einstweilen trachten sie, soweit die Mittel reichen, solche Kinder loszukaufen und hat der apostolische Vicar 40 solcher zum Schlachten bestimmter Kinder gekauft und in einer Anstalt in sicher gelegener Gegend untergebracht.

Es bestehen bei St. Louis schon zwei Dörfer, deren Bewohnerschaft zumeist aus solchen Losgekauften besteht.

Aus der Abtei Tongerlo ist der am 6. Juni in die neue apostolische Präfectur Uellé in belgisch Kongo abgegangenen ersten Abtheilung von Missionären seither schon eine Verstärkung nachgeschickt worden und zwar 4 Priester und einige Schwestern vom heiligen Herzen Mariä.

Gabun. Wie überall, so bildet auch dort der immer mehr um sich greifende Protestantismus ein Haupthindernis für die katholische Mission.

Ein dortiger Missionär P. Dejeune schreibt an Echo: „Im Kampfe zwischen Katholicismus und Protestantismus wird die Lage immer ernster. Auf 40 Meilen im Umkreise unserer Nation gibt es kein Dorf mehr, wo nicht bereits protestantische Lehrer angestellt wären. Am meisten macht man sich an die ehemaligen Zöglinge der katholischen Katechistenschulen heran und sucht sie durch Zusicherung hoher Gehalte zu verlocken, daß sie Lehrerstellen an protestantischen Schulen annehmen, was schon bei 10 gelungen ist. Die Wirksamkeit der zahllosen protestantischen Missionsgesellschaften wird von unserer Seite vielfach unterschätzt, und doch ist überall zu sehen, wie wenigstens ihr negativer Erfolg, nämlich das Verhindern der katholischen Mission, überhand nimmt. An Mitteln sind sie wahrlich nicht arm. Es haben diese protestantischen Gesellschaften schon längere Zeit ein Jahreseinkommen von 35 Millionen. Es ist bitter, zugeben zu müssen, daß wir von den Andersgläubigen hierin überflügelt werden, aber noch bitterer wäre es, wenn es ihnen gelänge, die katholische Mission aus dem einen oder andern Posten zu verdrängen.

Goldsüste. Aus dem Jahresberichte dieser apostolischen Präfectur ist gut zu ersehen, daß sie zwar der Unterstützung höchst bedürftig, aber auch deren würdig sei; die Schwierigkeiten sind groß, der Erfolg jedoch ebenso. Vor 17 Jahren war dort noch kein einziger Katholik, seit Er-

öffnung der katholischen Mission sind 5 Stationen besetzt und ist die Gesammtzahl der Bekehrten 4540, die Zahl der Kinder in den Schulen 1720.

Als Zugabe zu den früher gemeldeten Bedrängnissen hat diese Mission den Tod von 3 Missionären zu beklagen, der P.P. Wade, Stebber, und Gummy (aus der Lyoner-Genossenschaft), die innerhalb eines Monates dahinstarben.

III. Amerika.

Nord-Amerika. Apostolisches Vicariat Saskatchewan (Canada). Eine rührende Episode aus dem Missionsleben berichtet P. Donald O. M. J.

Er traf auf einer Reise durch sein Gebiet im letzten Winter öfters unbeerdigte Leichen von Indianern, die dem Hunger oder ansteckenden Krankheiten erlegen waren. An einer ganz verlassenem Stätte traf er 11 Leichen, deren jede in der Hand eine zusammengerollte Birkenrinde hatte, worauf diese armen Indianer in ihren letzten Lebenstagen ihre Sünden eingekritzelt hatten und damit bezeugen wollten, sie hätten Verlangen gehabt, zu beichten, und weil sie den Priester nicht erwarten konnten, so wollten sie mit diesem Verweise ihrer Demuth und Reue aus dem Leben scheiden. Einige hatten sogar noch lehtwillige Anordnungen beigelegt, worin sie den Priester baten um heilige Messen und ihm dafür der eine seine Art, der andere ein Biberfell, einer ein Marberfell als Legat oder Stipendium hinterließen.

Bereinigte Staaten. Zur Indianer-Mission im Felsengebirge gehört auch der Stamm der „Pfriemenherzen“ im Staate Idaho.

Wie P. Schuler S. J. von ihnen schreibt, zählen sie vielleicht noch 400 Köpfe, haben sich aber vollständig civilisirt und dem Landbaue zugewendet. Jede Familie besitzt ein kleines Landgut und sie sind dabei wohlhabend geworden und in religiöser Hinsicht brav geblieben. Sie sind eifrige Verehrer des heiligsten Herzens Jesu und am ersten Freitag jeden Monates kommt der ganze Stamm zum Tische des Herrn, auch an Sonn- und Festtagen empfangen Viele die heiligen Sacramente.

Central-Amerika. Der Obere der Jesuiten-Mission in Britisch-Honduras hat für sein Gebiet eine Abtheilung Ordensschwestern gewonnen aus der Congregation der schwarzen Schwestern von der heiligen Familie in New-Orleans. Die zuerst Angekommenen haben eine Niederlassung in Stann-Creek bezogen und ihre Wirksamkeit unter den eingeborenen Kariben begonnen, die darüber hoch erfreut sind.

Südamerika. In Columbia, wo der Ausatz stark herrscht und Mangels einer Absonderung der Kranken immermehr um sich greift, haben die Don Bosco-Salesianer ihrer Ausätzigen-Anstalt in Aqua de Dios (mit 1050 Pfleglingen) noch zwei solche Anstalten beigelegt, eine in Cano del Loro bei Karthagena und eine in Santander mit zusammen 860 Kranken.

Apostolische Präfectur Süd-Patagonien. Die Mission derselben Salesianer auf der Feuerland-Insel entwickelt sich immer kräftiger.

Punta Arenas, der Sitz des apostolischen Präfecten Mons. Fagnano hat eine prächtige Kirche, schöne Missionsanstalten, zum Beispiel ein Colleg mit 130 Studierenden und ein meteorologisches Observatorium, die der 10.000 Bewohner zählenden Stadt zu Ehre und Nutzen gereichen. Es wirken dort sechs Priester, zwei Cleriker, sechs Laienbrüder und zwölf Schwestern.

Auf der Dawson-Insel (Magellan-Straße) besteht auch eine Station (seit 1889) mit drei Priestern, zwei Clerikern und zehn Schwestern. Sie gilt besonders für die Alakalufe- und Onas-Indianer, von denen bis jetzt 450 aus dem Zustande der Wildheit für Christenthum und Gesittung gewonnen sind.

Die Station in Port Stanley (Falkland-Insel) seit 1888 bestehend ist noch klein, sie hat mehr Schwierigkeit zu überwinden, weil die Protestanten schon früher dort waren und vielen Anhang haben.

Die Station Candelaria, (Feuerland-Insel) erst 1893 gegründet, mit zwei Priestern, zwei Brüdern und fünf Schwestern besetzt, mit einer Schule mit 500 Kindern, ist durch Feuersbrunst zerstört worden und in große Noth gerathen. Gerade als die Noth auf höchste gestiegen war, brachte der apostolische Präfect mit einem Dampfer Lebensmittel und Bau-Materialie, durch fleißige Mithilfe des dankbaren Volkes sind die Bauten wieder hergestellt.

IV. Australien und Ozeanien.

Apostolisches Vicariat Neupommern. Im letzten Jahresberichte, der den Stand der Mission Ende 1897 ersichtlich macht, konnte die Herz Jesu-Mission sehr schöne Erfolge aufweisen.

Alle acht Stationen Buna-Pope, Takubar, Villa Maria, Bunatora, Malaguna, Wlamolo, Wuna Marita und Namandu haben ihre Kirchen und Missionshäuser, Schwestern-Anstalten, Schulen, Waisenhäuser u. s. w., überall brachte die Arbeit auch ihre Frucht; im Berichtsjahre 1504 Taufen von Erwachsenen, 815 von Kindern, in den letzteren sechs Jahren die Gesamtzahl 5000.

Außer den genannten Stationen im katholischen Gebiete bestehen noch 14 Kirchlein im Wesleyaner-Gebiete, die von den Eingeborenen aus eigenem Antriebe gebaut wurden, wo sie alle Sonntage zum Gebete und Unterrichte zusammenkommen. Sie glaubten dadurch eher zum ersehnten Ziele zu gelangen, daß nämlich katholische Missionäre zu ihnen kommen dürfen. Leider ist die deutsche Regierung noch immer auf ihrem Standpunkte geblieben, daß dieses Gebiet den Wesleyanern unbestritten überlassen bleiben solle und verwehrt bis jetzt den katholischen Missionären den Zutritt, obwohl das Volk unaufhörlich bittet.

Neuseeland. Die Mission besteht seit 60 Jahren, sie zählt in einer Erzdiocese Wellington in drei Diocesen Auckland, Christchurch und Dunedin zusammen 100.000 Katholiken.

Die 100 Missionspriester, 60 Schulbrüder und 500 Schwestern haben Arbeit übergenug, ist ja der Flächenraum der Insel fast so groß als ganz Italien. Beispielsweise hat ein Missionspriester, der an Sonn- und Festtagen hinkommen muß, von dem Orte der ersten hl. Messe 27 Kilometer zu Pferd zurückzulegen bis zum Orte der zweiten, und um von seinem Posten bis an die äußerste Pfarrgrenze zu gelangen, muß er 6 Tage reiten auf beschwerlichen und vielfach gefährlichen Wegen; ein anderer hatte auf einem Verzehntag einen Seeweg von 650 Kilometer zu machen zu einem armen Kranken, der 40 Jahre keinen Priester gesehen hatte.

Das katholische Volk ist meist arm, aber opferwillig, ein Beweis dafür ist, daß es sich überall katholische Schulen gründet und erhält, obwohl es auch die Steuern zu den Staatsschulen leisten muß. Es bleibt

standhaft gegenüber den oft mit Geld unterstützten Lockungen der protestantischen Secten, die dort den Reichthum und die Staatshilfe haben.

Die Salomons-Inseln, bis jetzt zur Mission Neu-Pommern gehörig, wurden als eigene apostolische Präfectur den Maristen übergeben.

Apostolisches Vicariat Sandwich-Inseln zählt eine Bevölkerung von 109.200, davon sind 26.400 Katholiken. Die Mission hat 15 Haupt- und 84 Neben-Stationen mit 33 Kirchen und 66 Kapellen und 14 Missionschulen. Es bestehen 132 confessionslose Staatschulen, welche leider noch von vielen katholischen Kindern besucht werden. 23 Priester, 25 Brüder aus der Picpus-Genossenschaft und 43 Ordensschwestern sind an der Arbeit.

Auf Hawai hat P. Petrus Damian unter den Mulatten eine gesegnete Arbeit. Die protestantischen Sendlinge, die dort sich lange schon festgesetzt hatten, haben ihm gänzlich das Feld geräumt.

Apostolisches Vicariat Britisch Neu-Guinea. Dort wurden den früher bestandenen acht im letzten Jahre drei neue Stationen angefügt und sind die Missionäre mehr in das Landes-Innere bis zu zehn Tagereisen eingedrungen und fanden bei dem Gebirgsvolke von Uni-Uni bereitwillige Aufnahme. Die Zahl der Katechumenen ist im ganzen Vicariate im letzten Jahre um 1640 gewachsen.

Apostolisches Vicariat Gilbert-Inseln. Auf Tarawa hat P. Labeau bis jetzt 1200 Tausen verzeichnet, zum größten Theile Kinder und alte Leute. Zur Mitarbeit hat er sich schon 12 Katechisten herangebildet.

V. Europa.

Norwegen. Wie groß das Ansehen der katholischen Kirche dort auch im öffentlichen Leben sei, dafür ist ein Beweis, daß schon wiederholt bei Angelegenheiten, welche die Religionsfreiheit der Katholiken betrafen, die Eingaben des Missionsbischofes Msgr. Fallize bei den gesetzgebenden Körperschaften vollste Berücksichtigung fanden.

So ergab es sich kürzlich wieder betreff eines Gesekentwurfes auf Gestattung der Leichenverbrennung. Derselbe war nach Begutachtung von Seite der protestantischen Bischöfe in der ersten Kammer schon durchgegangen. Wegen einiger Bestimmungen, die einen Eingriff in die religiöse Freiheit der Katholiken enthielten, hat der katholische Bischof in einer Eingabe an den Vertretungskörper dieses klar auseinandergesetzt und hat den Erfolg erreicht, daß schließlich in beiden Berathungskammern sein Antrag einstimmig angenommen wurde.

Mit der Mission geht es gut voran: Dem Baue der Kirche und eines Hospitals in Stavanger folgen nun Bauten von Kirchen und Priesterwohnhäusern in den Stationen Drammen, Porsgrund, Frederikstad und Tronthjem und eines Spitals in Bergen. Ueberall ist man schon an den Bau geschritten; die Nothwendigkeit drängt dazu, obwohl die Geldmittel erst zum Theile vorhanden sind. Der Muth hierzu gibt das Vertrauen auf Gottes Vorsehung, die sich bisher sichtlich um diese Mission angenommen hat.

Dänemark. Der apostolische Vicar Msgr. van Eux konnte von den französischen St. Josepsschwestern von Chambéry, die schon 40 Jahre

in Dänemark wirken, eine Abtheilung in die Missionsniederlassung nach Island schicken.

Fünf Schwestern sind in Rehtjawik und theilen sich in die Arbeit: die einen in Schule und gewöhnlichen Krankendienst, die andern in die Pflege der Aussätzigen in dem eigens für diese errichteten katholischen Spitale.

Noch läge eine Reihe von Meldungen vor aus den Missionshäusern über Aussendung von Missionären. Sie muß liegen bleiben, der Raum ist schon ausgefüllt. Nur einige Zeilen dürfen noch Platz finden aus dem Ressort des Missions=Finanz=Ministeriums.

Das Werk der Glaubensverbreitung hatte laut Rechnungs=abschluß 1897/98 als Ergebnis 6,722.879 Francs, wovon aus Frankreich allein 4,167.664 Francs kamen.

Das Werk der heiligen Kindheit erreichte eine Summe von 3,721.154 Francs, wozu allen Ländern voran Deutschland 1,138.843 Francs geleistet hat, Frankreich 1,102.129 Francs.

Die Freiburger katholischen Missionen hatten zur Unterstützung verschiedener Missionen ausgewiesen 87.996 Mark.

Von anderen Vereinen und Körperschaften liegen hier keine Berichte vor. Eine kleine Quelle, die manchmal sprudelt, manchmal nur sicker, ist die Sammelstelle der Quartalschrift, aus der im Jahre 1898 im Ganzen 1534 fl. 80 kr. geschöpft wurden. Sie ist hier unten zu finden und wartet auf frische Füllung.

Sammelstelle:

Gaben=Verzeichniß:

Bisher ausgewiesen: 5923 fl. 80 kr. Neu eingelaufen: Pf. A. Regau 1 fl. für Südschantung; Hochw. Pf. Geyza Szűcs in Kis-Levárd Ungarn 5 fl. für Aussätzigen-Anstalt Mandalay Birma; Hochw. Pfarrer Deutl in St. Peter bei Reichenfels 5 fl. (Antoniusbrot) zugetheilt: Mission Dranje-Fluß; der Berichterstatter 15 fl. und zwar für Mission Schenhien 5 fl., für die Franciscaner in Oberegypten 5 fl., für Umtata im Tembuland 5 fl.; Magdalena Rosenberg in Stegmannsdorf, Deutschland, 5 fl. zum Loskauf von Heidenkindern, zugewiesen: Deutsch-Ostafrika; durch die Redaction der Quartalschrift von: Pfarramt Podersanka, Böhmen, von einer Wohlthäterin zum Loskauf von Heidenkindern 6 fl., zugewiesen: Central-Afrika; von Hochw. Pfarrer Gradkowiak in Radl für armenische Kinder (Diocese Malatia) 10 fl.; Franz Manschein in Hartberg für die dürftigste Mission 10 fl. (Mission Bettiah, Ostindien). Sr. Gn. P. T. Dr. Em. Johann Schöbel, Bischof von Leitmeritz: Der Franciscaner-Mission in Unteregypten 10 fl., der apostolischen Praefectur Dahomey 10 fl., dem apostolischen Vicariate Athabaska-Madenzie 10 fl. Summe der neuen Einläufe 87 fl.; Gesamtsumme der bisherigen Spenden: 6010 fl. 80 kr.

Vergelt's Gott mit fröhlicher Weihnacht und gutem Neujahr!

Neueste Bewilligungen oder Entscheidungen in Sachen der Ablässe.

Von P. Franz Beringer S. J., Consultor der heiligen Ablass-Congregation in Rom.

I. Alle Ablässe von tausend oder mehreren tausend Jahren, sei es, daß sie wirklich vom heiligen Stuhle bewilligt waren, oder daß dies wenigstens mit mehr oder weniger Wahrscheinlichkeit behauptet worden, werden durch das Decret Urbis et Orbis der heiligen Ablass-Congregation mit Approbation Seiner Heiligkeit vom 26. Mai 1898 zurückgenommen.¹⁾

In der Einleitung dieses Decretes wird bemerkt, daß dergleichen Ablässe zumeist jeder sicheren Grundlage entbehren und daß das allgemeine Concil von Trient (25. Sitz.) in seiner Verordnung über die Ablässe betont habe, bei Bewilligung derselben solle mit Mäßigung verfahren werden, damit nicht durch allzugroße Leichtgläubigkeit die kirchliche Zucht Schaden leide. Die veränderten Zeitverhältnisse und die jetzt in der Kirche übliche Disciplin schienen also diese neue Entscheidung zu fordern. (Acta s. Sed. XXXI, 127.)

Dieses Decret trifft namentlich mehrere Ablässe von 1000 Jahren, welche sich in dem 1863 zuletzt approbierten Verzeichnis der Maria-Trost-Bruderschaft (Rescr. auth. p. 505) finden. Denn der Ablass von 60.000 Jahren und ebensovielen Quadragenen, welchen Innocenz VIII. der Rosenkranz-Bruderschaft bewilligt haben soll²⁾, war schon in das letzte, von Pius IX. 1862 approbierte Ablasssummarium absichtlich nicht mehr aufgenommen worden. Doch hatte er allerdings in das von Innocenz XI. gutgeheißene Verzeichnis Eingang gefunden, an dessen Schluß es heißt: „Omnia et singula in eo contenta auctoritate apostolica tenore praesentium approbamus et confirmamus illique inviolabilis apostolicae firmitatis robur adjicimus, ac omnes et singulos juris et facti defectus, si qui desuper quomodolibet intevererint, supplementus.“³⁾

II. Die Andachtsgegenstände, welche die heiligen Orte von Palästina und die daselbst befindlichen Reliquien berührt haben, sind dadurch, wie bekannt, mit jenen nämlichen Ablässen bereichert, welche der Papst gewöhnlich durch Segnung den Kreuzen, Crucifixen, Medaillen u. s. w. verleiht. Sie unterliegen aber auch den gleichen Bestimmungen wie diese Andachtsgegenstände, d. h. sie dürfen nicht verkauft, gegen Waren umgetauscht

¹⁾ Vergleiche „Ablässe“ 11. Aufl. S. 56 und 108, 4; 10. Aufl. S. 54 und 104, 4.

²⁾ Die Echtheit der betreffenden Bulle (Splendor paternae gloriae) vom 26. Februar 1491 wird angezweifelt; siehe darüber Dr. R. Paulus im „Katholik“ 1898, II, 81.

³⁾ Ueber das Verhältnis dieses älteren Ablass-Verzeichnisses zu dem neueren von 1862, siehe „Ablässe“ 11. Aufl. S. 641 Anm. 1 und 642 Anm. 3 (10. Aufl. S. 619, Anm. 1 und 620, Anm. 3). Uebrigens ist jetzt ein neues, genau revidiertes Ablasssummarium der Rosenkranz-Bruderschaft in nahe Aussicht gestellt.

oder anderen geliehen werden, um diese an den Ablässen theilnehmen zu lassen. Diese längst bekannten Verordnungen¹⁾ sind neuerdings durch Decret der Ablass-Congregation mit Approbation des heiligen Vaters vom 26. Mai 1898 bestätigt worden. Wir theilen die vorgelegten Fragen mit den Antworten wörtlich mit:

1) Sind in den Bestimmungen des heiligen Stuhles, wonach die mit Ablässen versehenen Gegenstände den Gläubigen ganz umsonst abzugeben sind, auch die Andachtsgegenstände mitinbegriffen, welche die heiligen Orte berührt haben und von den Commissären des heiligen Landes an die Gläubigen um einen gerechten Preis vertheilt werden, der zuweilen als Almosen entgegengenommen wird? — Ja.

2) Schon lange ist es bei den Commissären des heiligen Landes Gebrauch, daß sie einen gewissen Vorrath von Andachtsgegenständen, welche die heiligen Orte berührt haben, bei sich aufbewahren und an die Gläubigen abgeben, welche sie mit großer Andacht verehren. Ganz umsonst können solche Gegenstände nicht gegeben werden wegen der zahllosen Ausgaben, welche ihr Ankauf und Transport verursacht; auch würden ja sehr viele Almosen verloren gehen, die doch für die Bewachung und Erhaltung der heiligen Orte ganz nothwendig sind. Ist es aus diesen Gründen nicht angemessen, daß der heilige Stuhl kraft seiner höchsten Autorität erkläre, jene Andachtsgegenstände, welche von den erwähnten Commissären vertheilt werden, seien in den obigen Verordnungen nicht inbegriffen? — Nein.

3) Wenn diese Gegenstände ihrer Ablässe dadurch verlustig gehen, daß sie an andere Personen verschenkt und überlassen werden, dürfen dann die Ablässe der heiligen Orte ihnen wiederum zugewendet werden von Priestern, welche die Vollmacht haben, Andachtsgegenstände mit den päpstlichen Ablässen zu versehen? — Dies ist nicht zuträglich (non expedire). — Acta S. Sed. XXXI, 63.

III. In Betreff der Ablässe, welche die Bischöfe verleihen können, wurden durch ein weiteres Decret der Ablass-congregation, gleichfalls mit Approbation des heiligen Vaters vom 26. Mai 1898 folgende Fragen erledigt:

1) Gelten die Ablässe, welche ein Bischof bewilligt, nur im Bereiche seines Bisthums? Ja. — Oder auch außerhalb desselben? Nein; es sei denn, daß es sich um Gläubige, welche dem Ablass gewährenden Bischof unterstehen, und um persönliche Ablässe handle.

2) Können die von einem Bischof verliehenen Ablässe innerhalb seiner Diocese auch von Gläubigen gewonnen werden, welche ihm nicht untergeben sind? — Ja, aber mit Ausnahme jener Ablässe, welche etwa nur einer besonderen Classe oder Gemeinschaft von Personen verliehen wurden.

¹⁾ Vergl. „Ablässe“ 11. Aufl. S. 344, 10. Aufl. S. 319.

3) Können die Untergebenen jenes Bischofs, welcher Ablässe bewilligt hat, dieselben auch gewinnen, wenn sie außerhalb der Diocese weilen? — Dies ist schon bei Nr. 1 mit Ja beantwortet, wenn es sich nämlich um persönliche (nicht örtliche) Ablässe handelt (also z. B. um ein Gebet, das mit oder ohne einen geweihten Gegenstand zu verrichten wäre.)

IV. Für die sogenannte Gnaden-Novene zum hl. Franz Xaver war bisher kein allgemein gültiger Ablass bewilligt¹⁾ Durch Breve vom 16. Juni 1898 hat nun Se. Heiligkeit einen vollkommenen Ablass für alle Gläubigen gewährt, wenn sie in einer Kirche der Gesellschaft Jesu (zu irgend welcher Zeit des Jahres) an dieser neuntägigen Andacht theilnehmen, an einem der neun Tage nach Beicht und Communion eben diese Kirche besuchen und daselbst nach den gewöhnlichen Meinungen des Papstes beten. Diejenigen, welche etwa an diesen neun Tagen durch Kränklichkeit oder eine andere rechtmäßige Ursache an dem Empfang der Communion gehindert sind, gewinnen diesen Ablass, wenn sie nach der Novene, sobald es ihnen möglich ist, beichten und communicieren. Der Ablass kann auch den Seelen des Fegfeuers zugewendet werden.

V. Einige zunächst auf das Scapulier der Mutter Gottes vom Berge Karmel bezügliche Antworten der heiligen Ablasscongregation vom 18. Juni 1898 (Acta S. Sed. XXX, 748) enthalten zwar kaum etwas, was nicht schon bekannt wäre; wir theilen sie dennoch hier mit, theils zur Bestätigung des früher Gesagten, theils um eine oder die andere Bemerkung daran zu knüpfen.

1) Bei Aufnahme von Gläubigen in die Karmeliterbruderschaft dürfen keine Scapuliere gebraucht werden, welche zwar aus Wollstoff gefertigt, aber auf der einen Seite mit Seiden- oder Baumwollstoff, auf der andern mit einem Bilde so ganz verdeckt sind, daß die Wollstückchen gar nicht oder fast gar nicht sichtbar sind (f. „Ablässe“ 11. A. S. 383; 10. A. S. 357).

Daraus hat kürzlich eine Zeitschrift den Schluss gezogen, es sei nicht mehr gestattet, die Scapuliere mit einer Umhüllung zu umgeben, um sie vor den Folgen der Ausdünstung zu schützen. Das ist unrichtig und von der Congregation mit obiger Antwort gar nicht intendiert, wie wir auf wiederholte Anfrage in der Secretarie vernommen haben. Wenn die Scapuliere sonst den bekannten Vorschriften entsprechen, so ist gegen jenen Gebauch nichts einzuwenden; sonst könnte man am Ende auch den Schluss ziehen, die Scapuliere dürften nicht mehr unter den Kleidern getragen werden, weil sie dadurch gleichfalls nicht sichtbar sind.²⁾

¹⁾ S. „Ablässe“ 11. A. S. 302; 10. A. S. 277.

²⁾ Ueberhaupt sei hier die Bemerkung gestattet, daß man in neuester Zeit vielfach Vorschriften über die Scapuliere schriftlich oder mündlich verbreitet, die ganz unbegründet sind. Wie will man z. B. die Ansicht rechtfertigen, die man immer wieder hört und liest, die rothen Wollenschnüre müssten an jedes (nicht nur an eines) der fünf Scapuliere in den oberen Ecken angenäht sein? und die Ford.rung, die man daraus ableitet, daß die einzelnen Scapuliere am

2. Der Gültigkeit des Scapulier's vom Berge Karmel thut die Verschiedenheit der auf ihm angebrachten Bilder keinen Eintrag (wenn z. B. auf dem Vordertheil das Bild der Muttergottes vom Berge Karmel, auf der anderen Hälfte dagegen, die durch die Schnur verbunden ist, das Bild der schmerzhaften Mutter, des Rosenkranzes oder auch des heiligen Herzens Jesu sich befindet), — wenn nur die wesentlichen Bestandtheile des Scapulier's, nämlich Stoff, Farbe und Gestalt, hervortreten. Eine Ausnahme bilden die Scapuliere der allerheiligsten Dreifaltigkeit und des Leidens unseres Herrn Jesu Christi, bei welchen auch die besonderen Bilder nothwendig sind.

3. Die Namen der in die Bruderschaft aufgenommenen Gläubigen brauchen nicht an die nächstgelegene, sondern können beliebig an jede Bruderschaft vom Berge Karmel eingesendet werden.

4. Wenn mehrere Personen zugleich mit einer einzigen Formel (in der Mehrzahl) aufgenommen werden, was nach dem Decret der heiligen Ablass-Congregation vom 18. April 1891 zulässig ist¹⁾, so soll die Formel der Anlegung des Scapulier's (*accipite, viri devoti, hunc habitum etc.*) unmittelbar vor dieser Anlegung ausgesprochen werden, während der Priester die Scapuliere noch in der Hand hält.

In dem von der Riten-Congregation approbierten Formular zur gemeinsamen Anlegung mehrerer Scapuliere heißt es dagegen, der Priester solle zuerst allen die Scapuliere einzeln auflegen und dann erst die Formel „*Accipite*“

oberen Rande terrassenförmig etwas von einander absteilen müssen, damit wirklich alle von der rothen Schnur berührt werden, welche darüber zu führen sei? — Wie uns scheint, hat man die Antwort der Congregation vom 27. April 1887 (ad V), wonach die fünf Scapuliere (durch ebensoviele oder nur durch zwei Schnüre verbunden) wirklich verschieden sein müssen, nicht aber ein einziges Scapulier sein sollen, auf welches die andern, immer kleineren Wollstücke (in der Mitte) aufgenäht sind, in diesem Sinne gedeutet. Das ist aber eine Uebertreibung, die gar nicht in jener Antwort liegt. Den wahren und einfachen Sinn haben wir an anderer Stelle („Ablässe“ 11. A. S. 395; 10. A. S. 369) erklärt.

Ebenso sollte man sich hüten, einfache Rathschläge als bindende Vorschriften oder gar als Bedingungen zum Gewinn der Ablässe hinzustellen: z. B. wie die vier oder fünf mit einander verbundenen Scapuliere der Reihe nach geordnet seien, ob das weiße oder rothe das obere sei u. s. w., ist bezüglich der Ablässe ganz gleichgültig, wenn nur jedes einzelne Scapulier vorschriftsmäßig hergestellt und von den andern unterschieden ist; empfehlen mag man es, daß die mit Bildern versehenen Scapuliere nach außen angebracht werden, aber Vorschrift ist das nicht.

Durch unberechtigte Anforderungen dieser Art schadet man solchen von der Kirche approbierten Andachtsübungen mehr als man glaubt; und selbst gutgesinnte, eifrige Priester hört man in Folge davon nicht selten klagen über die „beständigen Aenderungen“, welche in diesen Dingen durch die Decrete der römischen Congregationen nöthig würden. Sieht man aber genauer zu, so schrumpfen die wirklich von den neueren Decreten der Ablass-Congregation veranlassten Aenderungen bei den Scapulieren auf ein Minimum zusammen, während allerdings in manchen Büchlein und Zetteln Anweisungen und Vorschriften in Menge zu lesen sind, welche jedoch nicht in den römischen Verordnungen selbst, sondern in Mißverständnissen und allzu kleinlicher Auslegung derselben ihren Grund haben.

¹⁾ Vergl. „Ablässe“ 11. A. S. 391; 10. A. S. 365.

über alle zugleich aussprechen. Daraus ergibt sich, daß beide Arten zulässig sind und man nach Belieben die eine oder andere anwenden kann.

5) Wenn mehrere Personen beiderlei Geschlechtes in die Scapulierbruderschaft aufzunehmen sind, so wäre es angemessener, die Personen nach den Geschlechtern zu trennen, wenn dies leicht geschehen und die Function zweimal vorgenommen werden kann: beim Gebrauch des längeren Formulars sind dann die betreffenden Worte (*accipite, viri devoti oder devotae mulieres etc.*) je nach dem Geschlechte zu ändern. Müssen dagegen Männer und Frauen gemeinsam mit einem einzigen Acte aufgenommen werden, so ist vielmehr die kürzere, durch Decret der Riten-Congregation vom 24. Juli 1888 approbierte Formel zu empfehlen und bei Anlegung des Scapulieres nur zu sagen: *Accipite hunc habitum etc.*¹⁾

VI. Ueber den Segen mit vollkommenem Ablass oder die sogen. Generalabsolution, welche den in Gemeinschaft lebenden und der bischöflichen Jurisdiction unterworfenen Schwestern vom dritten Orden des hl. Franciscus an bestimmten Festen zu ertheilen ist, hat die hl. Ablasscongregation durch Rescript vom 13. Juli 1898 entschieden:

1) Der gewöhnliche oder außergewöhnliche Beichtvater derselben ist zur Ertheilung jenes Segens befugt;

2) Die Tage, an welchen derselbe jenen Schwestern gespendet werden kann, sind die im Directorium des ersten Ordens des heiligen Franciscus für die Generalabsolution bestimmten Tage, nicht aber jene, an welchen die weltlichen Tertiärer sich dieses Segens erfreuen. (*Acta s. Sedis XXXI, 126.*)

VII. Das folgende Gebet zur Bekehrung jener, welche sich den kirchlich verurtheilten Gesellschaften der Freimaurer angeschlossen haben, ist durch Breve Sr. Heiligkeit Papst Leo's XIII. vom 11. Aug. 1898 mit einem Ablass von 100 Tagen bereichert worden, den alle Gläubigen einmal im Tage gewinnen und auch den Seelen des Hefgeuers zuwenden können.

Herr Jesus Christus, der du deine Allmacht ganz besonders durch Schonung und Erbarmen kund gibst und der du gesagt hast: Betet für diejenigen, welche euch verfolgen und verleumben; wir rufen die Güte deines heiligsten Herzens an für die Seelen, die nach Gottes Ebenbilde geschaffen, aber durch die arglistige Verführung der Freimaurerei schnöde betrogen, mehr und mehr die Wege des Verderbens wandeln. Lasse doch nicht länger zu, daß die Kirche, deine Braut, von ihnen unterdrückt werde, sondern lasse dich durch die Fürsprache der seligsten Jungfrau Maria, deiner Mutter, und

¹⁾ S. die beiden Formeln in „Ablässe“ 11. Aufl. 3. Theil S. 23* u. 25*; 10. Aufl. 8. Theil S. 21* u. 23*.

aller Heiligen besänftigen, sei deiner unendlichen Barmherzigkeit eingedenk, vergiß ihre Bosheit und bewirke, daß auch sie zu dir zurückkehren, die Kirche durch möglichst vollkommene Buße trösten, ihre Uebelthaten wieder gut machen und die ewige Seligkeit erlangen mögen, der du lebest und regierest in alle Ewigkeit. Amen.

Christliche Charitas auf socialem Gebiete.

Von Professor Dr. Johann Gßllner in Ursahr-Bez.

1. Der dritte Charitastag.

In der Ueberzeugung, daß zur Erfüllung der großen Aufgaben der katholischen Charitas ein einheitliches Zusammenwirken aller Kräfte dringend geboten ist, empfahl die 45. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands allen Freunden der Charitas den zahlreichen Besuch des vom 29. bis 31. August 1898 zu Wiesbaden stattfindenden Charitastages. Diese Aufforderung verfehlte nicht ihre Wirkung. Die allgemeine Versammlung zählte an 700 Theilnehmer und war reich an Belehrung und Anregung, eine würdige Fortsetzung der Charitastage von Schwäbisch-Gmünd und Köln. Eine lebhafte und eingehende Discussion rief das Thema über „Ausbildung ländlicher Krankenpflegerinnen“ hervor. Warme Empfehlung fand der St. Raphaelsverein zum Schutze katholischer deutscher Auswanderer, der nunmehr bereits auf eine 30jährige, segensreiche Thätigkeit zurückblicken kann. Die Mäßigkeitsbewegung und Ausdehnung der Zwangsarbeit wurden in anziehenden Referaten mit Sachkenntnis und Hingebung behandelt. Ueber 100 neue Mitglieder wurden gewonnen, so daß die Zahl 900 bereits überschritten ist. Einen begeisterten und begeisternden Appell an alle Freunde christlicher Liebesthätigkeit, sowie eine Abgrenzung ihres Feldes socialer Arbeit enthielt die tief empfundene Rede des Präsidenten Dr. Lorenz Werthmann. In sieben Sphären können wir die weltumfassende, geistige Erneuerung durch die christliche Liebesthätigkeit verfolgen. Da ist zuerst das Reich der Ideen: welch eine Umwandlung in Vergangenheit und Gegenwart: zu einer Zeit, wo große Parteien noch die Existenz einer socialen Frage leugneten, proclamierten Papst Leo XIII., Bischof v. Ketteler und die parlamentarischen Vertreter des katholischen Volkes den Schutz der Armen und Schwachen. Eine zweite Umwandlung gieng vor sich im Reich der Herzen: Dem Egoismus der alten und neuen Heidenwelt gegenüber schuf die Kirche das opferfrohe Heroenthum der Liebe, neuestens in einem P. Damian, Don Bosco, Cottolengo. Auch im Reich des Mammons zeigt die Charitas ihre Wunderkraft. Welch große Spenden werden gegeben für die Missionen, Kirchenbauten und -Restaurationen, dem Bonifaciussverein?

Und dann das Wirken der Kirche im Reiche der Baukunst!

Welch monumentale Werke schuf die christliche Liebe in dieser Beziehung in den großartigen Waisen-, Kranken-, Gesellenhäusern u. s. w. in

Paris, Rom, Turin, Würzburg, Köln! Das fünfte Gebiet ist das Reich der Association. Wohl kein Jahrhundert hat so viele charitative Orden entstehen sehen, wie gerade das unsere. Und welche Unsumme des Leiblichen und geistigen Elendes hat die Charitas auf diesem weitesten ihrer Gebiete gelindert, gehoben! Um diese großartige Wirksamkeit der Kirche auf socialem Gebiete dauernd und stets ausgiebiger zu gestalten, ist eine Vereinigung der sämtlichen charitativen Bestrebungen, die auf katholischem Boden sich geltend machen, ein nothwendiges, unumgängliches Mittel; Schaffung einer Centralstelle würde der Zersplitterung auf charitativem Gebiete wirksam vorbeugen und dauernden Erfolg sicherstellen.

Ein Ansatz zu dieser Centralisation ist bereits geschehen durch den auf der internationalen Mädchenschutz-Conferenz zu Freiburg i. Schw. am 19. August 1897 gegründeten

2. Internationalen katholischen Mädchenschutz-Verband.

Derselbe hat sein internationales Bureau in Freiburg i. Schw. (Anmeldungen sind zu richten an die Präsidentin Mme. de Reynold, Fribourg, Suisse); der Jahresbeitrag für Vereine und Anstalten beträgt 3 Franks (Einzelperson 1 Fr.).

Schon vor diesem Verband bestand der protestantische „Verein der Freundinnen junger Mädchen“, der in allen fünf Welttheilen seine Mitglieder hat, an welche die empfohlenen Mädchen sich wenden können. Neuerdings wieder hat der (protestantische) „Central-Ausschuß für die Innere Mission“ im Juni d. J. einen „Warnungsruuf an junge Mädchen und alleinstehende Frauen“ erlassen. Warum sollte es den Katholiken nicht möglich sein, eine ähnliche Organisation zustande zu bringen? Dazu wird es freilich jahrelanger, unermüdlicher Arbeit und großer Anstrengungen bedürfen; denn die Schwierigkeiten, mit anderen Ländern Verbindungen anzubahnen und aller Orten gerade diejenigen Persönlichkeiten herauszufinden, welche für derartige Bestrebungen Sinn haben und sich dazu eignen, den Verband zu vertreten, sind viel größer, als man sich im ersten Augenblick vorstellen mag. Trotzdem ist es dem internationalen Bureau gelungen, schon in einigen Ländern gewisse Erfolge zu erzielen. So sind in Oesterreich und England einige Personen für das Actions-Comité gewonnen worden, deren Aufgabe es nun sein wird, die Sache in diesen Gegenden in Fluß zu bringen. In Deutschland strebt der 1895 gegründete marianische Mädchenschutzverein eine Verbindung der einzelnen bereits bestehenden Einrichtungen an. In Frankreich hat eine auf den Antrieb des internationalen Bureau am 30. November 1897 in Paris abgehaltene Katholikenversammlung dem Werk ihren Beifall ausgesprochen und es dem thatkräftigen Wohlwollen der französischen Katholiken empfohlen; auch finden sich zwar in beinahe allen größeren Städten Frankreichs locale Einrichtungen für Stellenvermittlung, sowie Herbergen und Mädchenheime, aber sie stehen vereinzelt da und haben unter sich keine Beziehungen. Noch weniger als in Frankreich ist bis jetzt von katholischer Seite in Italien geschehen.

Protestantische Mädchenheime finden sich in verschiedenen Städten, katholische gibt es sozusagen keine. Vor allem wäre die Gründung eines Heims in Mailand ins Auge zu fassen, wo leider sehr viele Mädchen zweideutiger Acquisition zum Opfer fallen. Auch mit Rumänien, wo bekanntlich jungen Mädchen die größten Gefahren drohen selbst bei Anerbietungen der glänzendsten Stellungen, wurden durch die Schwestern U. L. Fr. von Sion Verbindungen angeknüpft. Endlich besteht die Absicht, direct mit den über die ganze Welt zerstreuten Häusern der barmherzigen Schwestern des heiligen Vincenz von Paul in Verbindung zu treten und zu versuchen, auf diese Weise an den verschiedenen Orten Fuß zu fassen und Vertrauenspersonen zu gewinnen, bei welchen Erkundigungen eingezogen werden können und die den jungen Mädchen im fernen Lande eine Stütze sind; nach den barmherzigen Schwestern sollen auch andere religiöse Genossenschaften um ihre Mitwirkung an dem Werke angegangen werden.

Kurze Fragen und Mittheilungen.

I. (Ein kleiner Beitrag zur Geschichte und Exegese zu Lukas 19. 8.) „Stans autem Zachaeus, dixit ad Dominum: Ecce dimidium bonorum meorum, Domine, do pauperibus, et si quid aliquem defraudavi, reddo quadruplum.“

Ich beabsichtige nicht, die Echtheit der vorstehenden Stelle aus der heiligen Schrift zu beweisen. Die Glaubwürdigkeit der heiligen Schrift beruht auf viel sichereren Fundamenten, als durch eine reine exegetische Behandlung des Textes zu erzielen ist. Doch bin ich der Meinung, daß es der guten Sache nur nützen kann, wenn alles aufgewendet wird, um sie in neues Licht zu stellen.

Ich weiß nicht, ob es jemals geschehen ist, die Schriften der römischen Juristen zu Zwecken der Exegese der heiligen Schrift zu benützen.

Es soll dieses hiermit geschehen, ich will gleich dem gelehrten Tertulian Waffen aus der Kämmer des römischen Rechtes herbeizuschaffen suchen.

Die Worte „et si quid aliquem defraudavi, reddo quadruplum“ sind es, die den Juristen interessieren.

Zachäus war, wie es Lukas 19. 2 heißt: „Princeps publicanorum“, daher man annehmen muß, daß er rechtskundig war und insbesondere die Bestimmungen des römischen Rechtes über die Klagen (actiones) adversus publicanos kannte. Er hat auch die verwandten Klagen gegen Diebe, die actio furti kennen müssen.

Ich könnte beweisen, daß die Böllner und Diebe in einer und der nämlichen Stelle des prätorischen Edictes behandelt wurden; waren beide Materien getrennt, so folgte unmittelbar nach dem Abschnitte „de furtis“ der Abschnitt „de publicanis“.

Jedenfalls wurde in den Commentaren zum Edict die Materie wegen ihrer inneren Verwandtschaft zusammen behandelt. Bei Ulpian heißt

es: „Hic titulus ad publicanos pertinet. . . . Dixerit aliquis: Quid utique hoc edictum propositum est?, quasi non et alibi praetor providerit furtis, damnis, vi raptis putavit et specialiter adversus publicanos edictum proponere. Quod quidem edictum in aliqua parte mitius est, quippe cum in duplum datur, cum vi bonorum raptorum in quadruplum sit et furti manifesti aequè in quadruplum.

Als Princeps publicanorum mußte Zachäus das alles wissen, er mußte wissen, daß die Bestimmungen über Diebstahl auf den Zöllner Anwendung finden können.

Furtum begeht ein jeder, der einer beweglichen Sache widerrechtlich in gewinnstüchtiger Absicht sich bemächtigt. Schon die zwölf Tafeln unterschieden Furtum manifestum und nec manifestum, das letztere bei Betreffen auf frischer That, insbesondere aber bei Diebstahl unter gefährlichen Umständen z. B. bei einem Brande, Ueberschwemmung u. s. w.

Die zwölf Tafeln hatten die Privatstrafen nicht gesetzlich bestimmt, sondern der Uebereinkunft der Parteien überlassen.

Ein Freier wurde körperlich geprügelt und addicirt, wenn er sich nicht mit dem Bestohlenen durch Pactum absand, Sklaven mit dem Tode bestraft.

Der Prätor setzte statt dessen die actio furti manifesti auf das vierfache fest. Das war geltendes Recht zur Zeit, als der Erlöser auf Erden wirkte.

Diesem Rechte unterwarf sich Zachäus, indem er sagte: „Wenn ich jemand betrogen habe, so ersetze ich es ihm vierfach.“

Schon die römischen Juristen haben Betrug und Diebstahl nicht streng unterschieden, wie auch heute im gewöhnlichen Sprachgebrauch die juristische Unterscheidung nicht gemacht wird.

Die Gerechtigkeit verlangt keinen vierfachen Ersatz, wohl aber zur Zeit des Zachäus das positive Recht, und ihm hat sich Zachäus unterworfen, in seiner Demuth hat er sich hingestellt als „fur manifestus“.

Im Anfange des zweiten Jahrhunderts nach Christus war die Strafflage vor dem Civilrichter bereits abgeschafft.

Es gab keine Privatklage mehr wegen Diebstahl auf das Quadruplum.

Zur Zeit der classischen Juristen war die Aenderung im System der Privatstrafen schon abgeschlossen, daher man annehmen kann, daß sie am Ende des ersten Jahrhunderts nach Christus oder noch etwas früher erfolgte.

Der Jurist Salvius Julianus (120 nach Christus) unter Hadrian sagt: „Qui furem deducit ad praefectum vigilibus vel ad praesidem, existimandus est elegisse viam, qua rem persequitur et si negotium ibi terminatum et damnato fure recepta est pecunia sublata in simplum, „videtur furti quaestio sublata.“

Zur Zeit Hadrians stand man also auf unserem heutigen Standpunkte. Man zeigt den Dieb an, erhält die gestohlene Sache zurück und wenn es Geld ist, den einfachen Betrag, nicht mehr das vierfache.

Aus dem Gefagten folgt:

Die Darstellung bei Lukas 19. 8 verdient Glauben, weil sie der damaligen Anschauung und dem damaligen Rechte entspricht; der Text ist jedenfalls vor dem Jahre 100 nach Christus entstanden, da die *actio furti in quadruplum* zu Ende des ersten Jahrhunderts nach Christus außer Gebrauch gekommen war.

Der hl. Zachäus möge es aber dem Schreiber dieser Zeilen nicht übel nehmen, daß er ihn als „für manifestus“ hingestellt hat.

Während er schrieb, hat er den Heiligen verehrt, in seiner Demuth bewundert und ihn um seine Fürbitte angerufen.

Einj. Dr. Hermann Esser, Hof- und Gerichtsadvocat.

II. (Das Grab der Machabäer in Rom.) Seine Eminenz Cardinal Rampolla hat in der Zeitschrift „Bessarion“ eine gelehrte Studie veröffentlicht, in welcher er auf scharfsinnige Weise den Nachweis liefert, daß die in Rom sich befindenden Reliquien der Machabäer von Constantinopel dorthin gekommen seien. Nur die griechische Kirche nämlich spricht von den Eltern (Vater oder Mutter) der sieben machabäischen Brüder, die geistige Verwandtschaft des heiligen Greises Eleazar mit der leiblichen verwechselnd. Nur die griechischen Menologien erwähnen sowohl den Vater als die Mutter der Brüder. Auf den Bleitafeln, die man beim Grabe der Machabäer in Rom gefunden hat, ist die Rede vom Vater und von der Mutter, *amborum parentum eorum*. Die Reliquien kamen somit von Constantinopel, wohin sie von Antiochien übertragen worden waren, nach Rom. Cardinal Rampolla glaubt, daß die Reliquien im sechsten Jahrhundert unter Pelagius I. (556—561) nach Rom gekommen seien. Die erwähnten Täfelchen dürften aus der gleichen Zeit stammen.

Salzburg.

J. Näf, em. Professor.

III. (Contrast im Judenthum.) P. Castelein S. J. macht in der „Revue générale“ (September 1897) einige sehr gute Bemerkungen über die Juden. Er sagt: Der aufmerksame Beobachter wird bei den Juden einen großen Contrast finden, eine Mischung vorzüglicher Eigenschaften mit großen Fehlern. Dies kommt daher, weil das jüdische Volk das Kind zweier Väter, zweier Bücher ist, der Bibel und des Talmud. Zwei Jahrtausende hindurch war Israel der Vertreter der reinsten Religion im Gegensatz zu den Heiden mit ihren Thorheiten und Greueln, und beinahe ebenso lang pflegt es und zwar vorzüglich den Cultus des Goldes. Der Verfasser zeigt hierauf, wie unter allen Völkern des Alterthums das jüdische Volk dem Ideal der Civilisation am nächsten kam, welch edle Ansichten es in Bezug auf Gott hatte und welch richtige Ansichten in Bezug auf Arbeit, Eigenthum, Familie, Vaterland. Im großen Ganzen war das jüdische Volk religiös, ehrlich, arbeitsam, muthig, tapfer, freigebig, gast-

freundlich. Bei keinem Volke im Alterthume war so wenig Armut, so ein großer Wohlstand zu finden, wie bei ihm. In Hinsicht auf Cultur, Künste, Poesie wurde es von keinem Volke des Alterthums erreicht, mit Ausnahme vielleicht der Athener zur Zeit des Perikles. N.ä.f.

IV. (Die protestantischen Gemeinden Italiens im 16. Jahrhundert.) In Italien traten nicht ganze Völkerschaften wie in Deutschland und Frankreich zur neuen Lehre über, sondern nur einzelne Gruppen, mehr oder minder zahlreich. Protestantische Schriften wurden in großer Zahl herumgeboten. Ein Centrum der Häretiker war Venedig, wo die Schriften Luthers im Jahre 1520 zuerst verbreitet wurden, und wo im Jahre 1540 eine anonyme Schrift gedruckt wurde: „Ueber die Wohlthat des Todes Christi“, in welcher der Satz von der Rechtfertigung durch den „Glauben allein“ aufgestellt wurde. In sechs Jahren wurden 40.000 Exemplare abgesetzt. Im Jahre 1532 erschien in Venedig die erste italienische Bibelübersetzung, also zwei Jahre früher als die deutsche Luthers; sie war das Werk Brucioli's. Als besondere Verbreiter der neuen Ideen sind zu nennen: Bernardino (genannt Ochino), Vergerio, Jakob Ziegler, Ant. Brucioli, Franc. Doni, Jac. Nardi. Die Handelsverbindungen der Dogenstadt mit Deutschland brachten viele deutsche Protestanten in dieselbe. Seit dem Jahre 1529 hatten sie regelmäßige Versammlungen. Luther hatte im Sinne, in Venedig eine protestantische Kirche zu erbauen, und Melancthon bat den Senat um die Erlaubnis dazu, aber umsonst. Ein anderer Mittelpunkt der Protestanten war Vicenza, sodann Padua, deren Universität von vielen Deutschen besucht war, und wo Vermigli sich einige Zeit aufhielt. In Neapel unterstützte der spanische Vizekönig die Protestanten, so daß es ein wahrer Sammel-punkt für sie war.

In Calabrien gab es Waldenser. Francesco Romano verkündigte im Jahre 1549 die Lehre Zwingli's auf Sicilien. In Rom selbst entdeckte die Inquisition auch einzelne Beförderer der neuen Lehre. Der Mittelpunkt für die Protestanten im Kirchenstaat war Faenza. In Bologna predigte um 1533 G. Mollio die neue Lehre. Einer der eifrigsten Reformationsprediger war der schon erwähnte Vermigli, Augustiner aus Florenz. Er durchzog ganz Italien, die neue Lehre verkündend. Er verstand es jedoch, seine Absichten zu verheimlichen, so daß er zum Prior von St. Frediano in Lucca ernannt wurde. Dieses Kloster wurde nun eine wahre Schule der Reformation. Da aber nach einiger Zeit sein Treiben offenbar wurde, begab er sich, um den Verfolgungen des Senates zu entgehen, nach Pisa, später nach Zürich, von dort nach Straßburg, nach England, schließlich wieder nach Zürich. In Ferrara gab es auch schon (von oben begünstigt) eine größere Anzahl Protestanten; allein die Jesuiten machten dem Sectenwesen bald ein Ende. (Paolo Zendrini in der Zeitschrift „Emporium“.)

N.ä.f.

V. (Leo XIII. und Cardinal Zigliara.) Der Papst lernte den gelehrten Dominicaner schon als Erzbischof von Perugia kennen. Was ihn dem heiligen Vater so sympathisch erscheinen ließ, war vor allem

sein musterhafter Lebenswandel. „Sarà lo specchio del sacro collegio.“ „Er wird der Spiegel des heiligen Collegiums sein!“ versicherte Leo XIII. bei Zigliaras Erhebung zum Cardinalat. Er war Mitglied von sieben Römischen Congregationen und dazu Präfect der Congregation der Studien und Mitpräsident der Akademie des hl. Thomas zu Rom. Am meisten war er begeistert für die Congregation zur Verbreitung des Glaubens. Bei all dem fand er noch Zeit, die von Papst Leo veranlasste Neuauflage der Werke des hl. Thomas zu leiten, seine schon zum viertenmale aufgelegte, gediegene Propaedeutica ad s. theologiam herauszugeben und ein großes theologisches Werk über die hh. Sacramente im Manuscript zu vollenden. Ordensmann blieb Zigliara in seinem ganzen Denken und Fühlen nach wie vor, trug stets das Kleid des hl. Dominicus und betete das kirchliche Officium nach dem Ritus des Predigerordens. Bis zu seinem Tode hegte er die kindlichste Verehrung zur allerseligsten Jungfrau und Gottesmutter. Ein ganzes Menschenalter arbeitete er mit glänzendem Erfolge an dem einen großen Ziele: an der Wiedereinführung der Philosophie des hl. Thomas in die christlichen Schulen.

Einige wenige Züge mögen erkennen lassen, welch hohe Meinung der heilige Vater von dem gelehrten Dominicaner hatte. Schon dessen Ernennung zum Cardinal galt in maßgebenden Kreisen zu Rom als feierliche Anerkennung der streng thomistischen Lehren, wie sie der Erwählte als Regens der Minerva vorgetragen hatte. Auch später interessierte sich der Papst namentlich für dessen, bereits in zehn starken Auflagen erschienene Summa philosophica und spendete ihr wiederholt hohes Lob. Man erzählt, daß sich der Papst immer ganz besonders freute, wenn er hörte, da und dort sei Zigliaras Lehrbuch eingeführt worden. Als der heilige Vater einst von einem Missionär hörte, derselbe beschäftige sich seines leidenden Zustandes wegen nur mit Studien und überseze gerade Zigliaras Lehrbuch der Philosophie ins Französische, sagte er: „Er könnte seine Zeit zu nichts Besserem verwenden; denn das ist das Buch, in welchem die Wahrheit ist.“ Ein schöneres Lob aus angesehenstem Munde konnte dem Philosophen Zigliara wohl kaum zutheil werden. Zigliara war der ebenso fromme, wie gelehrte Priester, dessen sich der nicht minder fromme und gelehrte Papst bedienen wollte, um innerhalb der ganzen Kirche und vor allem zunächst in Rom der wahren Philosophie ihren alten Platz wieder zurückzugeben.

Bayern.

P. Josef a Leonissa Cap.

VI. (Die Klugheit der Vorgesetzten.) Der Obere des Klosters, in welchem der hl. Thomas von Aquin lebte, war gestorben. Die Klostergemeinde verrichtete eifrig die vorgeschriebenen Gebete, um auf die Neuwahl den heiligen Geist herabzurufen. Mehrere Ordensbrüder suchten den engelgleichen Lehrer auf und sagten: Bruder Thomas, du bist jedenfalls unter uns der würdigste. Aber wir wollen dich nicht zum Prior wählen, damit wir dir nicht bei deinen hochwichtigen gelehrten Arbeiten hinderlich sind. Indes bitten wir dich, uns deine Meinung zu sagen. Wir haben vor, den Bruder X zu wählen; nach dir scheint er uns der

weiseste und unterrichtetste. Der Heilige antwortete: Wenn er weise ist, so soll er uns lehren — doceat nos. Die Gebete werden fortgesetzt. Dann kommen die Brüder wieder zu St. Thomas und sagen ihm, sie hätten nun ihre Augen auf den Bruder J geworfen; er scheine ihnen wegen seiner Frömmigkeit der würdigste. Wenn er heilig ist, soll er für uns beten — oret pro nobis, war die Antwort. Nachdem wiederum gebetet worden, kamen die Abgesandten das drittemal und sprachen: Wir wollen jenen Bruder wählen; er scheint uns der klügste. Dann erwiderte der Heilige: Wenn er klug ist, möge er uns leiten — regat nos. Er antwortete nicht so, weil etwa die Klugheit alle anderen Tugenden ersetzen könnte; sondern weil es ihr eigen ist, für alle Tugenden das richtige Maß zu bestimmen, damit sie nicht etwa durch Ueberschreiten der goldenen Mitte zu Fehlern werden. Der hl. Gregorius von Nazianz sagt diesbezüglich: „Das Maß ist das beste in allen Dingen.“ P. Josef.

VII. (Glaube und Vernunft.) Eine Religion, welche die Welt mit all ihrem Leben und Streben leiten und für Christus erhalten oder erobern will, muß stets bereit sein, ihre frohen Hoffnungen und Verheißungen des ewigen Lebens auch gegenüber der Philosophie zu vertheidigen. Diese hohe Wahrheit verstanden von Anfang an die größten Lehrer des Christenthums; sie verstand auch in ganz ausgezeichnete Weise der Engel der Schule, der große Aquinate. Die christliche Religion ist für alle Jahrhunderte. Stets verlangt die Seele und die ganze Gesellschaft neue Anwendungen der alten, aber nie veralteten Wahrheit. Des Menschen vernünftige Seele sucht in ihrer unermüdlichen Thätigkeit auch auf religiösem Gebiete aus dem Bekannten neue Folgerungen zu ziehen und leiht einem sich stets erneuernden Verlangen nach Wissen das Ohr. Darum müssen Glaube und Vernunft, wie im Leben, so auch in der christlichen Wissenschaft unzertrennlich zusammenarbeiten. Die katholische Kirche war stets erhaben über die Abweichungen einzelner Lehrer. Sie verwarf schonungslos alle falschen Behauptungen philosophischer Speculation. Das Wahre derselben jedoch verwandte sie, um den Glauben auch mit der wahren menschlichen Weisheit gegen den Mißbrauch der Vernunft zu beschützen. Ein urkatholischer Grundsatz lautet: die Gnade erhebt die Natur; der Glaube erhebt die Vernunft. Keiner wandte diesen tief begriffenen Grundsatz kühner und sicherer an, als der große und geniale Meister des Mittelalters. Darum strahlt sein Licht so weit und hell in die neueste Zeit hinein. Im eifrigen Verkehr mit ihm ist keine Ansteckung der Unchristlichkeit zu fürchten. Als ein kluger und weiser Arbeiter wußte er das Unkraut vom Weizen zu trennen und sorgsam die vollsten Getreidehalme zu reichen Garben zusammenzubinden. Eins ist seine Lehre mit seinem Leben. P. Josef.

VIII. (Was hat zu geschehen, wenn eine nicht gefährlich kranke Person die hl. Ostercommunion ohne Nüchtern zu sein empfangen will?) Diese Frage wurde in dieser geschätzten Quartal-Schrift folgenderweise gelöst:

Nüchtern zu sein bei Empfang der hl. Communion ist ein Kirchengebot, von dem der Bischof nicht dispensieren kann. Will also die Person

die heilige Ostercommunion empfangen, so muß sie ihr mit Erlaubnis des hochwürdigsten Bischofes sogleich nach Mitternacht gebracht werden oder sie kann nur durch Dispens von Seite des Papstes nicht nüchtern communicieren.

Man erlaube mir auf diese, für die Praxis sehr wichtige Frage auch eine Antwort! Sie geht dahin: Kann eine solche Person ohne schwierige Umstände nach Mitternacht versehen werden, so mag es mit Erlaubnis des hochw. Bischofes geschehen. Wird das aber aus wichtigen Gründen zur Unmöglichkeit, oder nur schwer auszuführen, so kann die Person auch ohne päpstliche Dispens ihre hl. Ostercommunion empfangen und zwar aus folgenden Gründen:

1) Das Kirchengebot vom Nüchternsein hat den Zweck, die heilige Communion vor Entehrung zu schützen und ist nicht von Gott, sondern von der Kirche aufgestellt worden, ist also ein Kirchengebot. Bei unserer Person fällt der *finis principalis legis* weg, da keine Gefahr der Entweihung der hl. Hostie vorhanden ist, also ist bei ihr eine Ausnahme zulässig, sobald ein wichtiger Grund es fordert.

2) Dieses Kirchengebot verpflichtet nur insoweit, als es erfüllt werden kann. Denn weder der liebe Gott, noch die Kirche will uns zu etwas Unmöglichem verpflichten. Also fällt eine Person von innerwährender Kränklichkeit, die bei Tag und Nacht nicht lange ohne Nahrung sein kann, nicht unter dieses Kirchengesetz, das sie nicht erfüllen kann und bedarf somit keiner Dispens.

3) Die hl. Communion zu empfangen ist ein göttliches Gebot und die Kirche hat auctoritativ erklärt, wann es die Gläubigen zur Erfüllung verpflichte, nämlich alle Jahre einmal zur österlichen Zeit. Die selbstverschuldete Nichtachtung dieser ihrer Auslegung des dadurch gewordenen Gebotes der Ostercommunion bestraft sie mit der Excommunication. Sie meint es also ernst damit. Wollte man nun jene Person zum Jejunium naturale und zugleich zur Ostercommunion verpflichten, so kommen Kirchengebot und göttliches Gebot in Collision, und nur eines von beiden kann erfüllt werden. Welches aber soll weichen? doch wohl das Kirchengebot, während das göttliche Gebot bleibt und erfüllt werden soll. Also kann eine solch kränkelnde Person die Ostercommunion empfangen ohne vom Jejunium naturale päpstliche Dispens nöthig zu haben.

Sarwe (Schweiz).

P. Martin Ord. Cap.

Nachschrift der Redaction. Wir erklären uns für einen einzelnen Fall der pflichtmäßigen Ostercommunion mit dem Einsender aus den angeführten Gründen einverstanden, müssen aber doch pro praxi dringend anrathen, daß eine Dispens vom apostolischen Stuhl eingeholt werde, denn 1) eine solche Person soll doch im Jahre öfters communicieren; 2) ist die Gefahr der Selbsttäuschung vorhanden, da manche hysterische Personen sich nur einbilden, nicht nüchtern bleiben zu können und 3) wird die Dispens wenigstens in neuester Zeit nicht ungern ertheilt.

IX. (Lebten die ersten Christen in vollkommener, freiwilliger Gütergemeinschaft?) In vielen Lehrbüchern der

Kirchengeschichte auch neuesten Datums lesen wir, daß die ersten Christen in vollständiger Gütergemeinschaft lebten, mit andern Worten, daß sämtliche quoad bona temporalia die evangelischen Rätke befolgten. Man beruft sich hiebei auf die bekannte Stelle in der Apostelgeschichte: Omnes etiam, qui credebant, erant pariter, et habebant omnia communia. Possessiones et substantias vendebant et dividebant illa omnibus, prout cuique opus erat (Act. Ap. II, 44, 45). Es fragt sich, ob diese Stelle wirklich die bewußte Behauptung beweist. Namhafte Gelehrten aus älterer Zeit verneinen es. Sie glauben vielmehr, die Rede-weise des hl. Lukas gelte nicht einmal von allen ersten Christen in Jerusalem inösgesamt, sondern nur von einem großen Theil derselben. Wir verweisen beispielsweise auf Estius (Com. in Act. Ap. c. IV), welcher also schreibt: Manifestum est etiam, quod qui christiani fiebant, non jubebantur omnia sua relinquere et pretium rerum conferre in commune. quia Petrus dixit Ananiae: „Nonne manens tibi manebat et venundatum in tua erat potestate“ i. e. liberum tibi erat, ut bona tua et pretium ex iis comparatum vel conferres in vitam communem vel tibi retineres. Tunc autem voto se ad communem vitam obligabat, quando sua offerebat ad pedes Apostolorum. Unde Ananiae non totum afferenti et tamen voventi vitam communem et rerum suarum dimissionem dicitur „Mentitus es Spiritui sancto“ i. e. fidem Deo datam fefellisti, vovisti, quod praestare non cogitasti, promisisti ore non corde.“ Außer dem Falle Ananias, aus welchem ersichtlich ist, daß es durchaus nichts Auffallendes gewesen wäre, wenn dieser sein Privatvermögen für sich behalten hätte, wohl aber, wenn er mit bewußter trügerischer Absicht sich den freiwillige Armut Gelobenden anschloß, bringt Estius noch verschiedene andere Beispiele, die dasselbe beweisen. Die Kirchengeschichte bestätigt es. Wir weisen auf die ältesten Katakomben hin, die, wie man bei genauerem Studium findet, wohl alle ursprünglich Privatöometerien waren, wobei man allerdings gegen Arme das weitgehendste Entgegenkommen zeigte und gerne ihnen ein Plätzchen in denselben gönnte. Später wurden sie zumeist in christliche Gemeindefriedhöfe umgewandelt. So versicherte dies de Rossi ausdrücklich von den Katakomben des heiligen Kallistus (Familiengruft der gens Caecilia — später von Kallistus für die Christengemeinde am Aventin erworben), der hl. Domitilla (praedium Domitillae), der hl. Priscilla (praedium Priscillae — Acilii Glabrionis), der hl. Agnes (gens Clodia), der ostrianischen Katakombe (gens Osotria) u. s. w. Die Behauptung, daß die ersten Christen in völliger Gütergemeinschaft lebten, ist übrigens schon an und für sich unwahrscheinlich und widerspricht dem Begriffe der evangelischen Rätke. Sie mag poetisch klingen; wahr dürfte sie kaum sein und in unserer Zeit einer verkehrten Auslegung sehr zugänglich, wie die Praxis der Socialdemokraten zeigt.

St. Jakob am Arlberg.

Pfarrer Dr. G. Schmid.

X. (Gregetisches über Matthäus 11, 3.) In einer religiösen Zeitschrift war zu lesen, daß dem hl. Johannes, dem Vorläufer

des Herrn, Zweifel gekommen seien, ob Christus der wirkliche Erlöser sei, oder nicht. Und darum habe er seine Jünger zu Ihm geschickt mit der Frage: „Bist Du es, der da kommen soll, oder sollen wir auf einen Andern warten?“ Matth. 11, 3. Hatte die religiöse (!) Monatschrift in ihrer Behauptung recht? — Und wie stimmt dann dazu das großartige Lob des göttlichen Heilandes über die Standhaftigkeit des hl. Johannes, wenn dieser ein Zweifler war? Wie ist also die genannte Stelle der hl. Schrift zu erklären? Fassen wir zuerst die Aufgabe des hl. Johannes ins Auge. Er war „praecursor Domini“ der Vorläufer des Herrn. Die Stimme des Rufenden (Gottes) in der Wüste: „Bereitet den Weg des Herrn!“ Er sollte das Volk auf das öffentliche Auftreten Jesu vorbereiten, die Juden auf den Erlöser aufmerksam machen, ja, ihnen denselben zeigen.

Diese seine Aufgabe hatte der hl. Johannes getreu erfüllt: Er zeigte dem Volke den Erlöser, er deutete auf Ihn hin mit den Worten: „Ecce Agnus Dei, ecce, qui tollit peccatum mundi.“ Sind ihm nachher etwa Zweifel gekommen? Nein, das ist unmöglich. Und doch läßt er fragen: „Bist Du es“ 2c. Wie ist denn das zu verstehen?

Verlegen wir uns zweitens in die Lage des hl. Johannes. Er hatte dem Volke die Buße gepredigt, hatte viele Zuhörer und unter diesen seine Jünger. Er wollte aber das Volk und seine Jünger dem Erlöser zuführen und sendete daher seine Jünger zu Jesus. Er selbst konnte nicht mit ihnen gehen, weil er im Gefängnisse war. Daher sagte er wohl zu seinen Jüngern; „Gehet selbst hin zu Jesus und fraget Ihn in meinem Namen, ob Er der wahre Erlöser sei, und überzeuget euch, daß Er es wirklich ist. Ich will euch nicht überreden, gehet ihr selbst und sehet! Es war der Wunsch des hl. Johannes, alle seine Jünger möchten zu Jesus übergehen, zumal er selbst im Kerker war und sein naher Tod bevorstand.

Die Frage: „Bist Du es 2c.“, welche die zweifelnden Jünger im Namen des hl. Johannes gestellt hatten, hatte dann der göttliche Heiland in demselben Tone beantwortet: „Gehet hin und verkündiget dem Johannes, was ihr gehört und gesehen habt“. Damit wollte ihnen der Erlöser sagen: Ich zwingen euch nicht bei mir zu bleiben und an mich zu glauben, aber überzeuget euch selbst, ihr sehet die Wunder, ihr sehet die Beweise meiner göttlichen Sendung. Und selig ist, wer sich an mir nicht ärgert! Das heißt: Selig seid ihr, wenn ihr euch an meinem demüthigen Auftreten nicht ärgert und an mich glaubet. Dann lobt der göttliche Heiland den hl. Johannes wegen seiner Festigkeit im Glauben, daß er kein Rohr sei, das vom Winde hin und her getrieben wird, bald so, bald wieder anders denkt und redet; einmal spricht: „Sehet das Lamm Gottes“ und dann wieder zweifelt: „Bist Du es?“ Also nicht der hl. Johannes, sondern seine Jünger haben gezweifelt, wie auch aus der Stelle Matthäus 9, 14 zu entnehmen ist. Der Vers lautet: „Als dann traten zu Ihm die Jünger des Johannes und sprachen: Warum fasten wir und die Pharisäer so oft, Deine Jünger aber fasten nicht?“ — Die zweifelnden Jünger

sind auch nachher von Jesus abgefallen. Siehe auch Allioli's Heilige Schrift 11, 3 und die Anmerkung dazu. Möchte man also den scheinbaren Widerspruch in Zeitschriften und gelegentlich auf der Kanzel richtig erklären und die Zuhörer werden dafür gewiß dankbar sein.

Lambach.

P. Amand Weber O. S. B.

XI. (Der eucharistische Bund.) Die ehrwürdigen Barfüßer-Karmeliter in Mailand haben einen eucharistischen Bund gegründet, der schon mehr als zwei Millionen Mitglieder zählt. Der Zweck desselben ist im Titel schon ersichtlich: Verherrlichung des hochheiligen Altarsacramentes. Dazu kommt die Befehung der Sünder, die Ausbreitung der heiligen Kirche und die Wiedervereinigung des Orients. Als Mittel zur Erlangung dieser Gnaden werden angewendet: Darbringung des heiligen Opfers, Rosenkranzgebet, Anbetung des Allerheiligsten, Empfang der Sacramente 2c. Wer als Mitwirkender aufgenommen werden will, sendet zwei Mark ein. Dafür werden täglich drei heilige Messen gelesen für ihn und seine lebenden und verstorbenen Verwandten, ferner alle Jahre neun Seelenmessen und überdies wird eine illustrierte Zeitschrift herausgegeben.

XII. (Verderblichkeit der Puppentheater.) Sache der Schulbehörde ist es, die Kinder nicht nur während der gesetzlich festgestellten Stunden zu unterrichten, sondern auch auf die Mußestunden besonders jener Kinder ihre erziehlische Thätigkeit auszudehnen, welchen die Aufsicht und eine einsichtsvolle Leitung seitens des Elternhauses mangelt.

Unter diesen Umständen muß es fast unbegreiflich erscheinen, bemerkt diesbezüglich mit vollem Recht ein Lehrerblatt, daß man auf eine vorzüglich auf dem Lande, aber auch häufig in der Stadt, bestehende Einrichtung bis jetzt fast vergessen hat, welche den Kindern unter dem Titel „Unterhaltung“ die verderblichsten Anregungen bietet: Es sind dies die vielen, in den österreichischen Ländern fast aufsichtslos umherwandernden Kasperltheater. Während die Theaterstücke für Erwachsene noch einer wenn auch nicht allzu strengen Censur unterworfen werden, läßt man den „Kasperl“ ganz ungestört dem so empfänglichen Kinderpublicum die ärgsten Zoten und Zweideutigkeiten vorschwätzen und eine „Moral“ predigen, die in den ungebildeten Kreisen ihren Ursprung hat. Stundenlang folgen Auge und Ohr der Kleinen in höchster Spannung Vorgängen auf der Bühne des Puppentheaters, die in der Regel allen Grundsätzen der Pädagogik ins Gesicht schlagen. Den Kindern, für welche „das Beste eben gut genug ist“, wird hier die derbste Kost geboten: Die bedenklichsten Liebes-scenen, die abschreckendsten Brutalitäten und Beschimpfungen sollen das schaulustige Publicum belustigen. Beispiele hiefür sind: „Don Juan“ oder: „Der steinerne Gast“, „Doctor Fausts Höllensfahrt“, „Die Räuber auf Maria Kulm“, „Der bayerische Hiesel“, das Räuberstück „Hova und Klostka“. Auch Volksstücke hat das Kasperltheater aufzuweisen, wie: „Schneider Fips“, „Die verzauberten Frauen“, „Die gewonnene Wette“ 2c. Obgleich sich in diesen letzteren Stücken die Verfasser etwas mehr Zurückhaltung auferlegten, so verfallen sie doch regelmäßig wieder in unflätige

Spässe und bereichern die aufstrebende Menge mit den absonderlichsten Sentenzen. Zumal sind die Rathschläge, welche den Ehemännern gegeben werden, um ihre Gattinnen zu guten Hausfrauen zu erziehen, so brutal und cynisch, daß auf deren Wiedergabe verzichtet werden muß. Vielfach werden gewissenlose Lumpe und Trunkenbolde als „Helden“ vorgeführt, Zank und Streit, Prügel und selbst Todtschläge sind auf der Tagesordnung. Der Kasperl gibt überdies seine Moral in Form von mehr als bedenklichen Merksätzen zum Besten.

Wenn nun auch nicht alle Kinder von diesen Albernheiten und Ungezogenheiten einen tiefen Eindruck erhalten und keinen erheblichen moralischen Schaden erleiden; so gibt es immerhin eine erkleckliche Zahl von Kleinen, die von Haus aus zur Verdorbenheit neigen, auf welche gewiß die angedeuteten Scenen nur von höchst ungünstiger Wirkung sein müssen.

Selbst in den Städten unseres Landes sind ständige Marionettentheater zu finden mit ganz modernem Repertoire: „Don Casar“, „Bettelstudent“, „Teufel auf Erden“, „Fäustling und Margarethel“, „Zigeunerbaron“, „Glocken von Corneville“, „Kasperls Hochzeit“, „Tannhäuser“, „Orpheus in der Unterwelt“. Es ist also nicht genug, wenn die der Schule entwachsene Jugend mit all dem Wust von Operetten in unseren öffentlichen Theatern vertraut wird, schon die Kinder müssen im Puppentheater in den herrschenden Geist der Lascivität und des sinnlichen Vergnügens eingeführt werden.

Und diese Vorkommnisse werden maßgebenderseits bis heute fast gänzlich ignoriert. Wenn die Behörde durch unangenehme Erfahrungen endlich darauf verfallen ist, die Lectüre der Schuljugend zu überwachen, so sollte man auch sorgen, daß die Kinder nicht stundenlang die größten Abscheulichkeiten des Kasperltheaters unbeanstündet anhören und ansehen. Damit soll jedoch keineswegs gesagt werden, daß das Marionettentheater zum Zwecke der Unterhaltung und selbst der Ausbildung der Jugend nicht auch seine Berechtigung hätte. Nur müßte dasselbe völlig neu organisiert und streng beaufsichtigt werden; es dürften hierzu nur Stücke gewählt werden, welche nicht nur belustigend, sondern auch religiös-sittlich anregend und belehrend wirken könnten.

H.

XIII. (Haftung für den ungeschmälernten Bestand des Kirchenvermögens.) Das Patronatsamt von Ch. in Böhmen war zum Erfasse eines verfallenen Betrages per 112 fl. einer verlostten Hypothekenbank-Obligation, welche der Filialkirche Ab. gehört hatte, verhalten worden. Die vom Patronatsamte dagegen erhobene Beschwerde, die eventuell auch den Beneficiat, beziehungsweise das bischöfliche Ordinariat mitschuldig erklärte, wies der Verwaltungs-Gerichtshof mit Erkenntnis vom 29. September 1897, Z. 5021 als im Gesetze nicht begründet zurück. Fürs erste sind nach § 38 des Gesetzes vom 7. Mai 1874 die staatlichen Cultusbehörden berufen, für die Erhaltung des Kirchenvermögens zu wachen. Nach der für Böhmen geltenden Allerhöchsten Entschließung vom 24. September 1800 obliegt weiter dem Patron die Aufbewahrung und Verwaltung

der Kirchencasse, und ist dieser dafür auch haftbar lediglich mit einem eventuellen Regressrecht gegen seine Beamten oder den Beneficiaten.

Einj. Dompropst A. Pinzger.

XIV. (Rentensteuer und Kirchenvermögen.)

Der Rentensteuer unterliegt, wer aus Vermögensobjecten oder Vermögensrechten Bezüge empfängt, welche nicht schon durch die Grund-, Gebäude- oder Erwerbssteuer unmittelbar getroffen sind. Welche Einnahmen der Kirche fallen nun unter diese Steuer? Zuerst die Interessen von Activcapitalien. Da aber die Zinsen von einheitlichen Staatsschuldverschreibungen, von Kronen-Renten, von Landesanlehens- oder Grundentlastungs-Obligationen, aus denen das meiste Kirchenvermögen besteht, von der Rentensteuer frei sind, so bleiben in der Regel nur die Zinsen von Privatcapitalien. Hier sind wieder die Interessen der Sparcassen ausgenommen, und zwar jene der Postsparcasse unbedingt, jene der übrigen insofern, als der Steuerabzug von der betreffenden Sparcasse eingehoben wird. Sollten bei einer Kirche noch andere Wertpapiere, wie Eisenbahn-Prioritäten, ungarische oder ausländische Obligationen vorhanden sein, so ist hierüber das k. k. Steueramt, bei welcher der von der Regierung zeitweise ergänzte Werfkataster aufliegt, zu befragen, ob sie rentensteuerpflichtig sind. Eine weitere Einnahme sind die Naturalien, dann Sachnutzungen oder sonstige Leistungen. Nach § 129 sind die Naturalien nach den ortsüblichen Durchschnittspreisen des Vorjahres zu veranschlagen. Zu den Vermögensobjecten gehören auch die Kirchensitze. Die Kirchensitzgelder, abzüglich der Auslagen für Herhaltung oder Reparatur der Kirchensitze, fallen daher in die Rentensteuer. Die Sammlungen sind kein Einkommen aus Vermögensrechten oder Objecten, sondern nur freie Gaben zur Herhaltung des Gottesdienstes, wozu sie auch sofort verwendet werden, ebenso sind die Stolgfälle nur Entgelt für die nöthigen Beischaffungen. Bei Patronats-Beiträgen ist in einzelnen Fällen zu untersuchen, ob sie aus Vermögensrechten oder Objecten herrühren. Die staatlichen oder Religionsfonds-Beiträge sind jedenfalls von der Rentensteuer frei. Heimbezahlte Capitalien, Mängelersätze, Spenden zu bestimmten Zwecken, der Erlös von verkauften Kirchennutensilien, erhaltene Darlehen oder Vorschüsse kommen mit Bezug auf die Rentensteuer außer Betracht. Ebenso auch der Ertrag von Realitäten, weil diese Objecte der Grund- oder Gebäudesteuer unterliegen. Punkt 15 des § 125 besagt sogar, daß der Ertrag der von der Gebäudesteuer unterliege. Von den Pachtzinsen erklärt das Gesetz (§ 124) nur jene, welche aus der Verpachtung von Gewerben, Gewerberechten und andern, weder der Gebäude- noch Grundsteuer unterliegenden Objecten stammen, als steuerpflichtig.

Es werden daher in der Regel beim Kirchenvermögen nur die Zinsen von Privatcapitalien und von Kirchensitzgeldern zu satieren sein, bei welchen die Steuer 2 % beträgt. Von dieser Steuer sind auch die Landes- und Gemeindeumlagen zu entrichten; von jenen Zinsen, wo der Abzug gleich bei der Zahlstelle gemacht wird, wie z. B. die Sparcasse-Interessen, ist

kein solcher Zuschlag zu erheben, solche Zinsen sind daher auch nicht zu fätieren.

Eine gänzliche Befreiung von der Rentensteuer würde eintreten, wenn die gesammten (nicht bloß die rentensteuerpflichtigen) currenten Einnahmen bei der Kirche den Betrag von 600 fl. nicht übersteigen würden. (§ 125, Punkt 7.) P.

XV. (Die Confessionslosigkeit der Eltern zieht keine Aenderung der Religion der Kinder unter sieben Jahren nach sich.) Beide Elternteile eines Kindes hatten ihren Austritt aus der katholischen Kirche und sich dann confessionslos erklärt. Sie wollten nun das gleiche mit dem sechsjährigen Kinde thun. Allein die Behörden und zuletzt der Verwaltungs-Gerichtshof mit Erkenntnis vom 19. Juni 1896, Z. 3704 entschieden, daß daselbe bei der römisch-katholischen Kirche zu verbleiben habe, zu der es zur Zeit der Geburt gehört habe. Der Artikel 2, Absatz 1 des Gesetzes vom 25. Mai 1868 statuirt von dem Grundsatz, daß eine Veränderung des Religionsbekenntnisses nur nach eigener freier Wahl, nach dem 14. Lebensjahre geschehen könne, die Ausnahme des Religionswechsels der Eltern. Eine Ausnahme ist aber strenge zu interpretieren und ist nur für den Fall zulässig, als die gesetzliche Voraussetzung der Ausnahme vollkommen zutrifft. Im vorliegenden Falle handelt es sich um keinen Religionswechsel, sondern um einen Austritt aus einer bestimmten Religion ohne Annahme eines andern Religionsbekenntnisses, also um eine Confessionslosigkeits-Erklärung, bei der die erwähnte Ausnahme nicht verwendbar erscheint. P.

XVI. (Eine Conversion.) Die schwedische Schriftstellerin Helene Nyblom ist zum Katholicismus übergetreten. Der Schritt hat in ganz Scandinavien Aufsehen erregt. Die Convertitin hat unter der Ueberschrift: „Die Kirche, welche ich suchte und fand“ einen Artikel geschrieben, der auch in französische Zeitungen übergieng, nachdem Abbé Delfour eine entsprechende Vorrede dazu verfaßt hatte. Nun hat auch Georg Brandes, der allgemein als confessionslos galt, in der dänischen Presse für seine schwedische Collegin Partei ergriffen und bei dieser Gelegenheit die mannigfachen Vorzüge des Katholicismus gegenüber der lutherischen Kirche hervorgehoben. H.

XVII. (Schuldisziplin.) Die „Zeitschrift des oberöstr. Lehrervereines“ Nr. 23 erklärt: „Die Schule kann des Rechtes der körperlichen Züchtigung nicht entbehren; § 24 der Schul- und Unterrichtsordnung ist deshalb sinngemäß abzuändern. Dieses Recht wird für Fälle böshafter Muthwillens, hartnäckigen Trozes, Widerspenstigkeit, Rohheit, Frechheit, Lügenhaftigkeit, Unredlichkeit und Schamlosigkeit gefordert.“ Damit werden alle vernünftigen Erzieher übereinstimmen. Der falsche Humanismus ist Thorheit und führt zum Verderben. Besser und verständiger ist es, der Verwahrlosung durch Zucht vorbeugen, als den Verwahrlosten ins Zuchthaus einsperren. Die körperliche Züchtigung muß die ultima ratio sein. Wehe der Schule, in welcher der Stock regiert: aber dreimal wehe ihr, wenn er das letzte Ausnahmszuchtmittel nicht sein darf. H.

XVIII. (Zum Schutze der Jugend) hat die Bezirkshauptmannschaft in Völkermarkt nachstehendes, sehr beachtenswerthes Circular an alle Gemeindevorstellungen des Bezirkes erlassen: „Um die heranwachsende Jugend vom verderblichen Genuße des Brantweins und der dadurch bedingten Verrohung und anderen Folgen fernzuhalten, wurden die Gemeindevorstellungen im hierautlichen Erlasse vom 21. März 1888 angewiesen, mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln darauf zu dringen, daß insbesondere die schulpflichtigen Kinder nicht an Zusammenkünften Erwachsener theilnehmen. Hieher gehören: Das Mitnehmen von Kindern auf Tanzböden, zu dem im Spätherbst im Freien stattfindenden Brecheln und zu den sogenannten „Leichenwachen“. Bei allen diesen Zusammenkünften wird gewöhnlich Brantwein getrunken, zu welchem auch die Kinder verleitet werden; es findet zwischen Dienstboten beiderlei Geschlechtes der ungezwungenste Verkehr statt und es werden den Kindern allerlei Geistesgeschichten erzählt und der Aberglaube und die Gespensterfurcht großgezogen. Solche Zusammenkünfte finden auch an den sogenannten abgebrachten Feiertagen und Blaumontagen statt. Die k. k. Bezirkshauptmannschaft fordert dabei die Gemeindevorstellungen abermals auf, Tanzmusik-Lizenzen nur unter der Bedingung auszustellen, daß zu den betreffenden Tanzunterhaltungen Kinder keinen Zutritt haben. Im Falle der Nichtbeachtung dieses Verbotes ist gegen die bezüglichen Wirte strafweise vorzugehen, die Unterhaltungs-Localen sind durch Vertrauensmänner strenge zu überwachen, die dort etwa befindliche schulpflichtige Jugend sofort abzuschaffen. Um Zusammenkünften des Gesindes an abgebrachten Feiertagen und Blaumontagen entgegenzutreten, ist gegen dasjenige Gesinde, welches ohne Bewilligung des Dienstgebers feiert, mit aller Strenge vorzugehen und wird sich insbesondere empfehlen, die ausgesprochene Arreststrafe durch Fasten zu verschärfen.

Weiters geschieht es auch öfters, daß Gast- und Schankwirte während des Gottesdienstes in ihren Localitäten johlende und zehende Gäste dulden und auch an Montagen vormittags blaumachendem Gesinde Getränke verabreichen und auf diese Weise die Trunksucht fördern und das Gesinde zum Schaden der Landwirtschaft zum Feiern verleiten. Die Wirte sind darauf aufmerksam zu machen, daß dies nicht erlaubt ist und daß gegen Dawiderhandelnde mit Verweisen und eventuell mit Entziehung des Gewerbes vorgegangen werden wird. Jeder Fall einer solchen oder sonstigen von den Wirten begangenen Uebertretung oder gegen dieselben seitens der Gerichte eingeleiteten Strafamtshandlung ist anher bekanntzugeben, damit gegen dieselben im Sinne des Gewerbegesetzes vorgegangen werden kann.

XIX. (Das Fest des hl. Josef.) In der 15. Sitzung des Concils von Trient am 25. Jänner 1552 wurde als nächster Sitzungstag das Fest des hl. Josef, welches auf den 19. März fällt, bestimmt. Von dieser Zeit an wird in der ganzen abendländischen Kirche dieser Tag als Festtag des hl. Josef gefeiert. Früher war das nicht so allgemein Gebrauch. Wohl feierte man in Schottland, in vielen Kirchen Italiens, Frankreichs,

Deutschlands u. dieses Fest am 19. März, doch nicht allgemein. In vielen Kirchen des Abendlandes wurde es seit dem 14. Jahrhunderte am 18. März gefeiert. Die Kirche zu Köln feierte am 19. März die Erinnerung an die Vermählung des hl. Josef zugleich mit dem Todestage dieses Heiligen, aber außerdem begieng sie am 15. Jänner die Gedächtnisfeier des hl. Josef. In England wurde das Andenken an den hl. Josef am 9. Februar begangen, welches der Octavtag von Maria Lichtmess ist. In Mailand und zu Sens in Frankreich hielten sie das St. Josefsfest am 12. December.

Im Oriente, wo das Fest des hl. Josef früher zur Aufnahme kam, feierte man dasselbe am 20. Juli, und man glaubte, daß dieses der Todestag des heiligen Nährvaters Josef gewesen sei. Jetzt wird in der morgenländischen Kirche am Sonntag vor Weihnachten ein Fest aller Gerechten von Adam bis Josef, den Nährvater Jesu, gefeiert; ferner am Sonntag in der Weihnachtsoctav ein Fest des hl. Josef, David und Jacobus, des Jüngeren, und in vielen Kirchen feiern die Orientalen am zweiten Weihnachtsfeiertage das Fest der heiligen Muttergottes und ihres Bräutigams, des hl. Josef. Auch wird am Weihnachtsfeste selbst die Erinnerung an den hl. Josef in manchen dortigen Kirchen gehalten; am zweiten Weihnachtsfeste aber das Fest der Flucht nach Aegypten.

Eibesthal.

Fr. Niedling, Pfarrer.

XX. (Glockenläuten, wie es nicht sein soll.) Es kommt sehr viel darauf an, wie eine Glocke beim Läuten behandelt wird. Mit derselben Glocke kann feierlich und traurig geläutet werden, es kann aber auch Sturm geläutet und Feuersgefahr durch die Glockentöne angezeigt werden. So schön ein feierliches Geläute sich in unseren Ohren ausnimmt, ebenso widerlich ist ein ungleichmäßiges Anschlagen der Glocken. Ein sehr unschönes Glockengeläute hat der selige Alban Stolz einst in Spanien gehört, worüber er folgendermaßen schreibt:

„Eine Haufe Burschen, ich weiß nicht angestellt oder freiwillig, hatte sich dem Geschäfte unterzogen, die stummen Glocken zum Klingen zu bringen, Jeder, auch zwei miteinander, peinigten eine Glocke auf die grausamste Weise; bald wurde der Schwengel, an welchem ein Seil angebunden war, in der Glocke herumgeschlagen, bald wurde die Glocke in Bewegung gesetzt, aber in der Weise, daß sie auf den Kopf gestellt wurde und ihr Inneres gegen den Himmel fehrt, oder sie wurde genöthigt, wie ein Seiltänzer vollständig ein Rad zu schlagen. Bei allen diesen Glockenfunkstücken ist keine Spur von einem Rhythmus und dergleichen, sondern jeder Bursche glaubt umso schöner sein Instrument zu spielen, je unsinniger und abscheulicher er damit virtuosiert. Man kann sich keinen Begriff machen, wenn man es nicht gehört hat, welches verruchte Heulen, Wimmern, Brüllen, Seufzen hiedurch verführt wird; es ist, als wären die Glocken insgesamt verrückt geworden, und wer Anlage dazu hat, könnte davon angesteckt werden, wenn er eine halbe Viertelstunde lang diesem unausstehlichen Klangtumulte zuhören müßte. Es steht zu dem schönen, gleichmäßigen Läuten bei uns im Verhältnisse, wie eine Katzenmusik zu einem ernstest Gesange. Ich sah eine größere Glocke, welche gleichsam festgemauert ist, weil man es für schöner findet, nur ihren Schwengel an ihr herumzuschlagen. In Madrid sind an der Kirche auf der belebten Puerta del Sol die Glocken so hergerichtet, daß sie jedesmal bei ihren Bewegungen sich auf den Kopf stellen und vor dem Angesichte des Volkes Purzelbäume machen, was doch offenbar gegen die Würde ist, die man von einer Glocke sonst erwartet.“

Niedling.

XXI. (Christliche Kunst und Materialismus.) Auf dem deutschen Katholikentage in Landshut (1. Sept. 1897) sprach Professor Dr. Schlecht über die christliche Kunst und nahm Stellung gegen den Materialismus in dieser Sache. Er führte aus, daß wir uns verwahren müssen gegen eine Kunst, welche das nächstbeste Modell als Mutter Gottes, einen Bagabunden als Apostel, und Christus wie einen Verbrecher darstellt. Den Vertretern der Nacktheit in der Kunst müssen wir die christliche Lehre entgegenhalten, daß die Seele des Menschen schöner ist als sein Körper, daß die sittliche Schönheit höher steht als die körperliche. Entgegen der falschen Richtung der Kunst empfiehlt sich immer wieder als bestes Heilmittel das Studium der alten Meister. Auch die gebildeten Katholiken, namentlich der Clerus, sollen sich das Kunstverständnis mehr aneignen. Würde das geschehen, dann wäre nicht manche Kirchenrestauration mehr eine Verwüstung, denn eine Renovierung. Riedling.

XXII. (Änderungen in den Matrifen.) Die k. k. niederösterreichische Statthalterei hat unterm 2. Juli 1898 Z. 59.203 eine Anordnung über die Zusätze in den Matrifenbüchern erlassen, welche lautet: Es wurde die Wahrnehmung gemacht, daß einzelne k. k. Bezirksgerichte, die infolge ihrer Entscheidungen, beziehungsweise Feststellungen sich ergebenden Änderungen des Matrifenstandes unmittelbar den betreffenden Matrifenführern bekanntgeben, und letztere sich hiedurch veranlaßt finden, diese Änderungen ohne weiters in die Matrifen aufzunehmen.

Ein solcher Vorgang widerstreitet dem Erlasse des k. k. Ministeriums des Innern vom 27. November 1859 Z. 10901, laut dessen einerseits, wenn infolge Entscheidung einer politischen Behörde Änderungen oder Zusätze in den Matrifenbüchern vorgenommen werden müssen, diese in der Form, in welcher die ämtliche Eintragung stattfinden soll, von der politischen Landesbehörde im Wege des Ordinariates an die Matrifenführer mit dem Ersuchen zu leiten sind, daß die treue Aufnahme der Änderung oder des Zustandes in der Matrifel veranlaßt werde, andererseits das Justizministerium gleichzeitig ersucht wurde, die ihm unterstehenden Gerichtsbehörden anzuweisen, die infolge ihrer competenten Entscheidungen sich ergebenden Änderungen und Zusätze der Matrifenbücher künftig genau formuliert unmittelbar der politischen Landesstelle einzusenden, welche dann gleichfalls im Wege des Ordinariates das Weitere veranlassen wird.

Die Einhaltung des hier vorgezeichneten Weges erscheint umso mehr unerläßlich, als in Fällen nachträglicher Matrifenberichtigungen und Ergänzungen außer den dem Gebiete des Privatrechtes angehörigen Statusfragen sehr häufig noch andere für die Verwaltung wichtige Personaldaten in Betracht kommen, deren Richtigestellung oder nachträgliche Beifügung am besten gleichzeitig mit der Eintragung der richterlichen Feststellung erfolgt. Damit wird neuerdings bekräftigt, daß der Matrifenführer nur solche Änderungen in den Matrifenbüchern vornehmen darf, welche ihm im Wege seines hochwürdigsten Ordinariates aufgetragen werden. Riedling.

XXIII. (Zuständigkeit des unehelichen Kindes der heimatlosen Mutter.) Maria H. aus Neubistritz heiratete am

6. Februar 1882 den Hugo R., welcher wegen seiner zehnjährigen Abwesenheit von der Heimat das früher besessene preussische Staatsbürgerrecht verloren hatte, ohne ein anderes zu erwerben. Am 11. Juni 1885 starb er und die Witwe blieb in Meidling (jetzt Wien), wo ihr Mann früher ein Gewerbe betrieb. Am 3. December 1891 genas sie eines unehelichen Mädchens und das königlich preussische Regierungspräsidium in Breslau lehnte die Uebernahme des Kindes ab, da Hugo R. schon im Jahre 1881 die preussische Staatsbürgerschaft verloren und daher weder die fragliche Witwe noch ihre uneheliche Tochter dieselbe je erlangt hatten. So wurde zwischen den Gemeinden Neubistritz und Wien gestritten, wer das Kind zu erhalten habe. Der Verwaltungsgerichtshof entschied: 1) Maria R. hat durch ihre Verehelichung die österreichische Staatsbürgerschaft verloren und ist wie der Mann heimatlos geworden; 2) Als heimatlos hat sie, wenn es sich um die Feststellung ihres Heimatsrechtes zu Zwecken der Armenversorgung handeln würde, nach § 16 des Heimatsgesetzes vom 3. December 1863 in das früher besessene Heimatsrecht, also nach Neubistritz, zurückzuführen; 3) Ihre am 3. December 1891 geborene, uneheliche Tochter hat niemals die österreichische Staatsbürgerschaft und niemals das Heimatsrecht in der Gemeinde Neubistritz gehabt, daher kann für sie § 16 des Heimatsgesetzes zunächst keine Anwendung finden, sie ist aber nach § 6 des citierten Gesetzes in jener Gemeinde, in welcher ihrer Mutter zur Zeit der Entbindung das Heimatsrecht zustand, heimatsberechtigt; dementsprechend ist sie nach § 6 in Verbindung mit § 16 des Heimatsgesetzes in Neubistritz als heimatsberechtigt zu betrachten. (Erkenntnis des Verwaltungsgerichtshofes vom 14. Jänner 1897, Bl. 188).

Außerspitisch (Tirol).

Peter Alverà, Pfarrer.

XXIV. (Sterbeablass an Klosterfrauen.) Zur Spendung des sogenannten Sterbeablasses an die Klosterfrauen darf der Bischof ihren gewöhnlichen Beichtvater subdelegieren. Was nun die in dieser Zeitschrift, Jahrgang 1896, Seite 884, erwähnte Frage betrifft, ob diese Bestimmung auch für die Ordensschwestern, die nur einfache Gelübde und keine päpstliche Clausur haben, gelte, ist folgende Entscheidung maßgebend. Der Bischof von Orleans legte der Ablasscongregation die Anfrage vor: „Utrum haec clausula (nämlich: pro Monialibus vero „confessarium earum ordinarium) intelligenda sit de Monialibus „illis improprie dictis (quas solas habemus in hac dioecesi), quae „etsi pertineant aliquae ex ipsis ad Ordines alibi emittentes „vota sollemnia, istis tamen nonnisi simplicibus votis constringuntur, „degentes nihilominus in claustris sub clausura episcopali tantum? — 2) Et quatenus affirmative super hanc primam „quaestionem, utrum eadem supradicta clausula etiam applicanda „sit iis puellarum communitatibus, quae vota emittentes simplicia „non habent clausuram, ut sunt permulta Instituta religiosa „operibus caritatis vel educationis juventutis dedita? — In der Audienz vom 2. December 1872 entschied Papst Pius IX., die heilige Congregation solle antworten: „Ad 1^m Affirmative, si confessarius

„ordinarius in domo, in qua dictae sorores degunt, habeatur,
 „— Ad 2^m Affirmative, si puellae vivant in Communitate ad
 „formam Monialium et confessarium ordinarium habeant, secus
 „Negative (vgl. Beringer, die Ablässe, 11. Aufl., S. 482).“ Alverà.

XXV. (Der nicht eingehaltene Hochzeitschmaus-Vertrag.) B. verpflichtete sich in dem Uebergabevertrage, in dem er die Realitäten seiner Eltern übernahm, seinem Bruder A., falls derselbe heiraten sollte, einen Hochzeitschmaus und die Hochzeits-Kleidung zu geben. A. heiratete im Auslande und starb mit Hinterlassung von zwei minderjährigen Kindern, ohne von B. Hochzeitschmaus und Kleidung erhalten zu haben. Die minderjährigen Kinder des A. belangten nunmehr den B. auf Zahlung eines Ersatzbetrages hiefür. Die zweite Instanz wies das Begehren mit der Begründung ab, daß sich B. lediglich verpflichtet habe, dem A. bei seiner Hochzeit das oben Angeführte zu „geben“, daß dies unmöglich gewesen sei, da A. nicht im Wohnorte des B. heiratete und daß hiefür ein Ersatz nicht einzutreten hat. Die erste und dritte Instanz gaben dem Klagebegehren statt, letztere, nämlich der oberste Gerichtshof, mit nachstehender Begründung: „Der B. verpflichtete sich im Uebergabes-Vertrage ausdrücklich, dem A. bei seiner Hochzeit einen Schmaus und die Kleidung zu geben, A. hat sich verheiratet, ohne daß B. seiner Verpflichtung nachgekommen wäre, weshalb A. die bezüglichlichen Kosten eingestandenermaßen selbst tragen mußte, daher A. berechtigt war, von B. den Ersatz zu fordern. Diese Ersatzforderung ist nunmehr auf die Erben des A. übergegangen.“

(„Erkenntnis des obersten Gerichtshofes vom 12. Mai 1897, Z. 4806.“)
 Alverà.

XXVI. (Sanatio in radice.) Die Katholikin Anna S. war im Jahre 1889 bei ihrer Eheschließung mit dem Protestanten helvetischen Bekenntnisses Simon S. zum helvetischen Bekenntnisse abgefallen und im helvetischen Bethause zu W., an welchem Orte die forma Tridentina promulgiert ist, getraut worden. Als die Apostatin ein Kind in der katholischen Kirche aus der heiligen Taufe heben wollte, ließ sie der tausende Priester in Gemäßheit der kirchlichen Gesetze nicht zu. „Mein Beichtvater hat mir erklärt, es sei alles in Ordnung.“ Was war geschehen? Sie hatte der weltlichen Behörde in W. den Austritt aus dem helvetischen Bekenntnisse angezeigt und den diesbezüglichen Rathschlag erhalten. Ihr Beichtvater hatte sich nach Rom gewendet und pro foro interno die sanatio in radice erbeten. Daß derselbe nicht recht gehandelt, liegt klar zutage. Das Ehehindernis ist ja ein öffentliches, durch den Trauungsschein sogar beweisbares. Wie wurde nun der Apostatin geholfen? Einerseits war sie reumüthig und sehnte sich nach der Ausöhnung mit der heiligen Kirche, andererseits wollte Simon S. von einer katholischen Trauung nichts wissen. Nicht einmal zur passiven Assistenz war er zu bewegen. Mit dem Taufscheine, dem helvetischen Trauscheine und dem Nachschlag über den gemeldeten Austritt aus dem helvetischen Bekenntnisse wendete sich der Gefertigte an das Hochwürdigste Ordinariat mit der Bitte, die

rennünftige Apostatin durch die Ablegung des katholischen Glaubensbekenntnisses wieder in die katholische Kirche aufnehmen zu dürfen. Die bischöfliche Behörde gestattete die Ablegung des Glaubensbekenntnisses und forderte den Gefertigten auf, selbst in Rom um die *sanatio in radice* einzuschreiten. Das Bittgesuch hatte beiläufig folgenden Wortlaut:

Beatissime Pater. Ad pedes Sanctitatis Vestrae provolutus infrascriptus enixe rogat, ut Sanctitas Tua in radice sanare dignetur matrimonium initum inter Simonem S. helveticae confessioni addictum ac Annam S. quae a catholica fide miserrime defecit ac ad confessionem helveticam transiit, quodque matrimonium solum coram ministro acatholico in Urbe Vindobonensi, ubi procul dubio decretum Tametsi viget, initum est. Causae sanationis in radice: Anna S. ad fidem catholicam poenitens rediit, valet prohdolor matrimonium in foro civili, Simon S. nullo modo adduci potest ad parochum catholicum, ad consensum renovandum. Caret quidem matrimonium istud infantibus, sed Anna S. catholicam educationem prolium pro viribus appromisit. Quare iterum iterumque infrascriptus enixe rogat, ut Sanctitas Tua matrimonium istud in radice sanare dignetur.

Das heilige Officium schickte das Bittgesuch an den Ordinarius zur Begutachtung und ertheilte dann die angesuchte Sanatio in radice.

Das Ordinariat beauftragte dann den Gefertigten, die Anna S. nach dem neuen Wiener Diöcesanrituale von den durch die Apostasie und Theilnahme am häretischen Gottesdienste incurrierten Censuren pro foro externo zu absolvieren, nach demselben Rituale die Ehe in radice zu sanieren, worauf die Katholikin Anna S. die heiligen Sacramente der Buße und des Altars empfieng.

Der Act wurde in das Trauungsbuch ohne Nummer eingetragen; die Abstammung, Religion, Stand der Eheleute aus dem Trauungsscheine des helvetischen Matrikenführers entnommen. In die Anmerkung wurde geschrieben: Diese laut Trauungsschein des helvetischen Pastorates in Wien am 18 . . geschlossene Ehe wurde mittelst Rescriptes des heiligen Officium ddo. Rom, am 18 . . von dem Hochw. Herrn N. N. am 18 . . in radice saniert auf Grund des Erlasses des hochwürdigsten fürsterzbischöflichen Ordinariates Wien, ddo. . . . 18 . .

Für das fürsterzbischöfliche Ehegericht wurde ein wortgetreuer Matriken-Extract eingefendet, der den übrigen Eheacten beigegeschlossen wurde.

Der katholischen Partei wurde ebenfalls ein Matriken-Extract übergeben, um pro foro externo den giltigen Uebertritt respective Rücktritt zur katholischen Kirche und die Giltigkeit der Ehe beweisen zu können.

Die Kosten der Sanatio im Betrage von 15 Lire = 9 fl. ö. W. trug die fürsterzbischöfliche Ordinariats-Kanzlei in Anbetracht der Armut der Ehevererber.

Groß war die Freude über die Rückkehr des verlorenen Schäfls, reichlich die Renethränen.

Wien, Pfarre Altkirchenfeld.

Karl Krasa, Cooperator.

XXVII. (Kreuzpartikel.) Kreuzpartikel und Reliquien dürfen nur dann öffentlich den Gläubigen zur Verehrung und zum Kusse dargebracht werden, wenn sie mit einer Authentik versehen und die Kapsel mit dem Siegel eines Bischofs versehen ist. Ende des vorigen Jahrhunderts wurden — wie es scheint — von der großen Kreuzpartikel, welche die k. k. Hofburgpfarrkirche in Wien verwahrt, Kreuzpartikel mit kaiserlichem Siegel oder dem Siegel des damaligen Burgpfarrers zur Verehrung den Gläubigen hinausgegeben. Endesgefertiger hat mehrere derselben auch in Klöstern entdeckt. Sobald der Faden nicht durchschnitten war, wurden die Kapseln, weil von glaubwürdigen Personen versiegelt als locus authenticus anerkannt und den glücklichen Besitzern solcher Kreuzpartikeln eine Authentik mit bischöflichem Siegel gegeben, nachdem die Kreuzpartikel aus der alten Kapsel herausgenommen und mit dem bischöflichen Siegel versiegelt worden war.

Gelegentlich sei hier bemerkt, daß auch nach der neuen Executions-Ordnung eine Kreuzpartikel sammt Authentik kein Gegenstand der Pfändung resp. Versteigerung sein kann, i. e. die Kapsel mit dem bischöflichen Siegel und die dazu gehörige Authentik, wohl aber kann die Fassung (Monstranze) gepfändet resp. versteigert werden. C. Krasa.

XXVIII. (Luerlicht.) Zur Beleuchtung der Kirchenräume empfiehlt sich, wo Gasbezug möglich ist, das Luerlicht. Der Gasconsum eines Luerbrenners beträgt nach Mittheilung der Imperial Continental Gas Association in Wien circa 100 Liter per Stunde = 0.95 Kreuzer ö. W. per Stunde und Brenner. C. Krasa.

XXIX. (Stempelmarken ein Restitutionsmittel.) Der hochselige Bischof Dr. Ernest Müller gab in seinen Unterweisungen zum Beichtvateramte den Rath, bei Restitutionen, die an den Staatsschatz zu leisten sind, dieselben nicht im Bargeld dem Steueramte zu überreichen, sondern Stempelmarken in der Höhe der Restitutionssumme zu verbrennen. Was der Pönitent auf der einen Seite gefehlt hat, ersetzt er dem Staate durch das erhöhte Stempelgefälle. Banknoten oder Staatsnoten oder Staatspapiere zu verbrennen ist — wie leicht begreiflich, keine Restitution. C. Krasa.

XXX. (Tiroler Eheconsens.) Von Freundeshand wurde folgender Erlaß hinsichtlich des Eheconsenses in Tirol zur Verfügung gestellt. Zl. 15.602. An sämtliche Gemeinde-Vorstellungen des politischen Bezirkes Meran. Die hohe k. k. Statthalterei hat unter dem 15. December 1893 Zl. 26.033 nachstehenden Erlaß herabgegeben:

Die k. k. Statthalterei hat aus den zahlreich einlangenden Ehrecursen ersehen, daß seitens der k. k. Bezirkshauptmannschaften die Verweigerung des Eheconsenses nicht selten aus Gründen erfolgt, welche in den bestehenden Vorschriften über den politischen Eheconsens keinerlei Rechtfertigung finden.

So bildet bei einigen Bezirkshauptmannschaften der Mangel des Nachweises von Vermögensbesitz oder von Ersparnissen einen stereotypen Abweisungsgrund; desgleichen werden Ehewerber, deren Aufführung schon seit Längerem eine klägliche ist, wegen ihres getrübbten Vorlebens und andere wieder aus dem Grunde abgewiesen, weil sie in früheren Jahren eine Unterstützung von ihrer Heimatgemeinde genossen oder weil deren Eltern oder sonstige Angehörige noch

gegenwärtig von der Gemeinde unterstützt werden müssen und die Gewerbetreibenden sohin indirect an der Armenversorgung theilnehmen u. dgl. m.

Dieser Vorgang entspricht nicht der Vorschrift des Punktes 3 des Hofkanzleidecretes vom 12. Mai 1820 Nr. 12.614 Pr. G. S. S. 469, wornach vielmehr die Ehebewilligung unansässigen Personen aus der Classe der Dienstboten, Gesellen und Tagwerker oder den sogenannten Inwohnern nur dann verweigert werden darf, wenn solche an einer Armenversorgung Theil nehmen (sohin, persönlich und directe und noch gegenwärtig) oder dem Bettel ergeben sind oder sonst ein unstätes erwerbloses Leben führen.

Die k. k. Statthalterei sieht sich daher zur Wahrung eines gesetzmäßigen Vorganges in dieser Richtung sowie zur Vermeidung von Verzögerungen der Eheconsensangelegenheiten auch um den Parteien nicht unnöthiger Weise Kosten zu verursachen veranlaßt, den k. k. Bezirkshauptmannschaften die Bestimmungen des Punktes 3 des Hofdecretes vom 12. Mai 1820 zur genauesten Darnachachtung, beziehungsweise als alleinige Richtschnur für die Verweigerung von Eheconsensen gegenwärtig zu halten, indem in diesem Betreffe zugleich auf die Erkenntnisse des k. k. Verwaltungs-Gerichtshofes vom 9. October 1890 Zl. 2959 und 6. März 1891 Zl. 805 (Budwinski Jahrgänge 1890, Nr. 5483 und 1891 Nr. 5804) aufmerksam gemacht wird.

Bei diesem Anlasse wird weiters darauf hingewiesen, daß der Ministerial-Erlaß vom 3. April 1860 (L. G. und B. Bl. Nr. 87, Seite 151) über die Ertheilung von Ehebewilligungen durch den Ministerial-Erlaß vom 4. October 1869, Zl. 13.813 (Statthalterei-Circulare vom 12. October 1866, Zl. 18.355) und die Statthalterei-Verordnung vom 15. October 1866 Nr. 21.569 (L. G. und B. Bl. Nr. 75 Seite 117) in Betreff der Nothwendigkeit eines Gemeindebeschlusses bei Erledigung von Ehegesuchen durch das Statthalterei-Circulare vom 29. December 1869 Zl. 23.474 außer Kraft gesetzt worden sind und demnach die Aeußerungen der Gemeinden, welche von den k. k. Bezirkshauptmannschaften im Sinne des letzt erwähnten Statthalterei-Circulares vom 29. December 1869, Zl. 23.474, über die Verhältnisse der Gewerbetreibenden im Wege der Gemeindevorsteher eingeholt werden, lediglich nur einen informativen Zweck haben.

Indem ich hievon die Gemeindevorstellungen zur Kenntnissnahme der Richtschnur, welche hiemit der k. k. Bezirkshauptmannschaft bei Ertheilung der Eheconsense vorgeschrieben wurde, verständige, habe ich speciell mit Rücksicht auf Vorkommnisse im Bezirke Meran auch darauf hinzuweisen, daß zur Entscheidung und Ertheilung von Eheconsensen an jene Personen, welche allein nach dem oben erwähnten Hofkanzleidecret vom 12. Mai 1820 zu ihrer Eheschließung eines Consenses bedürfen, nur die k. k. Bezirkshauptmannschaft und nicht die Gemeindevorstellungen competent ist, daher an die Gemeindevorstellungen einlangende Ansuchen solcher Personen um Ertheilung des Eheconsenses nicht in Behandlung zu nehmen, sondern **sofort**, allenfalls mit informativem Bericht über die Verhältnisse der Gewerbetreibenden an die k. k. Bezirkshauptmannschaft vorzulegen sind. Meran, am 23. December 1893. Der k. k. Bezirkshauptmann.

Im Sinne dieses Erlasses ist also das Gesuch um einen Tiroler Eheconsens bei der competenten k. k. Bezirkshauptmannschaft resp. in Städten mit eigenem Statut z. B. Innsbruck beim Magistrate einzureichen. Das Gesuch hat 50 kr. Stempel und 15 kr. für jede Beilage. Armutzeugnisse beizulegen um Stempelfreiheit zu erlangen geziemt sich weniger.

E. Krassa.

XXXI. (Unterrichtsstiftungen in Niederösterreich.)

Es bestehen in Niederösterreich und in der Hauptstadt Wien 659 Stiftungen, welche ihr Erträgnis dem Zwecke des Unterrichtes, der Kunst und Wissenschaft zu widmen haben. Das Erträgnis derselben ist zusammen jährlich 246.306 fl.,

für welchen Zweck ein Gesamtvermögen von 6,339.165 fl. erliegt. Dieser allgemeine Zweck für den Unterricht gliedert sich in den einzelnen Stiftungen auf mannigfache Weise. So bezwecken 88 Stiftungen die Erhaltung von Schulen und dazu werden jährlich 32.113 fl. aufgewendet; 363 Stiftungen sind gemacht worden, damit von dem Ertragnisse um 9646 fl. Lehrmittel und Schulrequisiten angeschafft werden. 62 Stiftungen befassen sich mit der Unterstützung von Lehrern, und diese tragen 15.930 fl. Für Erziehungs- zwecke im allgemeinen können 159.989 fl. verbraucht werden, welche 41 Stiftungen zur Verfügung stellen. Für Schülerprämien und Stipendien für Volksschüler zählt man 82 Stiftungen, welche 3346 fl. abwerfen. Die Stadt Wien hat außerdem noch 23 Stiftungen zur Förderung künst- lerischer und wissenschaftlicher Zwecke und diese verwenden einen Stiftungs- betrag von 25.282 fl. Diese Stiftungen vertheilen sich auf 271 Gemeinden in Niederösterreich; doch überragt die Stadt Wien alle Gemeinden, da hier 160 Stiftungen für Zwecke des Unterrichtes bestehen. In den übrigen 270 Gemeinden finden sich 499 Unterrichtsstiftungen. Das Capital für diese Stiftungen besteht in unbeweglichen Objecten, welche einen Wert von 2,727.524 fl. repräsentieren und in Wertpapieren von 3,611.641 fl.

Gestiftet wurden die Unterrichtsstiftungen von verschiedenen Standes- personen, so von regierenden Fürsten 8, von Adelligen 25, von Geist- lichen 98, von Militärs 8, von Beamten, Lehrern zc. 67, von Gebildeten überhaupt 13, von Bauern 92, von Großgrundbesitzern 17, von Gewerbe- treibenden 55, von Hausbesitzern 75, von sonstigen Privaten 11, von juristischen Personen 22, von unbekannten Stiftern 135, durch Samm- lungen 14 Stiftungen.

Eibesthal.

Pfarrer Fr. Niedling.

XXXII. (Unterschied zwischen Privileg und Dispens.)

Die Bestimmung des Unterschiedes zwischen Privileg und Dispens ist von jeher eines der Kreuze der Canonisten gewesen. Die Alten (vgl. den classischen Tractatus de legibus v. J. Suarez) definieren das Privileg als „privata lex aliquid speciale concedens“ und finden die unterscheidenden Merkmale in Folgendem: Durch die Dispens wird stets eine gesetzliche Verpflichtung aufgehoben, und zwar entweder für die ganze Communität in Rücksicht auf einzelne Verpflichtungsfälle, manche Canonisten nennen eine solche Dispens Suspension des Gesetzes; oder für einzelne Glieder (physische oder moralische Personen) der Communität in Rücksicht auf Einzelfälle sowohl als auch selbst auf die Dauer, so daß dieselben im letzteren Falle für immer von der Verbindlichkeit durch das (dispensierte) Gesetz frei sind. Das Privileg dagegen bezieht sich immer nur auf einzelne Glieder (lex privata) der Communität (physische oder moralische Personen) und gewährt diesen auf die Dauer (dies wird stets präsumiert, pr. est lex privata) oder auf eine ausdrücklich bestimmte Zeitfrist ein besonderes Recht (Vorrecht, C. speciale aliquid concedens), durch welches zwar auch eine Aufhebung bestehender gesetzlicher Verpflichtungen für dieselben begründet werden kann (privilegium contra legem), aber nicht begründet werden muß, indem es ihnen über die bestehenden Gesetze hinaus aber ohne formellen

und materiellen Gegensatz gegen eines derselben Befugnisse einräumen kann, die anderen Gliedern der Communität nicht zukommen (pr. praeter legem). Daraus folgt, daß eine Einzelnen gegebene Dispens von einem Gesetze einem Privileg gegen dasselbe gleichkommt. Deshalb haben auch manche Canonisten den Privilegibegriff auf die über (nicht gegen) die bestehenden Gesetze verliehenen Sonderrechte (pr. praeter legem) eingeschränkt und sie bezeichnen in diesem Sinne mit Recht als ein weiteres unterscheidendes Merkmal des Privilegs gegenüber der Dispens, daß jenes auch ohne Grund, diese nur auf entsprechende Gründe hin verliehen werden darf.

XXXIII. (Mylage von Kirchencapitalien.) Im dritten Heft des Jahrganges 1898 der Quartalschrift ist auf Seite 623 von Dr. Anton Brychta, — einem auch in dieser Hinsicht als Autorität bekannten und geschätzten Fachmanne — die Abhandlung erschienen, „bis zu welcher Höhe Kirchencapitalien in Sparcassen angelegt werden dürfen.“

In dieser Abhandlung wird die Vermögensverwaltung so mancher Patronatsämter und die gesetzlich vorgeschriebene Revision durch die dazu berufenen Kirchenorgane beurtheilt und darauf hingewiesen, daß zur correcten Führung der Kirchenrechnungen eine große Sachkenntnis und Versiertheit erforderlich ist.

Diese zu gewinnen, ist jedoch nicht einfach, zumal zur Erlernung weder eine Schule, noch ein Curs besteht, die gesetzlich herausgegebenen, einfachen Formularien nicht genug übersichtlich sind, und als Muster nur die früheren Rechnungen dienen.

Dem Verfasser dieser Zeilen ist es im Anfange als Kirchenrechnungsführer ebenfalls schwierig ergangen, und es kann nur durch Praxis und fleißiges Studium der Unzahl der auf das Patronatswesen bezugnehmenden Gesetze und Vorschriften ein vollständiger Ueberblick und die nothwendige und erforderliche Routine gewonnen werden.

Um jedoch Allen, welche mit den Rechnungen über die Verwaltung des Kirchen- und Pfründenvermögens des öffentlichen oder Privat-Patronates zu thun haben, eine Erleichterung zu schaffen und eine Vorbereitungs-geschichte ins Leben zu rufen, habe ich mich der Mühe unterzogen und im heurigen Jahre in wenigen Exemplaren ein Muster einer Kirchenrechnung nebst nöthiger Erklärung und Einstellung der hauptsächlichsten für Böhmen giltigen Vorschriften und Normen in Autographie herausgegeben, doch wird in Bälde eine vom Verfasser verbesserte und ergänzte Auflage auch im Druck erscheinen.

Richenburg (Böhmen).

E. Neuber.

XXXIV. (Competenz des k. k. Reichsgerichtes in Congruastreitigkeiten.) I. Das k. k. Reichsgericht ist nur dann competent, über einen Anspruch von Congrua-Ergänzung zu entscheiden, wenn derselbe von dem Kläger in einer Fassion erhoben und von der Verwaltungsbehörde nicht anerkannt worden ist. In einem das Reichsgericht beschäftigenden Falle hatte der klägerische Seelsorger gegen die Verwaltungsbehörde Klage geführt, weil diese dem Amtsvorgänger des Klägers die ihm

gebührende Congrua mit 300 fl. festgesetzt und danach die Congrua-Ergänzung ermittelt hatte, während des Klägers Einbekenntnis, in welchem dieser auf die Congrua eines selbständigen Seelsorgers Anspruch erhebt, bis zum Tage der Verhandlung vorm Reichsgerichte von der Verwaltungsbehörde noch gar nicht richtiggestellt war; somit konnte das Reichsgericht über ein bis nunzu noch nicht strittiges Recht nicht urtheilen und die Frage, ob dem Kläger die Congrua eines selbständigen Seelsorgers gebühre, nicht entscheiden, weil sie nur die Vorfrage für die Beurtheilung eines allfälligen Anspruches des Klägers auf Congrua-Ergänzung bildet. (Erkenntnis des k. k. Reichsgerichtes vom 24. October 1892, Z. 325.)

II. Das Reichsgericht kann sich nur dann in eine Prüfung der Frage, ob ein Seelsorger als selbständig anzusehen ist oder nicht, einlassen, wenn es sich um einen Anspruch auf Congrua-Ergänzung handelt. Ein Anspruch darüber, ob der Kläger in irgendeiner anderen Richtung als selbstständiger Seelsorger anzusehen und zu behandeln sei, steht dem Reichsgerichte nicht zu. (Erkenntnis des k. k. Reichsgerichtes vom 24. October 1892, Z. 326.)

III. Zu einer vom Ministerium für Cultus bewilligten Congrua-Ergänzung wurde von dieser Behörde die Bemerkung hinzugefügt, daß diese Congrua-Ergänzung weder für den Nachfolger des betreffenden Seelsorgers, noch auch für den rechtlichen Charakter seiner Seelsorgestation irgendwelche Bedeutung habe. Die darob vor dem Reichsgerichte vorgebrachte Beschwerde wurde zurückgewiesen, weil die Klage auf Congrua-Ergänzung vor dem Reichsgerichte nur den Anspruch des Klägers selbst, nicht das Verhältnis des Nachfolgers oder der Seelsorgestation zum Gegenstande haben kann. (Erkenntnis des k. k. Reichsgerichtes vom 26. October 1892, Z. 372.)

Dr. Schebesta.

XXXV. (Wann ist ein Hilfspriesterposten als systemisiert anzusehen?) In der Filiale N. der Pfarrgemeinde N. hatte sich das dringende Bedürfnis fühlbar gemacht, einen Hilfspriester daselbst zu systemisieren, welche Nothwendigkeit das Generalvicariat zu Teschen anerkannte. Vom Ministerium für Cultus wurde deshalb angeordnet, daß für den dem Pfarrer von N. beizugebenden Hilfspriester auf die Dauer von drei Jahren ein Gehaltsbeitrag von 100 fl. aus dem Religionsfonde unter der Bedingung flüssig gemacht werde, daß vorher die Pfarrgemeinde die wohnliche Unterbringung dieses Hilfspriesters sicher stelle, was auch geschah. Nach Ablauf der drei Jahre wurde der Gehaltsbeitrag auf zwei weitere Jahre bewilligt, dann aber eingestellt, wogegen der betreffende Pfarrer an den Verwaltungsgerichtshof appellierte unter Hinweis auf die Nothwendigkeit dieses Hilfspriesterpostens. Der Verwaltungsgerichtshof entschied zugunsten des Beschwerdeführers, da im Sinne des Gesetzes vom 19. April 1885, R.-G.-Bl. Nr. 47, als systemisiert jener Hilfspriester anzusehen ist, dessen Posten von der Staatsverwaltung als nothwendig anerkannt wurde und daher in das System der Seelsorge aufgenommen worden ist. Der Verwaltungsgerichtshof fand nun eine stillschweigende staatliche Anerkennung der Nothwendigkeit, jenen Hilfspriester zu systemisieren, in der dem

Ministerium für Cultus bekannten Sachlage. Der Umstand, daß der Gehaltsbeitrag zuerst auf drei Jahre, dann auf weitere zwei bewilligt wurde, ist für die Frage nach der Nothwendigkeit jenes Hilfspriesterpostens belanglos, da die endgiltige Feststellung der Dotation der Stelle selbst für künftighin eine von der Systemisierung zwar abhängige, aber nicht derart unmittelbar mit ihr zusammenhängende Frage bildet, daß deren Lösung nicht einem späteren Zeitpunkte vorbehalten werden konnte, wie denn auch dies aus dem Verhandlungsacte hervorgieng. Uebrigens führte der Beschwerdeführer den Beweis, daß nach Ablauf der letzten zwei Jahre bei den amtlichen Schritten von der Voraussetzung dieser Systemisierung ausgegangen wurde. Somit erscheint des Beschwerdeführers Anspruch auf die für Pfarren mit systemisierten Hilfspriestern gesetzlich festgestellte Congrua per 800 fl. gesetzlich begründet. (Erkenntnis des k. k. Verwaltungsgerichtshofes vom 16. Juni 1893, Z. 2169.) Dr. J. Schebesta.

XXXVI. (Nutzen der Anhörung mehrerer gleichzeitiger heiliger Messen.) Es besteht unter den Leuten vielfach die Ansicht, daß das Anhören mehrerer heiliger Messen zu gleicher Zeit nicht mehr Nutzen bringe, als wenn in derselben Zeit nur einer heiligen Messe beigewohnt wird. Vorausgegangene Meinung ist jedenfalls nicht richtig; denn das Gebet dreier Priester, die es in Vereinigung mit den anwesenden Gläubigen zu gleicher Zeit an Gott richten, ist jedenfalls von größerem Werte als das eines einzelnen. Wir lesen ja auch in der heiligen Schrift, daß, wenn das ganze Volk zum Herrn rief, er es erhörte. Da ferner das Gebet zu den von Christus besonders empfohlenen guten Werken zählt, so muß die Uebung desselben gerade während der heiligen Messe Gott noch angenehmer sein. Wenn also die Gläubigen zu gleicher Zeit drei heiligen Messen mit der schuldigen Andacht beiwohnen, so verrichten sie unbestreitbar zu gleicher Zeit drei gute Werke. Wie groß sind endlich die Früchte „einer“ heiligen Messe! Die Gnade der Nachlassung zeitlicher Sündenstrafen, die Gabe wahrer Reue, die Stärkung gegen Versuchungen zc. sind lauter Früchte der heiligen Messe. Sollten da nicht den Gläubigen, die mehreren heiligen Messen beiwohnen, diese Gnaden in viel höherem Maße zutheil werden? — Kr.

XXXVII. (Die drei Ave nach der feiertägigen Pfarrmesse.) Anfrage: Ein Pfarrer betet an Sonn- und Feiertagen nach einer stillen heiligen Messe die drei Pater noster und Ave Maria mit weiteren Gebeten nicht, da nach der Ansicht des Pfarrers die heilige Messe an erwähnten Tagen eine für die Gläubigen obligatorische, und nicht eine Missa privata ist. Das Decret, betreffend die Persolvierung der vom heiligen Vater angeordneten Gebete, lautet: „Orationes jussu S. M. D. N. Leonis P. P. XIII. in omnibus orbis ecclesiis totius finita quavis Missa privata genibus flexis recitandae.“ Ist die obenerwähnte Uebung des Pfarrers vollständig begründet? — Die „Sirtentasche“ gibt (Nr. 5, v. 3.) folgende Antwort: Nicht immer ist Missa lecta und M. privata ganz dasselbe. Die S. R. C. hat laut Eph. liturg. v. 1889 (S. 219) entschieden, daß Conventualmessen sine cantu betreffs dieser

Gebete (und der Kerzenzahl) wie solenne behandelt werden könnten. Aus den Rubriken selbst ergibt sich, daß einer dem Begräbnisritus eingefügten Begräbnismesse, wenn auch sine cantu gehalten, nicht die preces ex mandato Papae recitandae nachfolgen, sondern die Absolutio ad tumbam. Es scheint uns nahezu moralisch gewiß, daß auch die Pfarrmesse an Sonn- und Feiertagen, wenn auch nur gelesen, nicht als einfache privata, sondern als Stellvertretung einer cantata anzusehen ist, und deshalb auch nicht dem Gebot des Anschlusses dieser Preces unterliegt. Mindestens ist diese Ansicht so wohl begründet, daß man, so lange keine gegentheilige Entscheidung ersieht, ihr ohne Bedenken folgen kann.

XXXVIII. (Körperliches Verhalten bei der heiligen Wandlung.) Es ist heutzutage fast allgemein zur Gewohnheit geworden, daß die der heiligen Messe anwohnenden Gläubigen während der heiligen Wandlung das Haupt beugen oder das Gesicht in die Hände vergraben. Die „Monita“ weist aber mit vollem Rechte auf den Umstand hin, daß der Priester deshalb das Allerheiligste erhebt, damit es vom Volke gesehen werde. Die Elevation (Erhebung) wurde in die Liturgie eingeführt, damit das Volk auf die heilige Hostie schaue und dann (also hernach!) sich mit dem Priester in Anbetung beuge, als ein Zeugnis des Glaubens an die wirkliche Gegenwart unseres Herrn im heiligsten Sacramente. Jede bildliche Darstellung und jede Beschreibung der Ceremonie schon weist darauf hin, daß unsere katholischen Vorfahren dies während der Aufhebung der heiligen Gestalten thaten, wenn es nicht in Menge andere Schriften gäbe, die über diesen Punkt die gleiche Auskunft geben.

XXXIX. (Das Recht der Hilfsgeistlichen bezüglich der Assistenz bei Eheschließungen.) Ueber diesen Punkt hat das „Verordnungsblatt der Diocese Passau“ in Nr. XIX 1897 eine klare, auch auf andere Diöcesen anwendbare Auseinandersetzung gebracht, die des praktischen Nutzens wegen hier zum Abdruck kommen möge: „Es sind Zweifel darüber vorgebracht worden, ob und unter welchen Voraussetzungen Seelsorgspriestern, welche nicht Pfarrer sind, das Recht der Assistenz bei Eheschließungen zukommt. Hierüber geht der nachstehende oberhirtliche Bescheid. In der Diocese Passau erhalten die sämtlichen Hilfspriester, sie mögen Coadjutoren, Cooperatoren oder auch exponierte Cooperatoren heißen, die Cura nur dependenter a paroco, haben also keine selbstständige Jurisdiction, können somit auf Grund dieser Admision den Eheschließungen giltig nicht assistieren. Dieses Recht erhalten sie erst durch die Delegation vonseiten ihres Pfarrers. Diese Delegation kann sich nun entweder auf einzelne Fälle beschränken oder ad universitatem causarum ertheilt werden. Wenn das letztere geschieht, — was sich besonders bei exponierten Hilfspriestern empfehlen dürfte, — kann der so delegierte Hilfspriester auch einen anderen Priester subdelegieren. Für die Dauer seiner etwaigen Abwesenheit wird jeder Pfarrer zur Vermeidung von Schwierigkeiten seinem Hilfspriester (oder auch mehreren) die Trauungsvollmacht delegieren. Jene Priester dagegen, welche nicht dependenter a paroco angestellt sind und einen abgegrenzten Seelsorgsprengel zu

pastorieren haben, sie mögen nun Pfarrvicare, Curatbeneficiaten oder Expositi heißen, können wie die Pfarrer den Eheschließungen gültig assistieren und ihre Vollmacht auch anderen Priestern delegieren. Daß Pfarrprovisoren, welche erledigte Pfarreien bis zu ihrer Wiederbesetzung zu versehen haben, die volle pfarrliche Jurisdiction, also auch das Trauungsrecht cum facultate subdelegandi, besitzen, versteht sich nach dem Vorausgehenden von selbst.“

XL. (Der Hymnus zur heiligen Familie und die Encyklika „Rerum novarum“.) Seit einigen Jahren feiert die Kirche am 3. Sonntage nach Epiphanie das Fest der hl. Familie. Die Hymnen zu demselben scheint der „socialle Dichter-Papst“ Leo XIII. gemacht zu haben. Die beiden Strophen, nämlich die drittletzte und die vorletzte des Hymnus zur Matutin am genannten Feste erinnern lebhaft an die Encyklika „Rerum novarum“ vom 15. Mai 1891. Die möglichst wörtliche Uebersetzung besagter zwei Strophen wäre folgende:

O, neque expertes . . . O ihr, die ihr nicht ohne Arbeit und Mühe seid (die ihr mühselig und beladen seid) und die ihr nicht unbekannt seid mit dem Uebel (der socialen Noth der Zeit, der „schlimmen Zeit, der schweren Noth“, des traurigen Loses der meisten jetzigen Adamskinder.)

„Helfet den Unglücklichen (darbenden Massen, Proletariern), die bei den acut gewordenen Verhältnissen zwar sich durchzukämpfen suchen (gleichsam den Kampf ums Dasein kämpfen), aber dennoch von der bitteren Armut hart zugefegt werden.“ Demite his fastus . . . „Nehmet hinweg das harte abweichende Benehmen denen, welchen das Erdenglück vollauf hold ist, verleihet ihnen eine Gesinnung, wie sie der socialen Nothlage nach billig ist (so daß sie den Arbeitern „vitae sustentandae honestam potestatem“ gewähren) so viel (als) nur immer unter Thränen und Flehen (implorant) an eurer Hausthüre (volumen eigentliches Gebiet eines Gebäudes) klopfen (d. i. betteln); schauet auf sie mit gütigem (wohlwollendem) Blicke.

(Nordamerik. Pstblatt.)

XLI. (Hausierhandel der Verlags- Buchhandlungen.) Eine zutreffende Mahnung enthält der „Anz. für die kath. Geistl. Deutschlands“, welche die weiteste Verbreitung verdient: Ein Mißbrauch verdient es genannt zu werden, wie gewisse große katholische Buch- und Verlagsbuchhandlungen, nicht zufrieden damit, daß sie die Geistlichen alljährlich mit einer Flut von Bücherfendungen überschwemmen, nun auch Reisende von Pfarrhaus zu Pfarrhaus senden, um nicht bloß die in ihrem eigenen, sondern auch im fremden Verlag erschienenen Bücher zur Anschaffung zu empfehlen. Es läßt sich doch voraussetzen, daß jeder Geistliche über die neuen Erscheinungen des Büchermarktes durch Literaturblätter auf dem Laufenden sich zu halten imstande und darum auch ohne persönliches Zureden in der Lage ist, wann und wo es ihm gut dünkt, seine Bestellungen zu machen. Befindet sich im Orte selbst eine, wenn auch kleinere Buchhandlung, so verlangt es die Billigkeit und oft selbst das seelsorgliche Interesse, auf diese Rücksicht zu nehmen. Soll denn auch auf diesem Gebiete der Kleinhandel vom Großbetriebe unterdrückt

werden? Wir sind der Meinung, daß wir Geistliche am allerwenigsten hiezu unsere Hand bieten können und halten den erwähnten Hausherhandel großer Verlagsgeschäfte, wie gesagt, für einen Mißbrauch, auf dessen Abstellung mit vereinten Kräften hingearbeitet werden sollte.

Dr. Kerstgens.

XLII. (Consecration der Partikeln auf einem zweiten Corporale.) Ist die Consecration kleiner Communionhostien, welche während der Consecration wegen Mangel an Raum auf einem zweiten Corporale abseits des ordentlichen Corporale, also bloß auf der Altarmensa ruhen, erlaubt? Die Hirtenasche antwortet darauf: die in Betracht kommende Rubrik findet sich im Ritus celebr. Missam tit. II. n. 3, wo vorgeschrieben wird, daß die Partikeln, welche auf der Patene nicht Platz haben, auf dasselbe Corporale gelegt werden müssen, auf dem sich der Kelch befindet. Ebenso verbietet die S. R. C. in una Lucion. ad. 19, die kleinen Partikeln behufs Consecration niemals auf ein anderes Corporale zu legen. Reicht weder eine Patris oder ein Kelch hin, um die Zahl der zu consecrierenden Hostien zu fassen, so lege man sie, wenn auch hoch angehäuft, auf das Corporale der Messe neben die große Hostie bis gegen den mittleren linken Theil.

Dr. Kerstgens.

XLIII. (Darf in Filialkirchen die aspersio populi vorgenommen werden?) Ein Zweifel kann kaum bestehen, wo der Pfarrer abwechselnd an bestimmten Sonntagen den Pfarrgottesdienst in der Filialkirche zu halten hat; denn dieser Gottesdienst hat alle Merkmale wirklichen Pfarrgottesdienstes. Sehr wahrscheinlich darf man dies auch auf Filialkirchen ausdehnen, in denen neben dem Gottesdienste in der Pfarrkirche allsonntäglich regelmäßiger Gottesdienst stattfindet; denn für den hier zugewiesenen Theil der Pfarrbevölkerung ist diese heilige Messe die eigentliche Sonntagsmesse. Dies gilt jedenfalls dann, wenn für die Aspersio in der Filialkirche bereits ein Herkommen spricht. Dieses Herkommen ist wohl auch dann noch entscheidend, wenn der Gottesdienst in der Filialkirche (neben dem Pfarrgottesdienste) jeden zweiten, dritten oder vierten Sonntag statifände. Bezüglich anderer Kirchen und öffentlichen Kapellen (also in Andachts-, Bruderschafts-, Bequemlichkeitskirchen) gilt eine Entscheidung der S. R. C. vom 22. November 1659, in welcher auf die Frage: „An in ecclesiis non parochialibus liceat aquam benedicere et aspersionis caeremoniam peragere?“ geantwortet hatte: „S. C. plurimum de prudentia Ordinarii confisa eiusdem arbitrio indulgendum.“ Also das Urtheil betreffs solcher Kirchen steht dem Bischöfe zu. Natürlich gilt eine präscribierte Gewohnheit der ausdrücklichen Guttheißung des Bischofes gleich.

XLIV. (Wirksamkeit eines öfter wiederholten kräftigen Wortes.) Bei dem Unterricht der Kinder und bei der Erziehung von Jünglingen in Instituten ist es höchst wirksam, ein kräftiges Wort oft zu wiederholen. Als Ignatius den jungen Professor Xavier an der Pariser Universität befehlen wollte, rief er ihm oft die Worte zu: „Xavier! was nützt es, die ganze Welt zu gewinnen!“ und Xavier bekehrte sich. Vor

30 Jahren kannte ich einen Gymnasialprofessor. Dieser hatte die Gewohnheit, oft zu sagen: „Nicht Feiglinge, sondern Männer, Männer will ich erziehen!“ Und die Schüler dieses Professors waren die entschiedensten im Gymnasium, thatkräftige Männer giengen aus dieser Classe hervor. Eine Erzieherin pflegte oft zu sagen: „Kinder! lieber dulden (die Strafe), als lügen!“ Und was war die Folge? Offene Herzen — keine Lüge. Eine Mutter sprach und schrieb sehr oft: „Mein Sohn! stets für die Priester, nie gegen die Priester!“ Der Sohn wählte den Priesterstand und einer seiner Vorzüge ist: Die Confratres und ihre Worte stets in Ehren zu halten!

XLV. (Die offene Kirchenthüre.) Ich erinnere mich vor einigen Jahren in einem liberalen Organ eine Klage gelesen zu haben, daß die meisten Kirchen einen großen Theil des Tages geschlossen sind. Anlaß zur Klage gab ein Selbstmordsfall, indem jemand am Rande der Verzweiflung noch in die nächste Kirche gehen wollte, da er sie aber geschlossen fand, angeblich mit den Worten: „Also auch Gott hat mich verlassen“ sich das Leben nahm. Ist auch die Geschichte vielleicht nicht ganz wahr, möglich ist sie auf jeden Fall. Die offene Kirchenthüre kann somit eine Seele retten. — Wie leicht mag es geschehen, daß eine verirrte Seele an einer offenen Kirchenthüre ankommend von einem momentanen Gnadenstrahl hineingezogen wird. Da ist sie nun wieder einmal in der Kirche; vielleicht ist sie allein mit ihrem eucharistischen Heiland beisammen. Welch' unendliche Folgen kann wohl so ein stilles Beisammensein der Seele mit Jesus nach sich ziehen? Wir sehen wieder: Die offene Kirchenthüre kann eine Seele retten. — O könnten doch diese Zeilen wenigstens einige Kirchenvorstände bewegen, ihre Kirchen nach Thunlichkeit tagsüber offen zu lassen! Oder wenn schon nicht den ganzen Tag, wenigstens etwas mehr, als bisher! Die Liebe zum eucharistischen Heiland und zu den verirrten Seelen würde uns gewiß erfinderisch machen, die nothwendige Bewachung der offenstehenden Kirche zu ermöglichen. (Corresp.)

XLVI. (Armutszeugnisse behufs Erlangung des Armenrechtes.) Armutszeugnisse werden von der Gemeinde ausgestellt; deren Fertigung vom Seelsorger ist wohl zulässig, aber nothwendig nur in dem Falle, wenn es sich um die Schulgelbbefreiung an Mittelschulen handelt.

Eine besondere gesetzliche Bestimmung galt bis zum Beginne des Jahres 1898 über jene Armutszeugnisse, welche zur Erlangung des Armenrechtes erforderlich sind. (Hofammerpräsidialdecret vom 26. Juli 1840 und Erlaß des k. k. Staatsministeriums vom 25. November 1866); darnach durften diese Zeugnisse nur vom Seelsorger ausgestellt und sollten von der Bezirksbehörde bestätigt werden.

Infolge der neuen seit dem 1. Jänner 1898 eingeführten Civilproceß-Ordnung ist nun die Ausstellung auch der Armutszeugnisse behufs Erlangung des Armenrechtes den politischen Gemeinden zugewiesen. (Erlaß des k. k. Ministeriums der Justiz, des Innern und der Finanzen im Einvernehmen mit dem Cultusministerium, vom 23. Mai 1897.) Der Pfarrer kann dieses Armutszeugnis mitfertigen,

ist aber dazu nicht verpflichtet. Der obcitirte Ministerialerlaß vom 23. Mai 1897 bestimmt hierüber: „Der Gemeindevorsteher hat das Zeugnisformular — dem Seelsorger des Zeugniswerbers in kurzen Wege zur Erklärung über die Richtigkeit der vom Zeugniswerber angegebenen Umstände zu übersenden“.

„Die Uebersendung hat zu unterbleiben, wenn 1. der Seelsorger die Mitwirkung bei Ertheilung solcher Zeugnisse überhaupt ablehnt, oder 2. wenn er weder in der Gemeinde, noch in deren Nähe seinen Amtssitz hat“.

„Der Ortsseelsorger kann die Richtigkeit der Angaben des Zeugniswerbers ganz oder bloß theilweise bestätigen, oder die Angaben als durchaus unrichtig erklären, oder endlich erklären, daß er sich einer Aeußerung über diese Angaben enthalten müsse, weil ihm die Verhältnisse des Zeugniswerbers nicht hinreichend genau bekannt sind“.

Meiner Ansicht nach werden sich die Seelsorger in der Regel der Mitfertigung und hiemit auch jeglicher Aeußerung enthalten. Für den Fall, daß sich der Seelsorger schriftlich äußern sollte, ist auch für ihn der neu bestimmte Begriff der erforderlichen Armut wichtig. Früher galt als Grundsatz für den Anspruch auf das Armenrecht, daß der Bewerber „von seiner Realität, seinem Capitale, seiner Rente oder durch Arbeit, oder von seinem Dienste kein größeres Einkommen bezieht, als der in seinem Wohnorte übliche Taglohn beträgt“. Dieser Maßstab kommt jetzt nicht mehr in Anwendung. Der Ministerialerlaß vom 23. Mai 1897 bestimmt diesbezüglich: „Ob die Bewilligung des Armenrechtes im einzelnen Falle nothwendig und gerechtfertigt ist oder nicht, das kann nur beurtheilt werden aus dem Verhältnisse des voraussichtlichen Proceßkostenaufwandes zu dem Gesamteinkommen der fraglichen Partei und zu dem Erfordernisse für die Bestreitung des eigenen nothdürftigen Unterhaltes und des Unterhaltes ihrer Familie“.

Diesen neu aufgestellten Grundsatz müßte sich auch der Seelsorger gegenwärtig halten, wenn er das vom Gemeindevorstande ausgestellte Armutzeugnis fertigen und sich in einem bestimmten Sinne äußern wollte.

Budweis.

Dr. Ant. Skocdopole.

XLVII. (Protestantische Gregeſe.) Kurz wollen wir erwähnen, wie ein protestantischer Pastor die Kaiserreise auffaßt. Es sei nur deshalb, um durch ein Beispiel zu zeigen, wo blöder Aberglaube und geistige Inferiorität zu finden. Die „Köln. Volksztg.“ schreibt:

Der protestantische emeritierte Pastor Hermann Johann Gräber in Meiderich hat eine kleine Broschüre herausgegeben: Der deutsche Kaiser in Jerusalem oder die 42 Monate der Bertretung der Heiligen Stadt. Offenb. 11, 2. (Barmen 1898. Druck und Verlag von D. B. Wiemann.) Er hat schon früher herausgefunden, daß der „Gustav-Adolf-Ritt“ nach Oesterreich im Jahre 1866 in der Apokalypse vorhergesagt worden ist. Jetzt kommt er zu dem Ergebnis,

daß in der Apokalypse die Pilgerfahrt des deutschen Kaisers nach Jerusalem vorhergesagt worden ist. Die Stelle, in der das angeblich geschieht, steht Apokalypse 11, 2 und lautet: „Den Vorhof aber, der außerhalb des Tempels ist, wirf hinaus und miß ihn nicht; denn er ist gegeben worden den Heiden, und sie werden die Stadt zertreten zweiundvierzig Monate hindurch.“ Zweiundvierzig Monate sind, so operiert der Ausleger, 1260 Tage oder in prophetischer Auffassung 1260 Jahre. Die Zertretung Jerusalems begann aber mit der Eroberung der Heiligen Stadt durch den Kalifen Omar. Das war 637. Der Ausleger bedarf jedoch des Jahres 638 und gewinnt es durch die Fiction, daß 637 nach mohammedanischer Rechnung „in welcher die Jahre kürzer sind“, das Jahr 638 ist! So kann er denn munter die Jahre der Zertretung (1260) zu 638 addieren, und das gibt das Jahr 1898, das Jahr der Pilgerfahrt des deutschen Kaisers. „Da durch den Einzug des Kaisers in Jerusalem,“ phantasiert er weiter, „und bei der Einweihung der neuen christlichen (protestantischen) Kirche die Handhabung der Bedingungen, welche bei der Eroberung durch Omar die Zertretung Jerusalems herbeiführten, nicht mehr stattfinden kann, so wird von der Zeit an die Zertretung Jerusalems ihr vorläufiges Ende erreicht haben und die Erfüllung der Weissagung von den 42 Monaten in der Offenbarung Johannes, Cap. 11, 2, sich vollzogen haben. Pünktlich auf das Jahr, wie 1866, tritt die Erfüllung ein. Wie wunderbar ist das! Aber wer glaubt es? Man wird Ausflüchte suchen. Zufall soll es sein. Einwürfe wird man machen. Es ist offenbar eine neue Zeit angebrochen, welche sowohl in politischer wie religiöser Beziehung große Erwartungen rege macht.“

XLVIII. (Consecrirte Kirche ohne consecrirten Altar.) Der Bischof von Belluno und Feltre hatte unter anderem angefragt, ob in einer consecrirten Kirche, wo entweder gar kein Altar consecrirte, oder der consecrirte exccriert war, doch noch die altaria portatilia benützt werden könnten (wörtlich: an remanere queant)? Die heilige Rituscongregation antwortete am 4. Februar d. 3.: „Quam primum fieri possit, consecratur Altare fixum, praesertim Altare majus, in formula consueta . . . Si vero Altare consecratum amisit consecrationem, tunc haec (nova consecratio) perfici poterit ex gratia per ritum ac formulam brevem, ad tramites Instructionis ab ipsa S. R. Congregatione apposite tradendae.“

II. (Ort der Aufbewahrung des Allerheiligsten und der heiligen Oele.) In der Diöcese des Erzbischofs von Compostella kam es vor, daß 1. in Filialkirchen oder Oratorien das heiligste Sacrament aufbewahrt wurde, obwohl die heilige Messe daselbst nur an Sonntagen oder bei Gelegenheit einer Krankenprovision gelesen wurde, zu anderen Zeiten aber die Thüren geschlossen blieben und so außer dem Rükster niemand die Kirche besuchte; ferner 2. daß fast in allen Pfarreien die heiligen Oele im Pfarrhause selbst, besonders bei einiger Entfernung von der Kirche, aufbewahrt wurden. Der Erzbischof stellte daher an die Congregation Rituum die Anfrage, ob 1. die heilige Eucharistie auf die oben angegebene Weise aufbewahrt und ob 2. die Aufbewahrung der heiligen Oele im Pfarrhause, namentlich in den Fällen, wo Kirche und Pfarrhaus ganz nahe beisammen sind, geduldet werden dürfe. Die Rituscongregation antwortete darauf am 15. November 1890 also: Ad I. Negative, nisi per aliquot diei horas aditus pateat Fidelibus SSmm Eucharistiam visitare cupientibus. Ad II. Detur Decretum in una Tolentina diei

31. Augusti 1872 ad V. Durch letztere Worte wird hingewiesen auf eine bereits früher gegebene Entscheidung: „Negative, et servetur Rituale Romanum excepto tamen casu magnae distantiae ab Ecclesia; quo in casu omnino servetur etiam domi Rubrica quoad honestam et decentem tutamque custodiam.“

L. („Was du heute thun kannst, verschiebe nicht auf morgen!“) Der verewigte P. Weninger beschloß die Erneuerung der Mission und Jubiläumsfeier in Williamsburg Montag den 27. September 1875 mit einer Festlichkeit, wie selbe Brooklyn nicht erlebte. Bei dieser Geisteserneuerung in der deutschen Maria Himmelfahrts-Kirche erwies besonders ein Fall, mit wie vielem Grunde die Mission eine Gnadenzeit genannt zu werden verdiene. Es lebte nämlich in der Gemeinde ein Mann, der seit geraumer Zeit sich nicht mehr den Sacramenten nahte. Sein Weib, eine eifrige Katholikin, drohte ihm, daß, wenn er auch diese Gnadenzeit vernachlässigen und nicht zur Beichte gehen würde, sie ihm selbst auf seinem Todtenbette keinen Priester rufen würde. Ihren Bitten nachgebend entschloß er sich, zur Beichte zu gehen und die Mission mitzumachen. Ihm nicht traugend, begleitete sie ihn in die Kirche und verließ dieselbe nicht, bis er bereits in den Beichtstuhl eintrat und beichtete. Tags darauf gieng er an die Arbeit in die Zuckrfabrik und sagte da vor seinen Mitarbeitern: „O, wie froh bin ich heute. Hört — ich habe gebichtet, und habe eine Generalbeichte verrichtet und das eine gute. Wie froh bin ich!“ Eine Stunde darauf war er eine Leiche — der schwerbeladene Elevator fiel auf ihn herab und erdrückte ihn augenblicklich. Welch' eine Gnade, daß die Mission noch zeitig genug kam, um ihn für ewig zu retten; aber auch welch' eine Mahnung für jede Seele, die Gnade einer solchen Zeit zu benutzen!

LI. (Ein Bild vom heiligen Geiste.) Eine originelle Composition über den heiligen Geist und seine Herrlichkeit und sein Wirken wird uns in einem Bilde geboten, welches die Firma B. Kühlen in Gladbach in Chromolithographie anfertigen ließ. Die innere Herrlichkeit des heiligen Geistes ist dargestellt unter dem Symbol der weißen Taube, strahlend im Lichte und Feuer, das sich über den Sternenhimmel und das Erdenrund ergießt. Die Embleme der vier Evangelisten als der inspirierten Träger der Offenbarung, schimmern unter dem intensivsten Glanz. Im Wolkentreise herum rufen Seraphim und Cherubim ihr Sanctus, zwei davon in voller Figur künden der Welt die Herrlichkeit des Geistes, und zwei andere bitten, es möge dieser heilige Geist der Welt sich mittheilen. Thatsächlich ergießt sich derselbe durch die drei göttlichen und die theologischen Tugenden in seinen sieben Gaben, als deren Repräsentanten Maria, Petrus und Paulus, Jacobus und Stephanus, Johannes Ev. und Johannes Bapt. dargestellt werden. Unter diesen Figuren erscheint die Peterskirche auf einem vom schäumenden Meere umbrauten Felsen. Das ist der Hauptinhalt der Composition, die 55 1/2 cm. × 78 1/2 ausfüllt. Das ganze Bild mißt 85 × 115 cm. und kostet 15 M. Der Gedanke ist herrlich, die Ausführung schön, ein bißchen realistisch, aber noch erträglich. Es verdient, empfohlen zu werden. Dr. M. Hiptmair.

LII. (Pfarrconcursfragen.)¹⁾ I. Ex theologia dogmatica. 1. Quomodo demonstramus, miracula Christi gaudere

¹⁾ Bei der am 11. und 12. October d. J. abgehaltenen Pfarrconcursprüfung theilnahmen sich neun Welpriester und zwei Regularen.

veritate historica, philosophica et relativa? 2. Quid est communicatio idiomatum? quatenam regulae in ea praedicanda servari debent?

II. Ex jure canonico. 1. Quomodo differt constitutio Ecclesiae a quacunque constitutione societatum civilium? 2. Qualis est potestas parochi et quatenam sunt ejusdem officia? 3. Quatenam principia parochus in matrimoniis mixtis ineundis sequi debet?

III. Ex theologia morali 1. Necessitas orationis ejusque effectus primarii exponantur. 2. Quale peccatum est desiderium mali, et an prohibitum desiderare malum sub conditione, „si liceret“?

IV. Aus der Pastoral. 1. Das Verhalten des Seelsorgers bei Spendung der heiligen Sacramente an schwerkranke im Concubinate lebende Personen. 2. Die Verpflichtung des Priesters zur Feier der heiligen Messe ratione sacerdotii.

Katechese: Was bedeutet das Wort „erschaffen“?

Predigt: Auf den 19. Sonntag nach Pfingsten: Vorderspruch: „Nuptiae quidem paratae sunt, sed qui invitati erant, non fuerunt digni“ Matth. 22. 8. Thema: Die Verachtung der Gnaden Gottes.

V. Paraphrase: Epistel des 2. Sonntages nach Pfingsten Joh. III. 13—18.

† Dr. Josef Sprinzl.

Die Redaction dieser Zeitschrift erfüllt eine Pflicht der Pietät, wenn sie hier des am 8. November d. J. in Prag Dahingegangenen gedenkt. Sein Name steht ja auch unter den Namen der Quartalschrift-Redacteurs, da er dieselbe vom Jahre 1865 bis 1874 inclusive mit Dr. Johann Plafolm, der vor einigen Jahren als Dompropst in Linz gestorben ist, redigiert und mit vielen Producten seines Geistes bereichert hat. Sprinzl war ein Kind der Landeshauptstadt Oberösterreichs, der Sohn eines Gewerbetreibenden, geboren am 9. März 1838, und hat seine Gymnasial- und Seminarstudien in Linz gemacht. Am 22. September 1861 erhielt er von Franz Josef Rudigier die Priesterweihe, worauf er in das höhere Priesterbildungsinstitut St. Augustin in Wien kam und nach dritthalbjährigem Aufenthalt daselbst zum Doctor der Theologie promoviert wurde. In die Heimat zurückgekehrt, erhielt er eine Anstellung an der theologischen Diöcesan-Lehranstalt zunächst als Adjunct, dann supplierte er ein Jahr lang Moralthologie, worauf ihm die Professur der Dogmatik und Fundamentalthologie übertragen worden. Wir saßen nicht zu den Füßen des Verbliebenen, hörten aber stets, daß er ein sehr tüchtiger Lehrer war und die Zuneigung seiner Schüler in hohem Grade besaß. Sein Name wurde eine zeitlang, wir möchten sagen, mit einer gewissen Andacht ausgesprochen. Stellte

er ja in einer Zeit großer Geisteskämpfe und allseitiger Veränderungen und Umwälzungen mit Wort und Feder einen ganzen Mann, insbesondere mit der Feder. Beweis davon sind die zahlreichen Schriften über die damaligen Zeitfragen, die er mit jugendlichem Eifer herausgegeben. Kein Wunder daher, daß seine 1874 erfolgte Berufung an die theologische Facultät in Salzburg wohl mit Freude aber auch mit Schmerz aufgenommen wurde und Schwierigkeiten verursachte. In der neuen Stellung lebte er zurückgezogen und suchte seinem speciellen Fache zu dienen durch Herausgabe eines Handbuches der Fundamental-Theologie und eines Compendiums der Dogmatik, sowie durch andere Publicationen. Es war indes in Salzburg nicht seines Bleibens, denn schon 1881 wurde er zum Professor der Dogmatik an der deutschen Universität in Prag ernannt. Diese Stelle bekleidete er bis zu seinem Tode und vierzehn Tage vor demselben saß er noch auf der Katheder, auf die er den rasch zusammenbrechenden Körper heben ließ. Wenige Jahre zuvor wurde er in das Collegiatcapitel bei Allerheiligen aufgenommen und kürzlich erst ist er zum k. k. Regierungsrath ernannt worden. Nun ruht er, seinem Willen gemäß, in der heimatlichen Erde, im Linzer Friedhof, sein Andenken ist gesegnet bei seinen Schülern, seinen Collegen und Freunden, und seine Seele hat gewiß ein herrliches Decret der himmlischen Gehaltsanweisung erhalten, nachdem die im Tode erstarrte Hand das irdische Decret der Gehaltsregulierung nicht mehr öffnen konnte. R. I. P.

Literarischer Anzeiger.

(Unter dieser Rubrik bringen wir, solange der Raummangel andauert, Werke kleineren Umfanges oder wiederholte Auflagen größerer Werke zur Anzeige.)

- 1) **Ausgewählte Werke** von L. v. Hammerstein S. J. Billige Volksausgabe. Von den im Verlage der Paulinus-Druckerei in Trier erschienenen Werken des rühmlichst bekannten Paters von Hammerstein veranstaltet die Verlags-handlung eine billige Volksausgabe in Lieferungen à 30 Bfg. Alle 14 Tage soll eine Lieferung erscheinen. Seeben ist Lieferung 2 erschienen. Auf die Weise wird es ermöglicht, diese Werke weitesten Kreisen zugänglich zu machen. Zur Ausgabe gelangen folgende 6 Bände in etwa 45 Lieferungen: I. Band: Edgar oder „Vom Atheismus zur vollen Wahrheit.“ — II. Band: Sonn- und Festtags-Lesung. — III. Band: Begründung des Glaubens: Gottesbeweise und moderner Atheismus. — IV. Band: Das Christenthum und seine Gegner. — V. Band: Katholicismus und Protestantismus. — VI. Band: Charakterbilder aus dem Leben der Kirche.
- 2) **Gesammelte Werke** von Alban Stolz. Billige Volksausgabe in Lieferungen. Herder in Freiburg. Es werden zunächst nachstehende 7 Bände in ca. 44 Lieferungen von je 4—6 Bogen zum Preise von 30 Bfg. für jede Lieferung zur Ausgabe gelangen: Compaß für Leben und Sterben. — Die hl. Elisabeth. — Das Vaterunser und der unendliche Gruß. — Spanisches für die gebildete Welt. — Wachholdergeist gegen die Grundübel der Welt: Dummheit, Sünde und Elend. — Besuch bei Sem, Cham und Japhet oder Reise in das Heilige Land. — Die Nachtigall Gottes.
- 3) **Erklärung des kleinen Catechismus** von Dr. Jakob Schmitt. 9. Auflage. Herder, Freiburg. Preis M. 2.20, geb. M. 3.40.

- 4) **Die Universität Freiburg in der Schweiz und ihre Kritiker.** Antwort auf die Denkschrift der acht aus dem Verbaude der Universität ausgeschiedenen Professoren. Herausgegeben im Auftrage der Direction des öffentlichen Unterrichtes. Freiburg, Schweiz. Universitäts-Verlag.
- 5) **Der Jesuit Hoensbroech in Nürnberg.** Eine Erwiderung auf seine Angriffe gegen die katholische Kirche. Von Johann Tremmel, Kaplan zu St. Elisabeth. Neumarkt i. B. Verlag Voegl.
- 6) **Officium festorum Nativitatis et Epiphaniae Domini eorumque Octavarum et festorum eo tempore occurrentium ex Breviario et Missali.** Ratisbonae, Pustet. Br. M. 1.60.
- 7) **Der Wintertag nach Bibel und Astronomie.** Von Ludwig Heumann, Pfarrer in Elbersroth, Post Feuchtwangen, Bayern. Selbstverlag. Preis Brg. 40.
- 8) **Leben des hl. Alphons Liguori.** Von P. J. A. Krebs C. ss. R. 11. Auflage. Regensburg, Pustet.
- 9) **Das Leben des Generals de Sonis.** Nach der 44. französischen Auflage übersezt von L. van Heemstede. Fulda. Actiendruckerei.
- 10) **Siebenter Jahresbericht des öffentlichen Privatgymnasiums zu Feldkirch.** Sehr beachtenswert der Aufsatz „Der Linger Tag vom Jahre 1605“.
- 11) **Aus dem Grenzgebiet zwischen Theologie und Naturwissenschaft.** Rectoratsrede von Domecapitular Professor Dr. König in Breslau.
- 12) **Anna-Büchlein.** Andachtsbüchlein zur Verehrung und Anrufung der heiligen Mutter Anna von Anton Schaab, Priester der Diocese Würzburg. Dülmen i. W. 1898. A. Baumann'sche Buchhandlung.
- 13) **Kurze Geschichte der Andacht zum heiligsten Herzen Jesu und die vorzüglichsten Uebungen dieser Andacht.** Von H. Venturi S. J. Nach der vierten Auflage aus dem Italienischen ins Deutsche übertragen von einem Mitgliede derselben Gesellschaft. Dülmen i. W. 1898. A. Baumann'sche Buchhandlung.
- 14) **Portiunkula-Ablafs-Büchlein.** Bekehrungen und Gebete für die sieben Kirchenbesuche von P. Philibert Seeböck O. S. Fr. Dülmen i. W. A. Baumann'sche Buchhandlung.
- 15) **Die Messdiener.** Ein Leitfaden für Priester zur Ausbildung und Leitung der Messdiener von J. Poeschel, Priester der Diocese Münster. Dülmen i. W. 1897. A. Baumann'sche Buchhandlung.
- 16) **St. Alfonsus-Büchlein.** Lebensskizze und 17 Betrachtungen über die Tugend dieses Heiligen. Nebst einem Anhang von Gebeten. Von P. Josef Mair C. ss. R. Münster i. W. 1898. Verleger, Alfonsus-Buchhandlung (A. Ostendorff).
- 17) **Goldener Führer auf dem Wege christlicher Vollkommenheit.** Hauptsächlich nach dem Spanischen des P. Nieremberg S. J. Mit einem Anhang von Gebeten. Paderborn 1898. Druck und Verlag der Bonifacius-Druckerei. (J. W. Schröder.)
- 18) **Nimm und lies!** Lebensregeln für die katholische Jugend, gesammelt und bearbeitet von Dr. Josef Anton Keller, Pfarrer in Gottenheim bei Freiburg. Zweite umgearbeitete Auflage. Dülmen i. W. 1898. A. Baumann'sche Buchhandlung.
- 19) **Lehr- und Gebetbuch für die Mitglieder des dritten Ordens des heiligen Franciscus.** Im Auftrage der Vorsteherung der nordtirolischen Kapuziner-Ordensprovinz, herausgegeben von P. Cassian Thaler O. Cap., Erprovinzial, General-Custos und Pfarrprediger in Feldkirch. Bregenz a. B. Verlag von J. N. Deutsch. Buchhandlung.
- 20) **Andachtsbüchlein zur Verehrung des kostbaren Blutes unseres Herrn Jesu Christi.** Von Christian Pfennig, Kaplan. Dülmen i. W. 1898. A. Baumann'sche Buchhandlung.
- 21) **Die Gräfin Halkstein.** Von Anna Hilben. Mit drei ganzseitigen Tonbildern und 10 Text-Illustrationen von J. Schwormstädt. M.-Gladbach. Riffarth Verlagshandlung.

- 22) **Treue um Treue.** Von Maria Hohoff. Mit drei ganzseitigen Tonbildern und Text-Illustrationen von Nachly. Gladbach und New-York. Riffarth Verlagshandlung.
- 23) **Die Cousinen.** Von Bertha Schmitt. Mit drei ganzseitigen Tonbildern und 10 Text-Illustrationen von Schwormstädt. Gladbach und New-York. A. Riffarth Verlagshandlung.
- 24) **Lady Georgiana Fullerton.** Ihr Leben und ihre Werke. Nach dem Französischen frei bearbeitet von Raimund von Fugger. Mainz 1898. Verlag von Franz Kirchheim.
- 25) **Das Reisebuch.** Licht und Dunkel in Natur und Geist. Von Johannes Jørgensen. Autorisirte Uebersetzung aus dem Dänischen von Henriette Gräfin Holstein-Ledreborg. Mainz 1898. Verlag von Franz Kirchheim.
- 26) **Adelheid Steinau.** Erzählung Elisabeth Sommer. Novelle von Baronin Elisabeth von Grotthuß. Augsburg. Schmitt'sche Verlagsbuchhandlung.
- 27) **Der Socialismus.** Eine Untersuchung seiner Grundlagen und seiner Durchführbarkeit. Von Victor Cathrein S. J. Siebente, neu durchgearbeitete und bedeutend vermehrte Auflage. (Dreizehntes und vierzehntes Tausend.) Freiburg i. Br. Herder'sche Verlagshandlung 1-98.
- 28) **Officier und Socialdemokrat.** Von Paul Schwerdt, München. Verlag von Rudolf Abt 1898.
- 29) **Steht die katholische Velletristik auf der Höhe der Zeit?** Eine literarische Gewissensfrage von Beremundus. Mainz. Verlag von Franz Kirchheim.
- 30) **Die Pflichten der Kinder und der christlichen Jugend.** Von Wilhelm Becker, Priester der Gesellschaft Jesu. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Freiburg i. Br. 1898. Herder'sche Verlagshandlung.
- 31) **Das Buch der Sprüche Salomons.** Mit erläuternden Anmerkungen von P. Bernhard Schmid O. S. B. Regensburg. Nationale Verlagsanstalt (früher G. J. Manz) 1899.
- 32) **Aus Feindesmund.** Anerkennung des Centrums insbesondere seiner socialpolitischen Thätigkeit durch die Gegner. Von Dr. F. Rody. Trier. Deud und Verlag der Paulinus-Druckerei 1898.
- 33) **Charakter.** Weihnachtserzählung mit lebenden Bildern aus dem Volk. Von P. Johann Droste S. J. Regensburg. Verlag von Friedrich Pustet 1898.
- 34) **Wir künden für polnische Leser folgende Predigten von A. Rapala in Zawoja an:**

Ksipa Adama Rapaly wyozy z druku i sa do nabycia:

1. Kazania przygodne gloszone miedzy ludnoscia wiej-ka podczas odpustów i swiat w kosciolach dyecezyi Krakowskiej, drukowane wkrakowie 18-7r. cena 1 ztr.
2. Kazania kuczci Najw. Boga-Rodzicy niepokalaue poczetej Maryi, dwiewicy, Królowej korony pol-kiej, gloszone w Kosciolach, dyecezyi Krakowskiej, do druku podane w Gródku 1889 cena 1 ztr.
3. Kaznodzieja katolicki wychodzacy w zeszytach, wkrakowie od roku 1897, obejmujac kazania gloszone w kosciolach parafialnych i kolegialnych wkrakowie, nauki postne, wyklad modlitwy pauskiej i pozdrowienia anielskiego, nauki katechetyczne, oraz kazania gloszone w Majuku czei N. M. P.

Dzielo 25 arkuscy druku, cena przedpaty 4ztr-z approbata N. Wladzy dyecezalnej.

Da Autor das Einkommen vom Verfaue der Bücher auf die Fundation einer neuen Pfründe und Pfarre in der Diocese Przemysl im Dorfe Dlszyn bestimmt hat, bittet um gefällige Ankündigung, daß sich Wohlthäter finden mögen, um zur Ehre Gottes das gute Werk zu befördern. Bücher sind im Verlage der Buchhandlung P. E. Gebetner in Krakau und beim Autor in Zawoja bei Zuscheidung des Preises franco zu bekommen.

Kalender-Literatur.

Oberösterreichischer Pressevereins-Kalender. Verlag katholischer Presseverein Linz. Redigiert von Director Hiegelsperger. Preis 40 kr. Ein überaus reichhaltiger Kalender, der neben allen kalendarischen Behelfen auch den Schematismus des Clerus der Diocese Linz enthält. Aus dem geschichtlichen Theile heben wir hervor Beiträge von Ferd. Böhrer, Anton Pichler, J. Weidenholzer, Ludw. Bermanschläger und die, höchst interessanten Reisebilder aus Galilaea von Hiegelsperger. Die Illustrationen sind sehr zahlreich.

Kleiner oberösterreichischer Pressevereins-Kalender. Verlag katholischer Presseverein Wels. Preis 15 kr. Um diesen billigen Preis wird genug geboten.

Katholischer Daheim-Kalender. Verlag katholischer Presseverein, Ursfahr. Preis 16 kr. Für die Gebiegenheit des Inhaltes spricht der Name des Redacteurs, des bekannten Schriftstellers J. Böhrer. Einige Annoncen wären wohl besser weggeblieben.

Nieder Volks-Kalender. Verlag, Presseverein Nied. Preis 16 kr. Enthält 6 Illustrationen und mehrere hübsche Erzählungen und Abhandlungen.

Regensburger Marien-Kalender, bei Friedrich Pustet. Preis 36 kr.

Glücksrad-Kalender für Zeit und Ewigkeit. Für das katholische Oesterreich, Wien, Verlag des katholischen Waisen-Hilfsvereines, I. Bez., Wollzeile Nr. 20. Preis 40 kr.

Dominicus-Kalender für 1899. Dülmen i. W. bei Laumann. Preis 30 kr.

Kalender für die katholische Arbeiter- und Handwerkerkchaft, a. a. d. Pressevereinsdruckerei in Linz. Preis 20 kr.

Kalender v. M. E. Frau und H. Herzen. Zu beziehen bei den Missionären vom hl. Herzen Jesu in Freilassing (Bayern) und Salzburg. Preis 35 kr.

Marianhill-Kalender. Redaction der Abtei Marianhill, Natal-Südafrika, zu haben in Linz, Walterstraße 4. Preis 35 kr.

Bei Auer in Donauwörth sind erschienen:

Bernadette-Kalender. Preis 25 kr.

Monita-Kalender. Preis 25 kr.

Nasael-Kalender, für junge Arbeiter. — **Nothburga-Kalender.** — **Thierschutz-Kalender.** — **Kinder-Kalender.** — **Der Soldaten-Kalender.** — **Der Kalender für die studierende Jugend.**

Sehr empfehlenswert ist der **österreichische Haus-Kalender** für Stadt und Land aus Warnsdorf in Böhmen. Preis geheftet 40 kr., broschirt 50 kr.

Im Verlage des katholischen Schulvereines für Oesterreich (Wien, Norbertusdruckerei) erscheint: **Katholischer Schulvereins-Kalender,** redigiert von Franz Eicherl. Preis 30 kr.

Einsiedler-Kalender für das Jahr 1899. 59. Jahrgang. Verlagsanstalt Benziger.

Oesterreichischer Familien-Kalender. Druck und Verlag von Opiy. Wien VIII. Strozgig. 41.

Benzigers Marien-Kalender. Verlagsanstalt Benziger. 1899.

Steinbrenner in Winterberg gibt folgende höchst populäre Kalender heraus: **Großer Marien-Kalender.** — **Kalender zu Ehren der hochheil. Herzen Jesus und Maria.** — **Allgemeiner Bauern-Kalender.** — **Der heilige-Familien-Kalender.** — **Der Soldatenfreund-Kalender.** — **Katholischer Kalender für Zeit und Ewigkeit.** — **Feierabend-Kalender.**

Inserate.

Gerder'sche Verlagshandlung, Freiburg, i. Br. — S. Gerder, Wien, I., Wollzeile 33.

Sieben sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Becker, Dr. J., Lehrbuch der katholischen Religion für höhere Schulen. 4 Theile. 8°. II. Theil: Die Glaubenslehre Mit Approbation des hochw. Capitelsvicariats Freiburg. (XII u. 278 S.) M. 2.50 = fl. 1.50; geb. in Halbleinwand M. 2.80 = fl. 1.68.

Früher ist erschienen:

I. Theil: Apologetik. (VIII u. 56 S.) 70 Pf. = 42 fr.; geb. 80 Pf. = 48 fr.

In Vorbereitung: III. Sittenlehre. IV. Kirchengeschichte.

Becker, W., S. J., Die Pflichten der Kinder und der christlichen Jugend. (Standeslehren II.) Mit Approbation des hochw. Capitelsvicariats Freiburg und Erlaubnis der Ordensobern. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. 8°. (XII u. 218 S.) M. 1.50 = 90 fr.; geb. in Leinwand M. 2.20 = fl. 1.32.

Früher ist erschienen:

— Die christliche Erziehung oder Pflichten der Eltern. (Standeslehren I.) Zweite Auflage. (XVI u. 306 S.) M. 2 = fl. 1.20; geb. M. 2.80 = fl. 1.68.

Biblische Studien. Unter Mitwirkung von Prof. Dr. W. Fell, Prof. Dr. J. Felten, Prof. Dr. G. Hoberg, Prof. Dr. N. Peters, Prof. Dr. A. Schäfer, Prof. Dr. P. Vetter herausgegeben von Prof. Dr. O. Bardenheuer.

III. Band, 4. Heft: Der Prophet Amos nach dem Grundtexte erklärt von Dr. K. Hartung. Mit Approbation des hochw. Capitelsvicariats Freiburg. gr. 8°. (VIII u. 170 S.) M. 4.60 = fl. 2.76.

III. Band vollständig (4 Hefte). gr. 8°. (XL und 476 S.) M. 12.50 = fl. 7.50.

Cathrein, V., S. J., Der Socialismus. Eine Untersuchung seiner Grundlagen und seiner Durchführbarkeit. Siebente, neu durchgearbeitete und bedeutend vermehrte Auflage. 8°. (XVI u. 802 S.) M. 2.20 = fl. 1.32.

Egger, Augustinus Bischof von St. Gallen, **Der Clerus und die Alkoholfrage.** 8°. (IV u. 40 S.) 50 Pf. = 30 fr.

Haan, H., S. J., Philosophia naturalis. In usum scholarum. Cum approbatione Rev. Vic. Cap. Freiburg. et Super. Ord. vis. Editio altera emendata. 8°. (XII u. 234 S.) M. 2.20 = fl. 1.32; geb. in Halbfanz M. 3.40 = fl. 2.04.

Gehört zu dem sechs Bänden umfassenden „Cursus philosophicus“.

Habingsreither, Dr. P. E., Lehrbuch der katholischen Religion für Mittelschulen und Lehrerseminare. Mit Approbation des hochw. Capitelsvicariats Freiburg. 4 Theile. gr. 8°.

III. Theil: Die Sittenlehre. Zweite, verbesserte Auflage. (XII u. 132 S.) M. 1.60 = 96 fr.

Früher sind erschienen:

I. Theil: Die Glaubenslehre. Zweite Auflage. (XVI u. 190 S.) M. 2 = fl. 1.20.

II. Theil: Die Lehre von den Sacramenten. Zweite Auflage. (VIII u. 98 S.) M. 1.20 = 72 fr.

IV. Theil: Kirchengeschichte. Zweite Auflage. (XII u. 126 S.) M. 1.50 = 90 fr.

Knöpfler, Dr. A., Lehrbuch der Kirchengeschichte. Auf Grund der akademischen Vorlesungen von Dr. Karl Josef von Hefele, Bischof v. Rottenburg. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. gr. 8°. (XXXII und 794 S.) M. 9.50 = fl. 5.70; geb. in Halbfanz M. 11.50 = fl. 6.90.

Kümmel, K., An Gottes Hand. Erzählungen für Jugend und Volk. 6 Bändchen. 12°.

Drittes Bändchen: Fastenbilder. (VIII u. 312 S.) M. 1.80 = fl. 1.08; geb. in Halbleinwand M. 2.20 = fl. 1.32.

Früher sind erschienen:

Erstes Bändchen: Adventbilder. M. 1.80 = fl. 1.08; M. 2.20 = fl. 1.32.

Zweites Bändchen: Weihnachts- und Neujahrsbilder. M. 1.80 = fl. 1.08; gebunden M. 2.20 = fl. 1.32.

Lehen, P. v., S. J., Der Weg zum innern Frieden. Unserer Lieben Frau vom Frieden geweiht. Nach der vierten Auflage aus dem Französischen überetzt von P. J. Bruder S. J. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg und Empfehlung des hochw. Herrn Bischofs von Straßburg. Sechzehnte und siebzehnte Auflage. 12°. (XXIV u. 452 S.) M. 2.25 = fl. 1.35; geb. in Leinwand mit Rotzschnitt M. 3 = fl. 1.80, in Fodleder mit Goldschnitt M. 4.80 = fl. 2.88.

(Gehört zu unserer „Ascetischen Bibliothek“.)

May, G., Vollständige A. Lehen für die untere Classe der katholischen Volksschule. Zugleich ein Beitrag zur Katechese. Mit einem Anhang: „Der erste Beichtunterricht.“ Dritte, neu durchgesehene Auflage. Mit Approbation und Empfehlung des hochw. Herrn Bischofs von Rottenburg und mit Approbation des hochw. Capitelsvicariats Freiburg. 8°. (XVI u. 494 S.) M. 3 = fl. 1.80; geb. in Halbfanz M. 4.50 = fl. 2.70.

Peisch, C., S. J., Das religiöse Leben. Ein Beatebüchlein mit Rathschlägen und Gebeten zunächst für die gebildete Männerwelt. Mit Approbation des hochw. Capitelsvicariats Freiburg. Neunte Auflage. Mit einem Stahlstich. 32°. (XX u. 568 S.) M. 1 = 60 fr.; gebunden M. 1.45 = 87 fr. und höher.

Schaub, J., Die Eigenthumslehre nach Thomas von Aquin und dem modernen Socialismus mit besonderer Berücksichtigung der beiderseitigen Weltanschauungen. Geprägte Preisschrift. gr. 8°. (XXIV u. 446 S.) M. 3 = fl. 3.60.

Serder'sche Verlagsbuchhandlung, Freiburg i. B. — S. Serder, Wien I., Wollzeile 33.

Scherer, P. A., (Benedictiner von Fiecht), **Bibliothek für Prediger.** Herausgegeben im Vereine mit mehreren Capitularen desselben Stiftes. Mit Approbation des hochw. Capitelsvicariats Freiburg, sowie der hochw. Ordinariate von Brigen, Sudweis, München-Freising, St. Pölten und Salzburg und Erlaubnis der Ordensobern 8 Bände, gr. 8°.

Vierter Band: Die Sonntage des Kirchenjahres. (IV. Des Pfingst-Epiph. zweite Hälfte vom dreizehnten bis zum letzten Sonntag nach Pfingsten.) Fünfte Auflage, durchgesehen von P. Anton Witschewer, Co-vencual desselben Stiftes. gr. 8°. (824 S.) M. 8 = fl. 4.80; geb. in Halbfranz mit Rothschnitt M. 10 = fl. 6.

Schiltknecht, J. B., **Kleine biblische Geschichte für die Unterstufe der katholischen Volksschulen.** Nach Maßgabe des Normal-Lehrplanes für die Elementarschulen in Elsass-Lothringen bearbeitet. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg und des hochw. Herrn Bischofs von Straßburg. Mit 18 Bildern. 12°. (IV und 44 S.) 20 Pf. = 12 kr., geb. in Halbleinwand 25 Pf. = 15 kr.

Schmitt, Dr. J., **Erläuterung des kleinen Catechismus.** Neunte Auflage. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg und des hochw. Herrn Bischofs von Mainz. 8°. (XII u. 286 S.) M. 2.20 = fl. 1.32; geb. in Halbfranz M. 3.40 = fl. 2.04.

Stolz, A., **Die heilige Elisabeth.** (Die gekreuzigte Barmherzigkeit.) Dritte Auflage. Mit Bildern von J. Heine mann 8°. (110 S.) 50 Pf. = 30 kr.; gebunden in Halbleinwand 60 Pf. = 48 kr.

Bildet in der vorliegenden Ausgabe einen Bestandteil unserer „Sammlung historischer Bildnisse“.

— **Kalender für Zeit und Ewigkeit 1873.** Fünfte Auflage. Mit Bildern 8° (98 S.) 50 Pf. = 30 kr.

— **Der heilige Vincenz von Paul.** Kalender für Zeit und Ewigkeit 1875. Vierte Auflage. Mit Bildern. 8° (96 S.) 50 Pf. = 30 kr.

— **Die vornehme Kunst.** Kalender für Zeit und Ewigkeit 1881. Dritte Auflage. Mit Bildern. 8°. (88 S.) 50 Pf. = 30 kr.

— **Die acht Tugenden.** Kalender für Zeit und Ewigkeit 1884. Dritte Auflage. Mit Bildern. 8°. (132 S.) 50 Pf. = 30 kr.

— **Krieg gegen Todesangst.** Für das gemeine Volk und nebenher für geistliche und weltliche Herrenleute. Kalender für Zeit und Ewigkeit 1843. Zweihundzwanzigste Auflage. Mit Bildern. 8°. (144 S.) 60 Pf. = 36 kr.

— **Gesammelte Werte.** Billige Volks-Ausgabe. 12°.

12. -17. Lieferung: **Das Vaterunser und der unendliche Gruß.** Kalender für Zeit und Ewigkeit 1845, 1846, 1847 und 18 8. (IV u. 526 S.) M. 1.80 = fl. 1.08; geb. in Halbleinwand M. 2.20 = fl. 1.32, in Ganzleinwand M. 2.60 = fl. 1.56.

Friedrich Pustet in Regensburg

Buchdrucker des hl. Apostol. Stuhles von der S. Rituum Congregation

empfiehlt seinen bekannten und beliebten

liturgischen Verlag

in Schwarz- und Rothdruck

sowie seinen übrigen reichen Verlag an mustergültigen

Kirchenmusikalien, theologischen und ascetischen Werken, Chromotypien etc. etc.

und stellt gerne seinen completen Verlags-Katalog zur Verfügung, welcher auch bezüglich der Einbände jeden wünschenswerten Aufschluss gibt.

Erste marianische Kinder-Zeitschrift Das kleine Ave Maria.

Redigiert von F. Pesendorfer (Onkel Fritz).

Monatlich erscheinen 2 Nummern à 3 Heller = 3 Pfennig.

Reich illustriert. Viele tüchtige Mitarbeiter.

Probeummern gratis von der Pressvereinsdruckerei Urfahr, Ob.-Oest.

Verlag von Franz Kirchheim in Mainz.

Soeben erschienen und sind durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

- Brück, Dr. Heinrich**, Domecapitular und Professor der Theologie in Mainz. **Lehrbuch der Kirchengeschichte** für akademische Vorlesungen und zum Selbststudium. Siebente vermehrte und verbesserte Auflage. Mit bischöflicher Approbation. gr. 8°. (XVI u. 958 S.) Preis geheftet M. 11.— = fl. 6.60. In Halbfranzband M. 13.40 = fl. 8.04.
- Sugger, Raimund von**, Geheimrer Kammerherr Sr. Heiligkeit des Papstes, **Rady Georgiana Fullerton**. Im Leben und ihre Werke. Aus dem Französischen frei bearbeitet. Mit einem Porträt in Stichdruck. 8°. (VII u. 536 S.) Preis geheftet M. 5.— = fl. 3; in Saloonallicoband M. 6.— = fl. 3.60.
- Jürgensen, Johann**, **Das Reisebuch**. Licht und Dunkel in Natur und Geist. Aus dem Dänischen überlegt von Henriette Gräfin Holstein-Ledreborg. Mit zwei Original-Illustrationen von Mogens Rastin. 6°. (299 S.) Preis geheftet M. 2.80 = fl. 1.68. In Saloonallicoband M. 3.80 = fl. 2.28.
- Figueri, heil. Alphons Maria von**. **Vollständiges Betrachtungs- und Gebetbuch** von dem hl. Alphons Maria von Figueri. Aus den Schriften des heiligen Kirchenlehrers zusammengefasst und ins Deutsche überlegt von P. M. A. Hugues, C. SS. R. Mit Approbation geistlicher Obrigkeit. Nechtmähige (Lachener) Original-Ausgabe. Miniatur-Ausgabe. Neue verbesserte und vermehrte Auflage. 1898. 32°. (628 S.) M. 1.20 = 72 fr.; gebunden in Halbleder mit Rothschnitt M. 1.70 = fl. 1.02; in Callicoband mit Goldschnitt M. 2.20 = fl. 1.32; in Chagrinleder mit Goldschnitt M. 3.20 = fl. 1.92.
- Mardner, W.**, **Weltgesichte** zum Gebrauche für Schulen. Fünfte Auflage. 8°. (XII u. 28 S.) Preis geheftet M. 2.— = fl. 1.20. In Schulband M. 2.40 = fl. 1.44.
- Müller, Dr. Josef**. **Pädagogik und Didaktik** auf modern wissenschaftlicher Grundlage. gr. 8°. (VIII u. 192 S.) Preis geheftet M. 3.— = fl. 1.80. In Callicoband M. 4.— = fl. 2.40.
- Redwitz, Oscar von**, **Amaranth**. Zweieundvierzigste Auflage. 8°. (XI und 300 S.) Preis geheftet M. 3.60 = fl. 2.16. In elegantem Saloonallicoband mit Goldschnitt M. 5.80 = fl. 3.48.
- Seeböck, P. Philibert, O. S. Fr.**, **Der heilige Antonius von Padua**. Leben, Wunder, Lehre und Verehrung des Heiligen. Zweite verbesserte Auflage. Mit kirchlicher Approbation. gr. 8°. (XVI u. 438 S.) Preis geheftet M. 3.— = fl. 1.80; elegant gebunden M. 4.— = fl. 2.40.
- Vereimundus**, **Steht die katholische Belletristik auf der Höhe der Zeit?** Eine literarische Gewissensfrage. Zweite unveränderte Auflage. (3. u. 4. Tausend.) gr. 8°. (82 S.) Preis geheftet M. 1.— = 60 fr.
- Wunder, die des hl. Antonius von Padua in unserem Jahrhundert**. Dritte unveränderte Auflage. (5. u. 6. Tausend.) Mit kirchlicher Approbation. 24°. (80 S.) Preis geheftet 40 Pf. = 24 fr.
- Verlags-Katalog von Franz Kirchheim in Mainz**, Juli 1898. gr. 8°. (155 S.) mit Katalog h. Dessin-Neicheln (16 S.) cartonierte.

Verlag von sel. Rauch's Buchhandlung in Innsbruck.

Zeitschrift für katholische Theologie.

XXII. Jahrgang.

Jährlich 4 Hefte. Preis 6 Mark.

Inhalt des soeben erschienenen vierten Hefes:

Abhandlungen. M. Hofmann, Die Stellung der Kirche zum Zweikampf bis zum Concil von Trident S. 601.
M. Kirchmann, Religionsgespräch zu Regensburg 1601 III. S. 643.
W. Dühr, Zur Geschichte des Jesuitenkrieges in Paraguay S. 689.
Recensionen. R. Rüder, Die Lage des Berges Zion (2. Fond) S. 709. — V. Frins, De actibus humanis (3. Oberhammer) S. 712. — J. Schnitzer, Kath Kirchenrecht, Bb. Schneider, Kirchenrechtsquellen (3. Biederlack) S. 720. — Sants-Leitner, Prael. iuris canon. (M. Hofmann) S. 725. — Scriptores sacri et profani I. II. (J. Stiglmaier) S. 728. — G. Markovic, Gli Slavi ed i Papi II. (M. Joffer) S. 731. —

O. Braunsberger, Canisii app. et acta II. (M. Kröb) S. 734. — J. Röhm, Der Protestantismus. G. Goyau, L'Allemagne religieuse (3. Brandenburger) S. 737. — M. Kröb, Canisius in Oesterreich (M. Paulus) S. 740.

Analekten. Canisius Verweier von Wien? (M. Paulus) S. 742. — Bemerkungen zu Job 19 (J. Hontheim) S. 749. — Morbverfuch gegen den König von Portugal (W. Dühr) S. 756. — Cyrill, Bischof v. Catana (M. Joffer) S. 759. — Nifolans II. und die simonistische Papswahl (E. Michael) S. 761.

Kleinere Mittheilungen S. 765.

Alphab. Inhaltsverzeichnis S. 769
Literarischer Anzeiger Nr. 77 S. 28*

Neuer Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung in Kempten.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Vademecum sacerdotum continens preces matutinas et vespertinas, preces ante et post missam, orationes breves et indulgentiis auctas, varia exercitia spiritulalia, litanias, modum providendi infirmos necnon benedictionum formulas nonnullas. Cum approb. episcopi Basileensis. 16°. Roth- und Schwarzdruck. 200 S. Preis broch. Mfr. 1.20 = 72 kr., biegsam gebb. M. 1.70 = fl. 1.02.

Dieses Vademecum bildet die längst erwartete neue Auflage unseres älteren, schon seit Jahren vergriffenen Vademecum. Wir zweifeln nicht, daß das handliche und durchaus den praktischen Bedürfnissen angepaßte Büchlein auch in dieser neuen Form zahlreiche Freunde finden wird.

Meilenleiter, Bernhard, Das Harmoniumspiel in stufenweiser, gründlicher Anordnung zum Selbstunterricht verfaßt und allen Freunden tief-ernster Musik gewidmet. **Dritter Theil**, hauptsächlich Tonsätze aus dem Schatz religiöser Musik: den Messen, Oratorien und den sonstigen, tief-ernsten Compositionen anerkannt-großer Meister enthaltend. **Opus 91.** 8°, 232 S. Preis broch. M. 3.60 = fl. 2.16, in Ganzleinwand gebb. Mfr. 4.20 = fl. 2.52.

Auf vielseitigen Wunsch entschloß sich der verdiente Componist, den beiden ersten Theilen seines weitverbreiteten Lehrbuches des Harmoniumspieles noch diesen dritten Theil folgen zu lassen, welcher hauptsächlich sorgfältig ausgewählte Übungsstücke für perfecte Spieler enthält. — Alle 3 Theile des „Harmoniumspiel“ in einen Band gebunden kosten M. 10.50 = fl. 6.30.

Zimmermann, J. J., Der Priester-Eölibat und seine Bedeutung für Kirche und Gesellschaft. Mit Genehmigung und Empfehlung des hochw. Herrn Bischofs von St. Gallen. 8°. 172 S. Preis broch. M. 1.20 = 72 kr., in Leinwand gebb. M. 1.70 = fl. 1.02.

Diese Schrift bildet eine populäre und überzeugende Apologie der gegenwärtigen Institution des Eölibates, und kann daher nicht bloß Katholiken, Priestern und Laien, sondern auch andersgläubigen Kreisen zur Belehrung empfohlen werden.

Nationale Verlagsanstalt (früher G. J. Manz) Regensburg.

Abonnements-Einladung.

Ew. Hochwürden!

Soeben beginnt der 40. Jahrgang unserer Monatschrift

Prediger und Katechet.

Eine praktische katholische Monatschrift

besonders für Prediger u. Katecheten auf dem Lande und in kleineren Städten.

Unter Mitwirkung mehrerer katholischer Geistlichen herausgegeben von **Ludwig Mehler**, weil. Stiftsbechant, bischöflicher geistlicher Rath und Kreisbischolarch in Regensburg, und **Joh. Eb. Zollner**, weil. Beneficiat in Reisbach, fortgesetzt von **J. B. Brunner**, Pfarrer in Obertraubling.

Jährlich 12 Hefte. gr. 8°.

Preis des Jahrganges M. 5.75 = fl. 3.45.

Heft 1 ist durch jede Buchhandlung sowie direct durch uns zur Einsichtnahme erhältlich.

**Verlagsanstalt Benziger & Co. A.-G. in Einsiedeln,
Waldshut und Köln a/Rh.**

Dr. P. Albert Kuhn.

Allgemeine Kunst-Geschichte.

Die Werke der bildenden Künste
vom Standpunkte der

Geschichte — Technik — Aesthetik.

Circa 25 Lieferungen à Mk. 2.— — fl. 1.20.

Gegenwärtig sind 15 Lieferungen erschienen.

Reich illustriertes Prachtwerk.

Der Vatican.

Die Päpste u. die Civilisation.

Die oberste Leitung der Kirche.

Von

Georg Goyau * Andreas Pératé * Paul Fabre.

Aus dem Französischen Uebersetzt von KARL MUTH.

Ein stattlicher Band von 800 Quartseiten mit 482 Autotypien,
10 Lichtdruck-Beilagen und einem Lichtdruck-Porträt Seiner

Heiligkeit Leo XIII.

In eleg. Originaleinband, Goldschnitt M. 30 = fl. 18.

Ueber die Ausstattung, den grossen literarischen, wissenschaftlichen und kunstgeschichtlichen Wert und die zeitgeschichtliche Bedeutung dieses hervorragenden Werkes hat sich die ganze Presse einstimmig sehr lobend ausgesprochen.

Katholisches Religions-Lehrbuch

für höhere Volksschulen und die reifere Jugend.

Eine Ergänzung zum Katechismus.

Von L. Wyß, Pfarrer und Erziehungsrath.

In den Secundarschulen des Kantons Luzern eingeführt.

Mit 20 ganzseitigen Bildern und 22 Text-Illustrationen. 192 S. 8°.

Zweite Auflage. — In Carton mit Leinwandrücken 65 Pfg. = 39 kr.

Das Buch verdient vermöge seines gebiigen Inhaltes, der trefflichen Anordnung des reichhaltigen Stoffes und der hübschen, tadellosen Ausstattung bei ausserordentlich bescheidenem Preise weite, allgemeine Verbreitung auch ausserhalb der Schule. Vaterland, Luzern.

Jede Buchhandlung liefert ohne Preiserhöhung, sowie die

Verlagsanstalt Benziger & Co. A.-G. in Einsiedeln, Waldshut u. Köln a/R.



KREUZWEG

Altar-Heiligen-Bilder, Porträts, Landschaften u. dgl. in jeder Grösse und Ausführung. Restaurieren alter Gemälde. — Rahmen in allen Stilarten.

Gratis illustr. Kirchengemälde - Katalog. — Probebilder und Skizzen etc. franco.

1a Referenzen über 25jähr. Thätigkeit, darunter bestens empfohlen durch bishöfl. Behörden, bei welchen meine Bilder von Sachverständigen geprüft, als würdig und erbaulich ausgeführt und wohlfeil befunden wurden.

Franz Krombach

Kunstmaler, Atelier: Loristrasse 15. München.

In der **Junfermannschen Buchhandlung in Paderborn** ist soeben erschienen:

Die Universität Paderborn. Erster Theil: Quellen und Abhandlungen von 1614—1808. Von Prof. Dr. Josef Freisen. 8°. VIII u. 247 S. Preis geheftet M. 4.— = fl. 2.40.

Liber Agendarum ecclesie et diocesis Sleszwicensis. Kathol. Ritualbuch der Diocese Schleswig im Mittelalter. Herausgegeben mit historischer Einleitung von Prof. Dr. Josef Freisen. 8°. XXXI u. 160 S. Preis geheftet M. 5.— = fl. 3.—

Von demselben Autor wurde vor Kurzem mit historischer Einleitung herausgegeben:

Manuale Curatorum secundum usum ecclesie Rosekildensis. Katholisches Ritualbuch der dänischen Diocese Roskilde im Mittelalter. 8°. XXXV u. 68 S. Preis brosch. M. 3.— = fl. 1.80.

Soeben erschien in **Jel. Rauchs Buchhandlung in Innsbruck** und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Die sociale Frage.

Ein Beitrag zur Orientierung über ihr Wesen und ihre Lösung. Von **Josef Biedersack S. J.**, Professor an der Gregorianischen Hochschule zu Rom. Dritte Auflage. XII und 240 Seiten in gr. 8°. Preise: Broschirt 90 Kr. = M. 1.80, franco per Post 10 Kr. = 20 Pfg. mehr. Binnen wenigen Monaten zwei Auflagen.

„Das Buch gibt einen sehr empfehlenswerten Leitfaden zum Selbststudium, wie zu Vorträgen ab und wird sicher vieles dazu beitragen, um den Clerus in einer Frage zu orientieren, in der er einer guten und zuverlässigen Orientierung absolut nicht entbehren kann.“

(Westerr. Literaturblatt 1898, Nr. 16.)

Ulr. Moser's Buchhandlung (J. Meyerhoff), Graz.

Neuigkeiten unseres Verlages:

- Arbeiter-Kalender 1899 von Dr. Josef Neubauer. Preis 30 kr.
 Madonnen-Blockkalender 1899 mit Sprüchen für jeden Tag in
 zwölflichem Chromodruck. Preis 60 kr.
 Katschner, Dr. S., Katechetik. Anleitung zur Ertheilung des
 Religionsunterrichtes an Volksschulen. Preis geb. fl. 1.20.
 Lange Hans, **In Krieg und Frieden**. Eine Geschichte aus dem
 18. Jahrhundert. (Erzählungen für Jugend und Volk. Bd. III.)
 Preis fl. 1.—.
 Oberer, Dr. Frz., **Praktisches Handbuch für Katecheten**. 4. und
 5. gleichlautende, nach dem neuen Katechismus umgearbeitete
 Auflage. I. Abtheilung. Preis 2 fl.
 Scherer, Dr. R. v., **Handbuch des Kirchenrechtes**. II. Band.
 2. Abtheilung. 40 Bogen Lex.-8°. Preis fl. 7.—.
 Schuster, Dr. Leopold, Fürstbischof Martin Brenner. Ein
 Charakterbild aus der steyerischen Reformations-Geschichte.
 950 Seiten. Lex.-8°. Preis fl. 8.—, gebd. fl. 9.40.

== **Neuestes Verlags-Verzeichnis gratis und franco.** ==

2 gut empfohlene katholische Volkskalender!

Bei allen Buchhandlungen und Kalenderverkäufern sind zu haben:

Benzigers Marien-Kalender für 1899.

Mit hübschem Farbendruck-Titelbild „**Maria v. d. immerwähr. Hilfe.**“

Text und Bilder dieses Kalenders sind außerordentlich reichhaltig. **Nicht größere illustrierte Erzählungen** beliebtester Volksschriftsteller bieten die ausserlesenste Unterhaltungslectüre. Ueberdies enthält er **verschiedene interessante Aufsätze u. Abhandlungen, Anekdoten, Humoresken, Rundschau** etc. etc. **Preis mit Stempelgebühr 36 kr.**

Benzigers Einftedler-Kalender für 1899.

— 59. Jahrgang. —

Der 59. Jahrgang dieses bekannten und beliebten Kalenders bringt auch dieses Jahr wieder ausgiebigen **Erzählungs- und Unterhaltungsstoff**, eine Reihe interessanter Aufsätze, Humoresken, Rundschau etc. etc. und ist mit **reichem Bilderschnud** ausgestattet.

Preis: Ausg. I. mit hübschem Farbendruckbild „**Die hl. Familie**“ 30 kr.
 Ausgabe II. ohne Farbendruckbild 24 kr.

Taschenkalender für 1899

mit zweifarbigem Kalen-
 darium und 18 Seiten
 Raum für Notizen, eleg.
 geb. 18 kr. ↔

Wiederverkäufer finden lohnenden Verdienst.

Verlagsanstalt Benziger & Co. A.-G., Einsiedeln, Waldshut, Bülz a/Rh.

Novitäten der Jos. Roth'schen Verlagshandlung in Stuttgart.

Familien-Almanach.

Mit 4 Portraits in hocheleganter Ausstattung, feinst in Seide geb. mit Goldschnitt.

== Preis M. 4.50, = fl. 2.70. ==

Unter Mitwirkung hervorragender Schriftstellerinnen herausgegeben
von E. M. Hamann.

Frühlingsrausch u. Herbststürme. * Nur eine kleine Erzählung.

Zwei Novellen von Ferdinande Freiin von Brackel.

In Salonband M. 2.75 = fl. 1.65.

Domanig, Karl, Die Fremden. Ein Roman aus der Gegenwart.
Preis eleg. geb. M. 4.20 = fl. 2.50.

Der Gutsverkauf. Ein Schauspiel aus der Gegenwart in 5 Acten
von K. Domanig. Neue Ausgabe.

Elegant gebunden M. 2.20 = fl. 1.30.

Studien-Kalender für kathol. Töchter höherer Lehranstalten auf das
Jahr 1899. Herausgegeben von E. M. Hamann.
Hübsch geb. Preis 50 Pf. = 30 kr.

— Verlag der Paulinus-Druckerei in Trier. —

Billige Volks-Ausgabe der ausge-
wählten Werke
von P. L. von Hammerstein S. J.
— in Lieferungen. —

ca. 45 Lieferungen in 6 Bänden.

— Preis pro Lieferung 30 Pf. —

Ausführlicher Prospekt gratis.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

E. ZBITEK

Neustift, Olmütz.

Erzeugung heiliger Gräber,
Lourdes-Grotten und
Frohnleichnams-Altäre.

Von Sr. Heiligkeit Papst Leo XIII.
ausgezeichnet. Anerkennung der
k. theol. Akademie Petersburg,
der Mission Constantinopel etc.

Freiscourant franco.



Auswahl empfehlenswerter Fastenpredigten

über beliebte Themata, welche stets vorrätzig sind und daher auf Wunsch auch zur Sinsichtnahme sofort geliefert werden können von

Qu. Haslinger's Buchhandlung (J. Sachsperger)

in LINZ a. d. D.

== (Special-Geschäft für katholische Theologie.) ==

- | | |
|---|---|
| Adamski , Josef, Der Oelberg. Sechs Fastenbetrachtungen fl. —.90 | Zum Vortrage für das christliche Volk fl. —.48 |
| Bourdaloue , Fastenpredigten. 3 Bde. fl. 2.70 | Fastenprediger , Der, von Zollner, Prattes etc. 5. Jahrg. à fl. 2.40 |
| Breiteneicher , Dr. M., Die Passion des Gottmenschen. Vorträge für die heil. Fastenzeit. 2 Bände fl. 3.— | Fastenpredigten , 7, über d. Schmerz. Mariä fl. —.45 |
| — Die Stationen des Kreuzweges. Fastenvorträge fl. 1.20 | Fahlrott , Jos., Der Christ in der hl. Fastenzeit fl. —.36 |
| Breiter , Alfons, Die Bosheit der Sünde und ihre Sühne. Sieben Fastenbetrachtungen fl. —.60 | — Keine Sünde mehr! Fastenpredigten. 3 Theile fl. 1.80 |
| — Das Leiden Christi, eine Tugend- schule. 8 Fastenpredigten fl. —.72 | Grönings , Die Leidensgeschichte uns. Herrn Jesu Christi in 34 Kanzel- vorträgen fl. 1.80 |
| Busl , Gregor, Fastenpredigten. 54 Predigten in 8 Cyclen fl. 3.60 | Grundkötter , B. H., Sechs Fasten- predigten über die letzten Dinge des Menschen fl. —.36 |
| Coret , J., Fastenpredigten fl. 1.20 | Hammer , Ph., Sieben Predigten über des Menschen Ziel und Ende und die letzten Dinge fl. 1.08 |
| Costa , Josef, Komm Herr Jesus! Vor- träge für die Advent- und Fasten- zeit fl. 1.50 | Hansjakob , Die wahre Kirche Jesu Christi. 6 Vorträge für die Fasten- zeit fl. —.78 |
| — Aus dem Leben und Leiden des Herrn. Drei Cyclen von Vorträgen fl. 1.50 | — Die Toleranz und die Intoleranz der katholischen Kirche. Sechs Predigten f. d. Fastenzeit fl. —.90 |
| — Ein Kranz um das Kreuz. Homilien über die Passion des Herrn fl. 1.44 | — Die Wunden unserer Zeit und ihre Heilung. 6 Vorträge für die Fastenzeit. fl. —.90 |
| — Blicke nach Golgatha. Fasten- predigten fl. —.90 | Hebenstreit , Dr. Alois, das mensch- liche Leben eine Reise aus der Zeit in die Ewigkeit. Sechs Fasten- predigten fl. —.50 |
| — Himmelstufen. Vorträge für die Fastenzeit fl. 1.08 | Hecher , Josef, Das Lamm Gottes. Fastenpredigten fl. —.54 |
| — Stimmen des Heiles. Religiöse Vor- träge von der Sünde und dem Er- löser von der Sünde fl. —.90 | — Die sieben Kreuzesworte Jesu Christi. Fastenpredigten fl. —.60 |
| Diessel , G., Die Erde die Heimat des Kreuzes. 7 Fastenpredigten. fl. —.84 | Hoppe , J., Der heil. Kreuzweg. Be- trachtungen in 7 Fastenpredigten fl. —.90 |
| — Die Leiden in ewiger Nacht. Fastenpredigten fl. 1.08 | Jaeger , Martin, Schreckensrufe des Unglaubens, ihre Gefahr u. Heilung 6 sociale Fastenpredigten fl. 1.08 |
| — Das glückliche Jenseits. Fasten- predigten fl. 1.08 | Kerschbaumer , Das Kreuz. Sechs Fastenpredigten fl. —.32 |
| — Rechenschaft nach d. Tode fl. —.84 | |
| — Der grosse Tag der Ernte fl. 1.08 | |
| — Der Tod der Sünde Sold fl. —.72 | |
| Eberhard , Dr. Mathias, Bischof, Fastenvorträge fl. 8.— | |
| Eisenring , C. J., Die Fasten-Evan- gelien über das Leiden Jesu Christi. | |

- Kerschbaumer**, Fastenpredigten eines Volksmissionärs fl. 1.80
- Kappen**, H. J., Die sieben Worte Jesu am Kreuze nach Lehre der heil. Schrift und Väter in sieben Fastenpredigten fl. —.72
- Kohout**, Dr. Philipp, geistl. Rath und Professor. Das Leiden Jesu Christi u. die Sünde. 7 Fastenpr. fl. —.90
- Kröll**, J. R., Kreuzdorn und Sionsrosen. Fastenpredigten. 2 Bände à fl. 1.50
- Kümmel**, K., An Gottes Hand. III. Bd. Fastenbilder. Broch. fl. 1.08
- Lierheimer**, O. S. B., Dr., Der leidende Jesus. Fastenbetrachtungen fl. —.90
- Die letzten Worte des Welterlösers. Fastenpredigten fl. —.60
- Lorenz**, W., Frühvorträge über das Leiden Christi. Für 6 Sonntage in der Fastenzeit auf 9 Jahre fl. 1.20
- Mach**, Franz J., Bilder aus der Leidensgeschichte Christi in sieben Fastenpredigten fl. —.60
- Die sieben Worte Jesu am Kreuze. Sieben Fastenpredigten fl. —.60
- Martin**, Dr. Konrad, Bischof. Fastenpredigten fl. 2.88
- Meindl**, Konr., Kurze Fastenpredigten über die Leidenswerkzeuge fl. —.72
- Kurze Fastenpredigten über das hl. Sacrament der Busse fl. —.72
- Molitor**, W., Predigten für die heilige Fastenzeit fl. 2.16
- Nagelschmitt**, Heinrich, Die Hauptgebrechen der Zeit. Sieben Fastenvorträge fl. —.60
- Der Todesgang Jesu Christi nach Golgatha fl. —.60
- Die letzten Worte des sterbenden Erlösers. Fastenpredigten fl. —.60
- Die Zeichen der Zeit. Sieben Fastenvorträge fl. —.60
- Ohler**, J., Fastenpredigten über die Parabel vom verlor. Sohn. fl. —.72
- Patiss**, P. Georg, S. J., Fastenpredigten in sechs Cyklen fl. 2.—
- Prattes**, Nur im Kreuze ist Heil. Sieben Fastenworte fl. —.72
- Adam wo bist du? oder der Weg des Verderbens und der Weg des Heiles. Fastenvorträge fl. —.72
- Proschwitzer**, Das Andenken des bitt. Leidens u. Sterbens Jesu fl. —.60
- Scheichl**, P., Passionspredigten. Ein vierfacher Cyklus von Predigten für die Fastenzeit. Complet fl. 2.25
- Jeder Cyklus einzeln fl. —.72
- Schmülling**, Th., Predigten für die die Fastenzeit. 9 Cyklen fl. 3.60
- Schroeder**, Das kostbare Blut. Der Preis unserer Erlösung fl. —.45
- Schuen**, J., Predigten für die Sonntage und die hl. Fastenzeit fl. 2.40
- Schuster**, Dr. Leopold, Bischof, Zwei Cyklen Fastenpredigten. I. Der gute Hirt. II. Maria Magdalena fl. —.80
- Schweighofer**, P. Matthäus, Ord. Cap., Der verlorene Sohn. Sechs Fastenpredigten fl. —.45
- Schwingshackl**, Joh., Das dornengekrönte Haupt unseres Herrn Jesu Christi. Vorträge für die hl. Fastenzeit fl. —.50
- Sklenczka**, Die Zeugen des Todes Jesu auf Golgatha fl. —.60
- Thuille**, Ein Cyklus Fastenpredigten fl. —.72
- Vigilius**, P., von Meran, Das Leiden Christi u. d. verlorene Sohn fl. —.60
- Sieben Fastenpredigten über drei Jünger des Herrn fl. —.40
- Sieben Predigten über die Ewigkeit fl. —.40
- Sieben Fastenpredigten über das Leiden Christi und der verlorene Sohn fl. —.50
- Weissbrodt**, Johannes, Fastenpredigten fl. 1.20
- Weninger**, F. X., Fastenpredigten fl. 2.40
- Wiesinger**, Die Feinde Jesu Christi fl. 1.20
- Die 14 Nothhelfer in ihren Bildern und Gegenbildern aus der Leidensgesch. 14 Fastenvorträge fl. 1.20
- Wohlmann**, F. X., Fastenpredigten ü. d. Bestimmung des Menschen fl. —.72
- Fastenpredigten über die letzten Dinge des Menschen fl. —.72
- Wöhr**, Johannes, Gottes Eigenschaften geoffenbaret im Leiden unseres Heilandes. Sieben Fastenpredigten fl. —.50
- Zollner**, Johann Evang., Kreuzwegpredigten. 14 Vorträge für die hl. Fastenzeit fl. —.90

Gu. Haslingers Buchhandlung (J. Sachsperger)

— Linz a. d. Donau. —